


RECON





Der Glaube.

Apologetische Vorträge

von

Dr. Leonh. Atzberger,
a. o. Professor der Theologie und Universitätsprediger in München.

Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1891.
Zweigniederlassungen in Straßburg, München und St. Louis, Mo.
Wien I, Wollzeile 33: B. Herder, Verlag.

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Seiner Excellenz

dem

Hochwürdigsten Herrn, Herrn

Antonius von Thoma,

Erzbischof von München und Freising,

dem Wächter des katholischen Glaubens auf dem Stuhle des hl. Corbinian

in ehrerbietigstem Gehorsame

gewidmet

vom Verfasser.

Vorwort.

Die nachstehenden Vorträge verbreiten sich der Hauptsache nach über die meisten Punkte, welche katholischerseits in einer wissenschaftlichen Apologetik behandelt zu werden pflegen, wenn sie auch nicht den gesammten Stoff in systematischer Gliederung und in allseitig methodischer Durchführung vorlegen. — Sie enthalten die Grundgedanken mehrerer Predigtcyklen, die in den Jahren 1886—1888 vor Studirenden aller Facultäten in der hiesigen Universitätskirche abgehalten wurden. Von dem Inhalte dieser Predigten wurde hier einiges weggelassen; wo es nöthig schien, wurden kleinere Zusätze gemacht; vieles ist in der Form, manches in der Aufeinanderfolge der einzelnen Punkte abgeändert worden. So bilden diese Vorträge, wie leicht ersichtlich ist und hier ausdrücklich betont wird, keine fertigen Predigten mehr; denn Abhandlungen sind noch keine Predigten. Sie wollen nur ein zubereitetes Material bieten zu apologetischen Predigten oder sonstigen religionswissenschaftlichen Reden, zugleich aber als religiös belehrende Lectüre für Gebildete aller Stände dienen. — Nach einer andern Seite hin stellt sich vorliegende Schrift dar als ein kleiner Commentar zu der in der dritten Sitzung des Vaticanums am 24. April 1870 verkündeten Constitutio dogmatica de fide catholica, deren Wortlaut um seiner gerade für unsere Zeit eminent wichtigen Bedeutung willen in den Anmerkungen vollständig wiedergegeben ist.

Sachlich bieten vorliegende Vorträge nicht viel Neues und Originelles. Sie beruhen, wie hier gerne zugestanden wird, fast durchgehends auf Vorbildern, wie vor allem Franz Hettinger (Apologie des Christenthums, 5 Bde. 6. Aufl. 1885 bis 1887; Lehrbuch der Fundamentaltheologie oder Apologetik, 2. Aufl. 1888), ferner Fr. J. Mach (Die Nothwendigkeit der Offenbarung Gottes, 1883), P. Schanz (Apologie des Christenthums, 3 Bde. 1887—1888), C. Gutberlet (Lehrbuch der Apologetik, 1888), A. M. Weiß (Apologie des Christenthums vom Standpunkte der Sitte und Cultur, 5 Bde. 1878—1889), auch M. J. Scheeben (Handbuch der katholischen Dogmatik, 1. Bd. 1873) u. a. Anfangs wollte ich überall die benutzten Werke genau citiren, unterließ es aber später, um nicht den Fluß der Rede fortwährend aufzuhalten. Wer in die Sache tiefer eindringen will, dem seien hier die Schriften der genannten Autoren angelegentlich empfohlen.

Wenn somit auch nur längst und besser Gesagtes hier wiederholt wird, so ließ ich mich doch zur Veröffentlichung dieser Vorträge bewegen durch den Gedanken, daß es in unseren Tagen des Unglaubens, des Glaubenszweifels und der Gleichgiltigkeit und Kälte im Glauben Dinge gibt, die nicht oft genug gesagt und der Beherzigung aller nahegelegt werden können. Zwar bin ich mir wohl bewußt, daß unsere Zeit nicht so fast die Thatsache und die Uebermittlungsform der göttlichen Offenbarung, als vielmehr deren gesammte Voraussetzungen, die sogenannten Wahrheiten der natürlichen Religion, zum Zielpunkte ihres Angriffes sich gesetzt hat. Ich bin mir auch bewußt, daß ich die verschiedenen religiösen Irrthümer der Gegenwart in meinen Vorträgen mehr bloß andeuten und streifen, als eigentlich bekämpfen und widerlegen konnte. Dennoch glaube ich, daß in den Kämpfen der

Gegenwart, in denen mehr und mehr zwei entgegengesetzte Weltanschauungen sich herausbilden und unversöhnlich einander gegenübertreten, auch vorliegendem Schriftchen um seines Inhaltes willen eine nicht ganz unwichtige Stelle einzuräumen sei. Indem nämlich die religiöse Grundfrage aller Zeiten, ob es einen wahren, lebendigen Gott im theistischen Sinne des Wortes gebe, sowie die Grundfrage des ganzen Christenthums, ob dieser Gott persönlich in Christus erschienen sei und sich geoffenbart habe, hier bejahend entschieden werden; indem ferner mit dem theistischen Gottesbegriff und mit der Idee einer göttlichen Offenbarung voller Ernst gemacht wird und die vollen Consequenzen daraus gezogen werden: nehmen diese Vorträge in den religiösen Bewegungen unserer Zeit eine ganz bestimmte und entschiedene Stellung ein und treffen in der Wurzel alle ungläubigen und rationalistischen Gedankenrichtungen.

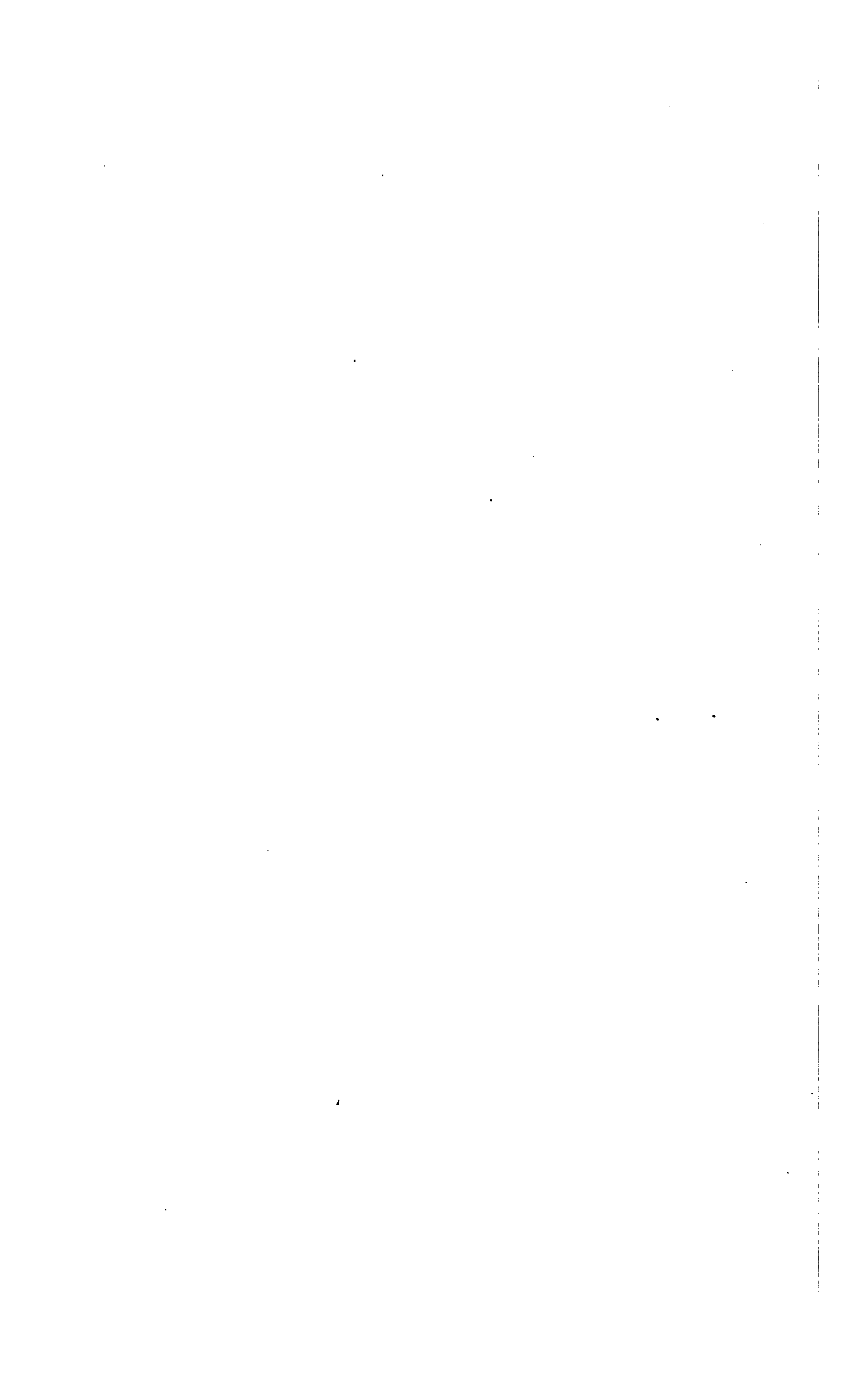
Ich muß schließlich gestehen, daß die folgende schriftliche Ausführung hinter der Wichtigkeit der Sache, ja auch hinter der Tragweite meiner anfänglichen Absichten weit zurückgeblieben ist. Allein, wenn durch die Lectüre dieser Vorträge auch nur einer wieder zum Glauben gelangt, wenn nur ein Wankender im Glauben befestigt, nur in einem die Glaubensfreudigkeit gestärkt wird, ja wenn nur einer die Beweise unseres Glaubens in ihrer innern organischen Verknüpfung und Festigkeit erkennen lernt, dann betrachte ich sie als nicht umsonst herausgegeben. Daß solches in recht reichem Maße geschehe, dazu möge Gottes Segen dieses Werkchen begleiten!

München, am Feste der Himmelfahrt des Herrn 1891.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Seite



Erster Vortrag.

Einleitung; das Wesen des Glaubens überhaupt.

1. Seitdem in der ältesten Kirche der erste, schüchterne Versuch gemacht wurde, ein Bild des göttlichen Heilandes zu malen, verweilte die künstlerische Phantasie lange Zeit hindurch fast ausschließlich bei der Gestalt des guten Hirten. Die innigste Dankbarkeit und die kindliche Gegenliebe, welche die Herzen der ersten Christen so mächtig an den Erlöser fesselte, erfand kein ausdrucksvolleres Bild desselben, als eben das Bild des guten Hirten. — Und in der That ist unter diesem Bilde Jesus allen so nahe, alle erkennen und verstehen ihn so traulich. — Und wenn der Christ seinen Heiland sich so recht vergegenwärtigt unter dem Bilde des guten Hirten, so empfindet sein Herz unmittelbar auch die volle Wahrheit jener geheimnißvollen Worte, welche der Herr aussprach, da er von sich als dem guten Hirten betheuerte: „Ich kenne die Meinigen, und die Meinigen kennen mich, so wie mich kennt der Vater und ich den Vater kenne“ (Joh. 10, 14—15).

Erhabene Worte von unermeßlichem Inhalte! Das Urbild des innigen Verhältnisses, das zwischen Christus und den Seinigen besteht, ist hiernach das Erkennen, welches der Vater vom Sohne und der Sohn vom Vater besitzt. Dieses gegenseitige Erkennen des Vaters und des Sohnes findet ein Nachbild in dem Erkennen, welches Christus von den Seinigen hat und diese von Christus.

Erster Vortrag.

Einleitung; das Wesen des Glaubens überhaupt.

1. Seitdem in der ältesten Kirche der erste, schüchterne Versuch gemacht wurde, ein Bild des göttlichen Heilandes zu malen, verweilte die künstlerische Phantasie lange Zeit hindurch fast ausschließlich bei der Gestalt des guten Hirten. Die innigste Dankbarkeit und die kindliche Gegenliebe, welche die Herzen der ersten Christen so mächtig an den Erlöser fesselte, erfand kein ausdrucksvolleres Bild desselben, als eben das Bild des guten Hirten. — Und in der That ist unter diesem Bilde Jesus allen so nahe, alle erkennen und verstehen ihn so traulich. — Und wenn der Christ seinen Heiland sich so recht vergegenwärtigt unter dem Bilde des guten Hirten, so empfindet sein Herz unmittelbar auch die volle Wahrheit jener geheimnißvollen Worte, welche der Herr aussprach, da er von sich als dem guten Hirten betheuerte: „Ich kenne die Meinigen, und die Meinigen kennen mich, so wie mich kennt der Vater und ich den Vater kenne" (Joh. 10, 14—15).

Erhabene Worte von unermeßlichem Inhalte! Das Urbild des innigen Verhältnisses, das zwischen Christus und den Seinigen besteht, ist hiernach das Erkennen, welches der Vater vom Sohne und der Sohn vom Vater besitzt. Dieses gegenseitige Erkennen des Vaters und des Sohnes findet ein Nachbild in dem Erkennen, welches Christus von den Seinigen hat und diese von Christus.

Es erkennt aber der Vater den Sohn als sein eigen. Und auch Christus erkennt die Seinigen als sein eigen, weil sie sein eigen durch ihn selber geworden, weil er sie geliebt, sich für sie dargegeben (Gal. 2, 20), mit seinem Blute sie erkauft hat (1 Petr. 1, 18—19; Offenb. 5, 9). — Wiederum erkennt der Vater den Sohn mit einer Erkenntniß, die so unmittelbar und irrthumslos ist, wie untrennbar ist ihr Urgrund, die Gemeinschaft des Wesens zwischen Vater und Sohn. Ebenso erkennen auch die Erlösten Christum, den Hirten und Erlöser, insofern sie in ihm leben, und dieses Erkennen ist ein unmittelbares (1 Joh. 2, 27) und trugloses (1 Joh. 2, 3 ff.), solange die Lebensgemeinschaft zwischen Christus und den Seinigen besteht. — In dem Erkennen des Vaters und des Sohnes aber wurzelt ihre gegenseitige Liebe; ihr Erkennen ist ein liebendes Erkennen. So ist auch das gegenseitige Erkennen Christi und der Seinigen ein liebeglühendes Erkennen, das von keiner Trennung weiß (Röm. 8, 35 ff.). — Vater und Sohn genießen, indem sie sich erkennen und erkennend lieben, seit Ewigkeit mit dem Heiligen Geiste, als der Frucht ihrer Liebe, eine unaussprechliche Seligkeit. So wird auch Christus die Seinigen ewig beseligen in unmittelbarer Schauung Gottes von Angesicht zu Angesicht (1 Kor. 13, 12), indem sie Gott schauen werden, so wie er ist (1 Joh. 3, 2).

Ueberaus zart, innig und heilig ist mithin das Verhältniß Christi zu den Seinigen, beginnend in trugloser Erkenntniß, sich entfaltend zur glühendsten Liebe und endend in ewig seliger Gottanschauung. Wer ist im Stande, zu beschreiben die seligen Bande, welche Christum und die Seinigen fester und fester umschlingen? zu erfassen die innige Lebensgemeinschaft Christi mit den Seinigen in ihrem Anfange, in ihrem Fortgange und in ihrer schließlichen Vollendung?

2. Nur den Anfang dieser Lebensgemeinschaft wollen wir eingehender betrachten in den nachfolgenden kurzen Vorträgen.

Die innige Gemeinschaft Christi mit den Seinigen beginnt damit, daß diese Christum erkennen. „Die Meinen kennen mich“ (Joh. 10, 14). Diese Erkenntniß ist aber der Natur der Sache nach auf seiten des Menschen keine reine Vernunfterkenntniß, kein bloß natürliches Erfahrungswissen, sie ist vielmehr eine Erkenntniß durch den Glauben.

Und somit ist es zunächst der christliche Glaube, der Glaube an das Lehrwort Jesu Christi, an die Offenbarung Gottes, in welchem, als in der Wurzel und Grundlage, das innige Verhältniß Christi zu den Seinigen beginnt. Wo der Glaube fehlt, da ist die Lebensgemeinschaft mit Christo in der Wurzel abgerissen. Es tritt ein schauerliches Fremdwerden der Seele gegenüber Christus ein. Die Seele versteht nicht mehr ihren Hirten und Heiland (vgl. Joh. 7, 47 ff.; 1 Joh. 4, 3 ff.), und auch Christus erkennt sie fortan nicht mehr als die Seine an (vgl. Matth. 7, 23; 25, 12).

Es ist darum sicherlich wohlbegründet, wenn wir im Nachfolgenden nach zahlreichen und ausgezeichneten Vorgängern und Vorbildern neuerdings es versuchen, der so glaubensarmen und glaubensschwachen Gegenwart die Bedeutung und die Berechtigung und die Pflichtmäßigkeit des christlichen Glaubens, des Glaubens an die Offenbarungen Gottes so kurz, aber auch so eindringlich als möglich vorzulegen. Wir wollen hierbei zunächst das Wesen des christlich-religiösen Glaubens betrachten, sowie sein Verhältniß zu all denjenigen Factoren, die seinen Ursprung und Bestand bedingen, seine Grundlagen und Voraussetzungen, die Motive für seine Berechtigung und Pflichtmäßigkeit, sowie endlich die Medien, die seinen Inhalt uns vermitteln und seine Pflichtmäßigkeit uns verkünden. — Die besonderen Eigenschaften des Glaubens, sowie dessen ganze Vollkommenheit und Er-

habenheit in seiner Wirklichkeit und dessen großartige Fruchtbarkeit in seiner Wirksamkeit wollen wir zunächst beiseite lassen. Kurz, wir machen den Versuch, nicht so fast die eigentlich dogmatische, als vielmehr die apologetische Seite des christlich-religiösen Glaubens zu möglichst allgemeiner Erwägung und Beherzigung vor- und auseinanderzulegen.

3. Wir stellen vor allem die Grundfrage: Was ist „Glaube" überhaupt? — Jedenfalls ist „Glaube" ein Begriff, der alle Zustände und Verhältnisse des menschlichen Lebens durchdringt, der eine reale Macht bezeichnet in dem Gewoge der menschlichen Bestrebungen und menschlichen Thätigkeiten. Das Kind glaubt den Eltern, der Schüler glaubt dem Lehrer, die Gegenwart glaubt an die Thatsachen der Vergangenheit, der räumlich auf einen kleinen Ort beschränkte Mensch glaubt an die Kunde, welche ihm wird von anderen Ländern und anderen Völkern, und mit geringen Ausnahmen haben die verschiedenen Völker geglaubt an das Walten eines Göttlichen und an Offenbarungen dieses Göttlichen.

Aber was ist Glaube? — Seitdem ein Babel der Sprachverwirrung auf die Geschichte der Menschen mit entscheidender Macht eingewirkt hat, seitdem ist auch ein Babel der Begriffsverwirrung gekommen, und mehr noch als die Sprachverwirrung hat die Begriffsverwirrung störend und zersetzend eingegriffen in die Sphäre des höchsten Besitzthums der Menschheit, in den Kreis der uns zugänglichen Wahrheit. Diese Begriffsverwirrung hat gerade in neuerer Zeit mit centrifugaler Kraft gar vielfach die Wahrheit zersplittert und ein völliges Auseinanderfallen derselben verursacht. Und gerade die tiefgreifendsten und weittragendsten, die bedeutungsvollsten und erhabensten Begriffe scheinen dem Loose verfallen zu sein, am wenigsten rein erfaßt und am meisten verwirrt zu werden. Begriffe, wie z. B. Religion, Gott, Glaube, Christenthum, Kirche u. dgl., welche doch jedenfalls die aller-

gewaltigsten Mächte in der Entwicklung und Cultur der Menschheit bedeuten, sind auch den allergrößten Verwirrungen und Verfälschungen ausgesetzt worden. Man hat sie entkleidet ihres übernatürlichen Sinnes und ihren geheimnißvollen Inhalt abgestreift, aber auch der noch gebliebene Rest ward umgebogen und verschoben; und von diesem verschobenen und verwirrten Inhalte ausgehend, hat man hinterher wiederum die geoffenbarten Wahrheiten zu erfassen gesucht, sie messend an verwirrten Begriffen. Die Folge war, daß man die Lehren des Christenthums selbst verflachte, verwirrte, verschob, ja vielfach ins reinste Gegentheil verkehrte[1].

Bei diesem Stande der Dinge ist es sicherlich wichtig und nothwendig, zu erforschen, was denn Begriffe, wie Glaube, Religion, Gott u. dgl., eigentlich besagen sollen. Der ganze Inhalt der christlichen Lehre, das Wesen des christlichen Glaubens, der christlichen Religion, der christlichen Gotteslehre kann eben nicht richtig erfaßt werden, wenn nicht die genannten und ähnliche Begriffe ihrem wahren Sinne nach erkannt werden. Wenn der allgemeine Inhalt solcher Begriffe verschoben und verwirrt ist, so kann unmöglich ihre Anwendung auf ein bestimmtes Erkenntnißgebiet zum Richtigen führen.

Und darum ist die Frage, was Glaube überhaupt sei, von Bedeutung nicht bloß in rein natürlicher Hinsicht als eines der höchsten psychologischen und social-ethischen

---

[1] Das Vaticanum sagt hierüber (Sess. III. De fid. cath. prooem.): Infeliciter contigit, ut plures etiam e catholicis Ecclesiae filiis a via verae pietatis aberrarent, in iisque, diminutis paullatim veritatibus, sensus catholicus attenuaretur. Variis enim ac peregrinis doctrinis obducti naturam et gratiam, *scientiam humanam et fidem divinam* perperam commiscentes, genuinum sensum dogmatum, quem tenet ac docet Sancta Mater Ecclesia, depravare integritatemque et sinceritatem fidei in periculum adducere comperiuntur.

Probleme, sie wird von Bedeutung auch insofern, als der allgemeine Begriff des Glaubens eine ganz besondere Anwendung findet in Bezug auf die übernatürlichen, göttlich geoffenbarten, christlichen Wahrheiten. Ist jener allgemeine Begriff verwirrt und verschoben, so kann unmöglich die besondere Anwendung desselben das Richtige ergeben. Und darum bleibt als grundlegend für alles Nachfolgende hier die Frage zu erörtern: Was ist Glaube überhaupt und ganz allgemein, abgesehen noch von der besondern Art des Glaubens, wie er sich bezieht auf die christlichen Wahrheiten?

4. Man wird uns wohl zugestehen müssen, daß wir durch jeden Glauben eine Thatsache oder einen Gedankeninhalt in Erfahrung bringen und in unser Bewußtsein aufnehmen, welche wir vor dem Glauben und ohne denselben entweder nicht gewußt haben oder gar nicht hätten wissen können. Somit ergänzt und vermehrt der Glaube im allgemeinen unser Erkennen, er gibt uns irgendwelche Wahrheiten kund.

Sofort aber müssen wir die Vorstellung abweisen, als ob jeglicher Besitz der Wahrheit auf Glauben beruhte, den Glauben voraussetzte. Nein, der Mensch kann in mehrfacher Weise zur Erkenntniß irgend einer Wahrheit gelangen. Er kann durch eigene Denkarbeit irgend eine Wahrheit ableiten aus anderen Wahrheiten; eine solche Wahrheit aber weiß der Mensch, er glaubt sie nicht im strengen Sinne des Wortes. — Andere Wahrheiten liegen in der Vernunft des Menschen mit einer solchen Nothwendigkeit eingeschlossen, sie sind durch den Schöpfer selbst unserer Vernunft in solchem Maße gewiß gemacht, daß es durchaus keiner besondern Denkarbeit bedarf, um sie als gewiß zu erkennen; auch solche Wahrheiten glauben wir nicht im eigentlichen Sinne; denn es ist die eigene Einsicht in ihre Gewißheit, welche uns zu ihrer Annahme nöthigt. Glauben aber im strengen Sinne

heißt mit Beistimmung (zu dem Urtheil eines andern) denken, wie schon Augustinus lehrt[1]. Gerade darin müssen wir das den Glauben von jeder andern Form des Erkennens unterscheidende Merkmal suchen, daß er nicht auf Grund eigener Einsicht, sondern auf das Zeugniß eines andern hin die betreffende Wahrheit ergreift und annimmt. Der Glaube schließt also die eigene Einsicht aus, indem er sich gründet auf fremde Einsicht. Nur jenes Ergreifen der Wahrheit ist Glaube, welches auf fremde, nicht aber auf eigene Einsicht sich stützt. — Aber darum ist nicht sofort jede Ueberzeugung, die nicht auf vollster, klarster Selbsteinsicht oder auf eigentlichem Schauen beruht, als Glaube zu bezeichnen. Die Ueberzeugung von übersinnlichen Wahrheiten, z. B. die Ueberzeugung von dem Dasein und der Beschaffenheit der Ursachen u. dgl., dürfen wir nicht als Glauben im eigentlichen Sinne gelten lassen, obwohl wir solches nicht eigentlich, weder geistig noch sinnlich, schauen. Denn es fehlt hier dasjenige Merkmal, welches den Glauben zum Glauben macht, nämlich die Begründung auf fremde Einsicht. Was aber heißt glauben, frägt der hl. Augustinus[2], als zustimmen, daß das wahr ist, was (von anderen) gesagt wird?

5. Insoferne nun der Glaube seinem Wesen nach sich gründet auf fremde Einsicht, insoferne er eine Wahrheit festhält, weil ein anderer sie weiß und kundthut, geht das Glauben nicht auf in einem bloßen Erkennen. Der Act des Glaubens ist nothwendig begleitet von einem Acte des Willens, ja das Fürwahrhalten des Verstandes ist eine Wirkung des freien Willens. — Der Glaubende muß erfüllt sein von Achtung gegen die Person des Re-

---

[1] De praedestinatione Sanct. c. 2. n. 5: Ipsum credere nihil aliud est, quam *cum assensione cogitare.*

[2] De spir. et lit. c. 31. n. 54: Quid est credere, nisi consentire, verum esse, quod dicitur?

denden. Darum erstrebt sein Wille die Beistimmung zu oder die Uebereinstimmung mit dem Urtheil des Redenden, die Theilnahme an und die Gemeinschaft in seiner Erkenntniß. Diese Uebereinstimmung mit dem Urtheile des andern, diese geistige Vereinigung mit ihm stellt sich zuvörderst dem Willen dar als etwas Gutes und Begehrenswerthes, und darum bewegt der Wille den Verstand, auf die Einsicht des Zeugen sich so zu stützen, als wäre es die eigene Einsicht. Achtung, Werthschätzung und Vertrauen gegen die redende Person muß demnach vorhanden sein, wenn man ihr Glauben schenken soll. Oder wer sollte geneigt sein, jemandem fest zu glauben, den er innerlich verachtete, von dessen sittlicher Würde er nicht fest überzeugt wäre? Nein, nur eine achtungs- und vertrauensvolle Hingabe an die Person des Redenden kann den Glauben an seine Worte gebieten. Wo diese Willigkeit der Entgegennahme fehlt, wo die Achtung und Werthschätzung der Person des andern nicht vorhanden ist, da kann kein Glaube entstehen. Würde man aber dennoch eine Wahrheit annehmen, weil man sie zufällig erfahren von einer Person, die man nicht achtet und schätzt, so wäre das gar kein eigentlicher Glaube. Daher sagt der hl. Augustinus wiederum so treffend: Verschiedenes andere kann der Mensch thun ohne seinen freien Willen, glauben kann er nicht, ohne daß er will [1].

Obwohl mithin der Glaube auf Achtung und Werthschätzung gegen die redende Person beruht und hieraus eine innere Neigung des Willens zum Gegenstande des Glaubens entsteht, so kann dennoch diese innere Neigung hinwiederum nicht als Glaube bezeichnet werden. Der Glaube im eigentlichen Sinne ist nicht bloß ein innerer Drang des Gefühles, nicht bloß Sache des Gemüthes ohne alle Verstandesthätigkeit. Der Glaube ist viel-

[1] In Joan. Evang. tr. 26. n. 2: Credere non potest nisi volens.

mehr das Ergreifen einer Wahrheit mit der Erkenntnißkraft.

Wenn ferner der Glaube auch eine gewisse Hingabe an das Zeugniß eines andern einschließt, so ist doch noch durchaus nicht jede willige und hingebende Annahme einer Wahrheit Glauben im eigentlichen Sinne. Die Annahme allgemein-sittlicher und allgemein-religiöser Wahrheiten, die Anerkennung der Stimme des Gewissens in uns ist nicht Glauben im eigentlichen Sinne, obwohl sie bedingt ist auch durch unsern Willen und wir sie ganz wohl läugnen und verwerfen und dagegen handeln können. Nicht jegliche Wahrheit, deren Annahme auch von unserem Willen abhängt, glauben wir; nur die Annahme solcher Wahrheiten, welche wir festhalten auf Grund des Zeugnisses eines andern, heißt und ist Glaube.

Obwohl endlich der Glaube, weil abhängig vom Willen, für den einzelnen durchaus frei ist und niemals eigentlich erzwungen werden kann, so ist doch nicht jede Ueberzeugung, welche durch den Antrieb des freien Willens zu Stande kommt, auch schon Glaube. Gar manche Wahrheiten liegen für uns derart, daß wir keinen vollen, klaren und durchsichtigen Beweis für sie führen können; wir nehmen sie aber an mit freiem Willen, uns beruhigend mit den vorhandenen Beweisen. Aber damit ist durchaus nicht zu verwechseln der Glaube. Dieser nimmt eine Wahrheit an nicht auf Grund eines, wenn auch nicht genügenden Beweises, sondern eben wegen des Zeugnisses eines andern.

So entfalten im Glauben die beiden Grundkräfte unserer Seele, Verstand und Wille, jede in ihrer Art eine überaus vollkommene und erhabene Thätigkeit. Der Glaubende ist durchdrungen von Achtung, von Werthschätzung und Vertrauen gegen diejenige Person, welche irgend eine Wahrheit mittheilt; und wegen dieser Achtung bewegt der Wille den Verstand des Menschen, die mitgetheilte Wahrheit festzuhalten und sein eigen zu machen.

6. Wenn wir den schon angedeuteten Grund, weshalb wir im Glauben eine Wahrheit anzunehmen mit unserem Willen bereit sind, hier noch ebenso kurz als inhaltreich bezeichnen wollen, so ist es die Autorität der redenden oder offenbarenden Person. — Autorität überhaupt ist jene sittliche Kraft und Würde eines Wesens, wodurch es in den Stand gesetzt wird, andere Wesen in ihrem Denken und Handeln zu bestimmen und zu beeinflussen, oder von ihnen zu fordern, daß sie sich von ihm bestimmen und beeinflussen lassen. So wird das Kind zum Gehorsam bewegt durch die Autorität der Eltern, der Unterthan durch die Autorität des Königs. Und auch der Glaube fordert, wenn er zu Stande kommen soll, daß irgend eine Person mit Autorität uns gegenübertritt, daß sie diejenige sittliche Würde und Erhabenheit an sich hat, welche uns Achtung und Vertrauen gegen sie abringt. — Da es sich aber bei dem Glauben um die Annahme einer Wahrheit handelt, so muß die redende Person vor allem das Vertrauen uns einflößen, daß sie selbst von der mitgetheilten Wahrheit die gehörige Einsicht und Kenntniß besitzt. Wir können unmöglich jemandem glauben, wenn nicht derjenige, welchem wir glauben sollen, uns allen Zweifel darüber benimmt, daß er selbst die Wahrheit kennt und weiß. Wir müssen aber auch die Ueberzeugung gewinnen, daß der Redende in Wirklichkeit sein Wissen uns mittheilen will, daß er also wahrhaftig sei, und diese seine Wahrhaftigkeit muß uns dazu bewegen, daß wir in seinen äußeren Worten auch den wirklichen Inhalt seines innern Wissens erblicken. Derjenige, dem wir glauben sollen, muß also in uns das feste Vertrauen hervorbringen, daß er eine zuverlässige Einsicht in die mitgetheilte Wahrheit besitzt und daß er diese letztere mit vollkommener Wahrhaftigkeit mittheilen will.

Halten wir von vornherein fest an dem auf solche Weise entwickelten Begriff des Glaubens überhaupt. Und

betreten wir mit diesem Grundbegriff das heiligste und erhabenste Gebiet jener Wahrheiten, welche Gott in seiner Offenbarung auf diese Welt herniedergesenkt hat als den Ausfluß und das Abbild seiner eigenen ewigen und absoluten Wahrheit und Wesenheit.

Zweiter Vortrag.

Das Wesen des christlich-religiösen Glaubens.

1. Der Glaube ist im allgemeinen das Festhalten an irgend einer Wahrheit auf das glaubwürdige Zeugniß eines andern hin. — Seiner Natur nach kann nun der Glaube sich auf die verschiedensten Gegenstände erstrecken und so gleichsam das Bindemittel werden für die verschiedensten gesellschaftlichen Zustände. — Wir wollen aber hier den Glauben in dieser allgemeinen Bedeutung und Anwendung nicht weiter verfolgen, sondern uns beschränken auf denjenigen besondern Glauben, welcher die Grundlage der Religion, namentlich der christlichen Religion ist. Der christlich-religiöse Glaube soll also fortan den ausschließlichen Gegenstand unserer Erörterungen bilden.

Die allgemeine Kirchenversammlung im Vatican zu Rom 1870 hat über die Natur und das Wesen dieses Glaubens also gelehrt[1]: „Da der Mensch von Gott als seinem

[1] Sess. III. cap. 3. De fide: Quum homo a Deo tamquam Creatore et Domino suo totus dependeat, et ratio creata increatae Veritati penitus subjecta sit, *plenum revelanti Deo intellectus et voluntatis obsequium fide* praestare tenemur. Hanc vero fidem, quae *humanae salutis initium* est, Ecclesia catholica profitetur,

Schöpfer und Herrn ganz abhängt und die geschaffene Vernunft der ungeschaffenen Wahrheit durchaus unterworfen ist, so sind wir gehalten, dem offenbarenden Gott den vollen Gehorsam des Verstandes und Willens durch den Glauben zu bringen. Von diesem Glauben aber, welcher der Anfang des menschlichen Heiles ist, bekennt die katholische Kirche, daß er sei eine übernatürliche Tugend, durch welche wir unter Anregung und Unterstützung der Gnade Gottes das von ihm Geoffenbarte für wahr halten, nicht wegen der innern Wahrheit der Dinge, wie wir sie einsehen durch das natürliche Licht der Vernunft, sondern wegen der Autorität des sich offenbarenden Gottes selbst, der weder betrogen werden noch trügen kann. Es ist nämlich der Glaube, wie der Apostel (Hebr. 11, 1) bezeugt, Wesenheit (oder Grundlage) der zu hoffenden Dinge und Vergewisserung von dem, was man nicht sieht."

Diese erhabenen Worte aus dem Munde der unfehlbaren Kirchenversammlung lehren eine Wahrheit, welche gerade für unsere Zeit überaus wichtig und beherzigenswerth ist und welche wir darum auch unserem Verständnisse möglichst nahe bringen müssen. Bei dem Gewirre der Meinungen und Ansichten über die Natur des religiösen Glaubens und bei den großen und schweren Folgen, welche hier unrichtige und schiefe Auffassungen nothwendig üben auf das ganze religiöse Leben,

---

virtutem esse supernaturalem, qua, Dei aspirante et adjuvante gratia, ab eo *revelata vera esse credimus, non propter intrinsecam rerum veritatem naturali rationis lumine* perspectam, sed propter *auctoritatem ipsius Dei revelantis,* qui nec falli nec fallere potest. Est enim fides, testante Apostolo, sperandarum substantia rerum, argumentum non apparentium (Hebr. 11, 1). — Cf. ibid. can. 2: Si quis dixerit, fidem divinam a naturali de Deo et rebus moralibus scientia non distingui ac propterea ad fidem divinam non requiri, ut revelata veritas propter auctoritatem Dei revelantis credatur, anathema sit.

hat uns die Kirche einen sichern Leitstern aufgestellt, eine feste Grundlage und genaue Erklärung gegeben über das, was wir selbst von unserem Glauben halten sollen. Und nicht umsonst hat wahrlich die Kirche diese genaue Erklärung geben wollen, sondern sie hat offenbar auch beabsichtigt, daß die Gläubigen diese ihre Glaubensbestimmung auch ihrerseits zu erfassen sich bestreben sollen. Es mag dies schwer sein für uns und uns trocken erscheinen, allein das darf uns nicht abhalten, soviel als möglich in den Sinn der kirchlichen Entscheidung einzubringen. Versuchen wir es darum, unter Voraussetzung der Erklärung, die wir im ersten Vortrage über das Wesen des Glaubens überhaupt gegeben haben, jetzt die eigenthümliche Natur und das besondere Wesen des christlich-religiösen Glaubens näher kennen zu lernen! Wir entsprechen hierdurch nicht bloß der Absicht der Kirche, wir festigen und klären auch die Grundlage unseres ganzen religiösen Lebens.

2. Eine Erklärung (und zugleich einen Beweis) erhält die feierliche Entscheidung der Kirche vor allem durch die mehr oder minder klaren Lehren und Andeutungen der Heiligen Schrift über das Wesen des christlichen Glaubens.

Der hl. Paulus nennt 1 Kor. 13, 13 die Hauptelemente des christlichen Lebens: Glaube, Hoffnung und Liebe. Er unterscheidet durch diese Aufzählung den Glauben offenbar von der Hoffnung und von der Liebe, und ebenso offenbar setzt er ihn in die Erkenntniß des Menschen, näherhin in die Annahme, das Fürwahrhalten, das Erfassen der christlichen Wahrheit. Denn er sagt unmittelbar vorher: „Wir schauen annoch durch einen Spiegel im Räthsel, dann aber Angesicht gen Angesicht. Annoch erkenne ich theilweise; dann aber werde ich erkennen, so wie auch ich erkannt worden bin" (1 Kor. 13, 12), und ein andermal: „Im Glauben wandeln wir, nicht im Schauen" (2 Kor. 5, 7). Unser

jetziges stückweises, räthsel- und spiegelhaftes Erkennen (der ewigen, göttlichen Dinge) fällt hiernach offenbar zusammen mit dem Glauben und vollzieht sich eben durch den Glauben. Das unvollkommene Erkennen dauert ja solange und nur solange, als wir hienieden pilgern, und auch der Glaube dauert solange. Wenn demnach unser jetziges Erkennen immerhin ein Erkennen, wenn auch ein unvollkommenes ist, so ist auch der Glaube, weil wesentlich eins und dasselbe wie das spiegelhafte und stückweise Erkennen, seinem Wesen nach ein Ergreifen, ein Festhalten, ein Erkennen der christlichen Wahrheit.

Der Apostel bezeichnet noch näher die Art und Weise unserer jetzigen religiösen Erkenntniß oder den Glauben als Gehorsam gegen Gott, als von Offenbarung sich ableitend und auf das Wort Gottes sich stützend, kurz, als das willige Erfassen der religiösen Wahrheit auf das Zeugniß Gottes hin. „Das Geheimniß, welches seit ewigen Zeiten verschwiegen war, ist jetzt offenbar geworden durch die Schriften der Propheten nach Anordnung des ewigen Gottes, zum Gehorsam des Glaubens für alle Heiden kundgemacht (Röm. 16, 26). Die Waffen unseres Streites sind nicht fleischlich, sondern mächtig für Gott, zum Niederwerfen von Befestigungen, indem wir Vernunftschlüsse daniederwerfen und jegliche Erhöhung, die sich erhebt wider die Erkenntniß Gottes, und gefangen nehmen jeden Verstand zum Gehorsam Christi" (2 Kor. 10, 4—5). Der Apostel selbst hat empfangen „das Apostelamt für Gehorsam des Glaubens unter allen Völkern" (Röm. 1, 5); er ist nebst den übrigen Glaubensboten ausgesendet, zu predigen; „demnach ist der Glaube aus dem Hören, das Hören aber durch das Wort Christi", und es haben auch ferne Lande, ja die ganze Welt dies Wort vernommen (vgl. Röm. 10, 14—18). „Der Glaube entsteht nicht auf Menschenweisheit hin, sondern auf Gottes Kraft" (1 Kor. 2, 5). Allerdings „gehorchen

nicht alle dem Evangelium" (Röm. 10, 16), obwohl niemand aufgehalten ist, „der Wahrheit zu gehorchen" (Gal. 5, 7); denen nun, „die sich nicht fügen der Wahrheit, jedoch der Ungerechtigkeit sich fügen, wird Gott vergelten Grimm und Zorn" (Röm. 2, 8).

Wie beim hl. Paulus, so ist auch beim hl. Johannes der Glaube aufgefaßt als das willige Erfassen der Wahrheit auf höhere Autorität hin. Das Glauben an das Himmlische, wovon bei ihm die Rede ist (Joh. 3, 12), das Glauben an denjenigen, welcher Christum gesandt hat (5, 24), und an Christum selbst, welcher gesandt worden (5, 46), ist offenbar die Annahme einer höhern Wahrheit auf das Wort und die Offenbarung Gottes hin, während das Nichtglauben der Juden (5, 38; 10, 25) eben die Nichtannahme jener Wahrheit ist.

Wenn der Apostel weiterhin verlangt, daß, „wer hinzutritt zu Gott, glauben muß, daß er ist und daß er denen, die ihn suchen, Belohner wird" (Hebr. 11, 6); wenn es heißt: „Du glaubst, daß Ein Gott ist, und thust gut daran" (Jac. 2, 19); und wiederum: „Jeder, der glaubt, daß Jesus ist der Christus, ist aus Gott geboren... Wer ist es, der die Welt besiegt, wenn nicht der, welcher glaubt, daß Jesus ist der Sohn Gottes?" (1 Joh. 5, 1. 5) — so ist auch hier überall das eigentliche Wesen des Glaubens gesetzt in die (bereitwillige) Annahme irgend einer Wahrheit.

Von diesem Glauben oder von dieser Art der religiösen Erkenntniß schließt endlich die Schrift die eigene Einsicht aus. Die entsprechende Wahrheit wird angenommen nicht kraft eigener Einsicht, sondern wegen der Autorität desjenigen, welcher sie kundgibt. So heißt der Glaube „eine Vergewisserung von dem, was nicht zu sehen ist" (Hebr. 11, 1). Es werden selig gepriesen, „die nicht gesehen und doch geglaubt haben" (Joh. 20, 29). Es heißt das prophetische Wort „eine Leuchte, welche scheint in dunklem Orte, bis daß

der Tag aufglänzt und der Morgenstern aufgeht in den Herzen" (2 Petr. 1, 19).

3. Fassen wir die ganze Schriftlehre über das Wesen des religiösen Glaubens zusammen, so erscheint derselbe als willige Annahme, als unterwürfiges Erfassen, als gehorsames Fürwahrhalten der religiösen Wahrheit; der Beweggrund aber dieser Annahme ist nicht die eigene Einsicht in die Sache, sondern die willige Unterwerfung unter die Autorität desjenigen, welcher die religiöse Wahrheit vorlegt und glaubwürdig bezeugt.

Erinnern wir uns nunmehr auch wieder an dasjenige, was wir im ersten Vortrage über den Glauben überhaupt gesagt haben. Hiernach sind in jedem Glaubensacte Verstand und Wille thätig; der Thätigkeit beider aber muß vorausgehen die Achtung vor der redenden Person, die feste Ueberzeugung, daß sie die Wahrheit kenne und sagen wolle. Verbinden wir das, was die Schrift über den religiösen Glauben und die eigene Erwägung über den Glauben überhaupt uns gelehrt, so können wir folgende Schilderung des besondern Wesens des christlich-religiösen Glaubens zum Schlusse entwerfen. Dieser Glaube muß einschließen die unbeschränkteste Hingabe an die höchste Autorität, das festeste Vertrauen auf die Wahrhaftigkeit Gottes und sein untrügliches Wissen, die lebendigste Ueberzeugung davon, daß Gott weder betrügen noch betrogen werden kann. Der Mensch, wenn er glaubt, anerkennt die erhabene Würde und Souveränität, die vollkommene Allwissenheit und Wahrhaftigkeit Gottes und erweist eben dadurch Gott den Dienst höchster Verehrung, weshalb auch der Glaube ein religiöser Tugendact ist. Getrieben von dieser Anerkennung, verlangt der Mensch, das Wissen Gottes zu seinem Wissen zu machen, übereinzustimmen mit dem Urtheil Gottes, das ganze heilige und erhabene Gebiet jener Wahrheiten, welche Gott

auf diese Welt herniedergesenkt hat, in seinen kleinen Geist aufzunehmen; der Mensch ist bereit, die von Gott mitgetheilten Wahrheiten so zu umfassen, als hätte er selbst sie gefunden; ja noch unendlich fester an der göttlich geoffenbarten Wahrheit zu halten, als an derjenigen, welche eigene Einsicht ihm gewährt.

Daß der Mensch all dieses nicht aus eigenen natürlichen Kräften zu Stande bringen kann, sondern hierzu der göttlichen Unterstützung bedarf, ist sehr wohl erklärlich. Und es wird dies auch ausdrücklich gelehrt von der Vaticanischen Kirchenversammlung, wenn sie sagt, durch Gottes anregende und unterstützende Gnade halten wir das fest, was Gott geoffenbart hat[1].

Diese Anregung der göttlichen Gnade macht es dem Menschen möglich, daß er innig danach strebt, durch gehorsame Unterwerfung unter Gottes Autorität und Souveränität und durch lebendiges Vertrauen auf Gottes Wahrhaftigkeit sein Urtheil dem Urtheile Gottes gleichzustellen, seine Ueberzeugung an die unfehlbare Einsicht Gottes so enge und so fest als möglich anzuschließen und auf dieselbe zu gründen. Und die Unterstützung der Gnade macht es ihm möglich, diesen Anschluß in einer Weise zu vollziehen, daß die innigste Gemeinschaft, Durchdringung und Verwandtschaft zwischen seiner

---

[1] Vgl. noch folgenden Absatz aus Vat. Sess. III. cap. 3: Licet fidei assensus nequaquam sit motus animi caecus, nemo tamen evangelicae praedicationi consentire potest, sicut oportet ad salutem consequendam, absque illuminatione et inspiratione Spiritus Sancti, qui dat omnibus suavitatem in consentiendo et credendo veritati (Syn. Araus. II. can. 7). Quare fides ipsa in se, etiamsi per charitatem non operetur, donum Dei est, et actus ejus est opus ad salutem pertinens, quo homo liberam praestat ipsi Deo obedientiam, gratiae ejus, cui resistere posset, consentiendo et cooperando. — Ferner ibid. can. 5: Si quis dixerit . . . ad solam fidem vivam, quae per charitatem operatur, gratiam Dei necessariam esse, anathema sit.

Erkenntniß und der Erkenntniß Gottes zu Stande kommt.

Daraus entsteht aber eine ganz eigene großartige Erhabenheit des christlich-religiösen Glaubens. Der Glaube wird die Grundlage (oder Wesenheit) der zu hoffenden Dinge (vgl. Hebr. 11, 1), er wird ein festes und inniges Ergreifen derjenigen Dinge, die nicht in den Bereich unserer Vernunft fallen, deren Anschauung vielmehr als Ziel unserer Hoffnung und Inbegriff unserer künftigen Seligkeit uns vorgestellt ist; er wird eine Vergewisserung (oder ein Beweis) von dem, was man nicht sieht (Hebr. 11, 1), eine Ueberzeugung, welche auf die dereinstige Anschauung hinweist und zu ihr hinführt, ja deren Besitz schon einleitet und vorausnimmt; er wird so eine Theilnahme an der beseligenden Erkenntniß Gottes selbst, eine Verähnlichung unserer Erkenntniß mit der Erkenntniß Gottes. Die ganze unaussprechlich erhabene Kraft und Würde der göttlichen Erkenntniß pflanzt sich über auf unsere menschliche Erkenntniß und gestaltet sie zur Einleitung, Anbahnung und Vorausnahme der beseligenden Erkenntniß des ewigen Lebens.

Dritter Vortrag.

Halbheit und Unentschiedenheit im Glauben; tieferes Wesen und letzte Consequenzen derselben.

1. Der christlich-religiöse Glaube ist eine Vermählung der menschlichen Erkenntniß mit der göttlichen Erkenntniß. In demüthigem Gehorsam erfaßt der menschliche Geist die gottgeoffenbarte Wahrheit; in huldvollster

Herablassung senkt Gott die Kraft und Würde seiner Erkenntniß hernieder auf den Geist des Menschen, so daß dieser bereits eine Einleitung und eine Vorausnahme der ewig beseligenden Gottanschauung im Glauben besitzt. Welche Würde und Erhabenheit kommt demnach der menschlichen Seele zu, in welcher der Glaube recht und gut (und verbunden auch mit der Liebe) vorhanden ist! Und welch erhabenes Bild würde die ganze Menschheit darstellen, wenn in jeder einzelnen menschlichen Seele der christlich-religiöse Glaube herrschen würde! Die Menschheit auf Erden wäre dann in der That das Reich Gottes auf Erden; sie wäre ein zweiter Himmel, in welchem die Güter des ersten Himmels zwar nicht durch klares Schauen, aber dennoch unerschütterlich festgehalten würden; sie wäre das getreue Nachbild derjenigen Glückseligen, welche die ewige Wahrheit von Angesicht zu Angesicht schauen; sie stünde mitten auf jenem Wege, an dessen Ausgang die ewige Schauung Gottes wie eine hellleuchtende Sonne entgegenblickt und das Dunkel des Weges, wenn auch nicht ganz verscheucht, so doch wenigstens mit mildem und herzerquickendem Scheine erleuchtet. Die Phantasie findet nicht Vorstellungen und der Geist nicht Gedanken genug, um dieses Bild der glaubenden Menschheit in seiner ganzen Schönheit und Erhabenheit zu fassen.

Um so betrübter aber und um so trauriger müssen wir gestimmt werden, wenn wir von diesem Bilde unsere Blicke werfen auf die Wirklichkeit, wenn wir den erschreckenden Gegensatz betrachten zwischen dem, was die Menschheit sein könnte und sein sollte, und dem, was sie in Wirklichkeit ist. Idee und Wirklichkeit stehen hier zu gewaltig ab, als daß nicht die Vergleichung beider eine tiefe Trauer in uns hervorrufen sollte. Doch laßt uns eine solche Vergleichung unternehmen, nicht um uns zu betrüben, sondern um uns selbst und auch andere im Glauben zu befestigen!

2. Es gibt, und wir können das nicht läugnen, wenn es auch noch so betrübend ist, Menschen, welche vom christlich-religiösen Glauben auch nicht mehr die leiseste Spur besitzen. Ich meine nicht jene, die vom Christenthum nie etwas gehört haben und ohne ihr Wissen in der Finsterniß und im Schatten des Todes wandeln, sondern jene, welche täglich das Zeugniß Christi von der Wahrheit vernehmen, welchen das Christenthum fort und fort gegenübertritt als größte Erscheinung, die je die Welt gesehen, welche aber auf die Frage: Sind wir noch Christen? mit einem entschiedenen, offenen Nein antworten, welche offen sagen: Wir sind keine Christen mehr; wir schämen uns der Verstellung, äußerlich einen Namen zu führen, dem inwendig nichts mehr entspricht.

Es mag ja sein, daß es nur eine verschwindende Minderheit ist, welche in der Gegenwart so denkt und spricht. Die Strömung des Geistes ist wieder mehr der Religion zugewendet, und jener wilde Haß gegen alles Christenthum, welcher dem Geschlechte Voltaire's als ein Zeichen hoher Bildung erscheinen konnte, gehört wenigstens in der vornehmen und gelehrten Welt nicht mehr so ganz zum guten Ton, gilt nicht mehr als Zeichen eines großen und starken Geistes.

3. Aber nicht verschwindend ist die Zahl derer, welche wenigstens auf dem Wege dahin sind, daß sie zuletzt gestehen müssen: Wir sind keine Christen mehr, wir haben nichts mehr vom christlich-religiösen Glauben. Das sind die Unentschiedenen, die Halben, die Zweifler. Sie sind keineswegs ausgesprochene Feinde des Christenthums, sie wollen nicht geradezu Ungläubige sein, aber ebensowenig sind sie freudige und unerschütterliche und offene Bekenner des Glaubens; sie anerkennen die Bedeutung des Christenthums und der christlichen Wahrheit auf die Entwicklung des einzelnen Menschen und der ganzen Menschheit; sie läugnen nicht, daß das Christenthum Großes geleistet hat und immerhin noch leistet, sondern anerkennen dies mit einem Scheine von Un-

parteilichkeit und Geistesfreiheit. Aber den tiefsten und innersten Grund, auf dem die großartige äußere Wirksamkeit des Christenthums beruht, die göttliche Wahrheit, läßt man dahingestellt sein. Statt demüthig diese Wahrheit anzunehmen und festzuhalten, frägt man erst zweifelnd mit Pilatus: Was ist Wahrheit? Eine Unentschiedenheit in den höchsten Lebensfragen, ein Zweifel an den tiefsten Wahrheiten der Religion hat sich sehr vieler Menschen bemächtigt. Sie sind nicht geradezu ungläubig, aber auch nicht fest und entschieden gläubig. Es ist der beständige Zweifel und die fortwährende Unentschiedenheit, welche in ihrem Geiste nicht den offenen und unerschütterlichen Glauben an die volle Wahrheit des Christenthums erstehen läßt. So wandeln sie dahin, entblößt in ihrem Geiste des erhabenen Schmuckes der göttlichen Wahrheit, wenn sie auch nicht geradezu als Gegner und Bekämpfer dieser Wahrheit auftreten.

4. Wie läßt sich aber eine solche Unentschiedenheit und Zweifelsucht erklären? Worin liegt das eigentliche Wesen derselben? Man wird nicht zu weit fehl gehen, wenn man die Grundstimmung solcher halber Geister in den Anschauungen wiederfindet, welche der sogenannte Rationalismus aufgestellt und in ein System gebracht hat[1], wenn man das

---

[1] Ueber die geschichtliche Entstehung, das Wesen und die Consequenzen des Rationalismus sagt das Vat. Sess. III. prooem.: Nemo ignorat, haereses, quas Tridentini Patres proscripserunt, dum rejecto divino Ecclesiae magisterio, res ad religionem spectantes privati cujusvis judicio permitterentur, in sectas paullatim dissolutas esse multiplices, quibus inter se dissentientibus et concertantibus omnis tandem in Christum fides apud non paucos labefactata est. Itaque ipsa sacra Biblia, quae antea christianae doctrinae unicus fons et judex asserebantur, jam non pro divinis haberi, immo mythicis commentis accenseri coeperunt. — Tum nata est et late nimis per orbem vagata illa *rationalismi* seu naturalismi doctrina, quae religioni christianae utpote supernaturali instituto per omnia adversans, summo studio molitur, ut Christo, qui solus dominus et

eigentliche Glaubensbekenntniß der Unentschiedenen, das sie entweder absichtlich oder ahnungslos festhalten, ungefähr in folgenden Sätzen wieder erkennt: „Unsere Zeit ist mündig geworden. Es geht nicht mehr an, wie man in früherer Zeit dumpfer Kirchenknechtschaft es sich gefallen ließ, daß man uns zumuthe, unsern Verstand Lehren zu unterwerfen, die wir nicht verstehen. Mit Lehrformeln, die über unsere Fassungskraft hinausgehen, mit einem Dogmenkram, der unser eigenes Denken einschränkt, lassen wir unsern Geist nicht mehr gängeln. Wir wollen selbst Herr sein. Sich nichts gefallen lassen und nichts annehmen, als was unser Geist begreift, das ist der rechte Glaube, das ist die Religion, die Gottes und des Menschen würdig ist, die Religion im Geiste und in der Wahrheit."

Es mag sein, daß die unentschiedenen Christen nicht alle offen dieses Glaubensbekenntniß aussprechen, ja daß sie, vor sich selbst erschreckend, es abläugnen, einem solchen Bekenntniß zu huldigen; allein warum weigern sie sich dann, gleich die volle Wahrheit des Christenthums muthig anzuerkennen? warum haben sie immer Bedenken und Zweifel? warum schwanken sie fort und fort? warum lassen sie es dahingestellt sein, ob dieses und jenes sich auch wirklich so verhalte, wie die Kirche lehrt? warum fragen sie immer mit vornehm thuender Miene: Was ist Wahrheit? Der Grund kann nur darin liegen, daß sie in Wirklichkeit bereits auf einem solchen Standpunkte stehen, auf welchem sie nichts mehr annehmen wollen, als was ihnen eben gerade zusagt.

---

salvator noster est, a mentibus humanis, a vita et moribus populorum excluso, merae quod vocant rationis vel naturae regnum stabiliatur. Relicta autem projectaque christiana religione, negato vero Deo et Christo ejus, prolapsa tandem est multorum mens in *pantheismi, materialismi, atheismi barathrum, ut jam ipsam rationalem naturam, omnemque justi rectique normam negantes ima humanae societatis fundamenta diruere connitantur.*

5. Worauf führt aber ein solcher Standpunkt und ein solches Glaubensbekenntniß folgerichtig hinaus? Man rühmt sich, die wahre Religion des Geistes und der Wahrheit zu besitzen. Nun, Religion mag das genannt werden; bei dem weiten Umfange des Sinnes, welchen dieses Wort heutzutage hat, wollen wir darüber nicht streiten. Aber auch mit uns lassen wir darüber nicht streiten, daß dies nur eine Religion sei von Menschen Gnaden, eine Religion höchsteigenen Fabrikates, eine Religion der Willkür, des Eigensinnes, der Einbildung. Solche Religionen hat es zu Tausenden gegeben, angefangen von der Religion derer, welche den Götzen ihre eigenen Kinder opferten, bis herauf zu den Schwarmgeistern, welche in Münster das himmlische Sion errichten, und bis zu jenen, welche lebendig in den Himmel auffahren wollten. Aber all diese Religionen sind nichts als Menschensatzungen, ja sie sind noch weniger als dieses, sie sind tollkühne und verwegene Versuche des Menschengeistes, sich über Gott zu setzen, sein Wort zu meistern, seine Wahrheit zu beugen und unter dem Scheine von Religion Gottes Wesen und Gottes Wahrheit menschlicher Willkür dienstbar zu machen. Wenn wirklich Religion nichts anderes wäre und nichts Höheres, wenn folglich der Glaube nichts anderes wäre, als das vornehme Annehmen dessen, was die Höhe oder das geläuterte Bewußtsein der Zeit noch gelten zu lassen die Gewogenheit besitzt, dann frage ich alle, welche sich nicht des Lügens schämen, ob eine solche Religion und ein solcher Glaube werth sind, daß sie überhaupt noch bestehen. Durch eine solche Anschauung von Religion und Glauben kann ein ehrlicher Mensch nur zur Verachtung der Religion und des Glaubens überhaupt gebracht werden; er kann dazu kommen, daß er meint, nur Heuchler und Verführer sprächen noch von Religion, daß er voll Ekel nicht bloß mit dem Christenthum, sondern mit religiösen Gedanken überhaupt vollständig bricht. Wenn Männer der Wissenschaft, selbst solche,

welche durch Handauflegung zu Dienern am Worte geweiht sind, nichts anderes zu predigen wissen, als daß es eine göttliche, eine sichere, eine unumstößliche Wahrheit überhaupt nicht gebe, daß alles, was man für wahr halte, nur Einbildung des Augenblicks sei und Product vorübergehenden religiösen Empfindens und Erlebens, daß die religiösen Vorstellungen einer Zeit nicht Richtschnur sein können für eine andere Zeit, daß sie vielmehr wechseln müssen, wenn die Religion sich erhalten solle, nun, dann können alle Religionsspötter solchen Lehren gegenüber nicht mit Unrecht ausrufen: Ob ihr Wahres sprechet oder Falsches, das möget ihr ausmachen, wir sind wenigstens aufrichtig und bekennen: Es gibt kein Christenthum, es gibt keine Religion, keine Wahrheit, es gibt überhaupt gar nichts. Lieber keine Wahrheit und keinen Glauben als eine solche Wahrheit, die beliebig gedreht werden kann, die nur abhängt von der Empfindung und Einbildung des Augenblicks, die sich zur Wetterfahne und zum Spielball jedes Kindes und Thoren hergibt.

Dazu führt der Grundsatz, nichts anzunehmen, was man nicht selbst begreift, und die Wahrheit einzurichten nach dem eigenen Belieben. Das Ende ist ein vollständiges Verzweifeln daran, daß es überhaupt etwas Wahres gebe, eine vollständige Läugnung nicht bloß des Christenthums, sondern jeder Wahrheit überhaupt. Es mag sein, daß nicht alle halben und unentschiedenen Christen diesen Ausgang wollen, daß sie selbst davor zurückschrecken; allein der Grundsatz, daß jede Wahrheit sich richten müsse nach dem Verstande des Menschen, führt immer wieder darauf hinaus, daß es keine über dem Menschen stehende, unumstößliche Wahrheit gebe, daß mithin derjenige mindestens gerade so gut Recht behält, welcher sagt: „Es gibt gar nichts", wie der andere, der je nach seinem Belieben die Wahrheit bemeistern will.

6. Diesen ganz oder halb Ungläubigen gegenüber die Berechtigung und Nothwendigkeit des ganzen und vollen christlichen Glaubens zu zeigen, ist eine ebenso zeitgemäße wie verdienstliche, aber auch schwierige Aufgabe, zu deren Lösung wir ein Weniges hier beitragen wollen. Zunächst soll der Hauptgrundsatz des ganzen wie des halben Unglaubens einer Prüfung unterstellt werden in seiner Anwendbarkeit auf das Leben und Treiben der Menschheit außerhalb der eigentlich religiösen Sphäre. Diese Prüfung wird die Grundlage des Unglaubens, des ganzen wie des halben, tief erschüttern, während sie dem Glauben ein unverrückbares Fundament zu bilden geeignet ist.

Das eigentliche Wesen des Unglaubens, das ihn wie im Keime enthält, liegt ausgesprochen in der Anschauung, daß jede Wahrheit sich richten müsse nach dem menschlichen Verstande, daß es keine sichere, über dem Menschen stehende, ihn beherrschende und durchherrschende Wahrheit gebe. Nun entsteht die wichtige Frage, ob die Menschheit bestehen könnte ohne eine solche Wahrheit. Solange die Masse des Volkes noch einen Funken wahren Glaubens hat, solange der Unglaube Sache der Gelehrten und der Reichen ist, mag allerdings die Welt in ihrem Unglauben sich noch wohl befinden. Wie aber, wenn auch der Arbeiter und der Arme einmal zu der Anschauung käme, daß es nichts gibt, wer könnte es ihm wehren oder ihn widerlegen, wenn er also sprechen würde: Ihr sagt, daß alles nichts ist; dann habe auch ich Recht, wenn ich auf das Nichts als meine Gottheit schwöre, wenn ich sage: Es gibt nichts, es soll auch nichts geben, für mich hat es ohnehin schon längst nichts mehr gegeben, kein Recht, keine Billigkeit, nun soll es für niemanden mehr etwas geben! Ihr sagt: Es gibt keine Religion, keinen Glauben, keine Wahrheit über dem Menschen. Nun gut;

wenn es keine *solche* Wahrheit gibt, dann gibt es höchstens Menschen, die *mehr Macht* besitzen als ich, aber keinen, der auf irgend etwas *mehr Recht* hätte als ich; dann gibt es höchstens noch eine *Macht*, aber *kein Recht* mehr; und wenn es kein *Recht* gibt, dann gibt es auch kein *Unrecht*!

Das ist die ganz einfache Folgerung aus der Läugnung einer *über* dem Menschen stehenden *göttlichen* Wahrheit; es gibt dann auch kein *über* dem Menschen stehendes Recht und folglich auch kein Unrecht mehr. Dann aber mag die Menschheit sehen, wie sie bestehen könne. — Man sage nicht: Ja, so ernst meinen wir es nicht, und der einfache Mann wird diese Folgerung doch nicht ziehen. Wenn man es nicht ernst nimmt, so ist das strafbarer Leichtsinn. Der Mann des Volkes aber hat schon zum großen Theile jene Folgerung gezogen. Die Thatsachen, die sich allerwärts abspielen, haben schon laut genug gesprochen, und sie werden, wenn man nicht alsbald und allgemein zur rechten Einsicht zurückkehrt, noch so laut sprechen, daß allen, die davon hören, die Ohren gellen werden. — Es ist die *Vernichtung alles Bestehenden*, die *Vernichtung der Menschheit selbst*, was *nothwendig* folgt, wenn einmal die Masse des Volkes die Anschauung hat, daß es *keine Wahrheit* und *kein Recht* mehr gibt. Ohne *Wahrheit* und ohne *Recht* kann die Menschheit selbst niemals bestehen. — Wenn es aber eine *Wahrheit* gibt und *geben muß*, und zwar eine Wahrheit, die sich *nicht ändert* nach der *Willkür des Menschen*; eine Wahrheit, die nicht der *Mensch* durch sein *Dafürhalten* ins Leben ruft; eine Wahrheit, die nicht mit dem *Fortschritte der Erkenntniß* eine *neue Gestalt* gewinnt; eine Wahrheit, die sich nicht *nach den Zeiten richtet*; eine Wahrheit, die Bestand hat, ob einer sie falsch oder richtig oder gar nicht erkennt, ob einer sie annimmt oder läugnet; kurz, eine Wahrheit, die *über dem*

Menschen steht, — dann ist auch die Grundlage des Glaubens, wie wir ihn fassen, gerettet; denn glauben, sagen wir, heißt im Grunde nichts anderes, als anerkennen, daß es eine Wahrheit gibt, die uns überlegen ist.

Vierter Vortrag.

Die subjectiven Ursachen der Halbheit und Unentschiedenheit im Glauben.

1. Das erste Menschenpaar im Paradiese war aus der Hand Gottes hervorgegangen, ausgestattet mit dem Schmucke der übernatürlichen Gaben, wie sie gemäß dem göttlichen Willen nothwendig sind zur Erreichung des übernatürlichen Zieles der Menschheit, der Seligkeit des Himmels. Es besaß die heiligmachende Gnade, es besaß weiterhin jene Fähigkeiten und Tüchtigkeiten, welche nothwendig sind, um in rechter, zielentsprechender Weise Gott zu lieben, auf Gott zu vertrauen, an Gottes Wort zu glauben.

Da kam der Versucher heran und richtete ein Wort an Eva, das dem Worte Gottes durchaus widersprach. Gott hatte gesagt: „Von dem Baume der Erkenntniß des Guten und des Bösen sollst du nicht essen; denn welchen Tag du von ihm issest, wirst du des Todes sterben" (Gen. 2, 17). Die Schlange aber sagte: „Keineswegs werdet ihr des Todes sterben, denn es weiß Gott, daß, welchen Tag ihr davon esset, eure Augen aufgeschlossen werden, und ihr sein werdet wie Götter, wissend Gutes und Böses" (Gen. 3, 4—5). Welchem Worte wird Eva Glauben schenken? — Es erhob sich in der Stammesmutter unseres Geschlechtes eine eitle

Selbstgefälligkeit, ein Verlangen nach möglichst großer Selbstherrlichkeit, ein Verlangen nach gottgleicher Erkenntniß; es wallte auf in ihrem Herzen ein Wohlgefallen an der geschauten Frucht; es tauchte empor in ihrem Geiste der Zweifel, ob das Wort des Herrn auch wahr sei, ob nicht vielmehr das von der Schlange verheißene Glück, daß sie sein werden wie Götter, eintreten wird. So sehen wir in Eva das stolze Verlangen, Gott ähnlich zu werden und alles wie Gott zu wissen; wir sehen in ihr das Aufwallen der Lust beim Anblick der verbotenen Frucht; sie zweifelt am Worte Gottes, sie schwankt, wem sie Glauben schenken solle, Gott oder der Schlange. Aber nicht lange dauert dieses Schwanken und Schweben: sie fällt ab von Gott, glaubt nicht mehr Gott, sondern der Schlange, und ißt von der verbotenen Frucht.

2. Diese Art und Weise, wie Eva zum Abfalle von Gott und vom Glauben an sein Wort gekommen, ist auch die innerste Seelengeschichte vieler Christen. Gar viele zweifeln wie Eva am Worte Gottes, sie nehmen die von Gott geoffenbarten Wahrheiten nicht mit jener Festigkeit und jener Hingebung auf, welche sie haben sollten. Im letzten Vortrage haben wir diese Zweifelsucht, diese Halbheit und Unentschiedenheit, dieses Schwanken zwischen Glauben und Unglauben ihrem Wesen nach untersucht und in ihren Folgen für das Leben und Treiben der ganzen Menschheit geprüft. Um die Verwerflichkeit dieser Zweifelsucht noch mehr einzusehen, wollen wir nunmehr die im Menschen selbst gelegenen schlimmen Ursachen und geheimen Wurzeln erforschen, aus welchen sie wie als deren böse Frucht hervorgeht. Es sind aber diese Ursachen noch immer dem Wesen nach dieselben, welche unsere Stammesmutter Eva bewogen haben, am Worte Gottes zu zweifeln, nämlich einerseits das stolze Verlangen, alles zu wissen wie Gott, oder mehr und nur anderes zu wissen, als was Gott ge-

offenbart hat, andererseits aber das Wohlgefallen an verbotenen Dingen oder überhaupt das Gefangensein in irgend einer niedrigen Leidenschaft.

3. „Ihr werdet sein wie Götter, wissend Gutes und Böses" (Gen. 3, 5). Das klingt vielen als ein Zauberruf, der sie bethört, und der, statt wahres Wissen und wahres Erkennen in ihnen hervorzubringen, zuletzt nur Zweifelsucht und innere Zerrissenheit als tiefe Wunde der Seele zurückläßt. Betrachten wir einmal die Seelengeschichte eines Mannes, der im socialen Leben zu den Gebildeten zählt. In das Herz des Kindes hatte eine fromme Mutter, ein guter Lehrer den Keim des Glaubens gelegt und mit dem Glauben Frieden, Zucht und Sitte, Hoffnung und Beseligung. Das Kind wird zum Knaben und Jüngling, man sagt ihm, daß er Geist und Verstand besitze, und wenn andere es ihm nicht sagten, so sagte er's sich selbst. Nun, der Verstand will verstehen, der Geist seine Kraft erproben, er will alles fassen, will sich bemächtigen des gesammten Gebietes der Wahrheit. Auch auf die religiösen Wahrheiten und seine ganze bisherige christliche Weltanschauung erstreckt er alsbald seine forschende Thätigkeit. Es geschieht dies anfangs vielleicht noch nicht mit dem Gefühle innerer Abneigung, er will nur den Inhalt der Religion prüfen besser begründen, tiefer befestigen; alle Fragen der Wissenschaft sollen eben vor seinem Geiste sich lösen, jede Wahrheit sich in ungetrübter Erkenntniß vor seinem Auge enthüllen.

Allein die Religion gewährt ihm nicht, was er sucht. Sie erfüllt nicht seinen Traum von der vollständigen Erkenntniß der Dinge. Die Religion spricht von Dingen, die über unsern Verstand hinausliegen; sie spricht von Gott und göttlichen Dingen; sie fordert Glauben an Wahrheiten, welche wir in diesem Leben niemals schauen; sie bietet Geheimnisse, die niemals in klare Erkenntniß übergehen können; und zudem sind die Wahrheiten der Religion vielfach

derart, daß sie auf das Jenseits, auf die Ewigkeit sich beziehen.

Indem nun so das Streben des jungen Mannes weit hinausgeht über das ihm Erreichbare, aber dennoch alles erreichen will, erscheint ihm alsbald dasjenige, was er mit seinem geistigen Streben nicht mehr erreichen und nicht mehr fassen kann, als unvernünftig und unfaßbar überhaupt, als etwas, bei dem sich nichts mehr denken läßt; es erscheint ihm der Glaube an solche Dinge, der Glaube an Geheimnisse als eine des Geistes unwürdige Zumuthung. Es mag nicht wenige geben, welche in diesem kühnen Streben, alles zu erreichen, zuletzt alles verloren haben, welche, bezaubert durch die Vorspiegelungen einer vollständigen Erkenntniß aller Dinge, einer Erkenntniß derselben, wie nur Gott sie hat und haben kann, zuletzt zum Zweifel und zur Läugnung jeder höhern Wahrheit gekommen sind.

4. Der Geist des Menschen kann sich alsdann, da er aus Erfahrung es gelernt hat, daß er die religiösen Wahrheiten nicht mit seinem Verstande erreichen könne, von denselben abwenden, um desto eifriger der Erforschung geschaffener Dinge sich zu widmen, der Erforschung dessen, was sich messen, zählen und wägen läßt. Hier findet er ein Gebiet, wo alles den Schein der Wahrheit und Wissenschaftlichkeit an sich trägt, was den nicht tiefer Blickenden ungemein entzückt und ihm ein gewisses Gefühl der Selbständigkeit und Unabhängigkeit verschafft. Er geht jetzt tieferen Fragen sorgsam aus dem Wege; es schwindelt ihm gleichsam bei all jenen Dingen, die er nicht mehr mit dem sichtbaren Maße messen oder wägen oder zählen kann. Ursprung und Ziel der Welt, Zeit und Ewigkeit, Freiheit und Bestimmung werden als für die Wissenschaft belanglos hingestellt; man hält sich ausschließlich an das Positive, wie man es nennt, das ist das Sinnliche, Meßbare, mit Händen Greifbare. Da, wo das Nachdenken eigentlich erst beginnt, hört man zu denken auf; wenn

es sich handelt um den Grund und das Wesen und den Ursprung selbst der bloß natürlichen Erscheinungen, dann ist die Schwellkraft des Geistes erlahmt. So tritt im Geiste eines solchen Menschen die Religion mit ihren erhabenen Wahrheiten mehr und mehr in den Hintergrund, als hätte sie keinen Werth und keine Berechtigung mehr für ihn. Es tritt ein eine Gleichgiltigkeit, eine Zweifelsucht, eine Unentschiedenheit in all jenen Dingen, die mit der Religion zusammenhängen. Was der erste Flug des Geistes nicht auf einmal und vollständig hat erreichen können, das läßt er jetzt ganz und gar fallen, es erscheint ihm als ein belangloses, gleichgiltiges, als ein zweifelhaftes Gut.

5. Andere gibt es, und auch solche wollen zu den Gebildeten zählen, welche überhaupt niemals jenen ersten Flug des Geistes gemacht, welche niemals mit religiösen Fragen sich ernstlich beschäftigt, denen die Kenntniß der höheren Wahrheiten überhaupt niemals so recht am Herzen gelegen ist. Eine gewisse Unlust des Geistes zur tiefern Einkehr in sich selbst, eine Scheu vor ernster Prüfung, eine gewisse Gleichgiltigkeit gegen alles Höhere, und, was das Schlimmste ist, im Gefolge davon tausend falsche Vorurtheile, tausend falsche Vorstellungen, schmähliche Unwissenheit in allen tieferen Lebensfragen, besonders in allen religiösen Fragen, das ist bei so vielen der Grund ihrer Zweifelsucht und Unentschiedenheit in den wichtigsten Fragen des Lebens. Einige Zeit vielleicht finden die Worte: Gott, Wahrheit, Unsterblichkeit u. s. w. einen mächtigen Wiederhall in solchen Seelen, aber bald erlahmt alles höhere Streben, das Leben stellt seine Anforderungen, und alle Thätigkeit eines solchen Menschen erstreckt sich mehr und mehr auf den Kreis des Nächstliegenden, des unmittelbar Nothwendigen, des Nutzbringenden. Die religiöse Erkenntniß wird allmählich verdunkelt und vergessen im Strudel des alltäglichen Lebens mit seinen Sorgen und Mühen, seinen Zerstreuungen und Genüssen. Alle Anlagen und Kräfte

eines solchen Menschen haben sich entwickelt und immer kräftiger ausgebildet, nur der religiöse Sinn ist verkümmert und verkrüppelt. Alle Gebiete des Geistes sind cultivirt, alle Vermögen erstarkt, nur das tiefste, das innerlichste, das wesentlichste liegt wüste und unfruchtbar, wie unbebautes Land.

Es ist eine unbestreitbare Thatsache, daß der Mensch, je mehr er sich dem geräuschvollen Leben der Außenwelt und seinen Genüssen hingibt, seien diese rohe oder verfeinerte Genüsse, um so mehr innerlich verödet, daß hierdurch sein wahres, sein geistiges Leben ermattet und stirbt. Und je länger der Mensch in dieser Zerstreuung der Geschäfte und Arbeiten so gut wie der Vergnügungen und Genüsse lebt, desto tiefer und nachhaltiger sind die Eindrücke, die das irdische, nichtige und vergängliche Leben in ihm hinterläßt. Seine Seele ist in diese Welt versenkt; er vergißt, daß es auch noch eine andere Welt gibt und ein höheres Leben; für dieses höhere Leben ist sein Sinn zugeschlossen, sein Herz todt.

Es soll ja nicht verboten sein, die Kraft des Geistes auch zu verwenden auf zeitliche Dinge, die Güter der Erde auszunützen und auszubeuten zum Wohle des Leibes; allein wenn dieses Streben im Menschen ausschließlich zur Herrschaft gelangt ist, so tritt nothwendig ein Unwissenheit, Gleichgiltigkeit, Trägheit des Denkens in den höchsten Fragen des menschlichen Herzens; es tritt ein ein Schweben zwischen Glauben und Unglauben, eine Zweifelsucht der schlimmsten Art. Solche Menschen glauben, sie hätten über viel wichtigere Dinge nachzudenken, als über Gott, Seele und Erlösung; und weil sie zu gemächlich sind, über solche Dinge ernstlich nachzudenken, so kommen sie von selbst dazu, an dieselben nicht mehr fest zu glauben. Sie treiben es genau wie die Weisen von Athen, welche, als Paulus ihnen vom Gerichte und der Auferstehung predigte, erwiederten: „Darüber wollen wir dich ein andermal hören" (Apg. 17, 32), oder wie Festus,

der, als Paulus ihm die Lehre von der Erlösung verkündete, ausrief: „Paulus, du rasest“ (Apg. 26, 24).

So ist es der unrichtige Gebrauch des menschlichen Verstandes, welcher zum Zweifel am Glauben und zum Unglauben führt. Der eine will alles erkennen, und weil ihm das nicht gelingt, erscheint ihm das nicht Faßbare als für ihn zu niedrig und zu unbedeutend. Der andere strebt nur nach Erkenntniß der rein irdischen Dinge, der sichtbaren, geschaffenen Welt, und läßt alles Höhere als werthlos und bedeutungslos beiseite. Beide treffen aber zuletzt darin zusammen, daß sie in religiösen Dingen gleichgiltig, halb, unentschieden und Zweifler sind.

6. Es gibt noch eine andere, tiefere und im Vergleich zur erörterten vielleicht allgemeinere Ursache des religiösen Zweifels. Das ist das Wohlgefallen an verbotenen Dingen oder kurz die Leidenschaft, welchen besondern Namen sie immer tragen mag. Hat sie einmal vom Menschen Besitz genommen, dann läßt sie das Herz nimmer zur Ruhe gelangen, sie legt ihren Schleier immer dichter über das Auge des innern Menschen. Es wird der letzte Laut der Wahrheit erstickt, wenn die Seele einmal der Tummelplatz geworden ist, auf dem die wilden Begierden sich gegenseitig bekämpfen und zerfleischen. Auf solche Weise fesseln die Menschen, wie der Apostel so tiefsinnig sich ausdrückt, „die Wahrheit Gottes in Ungerechtigkeit“ (Röm. 1, 18).

Was hier der Apostel als tiefste Wurzel des Heidenthums mit all seinen furchtbaren Verirrungen bezeichnet, — nämlich die Ungerechtigkeit, welche die göttliche Wahrheit niederhält, zurückhält, fesselt, — das gilt für alle Zeiten, auch für unsere Zeit. Sittliche Verirrung zieht geistige Verirrung nach sich als unausbleibliche Folge. Der Mensch im Zustande sittlicher Verirrung und Versunkenheit flieht das Licht wie das kranke Auge, „er haßt das Licht“, weil es ihn schmerzlich berührt; „er kommt nicht an das Licht, damit nicht

gerügt werden seine Werke" (Joh. 3, 20). „Sie haben ihr gutes Gewissen verloren", spricht der Apostel, „und am Glauben Schiffbruch gelitten" (1 Tim. 1, 19). Und mit Recht, bemerkt hierzu der hl. Chrysostomus[1], denn wie das Leben, so die Lehre; darum sind viele selbst wieder in das Heidenthum zurückgefallen; denn damit sie nicht gequält würden durch die Furcht vor der Zukunft, geben sie sich Mühe, sich um jeden Preis zu überreden, alles sei falsch, was unsere Religion lehrt.

Als Paulus vor dem heidnischen Proconsul Felix erschien, und zu ihm, dem bestechlichen Richter und Ehebrecher, sprach „von der Gerechtigkeit, der Keuschheit und dem kommenden Gerichte, da erbebte Felix und sprach: Für jetzt, Paulus, kannst du gehen; zu einer andern, gelegenern Zeit will ich dich wieder rufen lassen" (Apg. 24, 25).

Das ist der innerste Grund des Unglaubens und der Zweifelsucht am Glauben bei so vielen: die Wahrheit macht sie erbeben und erblassen, darum schütteln sie jeden ernsten, einschneidenden Gedanken ab, denn er ist ihnen ein lästiger Mahner. Sie geben sich alle Mühe, jene Wahrheiten hinwegzudisputiren, welche ihnen unbequem erscheinen. In einer solchen sittlichen Stimmung wird der Mensch alles aufbieten, um Einwürfe gegen Religion und Glauben zu suchen und zu begründen, und begierig das Gift des Zweifels trinken. Denn es ist ein Taumelbecher, der ihn einschläfert und scheinbar beruhigt, daß er den Aufschrei des Gewissens nicht vernimmt und fortträumt den Traum der Sinnlichkeit.

Es bleibt immer wahr: entweder fürchtet der Mensch die christliche Wahrheit oder er wünscht sie. Wer ein schlechtes Gewissen hat, der fürchtet die Wahrheit, und je tiefer der sittliche Verfall, desto größer die Furcht und die Abneigung, die alles aufbietet, der Wucht der An-

[1] In Epist. I. ad Timoth. hom. V.

klage sich zu entziehen. Wer aber ein lauteres Gewissen hat, der braucht sich nicht zu fürchten vor der Wahrheit, im Gegentheile wünscht er die Wahrheit, und je reiner das Gewissen, desto eifriger das Suchen nach der Wahrheit, desto größer die Freude am Besitze der Wahrheit, und desto lebendiger das Bestreben, ewig glückselig zu werden in der Wahrheit.

Fünfter Vortrag.

Nothwendigkeit einer Prüfung der Voraussetzungen des Glaubens; das Dasein einer Wahrheit und die Möglichkeit einer Gewißheit überhaupt.

1. Die Erkenntniß des menschlichen Geistes kann, vom religiösen Gesichtspunkte aus betrachtet, zwei einander schroff entgegengesetzte Beschaffenheiten aufweisen. Entweder ist sie auf das vollkommenste und reichlichste ausgestattet mit den verschiedensten Wahrheiten als dem sie erfüllenden Schmucke und zierenden Glanze, oder sie ist leer an Wahrheit, leer an jeglichem Inhalt, sie will grundsätzlich nichts wissen von der Wahrheit. So kann inhaltlich die höchste Vollkommenheit der menschlichen Erkenntnißkraft in dem einen neben der denkbar höchsten Unvollkommenheit in einem andern bestehen. Am vollendetsten ist sie, wenn sie neben dem ihr zugänglichen Inhalt der natürlichen Wahrheiten auch noch die geoffenbarten Wahrheiten des Christenthums in unerschütterlichem Glauben festhält; am unvollkommensten, wenn sie die christliche Wahrheit entbehrt, wenn sie weiterhin nach und nach auch an anderen Wahrheiten zweifelt, wenn sie

gar keinen Inhalt mehr in sich aufnimmt und offen es ausspricht: Es gibt nichts, es gibt keine Wahrheit, die wir zu erkennen im Stande wären.

Diese höchste Vollkommenheit und höchste Unvollkommenheit der menschlichen Erkenntnißkraft gleichen aber zwei Endpunkten einer Linie, zwischen welchen die verschiedensten Grade und Abstufungen von höherer oder geringerer Vollkommenheit wieder möglich sind. Es kann nämlich in verschuldeter oder in unverschuldeter Weise vom Gesammtgebiete der Wahrheit ein größeres oder geringeres Maß vom Geiste festgehalten werden, und hiernach steigert sich eben oder vermindert sich die Vollkommenheit seiner Erkenntniß in der verschiedensten Weise.

Im Vorausgehenden haben wir die zwei Endpunkte der menschlichen Erkenntniß-Vollkommenheit, bezw. -Unvollkommenheit kurz angedeutet. Wir haben beschrieben einerseits das Wesen des christlich-religiösen Glaubens, andererseits das Wesen der Zweifelsucht, als deren letzte Folge sich die vollständige Verzweiflung und Läugnung aller und jeder Wahrheit ergeben hat. Soll diese Beschreibung uns genügen? Nein, der Zweifel muß vollständig aufgehoben, der Glaube vollkommen begründet werden. Es wird darum unsere Aufgabe sein, den Weg von der höchsten Unvollkommenheit bis zur höchsten Vollkommenheit unserer Erkenntniß, oder mit anderen Worten, den Weg vom vollständigen Unglauben bis zum vollen, unerschütterlichen Glauben zurückzulegen, Schritt für Schritt vorwärts und aufwärts zu streben, alle Hindernisse, alle Einwendungen, welche auf diesem Wege sich vorfinden, zu überwältigen, und so zuletzt anzulangen an jenem Punkte, wo der Glaube selbst übergeht in das Schauen.

2. Aber, so wird man einwenden, diesen Weg haben wir längst gemacht, wir unsererseits besitzen einen festen und unerschütterlichen Glauben, wozu sollen wir also zurückblicken auf

jene wenig erquickenden Pfade, auf welchen der Glaubenszweifel hinabgleitet bis zum völligen Unglauben?

Glückselig zu preisen sind alle, welche im christlichen Glauben muthig feststehen; allein wie der Apostel sagt: „Wer vermeint, zu stehen, der sehe zu, daß er nicht falle" (1 Kor. 10, 12). Hindernisse, Schwierigkeiten, Versuchungen der verschiedensten Art können gegen jeden sich erheben, der im Glauben festzustehen meint. Zwar ist es in solchen Fällen zunächst die göttliche Gnade und das gute Streben des menschlichen Willens, denen der Sieg zuzuschreiben ist; allein auch die vorurtheilslose Erwägung der Gründe, welche für den Glauben sprechen, die verstandesmäßige Widerlegung der Einwände, welche der Unglaube erhebt, können und werden zu einem solchen Siege mithelfen.

Wenn jemand versetzt würde in einen überaus herrlichen Palast, um dort zu wohnen, würde er nicht gerne auch erfahren, ob dieser Palast fest genug gebaut ist, um allen Stürmen Widerstand zu leisten? Aehnlich dürfen alle, welche das Haus des Glaubens bewohnen, nachsehen, ob dieses Haus auch fest genug gebaut ist, ob seine Grundlagen unerschütterlich sind. Oder wenn jemand plötzlich auf einen hohen Berg mit entzückender Aussicht entrückt würde, auf einen Berg, auf welchen nur steile und unwegsame Pfade führen, dessen Gipfel aber die denkbar schönste Aussicht bietet, würde er nicht mit einem Gefühl der Lust und Freude und zugleich des Dankes gegen die unsichtbar ihn führende Hand auch hinabblicken auf die steilen und schweren Pfade, die er nicht zu machen gehabt? Würde er nicht, wenn er einen Freund den steilen Felsen heraufklimmen sähe, ihm hilfreich die Hand entgegenstrecken? Aehnlich dürfen alle, welche im Glauben nicht wanken, dennoch zurückblicken auf den Weg, der zur Höhe des Glaubens führt, sei es, um sich zu freuen und dem Herrn zu danken, sei es, um wankende Brüder zu stärken und hilfreich ihnen die Hand zu bieten. Noch mehr aber sollen jene

diesen Weg betrachten, welche im christlichen Glauben noch nicht unerschütterlich feststehen; sie sollen ihn betrachten in seiner ganzen Großartigkeit und seinem erhabenen Endziele, sie sollen aber auch durch solche Betrachtung den Muth erlangen, jenen Weg bis zum Ziele zu wandeln, d. h. von ihrem ganzen oder halben Unglauben überzugehen zum festen und standhaften Glauben.

3. Damit der christlich-religiöse Glaube, so wie wir ihn früher erklärt haben, überhaupt in uns bestehen kann, müssen verschiedene Momente als seine Voraussetzungen und Vorbereitungen, als seine Anbahnungen und Einleitungen, als seine Grundlagen und Motive gegeben sein. Derjenige nun, welcher vom Unglauben zum Glauben sich bekehrt, muß in irgend einer Weise von diesen Voraussetzungen und Vorbereitungen u. s. w. sich Gewißheit verschaffen; derjenige aber, welcher den Glauben bereits besitzt, wird durch eingehendere Betrachtung dieser Vorbereitungen und Voraussetzungen selbst im Glauben mehr und mehr befestigt, vor dem Glaubenszweifel und jeder Versuchung gegen den Glauben mehr und mehr bewahrt, er wird mit Freude an seinem Glauben und mit Dank gegen Gott erfüllt und ausgerüstet mit Kraft, um auch andere im Glauben zu bestärken oder zum Glauben zu führen.

Welches sind nun diese Voraussetzungen und Vorbereitungen, diese Anbahnungen und Einleitungen, diese Grundlagen und Motive unseres Glaubens? — Die Grundvoraussetzung desselben ist die, daß es überhaupt eine Wahrheit und eine Gewißheit gibt. Wenn der Glaube seinem Wesen nach ein Erfassen und Annehmen irgend einer Wahrheit bildet, so folgt daraus von selbst, daß kein Glaube möglich wäre, wenn es keine Wahrheit gäbe. — Eine weitere Voraussetzung des christlich-religiösen Glaubens bildet das Dasein und das Wesen Gottes, besonders seine Allwissenheit und Allwahrhaftigkeit. Wir glauben eben unserem

Gott und seinem Worte, und glauben demselben, weil wir überzeugt sind von seiner Allwissenheit und Wahrhaftigkeit. — Allein nicht könnten wir glauben, wenn Gott alle Wahrheit in sich zurückbehalten und nichts nach außen mitgetheilt oder *geoffenbart* hätte. Darum bildet eine fernere Voraussetzung unseres Glaubens auch die *Thatsache der göttlichen Offenbarung.* — Diese Thatsache muß aber wiederum auch *für uns erkennbar* sein, sie muß als *gewiß von uns* und *für uns festgestellt* werden können. Denn nicht könnten wir den *Inhalt* der göttlichen Offenbarung gläubig erfassen, wenn die Thatsache, *daß* Gott sich geoffenbart, uns *unbekannt* bliebe, wenn wir sie *nicht zweifellos* zu erkennen vermöchten, wenn es nicht *durchaus gewisse Kennzeichen* der Offenbarung gäbe. — Endlich muß die einmal geschehene Offenbarung dergestalt in der Menschheit *erhalten* und *fortgepflanzt* werden, daß die *Menschen allerorten* und *aller Zeiten* eine durchaus *sichere*, jeden *vernünftigen Zweifel ausschließende Kunde* von ihr selbst und von der Pflicht des Glaubens an sie erlangen können; es muß darum allen *sicher erkennbare*, mit der *entsprechenden Vollmacht* ausgestattete *Medien* der *Uebermittlung* und *Geltendmachung* der Offenbarung geben.

Somit setzt unser Glaube als seine Bedingungen und Vorbereitungen und Grundlagen voraus, daß es überhaupt eine Wahrheit gibt, daß es einen allwissenden und allwahrhaftigen Gott gibt, daß dieser Gott sich geoffenbart hat, daß die Thatsache dieser Offenbarung durch sichere Kennzeichen sich uns als gewiß bewährt, und daß ihr Inhalt zweifellos uns übermittelt wird. Würde eines dieser Momente fehlen, so wäre der Glaube in seiner Grundlage unterwühlt, er wäre zur Unmöglichkeit gemacht.

Alle diese Voraussetzungen und Bedingungen des Glaubens können und müssen untersucht und bewiesen werden, wenn wir den Glauben selbst begründen, seine Möglichkeit,

seine Berechtigung, seine Nothwendigkeit gegenüber jeder Form des Unglaubens und Glaubenszweifels darthun wollen.

4. Nach dem Gesagten ist die erste, die Grundvoraussetzung des christlich-religiösen Glaubens die, daß es überhaupt für den Menschen eine Wahrheit und eine Gewißheit gibt. Denn wenn es nichts Wahres gäbe oder wenn dieses für den Menschen durchaus unerreichbar wäre und von seinem Geiste für immer abgeschlossen, dann könnte es, wie kein Wissen, so auch kein Glauben geben. Schon früher haben wir nun gesehen, daß in diesem Falle auch das Leben der Menschheit unmöglich wäre, daß die Läugnung aller und jeder Wahrheit zuletzt hinausführen müßte zur Läugnung der Menschheit selbst, zur Vernichtung aller ihrer socialen Einrichtungen und ihres ganzen Lebensbestandes. Bei der eminenten Wichtigkeit der Sache kann es aber nicht schaden, zu diesem frühern Beweis, der sich stützt auf die jedem Einsichtigen klare Unmöglichkeit des Gegentheils, noch einen andern zu fügen, der unmittelbar die Natur des menschlichen Geistes ins Auge faßt.

Es ist dem Menschen von Natur aus angeboren, wie schon der heidnische Philosoph Aristoteles lehrt[1] und wie das innerste Bewußtsein jedes Einzelnen und das rastlose Streben gerade in unseren Tagen es bestätigt, ein unabweisbarer Drang nach Wissen. Was aber drängt es den Menschen zu wissen? was will er wissen? Offenbar nichts anderes als die Wahrheit. Diese ist der Gegenstand, in welchem der Drang seines Geistes gestillt ist. — Jedes geistige und sinnliche Vermögen strebt nach dem ihm entsprechenden Gegenstande hin und findet in diesem Gegenstande seine Befriedigung und seine Vollendung. Das Auge strebt nach dem Lichte, das leibliche Gefühlsvermögen nach dem Angenehmen

---

[1] Metaph. I, 1, 980 a. 21: Πάντες ἄνθρωποι τοῦ εἰδέναι ὀρέγονται φύσει.

und Bequemen. Was dem Auge das Licht, was dem Leibe die Luft, das ist die Wahrheit dem Geiste des Menschen: der ihm eigenthümliche Gegenstand, wofür er da ist, in dem er ruht; sie ist die Luft, in der er athmen kann, sie bildet seine Lust, seine ganze Beseligung. Es gilt das Wort des Herrn: „Der Mensch lebt nicht vom Brode allein“ (Matth. 4, 4). Nein, das irdische Brod ist für den Menschen zu wenig; sein Geist bedarf noch mehr, noch dringender der Nahrung. Das Brod des Geistes aber ist die Wahrheit. Der Geist lebt nur von und in der Wahrheit; darum heißt es in der Schrift: „Die Lüge tödtet die Seele“ (Weish. 1, 11). Die Wahrheit aber befriedigt des Menschen geistige Natur, sie entspricht seinem edelsten, mächtigsten und unabweisbaren Bedürfniß.

Gibt es aber auch eine solche Wahrheit für den Menschen? Oder wird sein Verlangen nie befriedigt, sein Durst nach ihr nie gestillt? Betrachten wir die Blume im Frühlinge, sie strebt der Sonne zu; betrachten wir das Kind im Mutterschoße, seine Augen streben nach dem Lichte hin. Und die Blume ersättigt sich im Strahle der Sonne, und das Auge des Kindes trinkt das Licht. Dem Geiste allein, der da geschaffen ist für die Wahrheit, sollte nie Befriedigung werden? er sollte stets suchen müssen und nie finden können? er sollte stets fragen und nie Antwort erhalten? Und doch strebt der Geist mit solcher Heftigkeit nach Wahrheit, daß der hl. Augustinus sagt, er liebe die Wahrheit nicht bloß mehr als seinen Leib, sondern mehr als sich selbst[1]. Und dieses Streben des Geistes sollte stets unerfüllt bleiben und unerfüllbar sein? Dann wäre in der That der Mensch, wie ein heidnischer Dichter sagt[2], das jammervollste aller Wesen auf Erden, er wäre in Wirklichkeit der, wie ihn ein verzweifelter römischer Schrift-

[1] De mendacio c. 7. n. 10: Ut animus corpori, ita etiam veritas ipsi animo praeponenda est, ut eam non solum magis quam corpus, sed etiam magis quam se ipsum appetat animus.

[2] *Homer.*, Il. XVII, 446 sq.; Od. XVIII, 130 sq.

steller geschildert[1]: Ein Wesen voll Widersprüche, das unglückseligste aller Geschöpfe, da die übrigen Geschöpfe doch keine Bedürfnisse haben, die über ihre Schranken hinausgehen, der Mensch aber voll ist von Bedürfnissen und Wünschen, die nicht befriedigt werden können. Seine Natur wäre eine Lüge, die größte Armseligkeit, gepaart mit dem größten Hochmuth. Unter so vielen und so großen Uebeln, meinte der Römer, sei es noch das beste, daß er sich selbst das Leben nehmen kann. So kommt auch der heidnische Schriftsteller darauf hinaus, daß es ohne Wahrheit für den Menschen nicht möglich ist, zu bestehen, daß in diesem Falle die Selbstvernichtung als der einzige Ausweg bliebe. Und in der That, er hat Recht. Der Drang nach Erkenntniß wäre im Menschen eine fortwährende, eine entsetzliche Qual, die ihn innerlich verzehren müßte, wenn der Drang stets ungestillt bleiben müßte.

5. Ja, der Geist des Menschen strebt mit allen Kräften nach Wahrheit, und darum muß es eine Wahrheit geben, die er in sich aufzunehmen, in der er Ruhe und Beseligung zu finden im Stande ist. — Dem innersten Triebe nach Wahrheit hat auch die Menschheit thatsächlich nachgegeben und in der verschiedensten Weise Wahrheit und Gewißheit sich anzueignen gesucht. Sie hat die Lehre von der Ungewißheit aller Erkenntniß, die Forderung des allgemeinen Zweifels nie auf die Dauer herrschen lassen. Es hat allerdings zu verschiedenen Zeiten verirrte Geister gegeben, welche dem Menschen jede sichere Erkenntniß abgesprochen haben; allein eine solche Lehre konnte nie auf die Dauer Schüler gewinnen.

Die Menschheit hat ferner stets geforscht auf allen Gebieten der Natur und des Geistes. Wozu aber eine solche Forschung, wenn der Mensch doch nichts zu erkennen

---

[1] *Plinius,* Hist. nat. l. II. c. 5.

im Stande wäre? Nun aber hat der Mensch seine Forschung ausgedehnt bis an die Grenzen des Weltalls, bis zum kleinsten Theilchen des Stoffes. Und dies allein genügt noch nicht dem Drange des menschlichen Geistes; nicht das Sinnliche allein will er erkennen, auch das Uebersinnliche, Unvergängliche, Bleibende und darum wesenhaft Seiende, überhaupt die ersten Ursachen und Gründe der Dinge will er erforschen. Er will vor allem erforschen sich selbst, das Reich des Geistes, sein eigenes Innere mit all dem, was es in sich birgt, eine Welt, viel umfassender und erhabener als diese sichtbare Welt, die uns umgibt. — Ferner drängt es den Menschen, zu wissen, woher die sichtbare, äußere Welt und woher seine innere, unsichtbare Welt, auf welchen Urheber beide zurückweisen, wie sie in das Dasein getreten, welchen Zweck sie haben. Es treibt ihn, mit anderen Worten, zu forschen nach Gott selbst, dem Urquell aller Wahrheit, dem Urheber aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge.

Auf solche Weise hat die Menschheit, getrieben von dem innersten Verlangen nach Wahrheit, geforscht nach dem, was *in* der Welt und *über* der Welt, was *in* dem Menschen und *außer* dem Menschen ist; sie hat eine *Wissenschaft* aus sich heraus entwickelt, die alles umfassen und alles durchdringen soll. Wie nutzlos wäre aber ein solches Forschen, welche Verschwendung von Kraft würde es bedeuten, welch unseliger Betrug wäre über die Menschheit gekommen, wenn alles umsonst wäre, wenn niemand zur Gewißheit der Wahrheit gelangen könnte!

Nein, wir halten uns nicht für Betrogene, nicht für solch Unglückliche, denen ein Drang innewohnt, der nie gestillt werden kann. Wir wollen vielmehr und müssen annehmen, daß die *innerste Sehnsucht des Menschen nach Wahrheit auch befriedigt werden kann* und befriedigt werden *wird*. Und eben damit bewahren wir uns die Grundvoraussetzung unseres christlichen Glaubens, indem wir nämlich an-

nehmen, es gebe überhaupt eine Wahrheit als Gegenstand unserer Erkenntniß, sei es nun, daß diese Wahrheit von uns selbst erforscht und ergriffen wird, sei es, daß sie von Gott in besonderer Weise uns mitgetheilt wird.

Sechster Vortrag.

Das Dasein Gottes.

1. Es gibt ein Wort, welches das kaum zum Vernunftgebrauch erwachte Kind versteht, welches aber der große Gelehrte vielfach nicht mehr versteht; ein Wort, welches der Sterbende liebend auszusprechen sich sehnt, vor welchem aber der in den Lüsten des Lebens Schwelgende erschrickt; ein Wort, das mit unwillkürlicher Gewalt die Entwicklung jedes Einzelnen und der ganzen Menschheit beherrscht, — und das ist das eine Wort: Gott.

Das Gottesbewußtsein ist dem menschlichen Geiste so natürlich, der Gottesgedanke durchherrscht in solchem Maße alle Erscheinungen und alle Bestrebungen der gesammten Menschheit, daß die Frage nach dem Dasein Gottes von selbst sich aufwirft. Um so mehr müssen wir den Beweis für das Dasein Gottes zu führen suchen, wenn wir bedenken, daß dieser Beweis in Eins zusammenfällt mit den Gründen für den Glauben an Gott. Die Beweise für Gottes Dasein sind die wissenschaftlich festgesetzten Gründe des Glaubens an ihn. Gibt es keinen Gott, dann ist unser Glaube nichts, und gibt es keinen Beweis für Gottes Dasein, so gibt es auch keine Gründe für unsern Glauben; und ein solcher Glaube ohne alle Gründe wäre, wenn er überhaupt möglich ist, kein

Glaube mehr, sondern eine willkürliche, selbstgemachte Meinung. Der religiöse Glaube würde so auf eine Linie mit der bloßen Einbildung oder der fixen Idee des Geisteskranken herabsinken, wenn ihm alle wissenschaftlich festgestellten Thatsachen, wenn ihm die ganze Weltanschauung widerspräche, wenn er nicht beruhen würde auf festen Gründen, wenn nicht das Dasein Gottes bewiesen werden könnte vor dem Glauben und als Voraussetzung und Grundlage desselben [1]. — Es ist hier nicht möglich und auch kaum nothwendig, die sämmtlichen Beweise für Gottes Dasein in aller Ausführlichkeit zu erbringen und alle dagegen vorgebrachten Einwendungen einer glaubenslosen Wissenschaft zu widerlegen. Es sollen nur für vorurtheilslos prüfende Geister einige Erwägungen folgen über die Bedeutung, den Ausgangspunkt, die Grundlage und den Weg der einzelnen Gottesbeweise und deren innere Verkettung zu einem organisch abgegliederten Gesammtargumente für das Dasein Gottes.

2. Man kann die heutige Menschheit in zwei große Heerlager eintheilen. Auf der einen Seite stehen jene, welche mit der katholischen Kirche festhalten am alten Gott, so wie die früheren Jahrhunderte daran festgehalten haben [2]. Auf der

---

[1] Cf. Vat. Sess. III. cap. 2. De revelatione: Sancta Mater Ecclesia tenet et docet, *Deum,* rerum omnium principium et finem, *naturali humanae rationis lumine* e rebus creatis *certo* cognosci posse; invisibilia enim ipsius, a creatura mundi, per ea quae facta sunt, intellecta, conspiciuntur (Rom. 1, 20). — Ibid. can. 1: Si quis dixerit, Deum unum et verum, Creatorem et Dominum nostrum, per ea quae facta sunt, naturali rationis humanae lumine certo cognosci non posse, anathema sit.

[2] Das Wesen des wahren Gottes bestimmt das Vaticanum (Sess. III. cap. 1) also: Sancta catholica apostolica Romana Ecclesia credit et confitetur, unum esse Deum verum et vivum, Creatorem et Dominum coeli et terrae, omnipotentem, aeternum, immensum, incomprehensibilem, intellectu ac voluntate omnique perfectione infinitum; qui cum sit una singularis, simplex omnino

andern Seite stehen jene, welche sich in verschiedenen Formen gegen die Kirche erheben, welche in irgendwie kirchenfeindliche Strömungen gerathen sind, Strömungen, die nur einen Halt haben und einen tiefern Sinn, wenn man voraussetzt, daß es in Wirklichkeit keinen solchen Gott gibt, wie die wahren Christen ihn stets verehrt haben. Und zwar ist, was man „moderne" Zeit nennt, nicht bloß aus Oberflächlichkeit

---

et incommutabilis substantia spiritualis, praedicandus est re et essentia a mundo distinctus, in se et ex se beatissimus, et super omnia, quae praeter ipsum sunt et concipi possunt, ineffabiliter excelsus. — Hic solus verus Deus bonitate sua et omnipotenti virtute non ad augendam suam beatitudinem, nec ad acquirendam sed ad manifestandam perfectionem suam per bona, quae creaturis impertitur, liberrimo consilio simul ab initio temporis utramque de nihilo condidit creaturam, spiritualem et corporalem, angelicam videlicet et mundanam ac deinde humanam quasi communem ex spiritu et corpore constitutam. — Universa vero, quae condidit Deus providentia sua tuetur atque gubernat, attingens a fine usque ad finem fortiter et disponens omnia suaviter (Sap. 8, 1). Omnia enim nuda et aperta sunt oculis ejus (Hebr. 4, 13), ea etiam, quae libera creaturarum actione futura sunt. — In den entsprechenden Canones sind dann verworfen der Atheismus, der Materialismus und Pantheismus. Sie lauten: Can. 1: Si quis unum verum Deum visibilium et invisibilium Creatorem et Dominum negaverit, anathema sit. Can. 2: Si quis praeter materiam nihil esse affirmare non erubuerit, a. s. Can. 3: Si quis dixerit, unam eandemque esse Dei et rerum omnium substantiam vel essentiam, a. s. Can. 4: Si quis dixerit, res finitas tum corporeas tum spirituales aut saltem spirituales e divina substantia emanasse; aut divinam essentiam sui manifestatione vel evolutione fieri omnia; aut denique Deum esse ens universale seu indefinitum, quod sese determinando constituat rerum universitatem in genera, species et individua distinctam, a. s. Can. 5: Si quis non confiteatur, mundum, resque omnes, quae in eo continentur, et spirituales et materiales secundum totam suam substantiam a Deo ex nihilo esse productas; aut Deum dixerit non voluntate ab omni necessitate libera, sed tam necessario creasse, quam necessario amat seipsum; aut mundum ad Dei gloriam conditum esse negaverit, a. s.

gottlos, wie es etwa der Fall war in den Zeiten des römischen Kaiserthums oder auch der französischen Revolution, sondern sie ist gottlos aus Grundsatz und mit Bewußtsein. Sie stützt sich darauf, daß wissenschaftlich über Gott nichts ausgemacht sei, daß somit Gott in das Reich der willkürlichen Wahngebilde zu verweisen und in diesem Sinne allenfalls noch zu ertragen und den ungebildeten Massen zu belassen sei. Die moderne Zeit geht darauf aus, die Welt aus sich selbst zu erklären, ohne Zuhilfenahme einer außerweltlichen Ursache, und zwar sowohl die sichtbare, äußere Welt, wie die unsichtbare, innere, geistige Welt, den Ursprung, die Geschichte, das Ende beider. Das ist das himmelschreiende Verbrechen unserer Zeit, daß sie sich mit allen Fragen von weltlicher Bedeutung so sorgfältig beschäftigt, daß sie alle Weltwesen ins kleinste zu erforschen bestrebt ist, daß sie aber der Frage nach dem Dasein Gottes einfach aus dem Wege geht, sei es, daß man diesen Gott von vornherein läugnet, sei es, daß man mit vornehmer Miene sich darauf steift, über Gottes Dasein sei wissenschaftlich nichts ausgemacht, der Glaube an ihn sei lediglich eine nothwendige und allgemeine Illusion des Menschengeistes auf einer niedrigen Form seiner Entwicklung, oder er sei Sache des bloßen Gefühles, des subjectiven Erlebens, der selbstgemachten Einbildung u. dgl. Das ist die schreckenerregende Signatur unserer Zeit, daß sie, man verzeihe den Ausdruck, über Gott einfach zur Tagesordnung übergeht, wenn und insofern sie auf der Höhe der Wissenschaft stehen will.

3. Aber gelingt es je dem Menschen, die Welt zu erklären ohne Gott? kann er je den Ursprung der sichtbaren wie der unsichtbaren Welt, die Beschaffenheiten und Eigenthümlichkeiten beider, die Geschichte und den Endzweck beider erfassen, wenn er den Gottesgedanken von sich ferne hält? Nein, und abermals nein; ohne Gottesgedanken gleicht die sichtbare Welt der Elemente wie die unsichtbare

Welt des Geistes einem Buche, das statt klarer Worte und klarer Reden nur lauter Fragezeichen enthält; sie gleicht einer Summe von Nullen, die niemals eine wirkliche Zahl werden, solange nicht irgend eine Ziffer vorausgestellt wird; sie gleicht einem großen Räthsel, das ungelöst bleibt für alle Zeiten. Nur der Gottesgedanke löst dieses große Welträthsel; nur er bildet die Eins, welche aus der Summe von Nullen eine wirkliche Zahl macht; nur er bildet den Schlüssel, auf daß die Fragezeichen sich umwandeln in klare, verständliche Schrift.

Man sage nicht, auf solche Weise werde die Gottesidee herabgewürdigt zu einer bloßen Hypothese, welche der Mensch benützt als Erklärungsmittel der Weltdinge, welche diesem oder jenem vielleicht mehr zusagt, ja möglicherweise in sich selbst wahrscheinlicher ist, als die andere Hypothese, nach welcher man es versucht, ohne den Gottesgedanken die Weltdinge zu erklären. Nein, nicht bloß die Wahrscheinlichkeit einer durch die Erfahrungswissenschaften postulirten Hypothese hat Gottes Dasein, es drängt sich vielmehr unserem Geiste bei Betrachtung der evidenten Wirklichkeiten, die wir außer uns und in uns wahrnehmen, mit unbedingt zweifelloser, schlechthin zwingender Gewißheit auf als der unendliche Grund der von uns wahrgenommenen endlichen Wirklichkeiten. Und hat unser Verstand Gott gefunden als Urgrund aller Weltdinge, so erkennt er in ihm sofort auch das letzte Ziel all unseres Verlangens und Strebens; er erkennt die Pflicht der unbedingten Unterwerfung, des demüthigsten Gehorsams gegen ihn; er erkennt Gott nicht bloß als das Resultat seines rein theoretischen Forschens, sondern auch als den Gegenstand und das Ziel seines Liebens und Verlangens, seines Hoffens und Fürchtens; mit einem Worte: er erkennt Gott als die wesentlichste Grundlage der Religion und des religiösen Lebens. Gottesgedanke und wissenschaftliche Hypothese sind darum so weit und noch mehr ver-

schieden, wie eine lebendige, organische Macht und eine rein mechanische Kraft; ersterer beherrscht und durchherrscht sofort das ganze Leben des Menschen, letztere bleibt ausschließlich, man möchte sagen, als rein mechanisches, für die ganze Lebensentwicklung bedeutungsloses Anhängsel im forschenden Verstande. Nicht leere Hypothese also, nein, unbedingt zweifellose und zugleich mächtig lebensvolle Wahrheit ist uns Gottes Dasein.

4. Betrachten wir, um von der Wahrheit, daß Gott ist, uns Gewißheit auf dem Wege wissenschaftlichen Nachdenkens zu verschaffen, zuerst die sichtbare Welt, wie sie um uns existirt. Die sichtbaren Dinge sind da, gleichwie wir da sind. Woher sind sie? Woher sind die Dinge in der Welt? Für denjenigen, welcher die Welt erklären will ohne Gott, gibt es auf diese Frage bloß zwei Antworten, wenn er nicht von vornherein auf jede Antwort und damit allerdings auf jedes weitere Disputiren, aber auch auf jedes Recht, weiter noch mitzureden, verzichten will. Entweder muß er sagen: Es ist einmal nichts dagewesen und dann plötzlich einmal etwas geworden; oder er muß sagen: Die Entwicklung und das Entstehen der Dinge dauert ohne Anfang seit Ewigkeit fort, mindestens das Substrat aller sinnlichen Erscheinungen, der Urstoff, besteht von Ewigkeit her. Eine dritte Möglichkeit gibt es nicht mehr und kann es nicht geben, wenn Gott bei der wissenschaftlichen Erklärung der Welt beiseite gesetzt wird.

Ich frage aber, ob eine der beiden Antworten einem vernünftigen Menschen, und wenn er auch keine höhere Bildung hat, wenn er nur den geringsten gewöhnlichen Menschenverstand besitzt, genügen kann. Ist es möglich, daß die Welt irgend einmal ganz plötzlich aus nichts entstanden ist? Die Antwort ist leicht: Aus nichts wird nichts und kann in alle Ewigkeit nichts werden; alles, was ist, muß einen zureichenden Grund seines Seins haben.

Ist es möglich, daß die Welt seit Ewigkeit besteht? Auch hier ist die Antwort nicht schwer. Zwar ein oberflächliches Denken könnte sich begnügen mit der Vorstellung, daß die Welt oder wenigstens der Weltstoff seit Ewigkeit sei. Aber angenommen, nicht zugegeben, daß dies an sich möglich wäre, dann sind noch zwei Fragen strenge auseinanderzuhalten; nämlich einmal: Wie lange besteht die Welt? und: Woher ist die Welt? Auch wenn es möglich wäre, daß die Welt seit Ewigkeit besteht, so wäre hiermit die andere Frage, woher die Welt ist, noch nicht im geringsten beantwortet. Es bliebe immer noch zu untersuchen, worin denn die Ursache oder der zureichende Grund dieser als ewig gedachten Welt gelegen ist. Offenbar kann diese Ursache nicht liegen in der Welt selbst, weder in einzelnen Theilen, noch im Ganzen der Welt, noch auch im Urstoff der Welt. Jedes einzelne Ding ist abhängig von anderen. Und wie jedes einzelne Ding, so auch alle Weltdinge zusammen. Die Zahl der sichtbaren Dinge, und wäre sie auch noch so ungeheuer, ändert nicht die Art und Weise, wie sie entstehen und sich entwickeln. Würde jemand für letzteres keine außer- und überweltliche Ursache annehmen, so wäre das so viel, wie wenn er erzählen würde von einer langen Kette, von welcher ein Glied das andere trägt, in der es aber kein letztes, irgendwie befestigtes Glied gibt, deren Glieder vielmehr alle in der Luft schweben. Jedermann sieht ein, daß es keinen frei in der Luft schwebenden Ring geben kann, der eine Reihe von Gliedern einer langen Kette tragen könnte. Gerade so aber muß jeglicher einsehen, daß die sichtbaren Dinge in der Welt wegen ihrer gegenseitigen Abhängigkeit nicht bestehen könnten ohne eine Ursache, welche sie trägt und von welcher sie alle zusammen abhängen.

Und was den Urstoff der Körperwelt betrifft, so ist er aus sich völlig indifferent wie für diese oder jene Form oder Bewegung, so auch für das Sein oder Nichtsein. Er hat

darum, wenn er ist und auch wenn er seit Ewigkeit wäre, den zureichenden Grund seines Seins niemals in sich selbst, sondern nur in einer außer und über ihm gelegenen Ursache, welche ihm erst das Sein verleiht. — Mithin widerlegt sich jede Welterklärung selbst, welche Gott als den Schöpfer der Welt beiseite schiebt. Es gelingt dem Menschen niemals, das einfache Dasein der Welt befriedigend zu erklären, wenn er nicht eine erste, überweltliche Ursache dieser Welt annimmt, eine Ursache, welche den zureichenden Grund ihres Daseins nicht mehr in einem höhern Wesen, sondern in sich selber trägt. Das Dasein der Welt ist unfaßbar, es ist ein Räthsel, es enthält eine Summe von Fragezeichen, wenn nicht Gott angenommen wird als der alleinige, höchste und letzte Urgrund derselben, der, in sich unbedingt und unabhängig, der ganzen Reihe der bedingten und abhängigen Wesen das Dasein verliehen.

5. Die Welt ist da, sie ist aber nicht eine todte Masse; wir sehen vielmehr in ihr augenscheinlich Bewegung, Thätigkeit, Leben, angefangen von den Himmelskörpern, die sich in ihrem ungeheuern Umfange fort und fort bewegen, bis zum kleinsten Wurm im Staube; angefangen von dem leblosen Stoff bis herauf zum Geiste des Menschen. Und diese Bewegung und Thätigkeit ist nicht eine planlose, die ins Unbestimmte sich verirrt, nein, sie geht vor sich in einer großartigen Harmonie und Ordnung, sie ist eine zweckmäßige und zweckentsprechende. In allem, was in dieser Welt vor sich geht, im großen und ganzen wie im kleinsten Theile, liegt das unvertilgbare Gepräge der Ordnung und Zweckmäßigkeit. Und je mehr die Wissenschaft die irdischen Dinge erforscht, desto mehr erbringt sie Beweise dafür, daß Bewegung, und zwar geordnete Bewegung, daß Zweckmäßigkeit und Zweckstrebigkeit in der Welt ist. Woher nun diese Bewegung, woher diese Ordnung? Wenn die heutige Wissenschaft beides erklären will ohne Gott, ohne

Rücksicht auf den ordnenden Verstand und die Weisheit Gottes, dann bleibt ihr kein anderer Ausweg, als den Anfang der Bewegung und die Art und Weise der Bewegung zurückzuführen auf den bloßen Zufall. Aber ist mit diesem Räthselworte etwas erklärt? Nein, und abermals nein. Zu behaupten, die Ordnung und Zweckmäßigkeit in der Welt sei das Werk des Zufalls, das heißt den Geist, der immer und nothwendig nach dem Grunde der Erscheinung frägt, mit der Geistlosigkeit zufriedenstellen wollen. Was ist denn Zufall? Ein leeres Wort, eine unbekannte Größe, die wir einsetzen, weil und solange die wahre Ursache uns verborgen ist. Den Zufall aber als letzte Ursache setzen mit Ausschluß einer andern, eigentlichen Ursache, das heißt einen inhaltsleeren Begriff, ein Nichtseiendes zur Ursache des Seienden und der Ordnung machen, das heißt eine Wirkung setzen ohne Ursache, das heißt ein sinnloses Spiel treiben mit Worten, bei dem nur die vollständige Gedankenlosigkeit sich beruhigen kann. — Wie es unmöglich ist, durch den Zufall die Bewegung überhaupt in der Welt zu erklären, so ist es unmöglich, verständlich zu machen, warum gerade diese Bewegung und keine andere, warum gerade diese Ordnung und keine andere in das Weltall gekommen ist. Es muß eine Ursache vorausgesetzt werden, welche, mit Weisheit und Verstand ausgerüstet, so und nicht anders den Weltplan festgesetzt und ausgeführt hat.

6. Mit der Erklärung des Ursprungs der Welt und der Ordnung und Zweckmäßigkeit in ihr sind aber noch lange nicht alle Fragen gelöst, welche der denkende und forschende Menschengeist sich gestellt hat und welche er zu beantworten sich bestrebt. Wie aber jene Fragen nicht gelöst werden können, wenn der Gottesgedanke ausgeschlossen wird, so noch viel weniger die höheren Fragen, welche das innere Leben des einzelnen Menschen, welche die geistige Entwicklung der gesammten Menschheit betreffen. Fassen wir uns so kurz als möglich.

Jeder Mensch hat in sich eine Regel und ein Richtmaß für sein ganzes freies Handeln und für den sittlichen Werth oder Unwerth desselben, nämlich die Stimme des Gewissens. Diese Stimme sagt ihm, was recht und gut, und was unrecht und sündhaft ist; sie lobt ihn, wenn er recht gehandelt, und macht ihm Vorwürfe, wenn er böse gehandelt. Und diese Stimme ist vorhanden zu allen Zeiten, sie ist über dem Menschen, läßt sich nicht beliebig umbilden nach der Leidenschaft und Willkür des Menschen. Woher diese Regel? Woher die Grundgesetze der sittlichen Ordnung, welche die Stimme des Gewissens zu befolgen mahnt? Woher der ursprüngliche Schützer und Schirmer aller Gesetze der sittlichen Ordnung, das ist die Stimme des Gewissens? Wenn jemand diese Erscheinung unseres innersten Lebens erklären wollte ohne Gott, so könnte er nur wieder den Zufall oder etwa auch die Angewöhnung und Erziehung als Ursache angeben. Beides aber kann niemanden befriedigen. Der Zufall ist kein Erklärungsgrund, sondern nur eine Verlegenheitsphrase; die Angewöhnung und Erziehung kann das Gewissen nicht hervorbringen, weil dieses vorhanden ist vor jeder Angewöhnung und vor jeder Erziehung, weil es durch sie nicht umgebildet, nicht geändert werden kann. Nur allein ein allbeherrschender, sittlich ordnender, gerechter und heiliger Gesetzgeber kann die wahre Ursache jener Stimme sein.

Der Mensch ist nicht bloß eine sittliche Natur, er hat auch Intelligenz. Vermöge dieser stellen sich ihm zunächst mögliche Dinge als objectiv denkbar vor Augen, das Gebiet des Möglichen erscheint ihm aber sofort einerseits unbegrenzt und unermeßlich, andererseits derart bestimmt, daß die an gewisse Begriffe des Möglichen geknüpften Wahrheiten als nothwendig und unveränderlich sich ihm erweisen.

Die logischen, mathematischen und metaphysischen Grundideen, aus denen wie aus fruchtbaren Keimen alle unsere Erkenntniß sich entwickelt, drängen sich uns auf als ewige,

unveränderliche, nothwendige Wahrheiten, die bestehen würden, auch wenn unsere Vernunft, die sie erkennt, gar nicht existiren würde. Daß das Ganze größer ist als sein Theil, daß die Wirkung eine Ursache voraussetzt, ist und bleibt wahr, gleichviel, ob ein geschaffener Verstand diese Wahrheit erkennt oder nicht.

Worin hat die objective Denkbarkeit der möglichen Dinge ihren Grund? Worin liegt die Wurzel für die Unermeßlichkeit des Gebietes des Möglichen? Worin liegt die Ursache der Nothwendigkeit und Unveränderlichkeit der an bestimmte Begriffe des Möglichen geknüpften Wahrheiten, der sogenannten ideellen Wahrheiten? Weder die Denkbarkeit des Möglichen, noch die Unbegrenztheit desselben, noch die Nothwendigkeit und Unveränderlichkeit der ideellen Wahrheiten können ihren Ursprung und ihren letzten Grund haben im Geiste des Menschen oder in den Dingen, die wir wahrnehmen. Unser Geist erkennt die genannten Punkte, aber er schafft sie nicht; sie existiren, ehe wir nachdenken und gleichviel, ob wir nachdenken oder nicht. Die endlichen Dinge aber entstehen und vergehen und sind zufällig, während die erwähnten Punkte wandellos und ewig und nothwendig sind. Nur ein wesenhaft wirkliches Sein kann darum der letzte Grund der objectiven Denkbarkeit des Möglichen sein, nur ein unendliches Wesen der Grund der Unermeßlichkeit des an sich Möglichen, nur ein nothwendiges Wesen der Grund der Unveränderlichkeit und Nothwendigkeit der ideellen Wahrheiten.

Werfen wir noch einen Blick auf die Geschichte, so sind alle großartigen Thaten der Menschheit hervorgegangen aus dem Gottesgedanken und dem Gottesglauben. Die Kunst und die Wissenschaft, die ganze Cultur der Menschheit ist von Anfang an beherrscht gewesen von der Gottesidee, selbst die Kriege und Verwüstungen geschahen

gar oftmals aus religiösen Vorstellungen. — Kein Volk hat es gegeben und kein Volk gibt es, das nicht in irgend einer Weise eine Vorstellung von etwas Göttlichem gehabt hätte. Annehmen, daß Gott nicht sei, daß aber trotzdem alle Völker irgendwie an Gott geglaubt und ihre ganze Cultur auf diesen Glauben auferbaut haben, heißt das ganze menschliche Leben, die ganze Geschichte und Entwicklung der Menschheit auf ein Wahngebilde aufbauen. Unmöglich! Gott ist, und wie der Apostel lehrt: „Das Unsichtbare von Gott wird seit der Schöpfung der Welt durch das, was geschaffen ist, geistig wahrgenommen, geschaut, nämlich seine ewige Macht und Göttlichkeit" (Röm. 1, 20).

7. Somit führen uns vom Geschöpflichen aus mancherlei und verschiedene Wege zu Gott. Das Dasein der Welt und des menschlichen Geistes, die Ordnung der Welt und die Geschichte der Menschheit weisen hin auf Gott als ihren letzten Grund. Und je mehr wir die Beziehungen aufdecken würden, in denen die ganze geschaffene Welt und alle einzelnen Erscheinungen in ihr zu ihrem Urgrunde stehen, desto mehr würden wir erkennen, daß Gott ist, und zugleich, was er ist, indem die Würdigung jener Beziehungen im einzelnen das Dasein Gottes unter ebenso vielen Rücksichten und Eigenschaften darlegen würde. Alle Wege aber, die wir von den endlichen Erscheinungen aus zu deren Urgrunde hin verfolgen, führen zum gleichen Ziele; alle einzelnen Gottesbeweise verbinden und verketten sich zu einem Gesammtbeweis, dem die einzelnen als Glieder organisch sich einordnen: sie sammeln sich zu einem Strahlenkranze, der uns, von allen Seiten hellleuchtend, zu Gott führt und die Gewißheit seines Daseins mit jeder andern Gewißheit verflicht.

So ist Gott Ziel und Ende, Centrum und Krone jeder wahren Wissenschaft, der Gottesgedanke der höchste Punkt, in welchem allein unser ganzes Forschen und

Wissen einen festen und sichern und allseitig befriedigenden Halt findet. — Noch mehr: der Gottesgedanke gibt unserem Forschen und Wissen, und auch wenn es noch so klein wäre, eine höhere, himmlische Weihe. Wenn wir nämlich als letzten Grund und als letztes Ziel aller äußeren und inneren endlichen Erscheinungen Gott vor Augen haben, so wird unser Forschen und Wissen so recht zum Gebete. Wir erheben ja alsdann in und mit unserem Forschen und Wissen unsern Geist zu Gott selbst, und auch unser Herz kann dann nicht mehr zurückbleiben. Wenn der Geist die Herrlichkeit der Welt außer uns und in uns und in beiden Gott als deren Urheber erkennt, dann muß auch das Herz warm werden von Empfindungen des Lobes und Preises, der Verherrlichung und des Dankes und zugleich der Reue und des bittenden Flehens. So ist Gott das letzte Wort der Wissenschaft und zugleich das erste Wort und die Wurzel und Grundlage der Religion und des Glaubens.

Siebenter Vortrag.

Gott ist die Wahrheit, er erkennt alle Wahrheit, er offenbart nur Wahrheit.

1. Das menschliche Leben und Streben ist undurchführbar, wenn es nichts Wahres gibt, das da über dem Menschen steht. Das menschliche Forschen und Erkennen ist zwecklos und inhaltslos, wenn es nicht einen Gott gibt, dessen Dasein allein alle Grundfragen des menschlichen Geistes und Herzens befriedigend löst. Diese zwei wichtigen Gedanken sind das Resultat der bisherigen Betrachtungen.

Allein was ist die Wahrheit, und was ist Gott? Ist die Wahrheit außer Gott, und besteht Gott ohne die Wahrheit? Oder verhält es sich vielmehr umgekehrt so, daß Gott selbst die Wahrheit voll und ganz besitzt, daß er sie lauter und rein erkennt und sie ebenso lauter und rein, wie sie in seiner Erkenntniß vorhanden ist, auch uns mittheilt? Nach den Andeutungen, die wir schon bei unserem Beweise für das Dasein Gottes über das Verhältniß der Wahrheit zu Gott gegeben haben, erübrigt uns zunächst eine nähere Erörterung und Begründung folgender Sätze: Gott ist die Wahrheit selbst, Gott erkennt alle Wahrheit; er theilt, wenn er spricht und sich offenbart, nur Wahrheit mit und kann nur Wahrheit mittheilen.

2. Es gibt im Bereiche des Irdischen Wahrheiten, die jedem Menschen von selbst einleuchten ohne einen weitern Beweis derselben. Daß das Ganze größer ist als sein Theil, daß zweimal zwei gleich vier ist, daß jede Wirkung eine Ursache haben müsse, daß das Böse zu meiden, das Gute zu thun sei, das sind Wahrheiten, für die kein vernünftig geschulter Mensch einen nähern Beweis verlangen wird und verlangen kann. Woher aber stammen diese Wahrheiten? Und wenn thatsächlich auf jenen einfachen Vernunftwahrheiten zuletzt alle Wahrheit für den menschlichen Geist beruht, woher ommt dann die Wahrheit überhaupt?

Wir haben hierauf schon geantwortet, daß wir selbst die Wahrheit wohl erkennen, sie aber nicht schaffen. Gleichwie das Licht vorhanden wäre, auch wenn kein Auge es schaute, so wäre die Wahrheit da, auch wenn kein Verstand sie erkennte. Das Licht ist nicht vom Auge geschaffen, wohl aber schaut das Auge das Licht; das Auge ist geschaffen für das Licht. So ist auch die Wahrheit nicht vom Verstande geschaffen, wohl aber ist der menschliche Verstand geschaffen für die Wahrheit, er schaut und erkennt die Wahrheit.

Wir haben auch geantwortet, daß die Wahrheit nicht in den Dingen wohnt, die wir wahr nennen. Die Dinge sind ja zufällig, die Wahrheit nothwendig. Wäre z. B. auch niemals ein Ganzes mit seinen Theilen geschaffen worden, dennoch bliebe es ewig und nothwendig wahr, daß das Ganze größer ist als sein Theil. Würde auch niemals in Wirklichkeit eine gute oder böse Handlung geschehen, ewig und nothwendig bliebe es wahr, daß das Gute zu thun, das Böse aber zu meiden ist.

Wenn demnach nicht im menschlichen Geiste und nicht in den übrigen geschaffenen Dingen der Sitz der Wahrheit zu suchen ist, besteht dann vielleicht die Wahrheit für sich als ein Wesen eigener Art? Auch das ist nicht möglich. Denn was soll die Wahrheit sein ohne Vernunft und außer einer Vernunft, die sie erkennt? Es setzt darum die Wahrheit eine allgemeine oberste und höchste Vernunft voraus, in der sie ursprünglich vorhanden ist, welche da ist vor der Vernunft des einzelnen und über derselben, in welcher und durch welche die Grundwahrheiten des menschlichen Geistes ihre Erklärung finden. Diese Urvernunft, dieser Grund aller menschlichen Vernunft ist Gott. Und so ist die Wahrheit in Gott und Gott selbst die Wahrheit. Mit derselben Nothwendigkeit, mit welcher der Mensch das Dasein einer Wahrheit und das Dasein eines Gottes annimmt, muß er auch bekennen: Die Wahrheit in ihrem tiefsten Wesen ist Gott, und Gott ist die Wahrheit. Darum sagt auch der Herr: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben" (Joh. 14, 6), und lehrt der hl. Johannes: „Christus ist die Wahrheit" (1 Joh. 5, 6).

Ja, Gott ist die wesenhafte Wahrheit selbst, einzig durch sich selbst unwandelbar und ewig; er ist die lichteste und lauterste, die vollste und höchste Wahrheit. — Die Theologen bezeichnen Gott gerade auch mit Rücksicht auf den religiösen Glauben, der sich auf Gott bezieht und gründet, als

prima veritas, als erste Wahrheit oder Urwahrheit. Sie wollen damit nichts anderes sagen, als daß es keine Wahrheit gibt, die vor Gott oder über Gott wäre; sie wollen ferner sagen, daß Gott der erste Grund aller anderen Wahrheiten ist, daß er ist das oberste Maß, nach welchem die Wahrheit aller Dinge bemessen werden muß, daß seine Wahrheit der Spiegel ist, wodurch und worin alle übrigen Wahrheiten erkannt werden können und sollen.

3. So kann es keine Wahrheit geben, die nicht in irgend einer Weise in Gott enthalten wäre; Gott umschließt in sich in großartig erhabener Weise alle Wahrheit. Es frägt sich aber weiter, wie diese Wahrheit in Gott vorhanden ist, ob er sie und wie er sie als solche auch erkennt und weiß.

Schon die reine Vernunftwissenschaft erkennt und beweist, daß das höchste Wesen oder Gott zugleich einfachstes Wesen und reine Thätigkeit, reiner Geist sein muß. Die Materie ist zusammengesetzt, sie hat in sich keinen Grund, kein Princip der Thätigkeit; auch beim geschaffenen Geiste ist die Thätigkeit etwas zu seiner Wesenheit erst Hinzutretendes, er trägt gleichfalls den letzten Grund seiner Thätigkeit nicht in sich selbst; durchaus einfach, durch sich thätig, rein geistig im höchsten Sinne des Wortes kann nur Ein Wesen, nur Gott sein. Gott ist darum ein von der Materie getrenntes, ewig durch sich selbst denkendes Wesen, ein sich immer gleich bleibendes Denken. Was aber wird der Inhalt dieses Denkens sein? Offenbar nichts anderes, als das, was Gott selbst ist und was von ihm hervorgebracht werden kann. Gott denkt sich, und denkend erkennt er sich, und indem er sich selbst vollkommen durchschaut, weiß er auch, was er selbst in die Wirklichkeit bringen kann, und erkennt all dies in vollkommenster Weise. Da nun Gott, wie schon dargethan, die Wahrheit selbst ist, und da alle Wahrheit in ihm ihre Quelle und ihr Maß hat, so erkennt Gott

auch alle Wahrheit. Er ist nicht bloß die ganze Wahrheit in ihrem tiefsten Grunde, er erkennt auch jede Wahrheit; sein Erkennen erstreckt sich nothwendig auf alles Wirkliche und alles Mögliche, oder wie wir kurz sagen: Gott ist allwissend.

Was so die Vernunft schon zu beweisen vermag, das bestätigt und befestigt die Heilige Schrift durch zahlreiche Aussprüche. — Sie bezeichnet Gott vor allem als Geist, d. h. als denkendes und erkennendes Wesen. „Geist ist Gott“, spricht der Herr zur Samariterin am Jakobsbrunnen (Joh. 4, 24). Im Buche der Weisheit steht geschrieben: „Die ewige Weisheit ist die Allkünstlerin; denn in ihr ist ein Geist, ein verständiger, heiliger, einfacher, vieltheiliger . . ., ein allvermögender, allschauender, alle Geister durchdringender“ (Weish. 7, 21—23). — Die Schrift lehrt weiterhin, daß Gott alles Wissen besitze. Esther ruft zum Herrn: „Steh mir bei, o Herr, der du Kenntniß hast von allem“ (14, 14). Und bei Jesus Sirach heißt es: „Der Herr erfaßt alle Kenntniß“ (42, 19). — Darum heißt er auch der Gott des Wissens oder der Wissende schlechthin. „Der Herr ist ein Gott des Wissens, und Gedanken sind ihm offenbar“ (1 Kön. 2, 3). — Die Schrift betont noch ausdrücklich den unermeßlichen und unergründlichen Reichthum der göttlichen Erkenntniß. Der hl. Paulus ruft (Röm. 11, 33) aus: „O Tiefe des Reichthums der Weisheit und der Erkenntniß Gottes!“ und von Christus, dem Sohne Gottes, erklärt er, daß in ihm verborgen sind alle Schätze der Weisheit und des Wissens (Kol. 2, 3). — Endlich lehrt die Schrift auch, Gott sei die Wahrheit und Weisheit schlechthin, aus welcher alle Weisheit der Geschöpfe, d. h. alle Vollkommenheit in ihrer Erkenntniß geflossen ist. „Alle Weisheit ist vom Herrn, von Gott, und mit ihm war sie allezeit . . . Quelle der Weisheit ist das Wort Gottes in den Höhen“ (Sir. 1, 1. 5).

4. Es steht somit fest, daß Gott alle Wahrheit in hervorragender Weise in seinem geistigen Wesen umschließt, und daß er alle Wahrheit lauter und rein erkennt. Eben darum ist er auch die Quelle und Wurzel aller Erkenntniß der Wahrheit in allen Wesen außer ihm. Es kann keine Erkenntniß einer Wahrheit geben, die nicht gewonnen würde unter dem Einflusse Gottes. Dieser Einfluß Gottes aber oder die Thätigkeit, wodurch Gott irgend eine der in ihm verborgenen Wahrheiten einem andern Wesen zu erkennen gibt, ist auf seiten Gottes nothwendig so beschaffen, daß darin nichts Unwahres, nichts Falsches und Irriges enthalten ist, mit anderen Worten: Gott ist in der Mittheilung seiner Erkenntniß an andere Wesen nothwendig wahrhaftig.

5. Gott ist, wie der Vater alles Lebens, so auch das Licht und die Sonne aller Geister. Er erleuchtet sie innerlich; die Wahrheiten, welche die Geister erkennen, werden von Gott so beleuchtet, daß alles geistige Schauen innerlich und wesentlich durch seinen Einfluß bedingt ist. Darum heißt es: „Das Leben war das Licht der Menschen... Es war das wahre Licht, das da erleuchtet jeglichen Menschen, der in diese Welt kommt" (Joh. 1, 4. 9).

Gott ist ferner der Lehrer aller Geister. Er leitet nicht bloß äußerlich und gelegentlich zur Erkenntniß an, er verursacht dieselbe innerlich und wesentlich, und darum heißt es wiederum: „Er lehrt die Menschen Erkenntniß" (Ps. 93, 10). „Einsicht und Sprache und Augen und Ohren und ein denkend Herz gab er ihnen, und mit Lehre der Weisheit erfüllte er sie. Er schuf für sie des Geistes Erkenntniß, und mit Einsicht erfüllte er ihr Herz" (Sir. 17, 5. 6). „Ihr sollt euch nicht nennen lassen: Meister; denn Einer ist euer Lehrmeister, Christus" (Matth. 23, 10).

Gott ist endlich der höchste Richter über die Wahrheit unserer Urtheile. Wenn wir über die Wahrheit irgend einer Sache ein Urtheil fällen, so befragen wir gleichsam

die Stimme Gottes in uns, und nur dann können wir mit unserer Gewißheit uns beruhigen, wenn wir uns bewußt sind, daß unser Urtheil mit dem Urtheil Gottes übereinstimmt und von ihm bestätigt, besiegelt und vollendet wird.

Es liegt darin, daß alle Erkenntniß der Wahrheit nur unter dem Einflusse Gottes zu Stande kommt, ein Gedanke enthalten von unermeßlicher Tiefe und Tragweite, den hier näher auszuführen Raum und Zeit gebricht. Einer der größten Geister aller Jahrhunderte, der hl. Augustinus, hat diesen Gedanken in vielen Schriften näher entwickelt und dargestellt. Der vernünftige Geist — das ist der Hauptinhalt seiner diesbezüglichen Betrachtungen — muß, wenn er das Wahre erkennen will, erleuchtet werden durch ein anderes Licht, denn er selbst ist nicht das Wesen der Wahrheit[1]. Unser Verstand, der da ist das Auge der Seele, kann weder zur Weisheit noch zur Gerechtigkeit gelangen, wenn er nicht vom Lichte der Wahrheit umstrahlt und von dem, der da erleuchtet und nicht erleuchtet wird, auch wirklich wunderbar erhellt wird[2].

6. Jener göttliche Einfluß aber, welcher den geschaffenen Wesen die Wahrheit erkennbar macht, ist nothwendig derartig, daß er niemals Ursache eines Irrthums ist oder sein kann. Gott kann in der Mittheilung seiner Wahrheit weder selbst sich irren noch andere in Irrthum führen. Er kann unmöglich lügen und unmöglich andere betrügen. Solches widerspricht ganz und gar seinem Wesen. Wenn

[1] Conf. l. IV. c. 15. n. 25: Errores et falsae opiniones vitam contaminant, si rationalis mens ipsa vitiosa est, qualis in me tunc erat, nesciente, *alio lumine illam illustrandam esse, ut sit particeps veritatis, quia non est ipsa natura veritatis.*

[2] In Evang. Joh. tr. 35. n. 3: Hoc discernite, aliud esse lumen, quod illuminat, aliud quod illuminatur . . . mens nostra, quae est oculus animae, nisi veritatis lumine radiętur et ab illo, qui illuminat nec illuminatur, mirabiliter illustretur, nec ad sapientiam, nec ad justitiam poterit pervenire.

Gott selbst in eminenter Weise alle Wahrheit ist und alle Wahrheit erkennt, dann hat in ihm kein Irrthum, kein Falsches mehr Raum. Wie das Dunkel verscheucht wird durch das Licht, und Licht und Dunkel nicht zugleich bestehen können, so kann auch in Gott Wahrheit und Irrthum nicht zugleich bestehen. Und wenn Gott auch der Heilige ist, dann muß er vor jeder Lüge einen unendlichen Abscheu haben und kann niemals auch nur im geringsten etwas Unwahres mittheilen wollen. Wenn endlich Gott der höchste Herr und unumschränkter Herr ist, aber trotzdem irgendwie eine geschaffene Vernunft irreführen wollte, so würde er nicht etwa bloß ein irgendwie berechtigtes Vertrauen mißbrauchen, nein, er würde die höchste Autorität, welche er über den menschlichen Geist besitzt, mißbrauchen und das unbedingteste, heiligste, erhabenste und nothwendigste Vertrauen, das es geben kann, täuschen. Einen Gott, der sich irren oder andere täuschen könnte, können wir uns nun einmal gar nicht denken. Und es ist kaum zu fürchten, daß, wenn einmal jemand das Dasein Gottes festhält, er noch seine Allwissenheit und besonders seine Wahrhaftigkeit ernstlich bezweifelt oder gar läugnet. Ja, wenn Gott ist, dann gilt unbedingt von ihm das Wort der Schrift: „Gott ist nicht wie ein Mensch, daß er lüge, und nicht wie ein Menschenkind, daß er sich ändere" (Num. 23, 19). Nein, wie Christus lehrt, „Gott ist wahrhaftig" (Joh. 3, 33). „Der, so mich gesendet hat, ist wahrhaftig, und ich, was ich gehört habe von ihm, dieses sage ich in der Welt" (Joh. 8, 26). „Heilige sie in der Wahrheit," so fleht er zum Vater, „dein Wort ist Wahrheit" (Joh. 17, 17). Und der Apostel lehrt: „Es ist Gott wahrhaftig, jeglicher Mensch aber Lügner" (Röm. 3, 4).

Achter Vortrag.

Begriff und Möglichkeit einer göttlichen Offenbarung.

1. Unaustilgbar, unabweisbar trägt der Mensch das Streben nach Erkenntniß der Wahrheit in sich, und von der Befriedigung dieses Strebens hängt die Ruhe seines Herzens und das Glück seines Lebens nicht zum wenigsten ab. Dieses Streben und Forschen nach Wahrheit führt den Menschen auf dem Wege vernünftiger Betrachtung der Natur und seiner selbst hin zu Gott, dem Sitz und dem Urquell aller Wahrheit. Der Gottesgedanke durchbricht diese enge, sichtbare Welt, durch ihn öffnet sich dem Geiste ein Blick in ein höheres, überirdisches Reich der Wahrheit. Diese Wahrheit, die in Gottes Wesen verborgen liegt, wird zuvörderst von Gott selbst klar und voll durchschaut. Sie wird aber auch nothwendig lauter und rein, frei von Irrthum und Lüge dem Menschen mitgetheilt, falls Gott überhaupt die in ihm verborgene und von ihm erkannte Wahrheit nach außen hin jemanden mittheilen will, so daß der Mensch durchaus berechtigt und nicht minder verpflichtet ist, eine solche Wahrheit gläubig anzunehmen. Diese Sätze ergeben sich alle mit Nothwendigkeit auf dem Wege vernünftigen Denkens und werden zugleich bestätigt und erläutert durch Aussprüche der Schrift und Ueberlieferung.

2. Man nennt die Mittheilung von Wahrheiten von seiten Gottes an den Menschen die Offenbarung. Es ist eben die Offenbarung ihrem allgemeinen Wesen nach nichts anderes als die Mittheilung von Wahrheiten von seiten desjenigen, der sie kennt, an irgend einen andern, der sie noch nicht kennt, dem sie noch verborgen sind. Demgemäß ist die Mittheilung irgendwelcher Wahrheiten von seiten Gottes, der sie kennt, an den Menschen, der sie noch nicht kennt, eine göttliche Offenbarung.

Man hat nun vor allem eine zweifache göttliche Offenbarung unterschieden. Dadurch, daß Gott überhaupt eine sichtbare Welt und einen erkennenden Geist geschaffen, hat er schon nach außen hin sich geoffenbart. Bestimmte Wahrheiten und Gesetze der natürlichen Weltordnung liegen jetzt nicht bloß objectiv vor, sie werden auch vom Geiste des Menschen aus der Schöpfung erkannt. Vor allem kann der Geist aus der Welt und der natürlichen Ordnung der Dinge schon erkennen das Dasein Gottes selbst. Im weitern Sinne des Wortes ist darum die Schöpfung selbst, oder näher die in der Schöpfung liegende, aus ihr für den Geist erkennbare Wahrheit schon eine Offenbarung Gottes zu nennen.

Allein außer und über der Schöpfung gibt es nach christlicher Auffassung noch eine ganz besondere Kundgabe von göttlichen Wahrheiten. Gott hat nicht bloß geschaffen, er hat in mannigfacher Weise dem geschöpflichen Geiste sich mitgetheilt, in mannigfacher Weise ihn belehrt, verschiedene höhere Wahrheiten, die nicht aus der Schöpfung allein abgeleitet werden können, ihm zugänglich gemacht. Diese Kundgabe solcher höherer Wahrheiten nennen wir nach dem Sprachgebrauche der Kirche die göttliche Offenbarung im eigentlichen Sinne; wir verstehen somit unter derselben die Mittheilung irgend welcher Wahrheiten, die dem Menschen zugänglich werden auf außerordentliche, über der natürlichen Weltordnung stehende Weise durch eine besondere göttliche Thätigkeit, eine Thätigkeit, die von der Heiligen Schrift meist als „Sprechen Gottes zu den Menschen" bezeichnet wird [1].

[1] Cf. Vat. Sess. III. cap. 2: Placuisse ejus (Dei) sapientiae et bonitati, alia eaque supernaturali via se ipsum ac aeterna voluntatis suae decreta humano generi *revelare* dicente Apostolo: Multifariam multisque modis olim Deus *loquens* patribus in Prophetis, novissime diebus istis *locutus* est nobis in Filio (Hebr. 1, 1—2).

Allein, ist diese ganze christliche und kirchliche Auffassung berechtigt und innerlich begründet, ist sie haltbar und wahr? Das ist die Grundfrage, deren verschiedene Beantwortung von jeher die Geister geschieden hat. Ist eine solche Offenbarung, wie Christenthum und Kirche sie annehmen, von seiten Gottes möglich, ist sie nützlich, ist sie nothwendig? Und ist auf seiten des Menschen die Annahme einer solchen Offenbarung auf das Zeugniß Gottes hin auch vor der eigenen Einsicht und ohne dieselbe, mit anderen Worten, ist der Glaube an diese Offenbarung möglich? Ist er berechtigt, ist er nützlich, ja vielleicht im höchsten Grade pflichtgemäß und nothwendig? Hat Gott wirklich in der beschriebenen Weise irgend welche Wahrheiten geoffenbart? Welches ist noch näher die Art und Weise, in der er sie geoffenbart hat? Wie gelangen wir zur Kenntniß und Gewißheit darüber, ob Gott sich geoffenbart hat, und zur Erkenntniß dessen, was er geoffenbart hat? Ist es unsere Pflicht, nach einer göttlichen Offenbarung zu forschen und dieselbe, wenn wir sie als solche erkannt, willig anzunehmen? — Solche und ähnliche Fragen erheben sich hier von selbst. Sie sind von höchster, einschneidendster, ausschlaggebendster Bedeutung für das ganze Leben und Streben des einzelnen wie der menschlichen Gesellschaft. Unser eigenes Innere, ja die Seele der ganzen Menschheit verlangt auf jene Fragen eine sichere, beruhigende Antwort. Wie wird diese Antwort ausfallen?

3. Suchen wir zunächst die Frage zu beantworten: Ist eine göttliche Offenbarung (im erklärten eigentlichen Sinne des Wortes) möglich? Von verschiedenen Seiten und in der verschiedensten Weise wird behauptet, es sei von vornherein unmöglich, daß es eine solche Offenbarung gebe, wie die Christen von jeher sie glauben. Der religiöse Glaube der Christen sei darum in sich unhaltbar, er beruhe auf einer Voraussetzung, die gar nicht gegeben sei, ja nicht

einmal gegeben sein könne. Mit der behaupteten Unmöglichkeit einer göttlichen Offenbarung sucht man so die Unmöglichkeit, die Vernunftwidrigkeit des christlichen Glaubens zu beweisen und diesen selbst mit der Wurzel aus den Herzen zu reißen.

Die einen sagen: Es gibt überhaupt nichts außer der sichtbaren Welt. Einen Geist im Menschen, einen Gott über der Welt haben sie mit leiblichen Augen noch nicht gesehen, und darum läugnen sie den Geist und läugnen Gott. — Andere sagen: Alles ist Gott, und Gott ist alles. Die Welt, die wir sehen und mit unserem Geiste erkennen, ist selbst Gott, und Gott ist nichts außer der Welt und über der Welt. — Noch andere sagen: Es gibt wohl einen Gott, der verschieden ist von dieser Welt, aber dieser Gott steht ferne von der Welt; er überläßt diese dem Triebwerke von Kräften und Gesetzen, die er von Anfang an in sie gelegt; er bekümmert sich nicht weiter um die Welt, sondern läßt sie einfach ihren Lauf gehen.

Alle diese kommen aber darin überein, daß sie jede eigentliche göttliche Offenbarung läugnen und von ihrem Standpunkte aus läugnen müssen. Denn wenn es überhaupt keinen Gott gibt, dann kann es keine göttliche Offenbarung geben; wenn das Weltall selbst Gott ist, dann ist mit dem Weltall von selbst alle Wahrheit gegeben und jede höhere Wahrheit von selbst ausgeschlossen; wenn Gott zwar besteht, aber in unendlicher Ferne von der Welt sich befindet, dann bleibt die Welt nothwendig auch ferne von aller Offenbarung Gottes.

Wenn es aber nach all diesen Anschauungen keine göttliche Offenbarung geben kann, dann kann es auch keinen innerlich berechtigten Glauben an eine solche geben. Der Glaube ist hiernach innerlich unmöglich, und der Glaube der Christen so gut wie der religiöse Glaube der Juden und Heiden nur eine Täuschung, ein Blendwerk; er ist eitel und nichtig. Die menschliche Vernunft allein, oder das,

was man allenfalls Vernunft nennt, ist nach diesen Anschauungen das Maß aller und jeder Wahrheit; sie ist unabhängig von einer über ihr stehenden, in einer göttlichen Vernunft ruhenden Wahrheit; ja sie ist die Quelle und die ausschließliche Schöpferin jeder Wahrheit; was sie nicht zu erreichen vermag, das kann überhaupt nicht mehr wahr sein.

4. Was sagen wir nun all denjenigen gegenüber, welche die Möglichkeit einer eigentlichen göttlichen Offenbarung und eben damit die Möglichkeit eines Offenbarungsglaubens kurzweg läugnen? — Wir geben ihnen zu, daß Gott nichts offenbaren und der Mensch nichts glauben kann, was den Gesetzen der menschlichen Vernunft durchaus und klar widerstreitet. Daß eins gleich zwei oder drei sei, daß irgend einmal das Böse zu thun sei, dies und Aehnliches könnte Gott niemals offenbaren und der Mensch niemals glauben. Allein mit dieser in der Natur der Sache gelegenen Schranke ist noch lange nicht jede Offenbarung und jeder Offenbarungsglaube unmöglich gemacht. Wenn der Mensch auch nichts glauben kann, was seiner Vernunft geradezu entgegengesetzt ist, so folgt daraus noch nicht, daß es keine solchen Wahrheiten geben kann, welche zwar über seine Vernunft hinausragen, derselben aber nicht entgegengesetzt sind; und vor allem folgt daraus nicht, daß die menschliche Vernunft selbst erst die Wahrheit zur Wahrheit macht, daß es also außer ihr und ohne sie überhaupt gar keine Wahrheit gibt. Die eigene Erfahrung zeigt es jedermann zur Genüge, daß das menschliche Erkennen ein endliches, bedingtes, unvollkommenes, abhängiges Erkennen ist, kein unendliches, unbedingtes, nach allen Seiten hin vollkommenes, in jeder Hinsicht unabhängiges. Darum kann es für jeden einzelnen Menschen Wahrheiten geben, die er selbst nicht weiß, die aber ein anderer weiß; es kann nicht minder für das menschliche Erkennen überhaupt Wahrheiten geben, welche dasselbe aus sich nicht

erreicht und nicht umfaßt. Es kann weiterhin die Wahrheit selbst vermöge ihres ewigen, nothwendigen und unveränderlichen Charakters nicht abhängig sein von dem endlichen und beschränkten menschlichen Erkennen, und dieses kann nicht sein Quelle und Maß jeder Wahrheit. Wenn es nun gemäß unseren vorausgehenden Betrachtungen außer und über der Welt einen Gott geben muß, dessen Wesen von der Welt verschieden, dessen Thätigkeit ein sich immer gleich bleibendes Denken ist, so kann es sicherlich auch Wahrheiten geben, welche ursprünglich vom göttlichen Wesen allein umfaßt sind, erkannt und durchschaut allein vom göttlichen Verstande, der da ist die Quelle, das Maß, der Sitz aller Wahrheit; es kann Wahrheiten geben, welche, wenn Gott überhaupt sich offenbart, vermöge seiner Allwissenheit und Wahrhaftigkeit auch lauter und rein zu uns gelangen müssen. Diesen Folgerungen kann sich niemand entziehen, der ernstlich und aufmerksam über die Sache selbst nachdenkt. — Das Widervernünftige der Läugnung Gottes haben wir zu zeigen versucht; wenn es aber einen Gott gibt, wer wollte dann noch läugnen, daß dieser Gott etwas wissen könne, was der Mensch nicht weiß, und daß, falls Gott dem Menschen sein Wissen mittheilt, dies ohne Irrthum und ohne Trug geschehe? So fallen die ersten zwei (auf dem Boden des Materialismus und des Pantheismus erwachsenen) Einwände gegen die Möglichkeit einer eigentlichen Offenbarung hier von selbst hinweg.

5. Allein auch angenommen, daß es einen Gott gibt und daß dieser Wahrheiten erkennt, die der Mensch nicht weiß, kann Gott solche Wahrheiten dem Menschen mittheilen, kann er dem Menschen sich offenbaren? Das ist die Frage, die hier zunächst sich aufdrängt und deren Beantwortung zugleich eine Widerlegung des letzten (auf dem Boden des Deismus und des strengen Rationalismus erwachsenen) Einwandes gegen die Möglichkeit der Offenbarung einschließen muß.

Auf die aufgeworfene Frage antworten wir nun mit aller Entschiedenheit: Die Möglichkeit einer eigentlichen Offenbarung von seiten Gottes an die Menschen muß unbedingt zugestanden werden[1]. Denn wäre die Offenbarung unmöglich, so müßte diese Unmöglichkeit nachgewiesen werden können entweder auf seiten Gottes, der offenbart, oder auf seiten des Menschen, dem geoffenbart wird, oder auf seiten der Wahrheit, welche Gott dem Menschen offenbart. In keiner dieser drei Beziehungen läßt sich die Unmöglichkeit einer Offenbarung nachweisen; wenn aber deren Unmöglichkeit nicht nachgewiesen werden kann, so steht von vornherein nichts im Wege, die Möglichkeit derselben zu behaupten.

6. Als erste Ursache und letztes Ziel ist Gott jedem Geiste schon von Natur aus aufs innerste gegenwärtig: er trägt und durchdringt ihn in jedem Augenblicke seines Daseins auf das vollkommenste, er wirkt als erste Ursache bei all seinen Wirksamkeiten, er wirkt insbesondere bei jeder Erkenntniß des menschlichen Geistes mit. In Gott erkennen wir alles; er ist das Licht und die Sonne der Geister, er ist der höchste Lehrer aller Geister. Eben deswegen vermag Gott eigentlich und unmittelbar auf die Seele des Menschen einzuwirken; er kann einen unmittelbaren Einfluß ausüben auf die ganze Gedankenwelt des Menschen. Nicht braucht er hierzu ein sinnlich vernehmliches, ein hörbares Wort; der vernehmbare Laut ist überhaupt nicht das einzige Mittel, um irgend welche Gedanken mittheilen zu können, denn sonst wären ja die reinen Geister und die Seelen der Abgeschiedenen außer Stande, Gedanken zu erzeugen und auch

[1] Vat. Sess. III. cap. 2. De revel. can. 3: Si quis dixerit, hominem ad *cognitionem* et perfectionem, quae naturalem superet, divinitus evehi non posse, sed ex seipso ad *omnis* tandem *veri* et boni possessionem jugi profectu pertingere posse et debere, anathema sit.

mitzutheilen. Wie aber diese ihre innersten Gedanken einander mittheilen können, so und noch viel mehr kann auch Gott unmittelbar dem Geiste des Menschen Wahrheiten mittheilen, welche der letztere nicht kennt und nicht weiß, er kann sich, mit anderen Worten, ihm offenbaren. Gott weiß unendlich mehr als der Mensch, und er kann vermöge seiner innersten Durchdringung des menschlichen Geistes demselben unmittelbar von dem Reichthum seines Wissens mittheilen.

Eine solche Mittheilung steht nicht im Widerspruch mit der Unveränderlichkeit Gottes; sie bildet keinen Widerspruch des göttlichen Wesens mit sich selbst, wie man behauptet hat. Denn Gottes Wesen ist ewige Thätigkeit, keine todte Ruhe; was aber für uns zeitlich nacheinander in die Erscheinung tritt, das ist bei Gott in einem einzigen, ewigen Acte beschlossen.

Könnte Gott auf die Erkenntnißkraft des Menschen durch Offenbarung gewisser Wahrheiten nicht einwirken, dann könnte er noch weniger einwirken auf den Willen des Menschen; dann aber stünde die ganze geistige Schöpfung außerhalb dem Bereich der göttlichen Vorsehung. Und würde Gott nicht einwirken auf die geistige Welt, dann würde er sicher noch viel weniger einwirken auf die sinnliche Welt, weil der Geist ihm ungleich näher steht und ungleich mehr mit ihm verwandt ist, als der Körper. Was aber soll es dann noch bedeuten, Gott die erste Ursache und das letzte Ziel der Welt zu nennen? Wäre dann nicht die Welt ganz und gar außer Gott und neben Gott, sozusagen für sich selbst ein zweiter Gott?

Ist aber der Mensch einer solchen Einwirkung von seiten Gottes fähig? Seiner Natur nach ist der Mensch ein erkennendes Wesen, das der Belehrung durch andere fähig, ja höchst bedürftig ist. Das Kind nimmt die Belehrung auf aus dem Munde der Eltern, der Schüler aus dem Munde seines Lehrers, der Ungelehrte aus dem Munde des

Gelehrten. Was nun so zwischen den Menschen untereinander möglich ist, sollte das unmöglich sein zwischen dem Menschen und Gott? Wenn die Vernunft des Menschen belehrt werden kann durch eine andere geschaffene Vernunft, soll sie nicht belehrt werden können durch die ungeschaffene, ewige Vernunft? Mit allen Fasern seines geistigen Wesens strebt der Mensch nach Wahrheit, diese ist das Brod seines Geistes und die Nahrung seines innersten Wesens, und er sollte nicht fähig sein, diese Nahrung in sich aufzunehmen, wenn Gott sie ihm bietet? er sollte nicht das überwesentliche Brod sich einverleiben können? Nein, auch auf seiten des Menschen läßt sich kein Grund erfinden, weshalb eine göttliche Offenbarung für ihn unmöglich wäre.

Die Wahrheit selbst aber, welche geoffenbart wird, ist für den Menschen eine Sache, die seinen Geist erhöht und vervollkommnet. Seine endliche Erkenntniß ist einer Erhöhung fähig, seine unvollkommene einer Vervollkommnung. Denn alles Endliche kann erhöht und dem Unendlichen näher gebracht, alles Unvollkommene vervollkommnet werden. Da nun aber die Wahrheit, welche Gott mittheilt, nichts anderes bezweckt als eine Erhöhung und Vervollkommnung des menschlichen Geistes, so liegt auch in dieser Wahrheit als solcher kein Grund, weshalb sie nicht sollte mitgetheilt werden können.

Es kann also Gott sich offenbaren, alle Einwendungen gegen die Möglichkeit einer göttlichen Offenbarung zerfließen in nichts. Eben damit ist auch die weitere Möglichkeit bewiesen, daß der Mensch bereitwillig die göttlichen Offenbarungen in sich aufnehmen, oder daß er glauben kann.

Neunter Vortrag.

Möglichkeit einer Offenbarung von Geheimnissen; der Glaube an geoffenbarte Geheimnisse ist des Menschen durchaus würdig.

1. Der heilige katholische Glaube gründet sich auf die Offenbarung Gottes. Wir bekennen, daß Gott gesprochen hat und daß sein Wort untrüglich wahr ist; und darum ruht unser Streben nach Erkenntniß der Wahrheit aus, wenn es im Besitze dieser göttlichen Offenbarung sich befindet.

Aber die göttliche Offenbarung, wie sie thatsächlich in der Kirche hinterlegt ist, übersteigt in vielen Dingen die Fassungskraft unseres Geistes, sie enthält Lehren und Wahrheiten, welche niemals ein geschaffener Geist vollständig durchdringen kann, sie enthält mit einem Worte Geheimnisse. Dies hat unter anderem feierlich ausgesprochen die letzte allgemeine Kirchenversammlung (1870), wenn sie lehrt[1]: „Außer demjenigen, was die natürliche Vernunft erreichen kann, werden uns zu glauben vorgestellt in Gott verborgene Geheimnisse,

[1] Sess. III. cap. 4: Hoc quoque perpetuus Ecclesiae catholicae consensus tenuit et tenet, duplicem esse ordinem cognitionis, non solum principio, sed objecto etiam distinctum; principio quidem, quia in altero naturali ratione, in altero fide divina cognoscimus, objecto autem, quia praeter ea, ad quae naturalis ratio pertingere potest, credenda nobis proponuntur *mysteria* in Deo abscondita, quae nisi revelata divinitus innotescere non possunt. Quocirca Apostolus, qui a gentibus Deum per ea, quae facta sunt, cognitum esse testatur, disserens tamen de gratia et veritate, quae per Jesum Christum facta est, pronuntiat: Loquimur Dei sapientiam in mysterio, quae abscondita est, quam praedestinavit Deus ante saecula in gloriam nostram, quam nemo principum hujus saeculi cognovit, ... nobis autem revelavit Deus per Spiritum suum.

welche nur durch Gottes Offenbarung uns bekannt werden können. Darum erklärt der Apostel, der bezeugt, daß Gott von den Heiden durch die geschaffenen Dinge erkannt werde, da wo er handelt von der Gnade und Wahrheit, welche durch Jesus Christus uns zu theil geworden: Wir reden Gottes Weisheit im Geheimnisse, die verborgen gewesen, welche Gott vorherbestimmt hat vor den Weltzeiten zu unserer Herrlichkeit; welche keiner der Fürsten dieser Welt erkannt hat... Uns aber hat es Gott geoffenbart durch seinen Geist" (1 Kor. 2, 7—10). Und „niemals wird", wie die Kirchenversammlung fortfährt[1], „die Vernunft in den Stand gesetzt werden, diese Geheimnisse einzusehen gleich jenen Wahrheiten, die den ihr eigenen Gegenstand bilden. Denn die göttlichen Geheimnisse überschreiten ihrer Natur nach die geschaffene Erkenntnißkraft in solchem Maße, daß sie auch dann, wenn sie durch die Offenbarung übermittelt und durch den Glauben angenommen sind, dennoch durch den Schleier eben des Glaubens bedeckt und wie durch eine Art Finsterniß verhüllt sind, solange wir in diesem sterblichen Leben pilgern, in der Ferne von Gott; denn im Glauben wandeln wir und nicht im Schauen" (2 Kor. 5, 7).

Es steht somit autoritativ fest, daß der katholische Glaube Geheimnisse in sich schließt, daß also, wer diesen Glauben annehmen will, auch Geheimnisse gläubig festhalten muß. Aber gerade wegen der Geheimnisse des Glaubens wird

---

[1] L. c.: Nunquam (ratio) idonea redditur ad ea perspicienda instar veritatum, quae proprium ipsius objectum constituunt. Divina enim mysteria suapte natura intellectum creatum sic excedunt, ut etiam revelatione tradita et fide suscepta, ipsius tamen fidei velamine contecta et quadam quasi caligine obvoluta maneant, quamdiu in hac mortali vita peregrinamur a Domino, per fidem enim ambulamus et non per speciem. — Ibid. can. 1: Si quis dixerit, in revelatione divina nulla vera et proprie dicta mysteria contineri, sed universa fidei dogmata posse per rationem rite excultam e naturalibus principiis intelligi et demonstrari, anathema sit.

dieser selbst von so vielen bekämpft, von den einen abgeworfen, von den anderen zum vorhinein nicht angenommen. Das Geheimniß ist für so viele, ich möchte sagen, das Gespenst, das sie abschreckt vom Glauben, es ist der Stein des Anstoßes, über welchen sie nicht hinüberzukommen im Stande sind. Nothwendig und nützlich ist es darum sicherlich, wenn wir hier kurz folgende Fragen beantworten: Was ist ein Geheimniß? Ist die Offenbarung eines Geheimnisses möglich? Ist der Glaube an das Geheimniß des Menschen auch würdig?

2. Das Geheimniß ist nach katholischer Lehrauffassung eine von Gott geoffenbarte Wahrheit, welche der geschaffene Geist aus sich nicht erkannt hat und nicht erkennen kann; eine Wahrheit, welche, auch wenn sie kundgegeben ist, vom geschaffenen Geiste nicht vollständig erkannt werden kann. — Das Geheimniß ist und bleibt für den Menschen, überhaupt für jeden geschaffenen Geist verborgen; es ist eine Wahrheit, welche zwar nicht gegen unsere Vernunft ist, aber auch nicht erreichbar durch unsere Vernunft, welche vielmehr über unserer Vernunft liegt, so daß die Vernunft allein eine solche Wahrheit nicht beweisen, aber auch nicht bestreiten kann. — Das Geheimniß ist nicht etwa bloß eine Lehre, welche Einsichtsvolleren, Eingeweihten bekannt ist, vor anderen aber verborgen gehalten werden müßte. Von solchen Geheimnissen redeten auch die Heiden, aber das ist nicht das christliche Geheimniß. — Das Geheimniß ist nicht eine Annahme, welche etwa bloß vom Gefühle und der Einbildungskraft des Menschen hervorginge, nicht aber aus der denkenden Erkenntniß, so daß das Geheimniß allerdings dem Denken unzugänglich wäre, oder vielmehr vor dem Denken nicht mehr bestehen würde. Das ist das gerade Gegentheil des christlichen Geheimnisses. Eine solche Annahme wäre unter der Vernunft des Menschen, während das christliche Geheimniß über der Vernunft desselben ist. Die Lehre

des Christenthums setzt sich nicht zusammen aus einer Reihe von Einbildungen, welche der Denkende als hinfällig und unstichhaltig erkennt; sie setzt sich vielmehr zusammen aus einer Reihe von Wahrheiten, welche jedes geschöpfliche Denken überragen. — Das Geheimniß des Glaubens ist weiterhin nicht bloß eine Thatsache, die wir auf das Zeugniß eines andern hin annehmen müssen; es ist nicht eine Wahrheit, welche bloß vorübergehend der Vernunft unzugänglich wäre, welche aber durch den Fortschritt der Wissenschaft einmal von der Vernunft erkannt werden könnte[1]; es ist nicht eine Wahrheit, welche, wenn einmal geoffenbart, aufhört, unbegreiflich zu sein. — Alle derartigen Aufstellungen und Erklärungen widersprechen der Lehre und der Auffassung der katholischen Kirche, wie diese auf dem Vaticanum sich ausgesprochen hat.

3. Allein es handelt sich nicht bloß um die Frage, was die Kirche von sich und von ihren Lehren hält, sondern auch darum, ob diese Auffassung der Kirche selbst auf genügenden Gründen beruht, ob sie innerlich möglich und berechtigt ist. An die Frage, was ein Geheimniß im Sinne der katholischen Lehre sei, reiht sich darum sofort die andere Frage: Ist die Offenbarung eines solchen Geheimnisses auch möglich?

Wer einmal annimmt, daß es einen allwissenden Gott gibt, einen Gott, der von der Fülle seines Wissens den Geschöpfen irgend eine Mittheilung geben kann, der muß auch zugeben, daß Geheimnisse und geheimnißvolle Offenbarungen nichts Unmögliches, innerlich sich Widersprechendes seien. Gottes Wissen hat keine Grenzen und kein Ende, des Menschen Wissen aber hat alsbald sein Ende

[1] Vat. Sess. III. cap. 4: Neque enim fidei doctrina, quam Deus revelavit, velut *philosophicum inventum* proposita est *humanis ingeniis perficienda*, sed tamquam divinum depositum Christi Sponsae tradita, fideliter custodienda et infallibiliter declaranda.

und seine Grenzen erreicht. Gottes Wissen reicht unendlich weiter und dringt unendlich tiefer als des Menschen Wissen. Gottes Wissen kann darum Wahrheiten umfassen und durchschauen, welche des Menschen Erkennen niemals erreichen und auch wenn sie ihm kundgegeben worden sind, niemals durchschauen kann. Und auch solche Wahrheiten kann Gott den Menschen mittheilen. Das kann nur derjenige läugnen, welcher Gott selbst läugnet oder welcher den Menschen zu Gott macht. Oder was ist es anderes, als den Menschen zu Gott machen, wenn da behauptet wird, nichts könne es geben, was dem Menschen unerfaßbar ist? Wer aber einmal die Endlichkeit der menschlichen Vernunft und die Unendlichkeit des göttlichen Wissens angenommen hat (und beides haben wir schon in den vorausgehenden Vorträgen zu beweisen versucht), der muß auch mit dem Verfasser des Buches der Weisheit also fragen und antworten: „Welcher Mensch wird vermögen, zu erkennen Gottes Rathschluß? und wer kann ergründen, was Gott will? Denn der Sterblichen Gedanken sind unzuverlässig, und unsicher unsere Berechnungen... Kaum ahnen wir, was auf Erden ist, und was in unserem Gesichtskreise ist, entdecken wir mit Mühe; was aber ist in den Himmeln, wer erforschte es? Deinen Rathschluß aber, wer kennt ihn, außer du gibst Weisheit und schickest deinen Heiligen Geist von den Höhen?" (9, 13—17.) Und mit Job (36, 26): „Siehe, Gott ist groß, unfaßbar unserer Einsicht." Ja, geheimnißvoll und unergründlich ist Gottes Wesen und Gottes Leben und Gottes Wirken; wenn aber Gott über sein Wesen und sein Leben und sein Wirken uns etwas offenbart, so muß auch diese Offenbarung Geheimnisse für uns enthalten.

4. Aber, so höre ich einwenden, was soll die Offenbarung einer Wahrheit bedeuten, die doch nicht verstanden werden kann? Eine solche Offenbarung ist ja ein gänzlich unverstandenes, völlig unfaßbares Wort ohne jeden Sinn,

also eine Offenbarung, welche nichts offenbart. — Allein wer von den gläubigen Christen hat je einmal das letztere behauptet? Wir halten daran fest, daß unsere Glaubensgeheimnisse, wenn wir sie auch niemals vollständig begreifen können, dennoch einigermaßen wahrhaft erkannt werden können[1]. Das leibliche Auge kann das Licht der Sonne allerdings nicht in der Sonne selbst schauen, wohl aber des Lichtes Strahl in den von der Sonne beleuchteten Gegenständen. Und wenn ich irgend eine Sache nicht unmittelbar selbst vor Augen habe, so kann doch ein getreues Bild derselben mir eine wahre, wenn allerdings auch unvollkommene Vorstellung davon gewähren. So ist auch unsere Erkenntniß der Glaubensgeheimnisse, obschon unser Geist sie nicht in voller Einsicht schaut, obschon er sie nur im Abglanz und gleichsam im Bilde erfaßt, dennoch eine wahre, wenn gleich eine unvollkommene Erkenntniß derselben. Wenn Gott z. B. die Thatsache der Menschwerdung seines Sohnes uns offenbart, so wissen wir und erkennen wir diese Thatsache und ihren Inhalt wahrhaft, obwohl wir nicht durchschauen können, warum Gott so unermeßlich sich herabgelassen hat; wenn Christus als Gott und Mensch zugleich sich offenbart, so wissen wir, daß er Gott und Mensch zugleich ist, auch wenn wir nicht begreifen, wie in ihm zwei Naturen vereinigt sein können.

5. Und nun zur letzten Frage: Ist der Glaube an solche Geheimnisse auch des Menschen würdig? Es ist eine der gewöhnlichsten Einreden, welche gegen die Pflicht des Glaubens vorgebracht werden, die also lautet: Ich glaube nicht, weil ich nicht begreife. Der Glaube an Ge-

---

[1] Vat. Sess. III. cap. 4: Ac *ratio* quidem fide illustrata, cum sedulo, pie et sobrie quaerit, *aliquam* Deo dante *mysteriorum intelligentiam* eamque fructuosissimam assequitur, tum ex eorum, quae naturaliter cognoscit analogia, tum e mysteriorum ipsorum nexu inter se et cum fine hominis ultimo.

heimnisse ist für mich unmöglich. Er ist der ausgebildeten menschlichen Vernunft unwürdig. Einen solchen Glauben mögen Unmündige haben; ihn mag die Menschheit in ihren Kinderjahren gehabt haben; der mündig gewordenen, der geistig entwickelten Menschheit ist der Geheimnißglaube unwürdig.

Darauf frage ich zuerst: Wie groß ist denn eigentlich das Bereich dessen, was der Geist begreift? Wer nur das annimmt, was er ganz begreift, der muß auch auf dem Gebiete der rein natürlichen Wahrheiten sehr vieles einfach verwerfen. Der Naturforscher untersucht die einzelnen Körper in der sichtbaren Schöpfung, er spricht von ihren Eigenschaften, von ihren Wirkungen und Gesetzen, er gibt so Antwort auf viele Fragen; aber jede Antwort, die er gibt, ist zugleich wieder eine neue Frage. Die innere Natur der Dinge hat er nicht begriffen. Er redet von Kraft, aber er weiß uns nicht zu sagen, was das Wesen der Kraft ist. Er redet von Gesetz, aber er sieht das Gesetz nicht. Ein großer Geist sagt darum: Die Natur bleibt immer etwas Problematisches, welches zu ergründen menschliche Fähigkeiten nicht hinreichen, — und wiederum: Wir stecken in lauter Wundern, und das letzte und beste der Dinge ist uns verschlossen [1].

Noch weniger vermag der Mensch einzudringen in das Innere seiner selbst. Alle Erscheinungen des menschlichen Lebens, sowohl des leiblichen wie des geistigen, der Mensch nimmt sie wahr, sie sind für ihn da; allein wenn er denselben auf den Grund schauen will, so kommt er überall auf ein Unergründliches hinaus. Warum das Auge gerade so und nicht anders eingerichtet ist, warum die Bewegung gerade so und nicht anders erfolgt, warum das Verlangen und das Denken gerade so und nicht anders sich vollzieht, wer kann das voll und ganz erfassen und begreifen?

---

[1] Vgl. Hettinger, Apologie des Christenthums. I, 2 (3. Aufl. 1867), S. 29.

Ja, die Welt außer uns und unser eigenes Wesen, sie enthalten einen Rest, der in unserem Denken nicht mehr aufgeht, sie sind darum im letzten Grunde unbegreiflich. So ist das Geheimniß auch hier schon vorhanden, und wer gar kein Geheimniß annehmen will, der muß verzichten auf jede Welterklärung und auf jede Selbsterkenntniß.

Soll es nun auf religiösem Gebiete des Menschen unwürdig sein, an Geheimnisse zu glauben, wenn er schon auf rein natürlichem Gebiete über Geheimnisse nicht hinwegkommen kann? Was ist alle religiöse Erkenntniß? Die Erkenntniß Gottes und der göttlichen Dinge, seines ewigen Wesens, seiner unendlichen Natur, seines innern Lebens und seiner ewigen Rathschlüsse, die Erkenntniß namentlich, wenn wir auf das christliche Gebiet übergehen, einer übernatürlichen Ordnung, eines übernatürlichen Zieles der Menschheit, eines Zieles, zu welchem die besondere Liebe Gottes den Menschen erhoben und bestimmt hat, zu welchem er sich von Natur aus nicht erschwingen kann, das er gar nicht einmal verlangen oder auch nur ahnen kann. Ist aber die religiöse Erkenntniß dieses, dann ist es ganz einleuchtend, daß sie Geheimnisse enthält. Eine Offenbarung des innergöttlichen Lebens und Wesens, welche dem Menschen keine Geheimnisse darböte, würde die Unendlichkeit Gottes selbst läugnen. Wäre nämlich Gott nur so viel, als der Mensch verstehen kann, dann wäre sein Wesen so endlich und beschränkt, wie der Geist des Menschen endlich und beschränkt ist. Eine Offenbarung über das übernatürliche Ziel des Menschen, welche keine Geheimnisse in sich schlösse, würde von selbst die Uebernatürlichkeit dieses Zieles aufheben. Wäre die Seligkeit des Himmels bloß so groß, daß der Mensch hier auf Erden sie begreifen könnte, dann wäre sie nicht mehr unermeßlich über unser natürliches Können und Verlangen erhaben.

So liegt es sozusagen im Wesen einer religiösen Offenbarung, daß sie für den Menschen Geheimnisse enthält. Wer darum überhaupt an eine göttliche Offenbarung glauben will, für den kann es nicht mehr schwer sein, zu glauben, auch wenn der Inhalt der Offenbarung selbst ein Geheimniß ist; er kann in diesem Glauben durchaus nichts seiner Unwürdiges finden.

6. Unwürdig der ausgebildeten Vernunft soll der Glaube an Geheimnisse sein? Niemals, dieser Glaube ist vielmehr gerade umgekehrt aller edlen Geister um deswillen im höchsten Grade würdig und ihnen angemessen, weil er dem einzelnen Menschen und der ganzen Menschheit so unermeßliche geistige Güter gewährt. Denn in diesem Glauben gelangt der Mensch in den Besitz von Wahrheiten, vor welchen die sichtbaren Erscheinungen verschwinden; es öffnet sich vor ihm eine neue, unsichtbare Welt, als deren Glied der Mensch sich selbst erkennt, in der er wandelt, unberührt vom Wechsel des vergänglichen Lebens, freudig die gegenwärtigen Güter opfernd, weil er bessere und höhere erkennt.

Aus diesem Glauben sproßt Weisheit und wahre Gerechtigkeit, Tugend und Heiligkeit für den einzelnen, aus ihm sproßt Bildung und Civilisation für die Gesammtheit. Der Beweis dafür wäre leicht zu erbringen aus der Geschichte des einzelnen und der ganzen Menschheit. Ohne den Glauben an die göttlichen Geheimnisse des Christenthums wäre die Menschheit im schrecklichen Zustande des Heidenthums und wäre der einzelne unzufrieden und zerfallen mit sich selbst. Durch den Glauben aber kehrt Friede in das Herz und kehren geordnete Zustände in die Menschheit. „Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube" (1 Joh. 5, 4).

Ja wahrhaftig, der christliche Geheimnißglaube hat die alte, vermoderte und zerfallene heidnische Welt

überwunden und eine neue über ihren Trümmern geschaffen. Der Glaube an die Geheimnisse des Christenthums vermag auch im einzelnen Menschen die Macht der Leidenschaft zu brechen, den Geist zu erleuchten, Frieden in das Herz zu bringen und wahre Gerechtigkeit hervorblühen zu lassen. Würdig, im höchsten Maße würdig des Menschen ist darum ein solcher Glaube.

Zehnter Vortrag.

Die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung im allgemeinen; die katholische Grundanschauung hierüber.

1. Der hl. Paulus erwähnt in seinem zweiten Schreiben an Timotheus solche, „welche immer lernen und nie zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen“ (2 Tim. 3, 7). Diese Worte des Apostels sind mannigfach und zu verschiedenen Zeiten in eine traurige Erfüllung gegangen. Wenn wir auf die Geschichte der Menschheit blicken, ja wenn wir im Geiste uns nur vorführen die Zeit vom Beginne des Christenthums bis zur Gegenwart, so gewahren wir, wie gar oftmals es solche gegeben hat, die immer gelernt haben, aber doch nicht zur Erkenntniß der vollen und reinen Wahrheit zu gelangen vermochten. Und wenn wir die Menschen unserer Tage betrachten, wenn wir die ganze Summe ihrer geistigen Anstrengungen und alle Bestrebungen der Wissenschaft vergleichen mit den wirklichen Erfolgen, insbesondere wenn wir die letzteren ansehen mit den Augen des Glaubens, gilt dann nicht auch so vielfach das Wort des Apostels: Sie lernen immer, sie suchen ihre Kenntnisse zu bereichern und zu ver-

tiefen, sie strengen an ihren Geist und forschen und suchen, aber sie vermögen nicht zur Kenntniß der Wahrheit zu gelangen? Allerdings eine große Summe von Kenntnissen irdischer Dinge besitzen sie: sie haben durchschaut den Zusammenhang der verschiedenen körperlichen Elemente, sie haben ergründet die nächstliegenden Ursachen, aus welchen die Erscheinungen der Natur unmittelbar hervorgehen. Aber wenn es sich handelt um die letzten und höchsten Wahrheiten, um die letzten Gründe alles Seienden, um die Gottesidee, um den Gedanken der sittlichen Verantwortlichkeit; wenn es sich handelt um die Fragen: Was muß ich thun, um nicht bloß äußerlich, sondern auch innerlich, nicht bloß zeitweilig, sondern für immer glücklich zu sein? was muß ich thun, um mein Verhältniß zu Gott recht zu regeln, um meinen Gott recht zu verehren? was muß ich thun, um auch nach diesem Erdenleben und dann erst recht glücklich zu sein? u. s. w. — dann ist das Wissen so vieler Gelehrten unserer Tage zu Ende; sie haben hierauf entweder keine oder nur ungenügende Antworten, oder sie gehen den höchsten Lebensfragen einfach aus dem Wege, indem sie ihnen jede wissenschaftliche Bedeutung absprechen.

Ohne hier näher zu schildern, in welch tiefer Unwissenheit so manche sich befinden trotz des sie umstrahlenden Lichtes der Wahrheit, in welchem Schatten des Todes sie sitzen trotz des sie umgebenden Lebens, will ich nur die eine Frage aufwerfen: Woher jene Unklarheit, woher jene Unwissenheit, woher jene geistige Finsterniß?

Ach, daß es gesagt sein muß: sie gehen geflissentlich vorbei an der erhabensten Leuchte und Quelle der Wahrheit; mitten in der Helle des Tages suchen sie auf das Dunkel der Nacht; unmittelbar vor der Quelle des Lebens wenden sie sich weg nach öden und trostlosen und todbringenden Wüsteneien; mit einem Worte: sie weigern sich, anzunehmen die göttliche Offenbarung, welche Licht und Leben in unser Inneres bringt;

sie halten diese Offenbarung nicht für nothwendig, sondern im Gegentheil für unnütz; sie glauben aus sich allein die ganze Wahrheit, alle Wahrheit zu finden, welche der menschliche Geist und das ganze Menschenwesen nothwendig bedarf, wenn es in sich selbst zur Ruhe kommen soll.

2. Indem auf solche Weise sehr viele die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung läugnen, unterwühlen sie auch die Grundlage des christlich-religiösen Glaubens. Denn dieser Glaube ist seinem innersten Wesen nach nichts anderes, als das Fürwahrhalten dessen, was Gott geoffenbart hat. Ist also die Offenbarung unnütz, so ist auch der christliche Glaube unnütz; ist die Offenbarung nicht nothwendig, so ist auch der christliche Glaube nicht mehr nothwendig. In der That haben alle jene, welche die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung geläugnet haben, auch die Nichtigkeit und Haltlosigkeit des christlichen Glaubens in seiner altüberkommenen Form behauptet, und umgekehrt haben die, welche den alten Glauben der Kirche aus was immer für Gründen bekämpften, unter anderen Einwendungen auch die gemacht, daß eine göttliche Offenbarung, wie der Glaube sie voraussetze, für die Menschheit keineswegs eine Nothwendigkeit bilde. So bildet die Nothwendigkeit der göttlichen Offenbarung wiederum einen kritischen Punkt, an welchem sich eine Scheidung der Geister in religiöser Beziehung, namentlich in unserer vielbewegten und viel erregten Gegenwart, vollzieht.

Die gläubigen Christen anerkennen es mit freudigem Dankgefühl, daß ihr Glaube ruht auf einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung; sie anerkennen es, daß sie nur dieser göttlichen Offenbarung die Ruhe und Sicherheit ihres Innern in den höchsten Lebensfragen verdanken. Dagegen aber gibt es nicht wenige, und gerade in den höheren und gebildeten Ständen gibt es sehr viele, welche zwar das Dasein Gottes und die Nothwendigkeit irgend einer Religion festhalten, welche

aber, so mannigfach und abweichend sonst ihre Lehren und Anschauungen sein mögen, in der Annahme und Voraussetzung übereinstimmen, daß der Mensch durch seine Vernunft allein die Fragen über Gott und Welt und Mensch mit ausreichender und vollständiger Sicherheit beantworten, daß er seine sittlichen Pflichten erkennen, sein Verhältniß zu Gott selbständig regeln könne; welche dann weiterhin meinen, die durch die bloße Vernunft hierüber gefundenen Wahrheiten würden hinreichen zu einem bestimmungsgemäßen Leben der Menschheit; es bedürfe also keiner unmittelbaren göttlichen Einwirkung, Belehrung und Kundgebung; es bedürfe nicht einer Offenbarungsreligion, nicht eines Offenbarungsglaubens; die sogenannte natürliche oder Vernunftreligion, die Religion der Humanität allein genüge.

3. Solchen Meinungen und Anschauungen gegenüber müssen wir eine klare, feste und entschiedene Stellung einnehmen. Aus den bisherigen Vorträgen haben wir als Hauptresultat uns eingeprägt: Es gibt und muß eine Wahrheit geben, die über dem Menschen steht und den Geist des Menschen, ja den ganzen Menschen beherrscht und durchherrscht; es gibt einen persönlichen Gott, der alle und jede Wahrheit in sich umfaßt und zusammenschließt; dieser Gott ist zugleich wahrhaftig, er kann dem Menschen die in ihm verborgene Wahrheit mittheilen, ihm sich offenbaren; er kann sogar Wahrheiten offenbaren, die über jeder geschaffenen Vernunft stehen und darum Geheimnisse heißen. — Von selbst entsteht nun die weitere Frage: Ist es auch nützlich und nothwendig, daß Gott sich offenbart? ist es nützlich und nothwendig, daß der Mensch diese göttliche Offenbarungswahrheit in gehorsamer Unterwerfung seines Geistes, in demüthigem Glauben annimmt und festhält? Die Beantwortung dieser Frage schließt zugleich unsere Stellung auf, die wir gegen jene einzunehmen haben, welche die Nothwendigkeit der göttlichen Offenbarung läugnen, und die Bejahung der aufgeworfenen Frage legt uns

weiterhin die Pflicht auf, die Gedankenbahnen unserer Gegner zu verfolgen und ihre Scheinbeweise in der Wurzel zu zerstören.

4. Um die hervorragende Bedeutung unserer Frage richtig zu erfassen, muß man vor allem genau erkennen, in welchem Sinne der gläubige Katholik von einer Nothwendigkeit der göttlichen Offenbarung spricht. Auch hier, wie in sehr vielen anderen Punkten, wird die katholische Anschauung von vielen verworfen, von vielen bekämpft aus bloßem Mißverständniß. Auch hier ist es darum für jeden, der sich selbst Rechenschaft geben will über seinen Glauben, von Wichtigkeit, zu erkennen, was denn der Sinn und der Inhalt des Fragepunktes eigentlich ist. Es mag eine solche Erklärung schwierig und trocken erscheinen, sie mag unmittelbar auch wenig Erhebung und innere Begeisterung in uns bewirken; dennoch ist sie grundwichtig und für jeden Christen, der mit Herz und Verstand seinen heiligen Glauben liebt und festhält, von grundlegender Bedeutung. Kurz und möglichst bestimmt und klar muß darum zunächst die Erklärung folgen, in welchem Sinne denn die katholische Kirche eine Nothwendigkeit der göttlichen Offenbarung behauptet.

5. Ist die Offenbarung nothwendig für Gott, so daß es in seinem Wesen gelegen wäre, die in seinem Geiste seit Ewigkeit verborgenen Wahrheiten in der Zeit dem Menschen mittheilen zu müssen? Nein, das hat noch kein gläubiger Katholik behauptet und kann keiner behaupten. Gott hat den Menschen geschaffen aus freier Liebe, er hat die ganze Welt geschaffen aus freier Liebe, und wenn er nun später dem Menschen noch höhere Wahrheiten mittheilt, wenn er ihm Geheimnisse zu seinem Heile mittheilt, so ist das wiederum nur freie Liebe. Mit Freiheit thut ja der Herr, was immer außer seinem Wesen gelegen ist.

6. Ist die göttliche Offenbarung nothwendig für den Menschen? Diese Frage läßt einen sehr verschiedenen Sinn

zu. Ist die Offenbarung nothwendig in der Weise, daß der Mensch ohne sie gar nichts oder wenigstens nichts Religiöses mit Gewißheit zu erkennen im Stande ist? Keineswegs; wir haben ja noch eine andere Quelle unserer Erkenntniß, nämlich die Vernunft; schon diese vermag aus sich allein eine große Summe von Wahrheiten zu erfassen, und sie hat im Laufe der Geschichte gar viele erfaßt, wie ein Blick auf die Ergebnisse der Wissenschaft lehrt. Und diese Wahrheiten sind nicht bloß zeitlicher und geschaffener Natur; die Vernunft kann aus sich allein auch erkennen das Dasein Gottes und bis zu einem gewissen Grade selbst die Natur Gottes und eben damit die Grundlage und Voraussetzung aller Religion und alles religiösen Glaubens. Das ist die Anschauung und die ausdrückliche Lehre der Kirche, welcher in dieser Beziehung die Beistimmung aller wahrhaft gelehrten Männer aller Zeiten zur Seite steht.

7. Wenn aber die Vernunft aus sich das Dasein Gottes und die Natur Gottes und damit die Grundvoraussetzung jeder Religion und jedes religiösen Glaubens zu erkennen vermag, erscheint dann nicht jede weitere Offenbarung von selbst als überflüssig? Was soll denn die Offenbarung noch mittheilen, wenn die Vernunft allein schon die erhabensten, über das Zeitliche weit hinausgreifenden Wahrheiten zu erfassen vermag?

Um diesem Einwande zu begegnen, wollen wir die verschiedenen religiös-sittlichen Zustände des einzelnen Menschen wie der ganzen Menschheit unterscheiden, wie die Lehre der katholischen Kirche sie uns vorführt (gleichviel einstweilen, ob und wie diese Lehre selbst begründet ist). Wir wollen hiernach den Menschen und die Menschheit ins Auge fassen, so wie sie thatsächlich und erfahrungsgemäß sind, so wie sie gemäß der ursprünglichen göttlichen Bestimmung waren, und endlich so, wie sie, falls Gott

es gewollt, hätten von Anfang an sein können. Anders sind ja nach katholischer Lehre in religiös-sittlicher Beziehung der Mensch und die Menschheit jetzt beschaffen; anders waren sie beschaffen im Paradiese; anders hätte sie Gott von Anfang an schaffen können. So können und müssen wir hier vor allem dreierlei Zustände des Menschen unterscheiden und für jeden einzelnen dieser drei Zustände gesondert die Frage stellen: Ist die göttliche Offenbarung nothwendig für den Menschen?

8. Es soll nun zunächst in kurzen Sätzen die dreifache Antwort folgen, welche aus der katholischen Anschauung auf jene dreifache Frage sich ergibt. Die Beweise für die gegebene Antwort erfordern ein längeres, ernstes Nachdenken, wozu die nachfolgenden Vorträge einladen.

Wenn Gott überhaupt den Menschen schaffen wollte, so konnte er ihm kein anderes Ziel setzen, als Gott zu erkennen, Gott zu lieben und in Erkenntniß und Liebe Gott zu besitzen.

Gott aber hätte den Menschen so erschaffen können, daß seine Erkenntniß und Liebe Gottes und sein Besitz Gottes dem bloß natürlichen Vermögen und Verlangen des Menschen entsprochen hätte. In diesem Falle hätte der Mensch an sich auch ohne göttliche Offenbarung auf dem Wege vernünftiger Betrachtung die für ihn durchaus nothwendige religiöse Erkenntniß erlangen können, wenn auch diese Erlangung für ihn sehr schwierig und sehr langwierig gewesen wäre.

In Wirklichkeit hat aber Gott den Menschen von Anfang an bestimmt zu einem übernatürlichen Ziele, zu einer Erkenntniß und Liebe Gottes, zu einem Besitze Gottes, die alles Vermögen und alles Verlangen der menschlichen Natur unendlich übersteigen. Sollte nun der Mensch dieses sein übernatürliches Ziel überhaupt erkennen, sollte er in den Stand gesetzt werden, es zu erreichen, so war für ihn die

göttliche Offenbarung durchaus und in jeder Beziehung nothwendig.

Der Mensch fiel in die Sünde und verlor die ursprüngliche Gnade Gottes; die Erbsünde lastet jetzt auf dem ganzen Geschlechte. In diesem Zustande ist dem Menschen die Erkenntniß und die Erreichung eines übernatürlichen Zieles selbstverständlich mindestens gerade so wie im ursprünglichen Paradiesesstande einzig und allein möglich durch die göttliche Offenbarung, aber auch die Erkenntniß seines bloß natürlichen Zieles und die ganze Verwirklichung eines wahrhaft religiös-sittlichen Lebens ist ihm jetzt, wenn auch nicht in sich unmöglich, dennoch so erschwert, daß er ohne göttliche Offenbarung sie nicht zu Stande bringen würde[1].

9. Diesen Sinn hat unsere Lehre von der Nothwendigkeit der göttlichen Offenbarung. Es wird sicher auch hier sich bewahrheiten, daß der katholische Christ die Sätze seines Glaubens um so mehr lieben und schätzen lernt, je tiefer er eindringt in das Verständniß derselben, je mehr er versteht das Verhältniß des Einzelnen zum Ganzen. Die heilige Lehre wirkt um so mehr anregend und reinigend und erhebend und begeisternd auf Willen und Herz, je mehr das Denken mit ihr vertraut ist. Darum sagte der göttliche Heiland

---

[1] Ueber die Nothwendigkeit der Offenbarung lehrt das Vaticanum (Sess. III. cap. 2): Huic divinae revelationi tribuendum quidem est, ut ea, quae in rebus divinis humanae rationi per se impervia non sunt, in praesenti quoque generis humani conditione *ab omnibus expedite, firma certitudine et nullo admixto errore* cognosci possint. Non hac tamen de causa revelatio *absolute* necessaria dicenda est, sed quia Deus ex infinita bonitate sua ordinavit hominem ad finem supernaturalem, ad participanda scilicet bona divina, quae humanae mentis intelligentiam omnino superant; siquidem „oculus non vidit, nec auris audivit, nec in cor hominis ascendit, quae praeparavit Deus iis, qui diligunt illum“ (1 Cor. 2, 9).

zu den Juden, welche gläubig geworden an ihn: „Wenn ihr bleibet in meinem Worte, seid ihr wahrhaft meine Jünger. Und erkennen werdet ihr die Wahrheit, und die Wahrheit wird euch frei machen“ (Joh. 8, 31—32).

Elfter Vortrag.

Die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung, bewiesen auf Grund der Unzulänglichkeit des heidnischen Volksglaubens in Hinsicht auf die Grundwahrheiten des religiösen Denkens und die Grundregeln des sittlichen Handelns.

1. Zu dem Patriarchen Abraham sprach einmal Gott der Herr: „Wandle vor mir und sei vollkommen“ (Gen. 17, 1). Ihn und sein Geschlecht wählte der Herr sich aus, um ihn zum Träger seiner Verheißungen und Offenbarungen zu machen. Während aber der Herr zu Abraham sprach: „Wandle vor mir“, „ließ er die übrigen Völker“, wie der hl. Paulus einmal lehrt (Apg. 14, 15), „ihre eigenen Wege gehen“; er überließ sie ihrem eigenen Suchen und Forschen nach Wahrheit und Gerechtigkeit. Was aber haben die Völker, welchen der Herr sich nicht mehr offenbarte, von Wahrheit und Gerechtigkeit sich für Vorstellungen gebildet? Welches war der Erfolg und das Endresultat ihres ganzen Strebens? Was haben sie über die höchsten und tiefgreifendsten Lebensfragen, über die Grundlehren des Glaubens, über die Grundregeln des sittlichen Lebens gefunden und vorgetragen? Was hat das gewöhnliche Volk hierüber gedacht und geglaubt? Was haben die Gelehrten hierüber erforscht und festgehalten?

Die Beantwortung dieser Fragen scheint zwar mit dem christlichen Glauben nur in ziemlich entferntem Zusammenhange zu stehen, allein sie wird eindringend und überwältigend uns davon überzeugen, daß die Menschheit aus sich allein und ohne göttliche Offenbarung niemals zur Verwirklichung einer wahren Religion und einer wahren Sittlichkeit gelangt. Wenn es gemäß dem früher Gesagten katholische Anschauung ist, daß eine göttliche Offenbarung für die Menschheit Bedürfniß ist, soll sie anders in den religiös-sittlichen Fragen Klarheit und Wahrheit, Entschiedenheit und Zufriedenheit finden, so gibt uns einen ersten und eindringlichen Beweis hierfür die ganze Geschichte der heidnischen Völker, welche außerhalb und ohne göttliche Offenbarung eine Lösung jener Fragen versuchten. Es erscheint für unsere so hochmüthige, wissensstolze Zeit höchst nothwendig, den angedeuteten Beweis ihr etwas ausführlicher entgegenzuhalten.

Stellen wir zuerst die Frage: Was hat der heidnische Volksglaube in Bezug auf die Grundwahrheiten des religiösen Denkens und die Grundregeln des sittlichen Handelns im allgemeinen festgehalten? — Es dürfte kaum widersprochen werden, wenn wir antworten: Derselbe enthielt nur Ungenügendes und Unzulängliches, nur Verwirrendes und Verführendes, nur Unrichtiges und Irrthümliches. Dann aber ist auch unsere Folgerung gerechtfertigt, daß um deswillen eine göttliche Offenbarung Bedürfniß und Nothwendigkeit für die Menschheit sei.

2. Es hat in Wirklichkeit niemals ein Volk gegeben, das gar keinen religiösen Glauben gehabt hätte. Vergeblich haben die Religionsläugner des vorigen Jahrhunderts Reisen unternommen, um in einem Winkel der Erde ein Volk von Atheisten zu finden. Der religiöse Gedanke hat im Gegentheil so sehr das ganze Leben der heidnischen Völker durchherrscht, daß sie die Läugner und Verächter desselben als

Auswurf des Menschengeschlechtes, als Feinde und Verächter des Vaterlandes ansahen und ihnen selbst das Recht zu leben absprachen. Vom religiösen Gedanken war das Leben der alten heidnischen Völker ungleich mehr durchdrungen als unsere aufgeklärte Zeit. Allein welche Unsicherheit und Verworrenheit der religiösen Erkenntniß tritt uns überall entgegen, welch unwürdige religiöse Vorstellungen und Begriffe, welch eine Trostlosigkeit und Versunkenheit des religiösen Lebens, der religiösen Zustände! Nur in kurzen Zügen können wir hier die ganze Armseligkeit der heidnischen Glaubens- und Sittenlehre uns vor Augen führen.

3. Was ist Gott? Diese Grundfrage des religiösen Glaubens wird von den heidnischen Völkern in der allerverschiedensten, widersprechendsten und ungenügendsten Weise beantwortet. Aber so verschieden auch die Vorstellungen von der Gottheit im Heidenthum sich gestalten, alle Heiden zusammen wußten nicht und wissen nicht, daß Ein Gott ist, ein ewiger, überweltlicher, unbedingt freier Gott. Statt vor diesem Gott, welcher alles geschaffen, fiel das Heidenthum anbetend nieder vor der geschaffenen Natur selbst und rief zu ihr: Du bist mein Gott, du hast mich gezeugt. Das Heidenthum hat so verwechselt die Wirkung mit der Ursache, das Geschöpf mit dem Schöpfer, wie der Apostel sagt: „Sie vertauschten die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes mit einem Gleichbild von einem vergänglichen Menschen und von Vögeln und von Vierfüßern und Gewürmen“ (Röm. 1, 23). Die geschöpfliche Natur in ihren mannigfachen Erscheinungsweisen, Processen, Kräften und Wirkungen trat an die Stelle des persönlichen, lebendigen Gottes. Weil aber die geschaffene Natur unendlich mannigfach ist und weil der Geist des Menschen, einmal abgeirrt von der Wahrheit, auf der abschüssigen Bahn des Irrthums unendlich viele Schritte thun kann, so ist es auch begreiflich, daß die heidnischen Vergötterungen des Geschaffenen unendlich viele Ge-

staltungen annehmen konnten. Hier ward die Natur als ein Ganzes verehrt, dort unterschied man zwei Seiten der Natur, eine erschaffende und eine zerstörende, und nahm deshalb einen guten und einen bösen Urgott an; hier übertrug man menschliche Neignngen, menschliche Gewohnheiten und Leidenschaften auf die Götter, dort wurden die Menschen selbst göttlich verehrt; hier ward ein unvernünftiges Thier als Zeichen und Eigenthum irgend eines Gottes, wenn nicht gar als Gott selbst angebetet, dort ward selbst ein ganz lebloses Wesen, ein Stein, ein Baumstrunk, eine sonderbar geformte Wurzel u. dgl., mit der überweltlichen Gottheit verwechselt.

4. Woher ist die sichtbare Welt? Diese zweite Grundfrage des religiösen Glaubens wird uns im Heidenthum ebenso unzuverlässig, widersprechend und ungenügend beantwortet, wie die erste. Kaum eine Religion des Heidenthums hat den Gedanken der Schöpfung der Welt durch eine freie göttliche Willensthat klar zum Ausdruck gebracht; der Gedanke der Schöpfung scheint durch, aber er ist verdunkelt. Hier wird die Welt oder wenigstens der Weltstoff als ewig aufgefaßt, dort erscheint die Welt als Ausfluß der göttlichen Natur, anderswo erscheint sie als etwas Gottwidriges, das mit der Gottheit in einem ewigen Kampfe sich befindet.

5. Woher ist der Mensch? Welches ist sein Wesen und seine Bestimmung? Ist die Seele des Menschen geistig, ist sie vom Körper verschieden? Ist sie unsterblich? Welches ist des Menschen innerer Werth? welches sein Ziel, seine Bestimmung? Und wenn seine Seele unsterblich ist, welches ist ihr Schicksal nach dem Tode? — Durchgehe alle Religionen des Heidenthums, durchforsche die geistreichen Abhandlungen der Griechen und Römer, durchblättere die unermeßlich langen Schriften der Völker Asiens, und du wirst auf diese Frage keine oder wenigstens keine sichere, befriedigende, keine widerspruchsfreie Antwort erhalten.

Große Männer haben mit großem Fleiße alle Vorstellungen der Heiden über diese Fragen zusammengestellt, aber weder eine einzelne Vorstellung für sich noch alle zusammen genügen dem menschlichen Herzen, sie alle können den Menschen nicht befreien von Zweifel, von Unruhe und Ungewißheit, und sind darum armselig in sich.

6. Gibt es eine höhere, sittliche Weltordnung, eine allweise und gerechte Weltregierung, eine göttliche Vorsehung? Von gewaltiger Bedeutung werden diese Fragen, wenn wir bedenken, daß erfahrungsgemäß in der Welt Glück und Unglück, Lohn und Strafe sich nicht vertheilen nach der Würdigkeit oder Unwürdigkeit der einzelnen Menschen. Aber keine der verschiedenen heidnischen Religionsformen ist je gelangt zu einer festen Ueberzeugung von einer göttlichen Weltregierung, einer göttlichen Vorsehung. Die heidnischen Religionen sind ja Vergötterungen der Natur und ihrer Kräfte; in diesen aber erblickt der Mensch eine unbeugsame Ordnung und strenge Gesetzmäßigkeit; die Naturerscheinungen vollziehen sich ohne, vielfach sogar gegen den Willen des Menschen, und darum konnte die Menschheit, solange sie die Geschöpfe vergötterte, nicht hinauskommen über den Gedanken, daß alles durch ein unbeugsames, unbegreifliches Schicksal bestimmt werde.

7. Unzulänglich und verfehlt sind also im Heidenthum beantwortet die Grundfragen des religiösen Denkens. Aber nicht minder unzulänglich und verfehlt sind dargelegt die Grundregeln des sittlichen Handelns. Vergeblich suchen wir in den einzelnen Religionen der heidnischen Völker eine einheitliche, befriedigende Antwort auf jene Fragen des sittlichen Lebens und Handelns, die der denkende Menschengeist sich stellen muß und nach dem Zeugnisse der Geschichte sich auch thatsächlich gestellt hat, auf die Fragen: Was ist im einzelnen gut und böse? Woher das Böse in der Welt? die unläugbare Verderbtheit der sittlichen

Natur des Menschen? Was ist Tugend? Was ist das sittliche Ziel des Menschen? Welchen Umfang, welche Bedeutung, welchen Charakter hat die Pflicht der Liebe des Menschen gegen Gott, gegen sich selbst, gegen den Nächsten? Welche Bedeutung hat das Gewissen für das sittliche Leben des Menschen? Welches ist der letzte, eigentliche Ursprung des Gewissens? Kann der Mensch frei das Gute oder das Böse thun, oder thut er es im Zustande wenngleich unbewußter Unfreiheit? Von welchen Beweggründen soll der Mensch bei seinem Handeln sich leiten lassen? Soll der Mensch alle Mitmenschen lieben, auch die Fremden, die unter ihm stehen, selbst die Feinde, oder etwa nur die Mitbürger, die Standesgenossen, die Freunde?

Bei uns weiß jedes Kind auf diese Grundfragen des Lebens eine Antwort zu geben. Aber im Heidenthum konnte keine dieser Fragen befriedigend gelöst werden. — Weil die Grundregeln des sittlichen Lebens unzulänglich und irrthümlich bestimmt wurden, darum mußte auch das sittliche Leben der Heiden selbst in Wirklichkeit immer weiter herabsinken und immer mehr verdorben werden. Das Heidenthum wußte von keiner Liebe zu Gott als sittlicher Pflicht; das Heidenthum wußte nicht, daß es sittliche Pflicht sei, alle Menschen zu lieben, die Nächstenliebe erstreckte sich nur auf die Angehörigen eines Volkes oder auf die Standesgenossen, oder auf jene, welche Freunde waren. Trostlos war die Lage der Armen, verzweifelt das Loos der Sklaven. — Und um die ganze sittliche Verdorbenheit und die erschreckliche Trostlosigkeit des heidnischen Lebens zu bessern, bot die Religion auch nicht die geringsten Mittel. Der Glaube blieb ohne veredelnden Einfluß auf das Leben. Daß er doch ohne allen Einfluß geblieben wäre! So aber ist die Verwirrung und Verdunkelung der sittlichen Begriffe, die Verderbniß des sittlichen Handelns zum großen Theile zurückzuführen gerade auf

den gefälschten Glauben. Insbesondere waren es die unsauberen Göttergeschichten, welche sowohl von einzelnen als von ganzen Völkern zur Beschönigung ärgerlicher Frevel und grober Unsittlichkeiten gebraucht wurden. Ganz folgerichtig dachte man: Warum soll den Menschen verboten sein, was den Göttern erlaubt ist, was diese thun dürfen, ohne sich zu erniedrigen und zu beflecken? So wurden einerseits den Göttern alle menschlichen Leidenschaften, selbst die schändlichsten und niedrigsten, angedichtet, und wirkten andererseits gerade diese Vorstellungen von den Göttern zerstörend und unterwühlend auf die Sittlichkeit der Menschen.

8. Das war und ist noch die religiös-sittliche Lage der Völker, welche außerhalb der Offenbarung stehen. Und da soll noch jemand behaupten wollen, die Offenbarung sei für den Menschen keine Nothwendigkeit und kein Bedürfniß? Wäre die Menschheit aus sich im Stande, die Wahrheiten der natürlichen Religion und Sittenlehre zu finden, dann müßte sie dieselben in den Jahrtausenden ihrer Geschichte längst gefunden haben. Sie hat aber jene Wahrheiten nicht gefunden im alten Heidenthum und findet sie auch in der Gegenwart nicht, wie die Geschichte und die Erfahrung bestätigt, und darum sagen wir, daß die Menschheit anbetrachts aller Verhältnisse, in denen sie sich befindet, nur durch göttliche Offenbarung in den sichern und ruhigen Besitz jener Wahrheiten gelangen kann.

So traurig darum auch ein Blick auf das Heidenthum sein mag, ebenso eindringlich und überwältigend predigt er die Wahrheit: Menschenkind, aus dir allein bist du nicht im Stande, jene Wahrheiten und jene Grundregeln zu finden, wonach dein innerstes Wesen verlangt, welche die Ruhe und die Zufriedenheit deines Geistes bedingen. Du bist hier angewiesen auf die göttliche Offenbarung.

Zwölfter Vortrag.

Die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung bewiesen auf Grund der geschichtlichen Entwicklung der Religionen des Heidenthums.

1. In großartiger Weise führt der hl. Paulus im zweiten Kapitel seines ersten Briefes an die Korinther den Gedanken durch, daß die Predigt des Evangeliums nicht Menschenweisheit sei, daß Gottes Offenbarung nicht ersetzt werden kann durch menschliche Forschung. In der That, es bestand ein gewaltiger Unterschied zwischen dem, was das Christenthum der Menschheit in religiös-sittlicher Beziehung brachte, und zwischen dem, was das Heidenthum zur Zeit Christi besaß.

Wir haben im vorausgehenden Vortrage einen kurzen Blick geworfen auf die religiös-sittliche Lage des Heidenthums, und je genauer wir das Heidenthum kennen lernen würden, desto mehr würden wir uns überzeugen, welche tiefe und große Wahrheit der große Apostel ausspricht, wenn er Gottes Weisheit und Gottes Offenbarung in Gegensatz bringt zur menschlichen Weisheit und zur menschlichen Forschung. Aber wäre denn nicht vielleicht die Menschheit auch aus sich allein zur Erkenntniß der vollen Wahrheit gelangt, wenn sie die nöthige Zeit der Forschung und Prüfung gehabt hätte? Wäre das Heidenthum nicht zuletzt selbst zur Erkenntniß jener Wahrheiten gelangt, welche dem menschlichen Geiste unentbehrlich sind? Diese Frage kann gestellt werden und ist gestellt worden, und es ist zugleich die Behauptung aufgestellt worden, daß dem Christenthum wohl sehr viel zu verdanken sei, daß vermöge der christlichen Offenbarung die Menschheit zwar eher und leichter zur Kenntniß der Wahrheit gelangt

sei, daß aber auch ohne christliche Offenbarung die menschliche Vernunft, wenn auch langsamer und schwieriger, alle jene Wahrheiten gefunden hätte, welche für die Ruhe und Sicherheit des Geistes nothwendig sind. — Allein unumstößliche Thatsachen beweisen, daß dem nicht so ist, daß das Heidenthum an sich nicht bloß die volle Wahrheit nicht hatte, sondern auch niemals zur Kenntniß der Wahrheit gelangt wäre oder gelangen würde. Diese Thatsachen bekräftigen uns bis zur Unerschütterlichkeit den Beweis, den wir aus der Geschichte führen für die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung.

2. Wenn wir die Geschichte des Heidenthums verfolgen und die Wandlungen, welche die heidnische Glaubens- und Sittenlehre durchgemacht hat, so ist darin keine Entwicklung zum Bessern zu finden, sondern ein immer tieferes Herabsinken, ein immer größerer Abfall von der wahren Religion und Sittlichkeit. Je mehr gerade in unseren Tagen die einzelnen heidnischen Religionen untersucht werden, desto mehr bewahrheitet sich dieser Satz. Wenn aber das Heidenthum einen fortschreitenden Verfall in religiöser Beziehung aufweist, wie kann man dann behaupten, die Menschheit aus sich wäre zur Kenntniß der vollen religiösen Wahrheit gelangt? Dann hätte ja ein allmähliches, wenn auch langsames, Fortschreiten zum Bessern stattfinden müssen, was aber die Geschichte keineswegs bezeugt.

Eine zweite, ebenso bemerkenswerthe Thatsache ist, daß die Fortschritte in der Religion und Sittlichkeit nicht gleichen Schritt gehalten haben mit den Fortschritten in Kunst, Wissenschaft, überhaupt in der ganzen Cultur. Wir sehen die alten heidnischen Völker in Kunst und Wissenschaft, in Cultur und Lebensverfeinerung eine Stufe erklimmen, die wir Moderne in vielen Beziehungen noch lange nicht erreicht haben. Hat aber damit auch Religion und Sittlichkeit ihre höchste Vollkommenheit erreicht? Wer die Geschichte kennt, wird auf die

Antwort nicht verlegen sein. Das Umgekehrte findet gar oftmals statt. Je höher der Stand des allgemeinen geistigen Lebens, desto tiefer der Stand der Religion und Sittlichkeit. Und gerade zu der Zeit, wo das Heidenthum die höchste Vollendung der Cultur erreicht hatte, wo sozusagen die Menschheit mit der ganzen Fülle ihrer Kraft gezeigt hatte, was sie aus sich zu leisten vermöge, nämlich zur Zeit, als das Christenthum in die Welt eintrat, waren Glaube und Sitte am tiefsten herabgesunken. Wer möchte nun da behaupten, die Menschheit wäre aus diesem Abgrunde von selbst wieder emporgekommen, sie hätte aus sich wieder das Licht und die Kraft gefunden, denen sie zuvor aus dem Wege gegangen und von denen sie sich immer weiter entfernt hatte? Wenn der Mensch einmal zum Tode krank ist, dann wird er nicht mehr aus sich allein durch Entfaltung seiner gewöhnlichen Lebenskraft, ohne Arzt und ohne Arznei gesund. Wenn das Gebäude einmal im Grunde erschüttert, im Baue zerfallen ist, dann wird es nicht mehr von selbst neu und fest. Soll nun die Menschheit aus sich selbst eine religiöse und sittliche Erneuerung bewirken können, wenn sie in dieser Beziehung aufs tiefste gesunken, innerlich erschüttert, in sich zerfallen ist?

3. Die Geschichte des Heidenthums ist die Geschichte eines fortschreitenden Abfalles von der Idee der Religion, nicht aber umgekehrt die Geschichte einer fortschreitenden Entwicklung und Vervollkommnung der Religion. Dies geht auch noch hervor aus einer andern bemerkenswerthen Thatsache. Es hatte nämlich das Heidenthum allerdings noch einige wenn auch verdunkelte Reste des Wahren, einige, wenn auch verstümmelte Grundregeln des Guten. Waren aber dieselben etwa bloß das Ergebniß der natürlichen Menschenweisheit? Mag sein bis zu einem gewissen Grade. Meist aber und regelmäßig stellen sich selbst diese wenigen Reste als das Werk Gottes durch die Offenbarung dar. Es sind eben jene Reste des Wahren und jene

Grundregeln des Guten vielfach nur die Mitgift, welche die entarteten Völker aus dem ursprünglichen Mutterhause der ganzen Menschheit, das ist aus dem Paradiese, mit sich bekommen haben; mit anderen Worten: die reineren religiösen Anschauungen des Heidenthums sind gar vielfach nur die Reste der Uroffenbarung Gottes im Paradiese. Ein andermal sind diese reineren Anschauungen entstanden durch den Verkehr mit dem israelitischen Volke, welchem ja Gott seine Wahrheit von Anfang an kundgethan hatte, und welches in den letzten Jahrhunderten vor Christus mit den damals gebildetsten und mächtigsten Völkern der Erde in stete Berührung gekommen war.

So kommen wir immer wieder zurück auf den Satz, daß die heidnische Menschheit aus sich allein die Kenntniß der Grundwahrheiten des religiösen Lebens nicht bloß nicht besessen hat, sondern auch in deren Besitz niemals gekommen wäre. Die wichtigsten und unumstößlichsten Thatsachen der Geschichte bestätigen uns diesen Satz.

4. Aber waren denn die Heiden selbst zufrieden mit den wenigen Goldkörnern der Wahrheit, die sie besaßen und die selbst wieder eingeschlossen waren in Berge von Irrthümern? Haben sie versäumt, zu suchen und zu forschen, um mehr Wahrheit zu finden und die vielen Irrthümer abzustreifen? Oder hätten sie vielleicht, wenn sie eifriger geforscht hätten, die volle Wahrheit finden können?

Der Drang nach Wahrheit war auch im Heidenthum vorhanden, und eben dieser Drang fand sich gerade in den edelsten und besten Männern des Heidenthums nicht befriedigt und nicht gestillt. So entstand bei ihnen entweder von vornherein das Gefühl der Trostlosigkeit und Verzweiflung oder ein immer eifrigeres Forschen und Streben nach besserer Erkenntniß.

Wir können nicht ohne tiefe Wehmuth es lesen, wie so viele Heiden, eben weil sie in den höchsten Lebensfragen nichts Befriedigendes wußten, einem Gefühle der Verzweiflung und der Trost-

losigkeit anheimfielen. Manche versuchten, weil die herkömmlichen Volksreligionen sie nicht befriedigten, der Reihe nach alle Religionen, übten alle Gottesdienste, ließen in alle Mysterien sich einweihen, um doch wieder am Ende rathlos und ungewiß vor den Pforten der Ewigkeit zu stehen oder auf der Sandbank eines trostlosen Systems festsitzen zu bleiben. Männer, welche gerade auf der Höhe ihrer Zeit standen, waren beherrscht von einem tiefen Gefühl der Trauer, von jener schmerzlichen Bitterkeit, die immer den Menschen erfüllt, wenn er die höchsten Güter des Lebens, den Glauben an Gott und an die Unsterblichkeit, eingebüßt hat. Sie erkannten das Vergebliche des Kampfes wider das herrschende Verderben, sie sahen die Ohnmacht aller Gesetze und vermochten nirgends Keime eines neuen Lebens, einer großen sittlichen Wiedergeburt zu entdecken. So drängte sich ihnen zuletzt das Gefühl auf, daß alles Irdische inhaltlos und schal, daß das ganze Menschenleben ein bloßes Possenspiel sei. Sie warfen sich ihm wiederum in die Arme; um aber auch den Drang nach Religion wenigstens einigermaßen zu befriedigen, hielten sie etwas auf Wahrsager und Zeichendeuter, auf Vorbedeutungen und wunderbare Ereignisse.

5. Bei diesem allgemeinen Zustande der Trostlosigkeit suchten andere mit dem ganzen Ernste eines Menschen, der um das nothwendigste Lebenselement ringt, nach sicherer Erkenntniß der Wahrheit. Es sind dies die Philosophen, die Männer der Wissenschaft, welche im Heidenthum gelebt haben. Sie haben vor allem erkannt, daß die heidnischen Vorstellungen von Gott, daß die heidnischen Fabeln, welche sie von ihren Göttern erzählten, der Gottheit unwürdig seien; sie konnten nicht befriedigt werden durch die so mannigfachen, einander widerstreitenden religiösen Lehren und Vorstellungen der einzelnen Völker, und sie suchten nun auf selbständigem Wege, mit eigenen Kräften, durch eigene Mittel die religiöse Wahrheit zu erforschen, der Dinge innerstes Wesen, den Grund

und Zweck des menschlichen Daseins zu erschließen und so den Hunger nach religiöser Erkenntniß zu stillen. Den überlieferten Gottesbegriff, die herkömmlichen Religionsformen erkannten sie in ihrer Nichtigkeit und lösten sie auf in einem geistigen Denkproceß. Allein, gelang es ihnen auch, auf den Trümmern des alten ein neues, festgefügtes Gebäude zu errichten, in den Fragen über Gott, über die göttliche Wesenheit u. dgl. etwas auf die Dauer Befriedigendes, Sicherheit, Wahrheit und Einheit Gewährendes zu finden? — Durchforsche die Geschichte des menschlichen Denkens und Erkennens in vorchristlicher Zeit, und du wirst zu keinem andern Endergebniß gelangen, als daß auch die größten Denker zu keinen allseitig befriedigenden Vorstellungen über das Wesen Gottes gekommen sind, ja daß sie vielfach über den Zweifel und die Ungewißheit bezüglich des Daseins Gottes gar nicht hinausgekommen sind. Darum haben sie auch wieder im praktischen Leben jene Götter anerkannt und verehrt, von deren Nichtigkeit sie selbst überzeugt waren. — Die größten Denker des Heidenthums kamen weiterhin zu keinem befriedigenden Schluß über den Ursprung der Welt, über den Ursprung, das Wesen, die Bestimmung des Menschen, über sein Schicksal nach dem Tode. Unsicher, verworren, widersprechend sind ihre Ansichten von der göttlichen Weltregierung und Vorsehung. Die Fragen: Was ist gut, was ist böse? Welches ist der Ursprung des letztern? Welches ist die Ursache der Verderbtheit der menschlichen Natur? Was ist Tugend? Was ist Glückseligkeit? Weiterhin die Fragen: Welches ist das pflichtgemäße Verhalten gegen den Nächsten, gegen Fremde, gegen Arme? Ist die Sklaverei zu dulden oder gar zu billigen? Hat der Mensch überhaupt bei seinen Handlungen freien Willen? — diese Fragen wurden in der verschiedensten Weise von den einzelnen Gelehrten beantwortet, aber jede einzelne Antwort und alle zusammen enthalten nur Unzulängliches und Unsicheres.

6. Trotz alles Forschens und Strebens kamen also auch die Weisesten unter den Heiden im wesentlichen über die Unsicherheit und Unvollkommenheit ihrer Zeitgenossen überhaupt in Ansehung der Grundlehren des Glaubens und der Grundregeln des Handelns nicht hinaus. Aber selbst wenn ihnen eine reinere und vollkommenere Erkenntniß zu theil geworden wäre, so wäre hiermit die Nothwendigkeit einer Offenbarung noch keineswegs hinfällig gemacht. Denn fürs erste dachten die Gelehrten unter den Heiden niemals daran, Lehrer des Volkes in religiös-sittlicher Hinsicht zu werden. Es waren ihrer wenige, denen die große Masse des Volkes gegenüberstand, die auch nach höherer Erkenntniß dürstete. Hätten aber auch die Gelehrten wirklich Lehrer des Volkes sein wollen, sie hätten dies nicht zu leisten vermocht. Ihre Erkenntniß war selbst unsicher, sie waren uneins unter sich, wie hätten sie darum Glauben fordern, Glauben abringen können? Ohne Autorität, ohne Mittel und ohne Gewalt, die Erfüllung ihrer Vorschriften auch irgendwie zu erzwingen, hätten sie niemals eine geistige Erneuerung bewirken können.

Betrachten wir uns darum die ganze religiöse Entwicklung des Heidenthums von welcher Seite immer, wir können nicht anders, als in der Demuth unseres Herzens bekennen: Du, o Gott, hast es uns geoffenbart durch deinen Geist, was keiner der Weisen dieser Welt je gefunden hat! (Vgl. 1 Kor. 2, 7—8.)

Dreizehnter Vortrag.

Die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung bewiesen aus der Natur der religiösen Wahrheit selbst und aus dem erfahrungsgemäßen geistig-sittlichen Zustande des Menschengeschlechtes.

1. Der hl. Thomas von Aquin lehrt schon im ersten Artikel seines großartigsten Werkes, der Theologischen Summa[1], es sei nothwendig gewesen, daß der Mensch von Gott selbst belehrt wurde auch in Bezug auf das, was er an und für sich mit seiner natürlichen Vernunft auffinden kann. Der große Denker begründet seine Lehre damit, daß er sagt, die wahre Erkenntniß Gottes werde auf dem Wege der reinen Vernunftforschung nur wenigen, nur nach langer Zeit und nur mit Beimischung vieler Irrthümer zu theil, während doch vom Besitze dieser Erkenntniß das ganze Heil der Menschheit abhängt, welches eben nur in Gott ist.

Und der Römische Katechismus sagt[2]: „Großes und Herrliches haben die Weltweisen über Gott erforscht. Allein selbst hierbei müssen wir die Nothwendigkeit eines Unterrichtes durch Gott erkennen, weil der Glaube nicht bloß in kürzester Frist auch den Ungebildetsten mittheilt, was die Weisesten nur nach langjähriger Forschung gefunden haben,

---

[1] Summa theol. I. qu. 1. a. 1: Ad ea etiam, quae de Deo ratione humana investigari possunt, necessarium fuit *hominem instrui revelatione divina,* quia veritas de Deo per rationem investigata *paucis* et per *longum tempus* et *cum admixtione multorum errorum* hominibus proveniret, a cujus tamen veritatis cognitione dependet tota hominis salus, quae in Deo est.

[2] De fide et symbol. fid. c. II, 6.

sondern auch eine viel größere Gewißheit unserem Geiste bietet und viel reiner von jeglichem Irrthum die Wahrheiten uns übermittelt, als wenn wir sie mit unserer bloßen natürlichen Vernunft erkannt hätten."

Wir haben aus den Thatsachen der Geschichte gesehen, daß das Heidenthum von Gott und den göttlichen Dingen, von den Grundfragen des religiösen und sittlichen Lebens nur ungenügende, irrthümliche Vorstellungen hatte, und daß es aus sich auch niemals zu ganz befriedigenden, reinen und wahren Vorstellungen gekommen wäre. Wir stellen nunmehr die weitergehende Behauptung auf, daß überhaupt die ganze Menschheit mit ihrer bloßen Vernunft auch diejenigen Wahrheiten des religiösen Glaubens und Lebens, welche der Natur des Menschen entsprechen, aber auch von seinem Wesen gefordert sind, gar nicht in einer allgemein befriedigenden Weise finden könnte. Wir wollen den Beweis für diese Behauptung führen im Anschluß an den vorgelegten Gedanken des heiligen Thomas von Aquin.

2. Es muß als feststehend gelten, daß die religiöse Erkenntniß, die Erkenntniß der Grundwahrheiten des religiösen Glaubens und der Grundregeln des sittlichen Handelns, den Menschen durchaus nothwendig sei. Hiernach verlangt der Mensch mit dem ganzen Ringen seiner Natur, hiervon hängt ab die Ruhe und der Friede seines Innern, hiervon hängt noch mehr ab sein Heil nach dem Tode.

Diese Erkenntniß des Menschen muß aber vor allem sein eine gewisse Erkenntniß. Eine bloße Vermuthung, ein bloßes Ahnen, das über den Zweifel und die Ungewißheit nicht hinauskommt, kann den Menschen unmöglich in den wichtigsten Fragen seines Daseins beruhigen. Er bedarf einer Sicherheit, einer Festigkeit, einer unumstößlichen Gewißheit, sonst wird sein Inneres, statt beruhigt, nur noch mehr aufgewühlt und durch den Sturm des Zweifels herumgeworfen.

— Der Mensch muß weiterhin alle jene Wahrheiten erkennen, welche seine Bestimmung fordert. Eine Wahrheit allein und für sich kann den Menschen ebenfalls nicht beruhigen. Das Menschenwesen ist ein Ganzes; viele sind zwar die Vermögen, viele die Beziehungen und Verhältnisse, in denen dieses Menschenwesen gedacht werden kann, in denen es sich befinden kann, aber es bildet eine Einheit, in welcher das Wohlbefinden der Theile nicht unabhängig ist vom Ganzen, und umgekehrt das Wohlbefinden des Ganzen nicht unabhängig von jedem auch dem kleinsten Theile. Wenn darum der Mensch die Wahrheit bloß nach einer Seite hin besitzt, so kann unmöglich sein ganzes Wesen beruhigt sein, weil ja viele andere Seiten seines Wesens nicht das ihnen entsprechende Gut besitzen. Und solange der Mensch nicht alle Wahrheit besitzt, welche seine ganze Natur und Bestimmung fordert, ebenso lange wird in ihm sich finden ein unbefriedigter Drang, ein ungestillter Durst, ein unerfülltes Verlangen, und das wird nur Unruhe und Bitterkeit im ganzen Menschen erzeugen können. Gleichwie nämlich, wenn ein Glied unseres Leibes leidet, alle Glieder leiden, so wird auch, wenn eine Seite unseres Wesens leidet, der ganze Mensch leiden.

Die Erkenntniß der religiösen Wahrheiten muß fernerhin ermöglicht sein auf jeder Stufe der Bildung, für jedes Lebensalter, für jede Zeit. Denn die religiösen Wahrheiten tragen nicht etwa bloß bei, um das Leben genußreicher und schöner zu machen, so daß der Mensch auch ohne sie, wenn auch minder angenehm, leben könnte; nein, sie gehören zur menschlichen Natur, so daß ein natürliches Verlangen des Menschen ungestillt bleibt, wenn er jene Wahrheiten nicht kennt. Der Mensch kann glücklich und zufrieden sein ohne höhere Wissenschaft, er kann es sein ohne verschiedene Erdengüter; aber nicht kann er glücklich und zufrieden sein ohne Erkenntniß der religiösen Wahrheit, weil diese von seinem ganzen Wesen gefordert ist. Darum müssen

auch alle Menschen zu allen Zeiten jene Wahrheiten zu erkennen in der Lage sein.

3. Nun aber fragt es sich, ob eine sichere religiöse Erkenntniß, eine Erkenntniß aller nothwendigen religiösen Wahrheiten, eine Erkenntniß für alle Menschen zu allen Zeiten möglich wäre ohne göttliche Offenbarung. Ist eine solche Erkenntniß möglich, nun dann mag zugestanden werden, daß eine göttliche Offenbarung wenigstens in dem Falle nicht nothwendig wäre, wenn der Mensch ein bloß natürliches Ziel hätte. Ist aber eine solche Erkenntniß nicht möglich, fehlt auch nur eine einzige der gegebenen Bestimmungen, dann ist die göttliche Offenbarung Bedürfniß und Nothwendigkeit auch für jene Wahrheiten, die an sich über die Vernunft des Menschen nicht hinausragen. Die ganze Frage nach der Nothwendigkeit der Offenbarung lassen wir also abhängig sein von, beziehungsweise zusammenfallen mit der andern Frage, ob eine allseitig befriedigende Erkenntniß der religiösen Wahrheiten ohne Offenbarung möglich wäre oder nicht.

Diese letztere Frage aber wird niemand bejahen können, welcher nur einigermaßen die Natur der religiösen Wahrheit einerseits und den erfahrungsgemäßen geistig-sittlichen Zustand des ganzen Menschengeschlechtes andererseits betrachtet. Jeder wird es unschwer einsehen, was der hl. Thomas hierüber lehrt, daß die unumgänglich nothwendigen religiösen Wahrheiten nur von wenigen, und auch von diesen nur nach längerer Zeit, und selbst dann noch nicht mit der gehörigen Sicherheit erkannt werden können. Es fehlt also dieser Erkenntniß alles, was für sie nothwendig wäre; sie ist nicht hinreichend sicher, sie erstreckt sich nicht von Anfang an auf alle nothwendigen Wahrheiten, sie ist nicht allen Menschen zu allen Zeiten möglich. Eine nähere Betrachtung wird uns von der Wahrheit dieser Sätze noch mehr überzeugen.

4. Müßte der Mensch auf dem Wege vernünftigen Denkens allein zur Erkenntniß Gottes und der göttlichen Dinge ge-

langen, dann wäre die Wahrheit nur sehr wenigen beschieden. Der Beweis ist unschwer zu führen. Der Weg der vernünftigen Gotteserkenntniß ist kein anderer als der Weg des wissenschaftlichen, philosophischen Denkens, er erfordert darum langjährige, tiefgehende, schwierige Studien. Hätten aber alle Menschen hierzu die nöthige Befähigung, die nöthige Zeit, die nöthige Ausdauer? Wenn wir die Welt betrachten, wie sie ist, so müssen wir wohl gestehen, daß die allermeisten Menschen diese Erfordernisse nicht besitzen. Da sind vor allem die Armen, die da seufzen unter der schweren Last der täglichen Arbeit. Da sind die anderen, die zwar nicht gerade arm sind, denen jedoch die Berufsgeschäfte nicht die Zeit gönnen, sich fort und fort mit höheren Studien abzugeben. Diese wären von der religiösen Wahrheit für immer ausgeschlossen, wenn nicht Gott ihnen auf dem Wege der Offenbarung das Brod des Geistes brechen würde, während sie nothgedrungen sich um das Brod des Leibes mühen. Aber selbst die wenigen, welche zu fortgesetzten geistigen Anstrengungen die Zeit hätten, hätten hierzu nicht auch immer die Fähigkeit und die Neigung; und so würde die Zahl derjenigen, welche durch vernünftige Forschung allein eine genügende Kenntniß der göttlichen Dinge erlangen würden, zuletzt eine so verschwindende sein, daß sie im Verhältniß zu den Millionen und Millionen von Menschen gar nicht in Betracht käme. Aber gerade die Wahrheit, die religiöse Wahrheit, darf ihrer Natur nach am wenigsten der Antheil bloß einiger Auserlesener sein, sie ist und muß sein das Gemeingut aller, gemeinsam allen, wie das Brod des Leibes, das jeder ißt, der König wie der Bettler; wie das Wasser, das jeder trinkt, die Luft, die jeder athmet. Und darum ist die Offenbarung nothwendig, die alle nährt und tränkt, die jedem seinen Antheil sichert, jedem zutheilt aus den Schätzen der Wahrheit nach Maß und Bedürfniß und mit der Wahrheit ihn erst zu einem wahrhaft menschlichen Leben erhebt.

5. Selbst jenen wenigen Glückskindern aber, bei welchen Reichthum und Geist sich vereint finden würden, wäre die Wahrheit noch nicht ohne weiteres beschieden. Auch sie müßten noch einen weiten, langen Weg zurücklegen; nur mühsam und allmählich mit Anspannung aller Kräfte könnten sie die Wahrheit erringen, nur in beständigem Kampfe mit dem Irrthum könnten sie vorwärts dringen. So könnte es sein, daß der Geist erst am Ende des Lebens und vielleicht da noch nicht einmal am gewünschten Ziele angelangt wäre. Der Heide Theophrast klagt darum sterbend die Natur an, daß jetzt der Tod ihn ereile, wo ihm die Wahrheit eben ihr Heiligthum öffne[1].

Eben wegen dieser langen und mühevollen Arbeit des Geistes könnte es bei der Schwachheit der menschlichen Natur sehr leicht vorkommen, daß die Arbeit selbst unterbrochen würde, daß statt des Fortschrittes ein Rückschritt stattfände, daß uralte Irrthümer wieder auftauchten und Geltung erlangten. Wir sehen dies thatsächlich, wenn wir die Geschichte des Heidenthums verfolgen. Während in der Erforschung der Körperwelt die Menschheit außerordentliche, fortwährende Fortschritte gemacht hat, ist sie in der Erkenntniß Gottes und ihrer selbst, in der Erkenntniß ihres Ursprungs und ihres Zieles vielfach wieder rückwärts geschritten. Und das, was im Heidenthum geschehen ist, würde zu jeder Zeit wieder haben eintreten können, ja es wäre aller Wahrscheinlichkeit nach wieder eingetreten, daß nämlich die geistige Arbeit und Anstrengung, um Gott und seine Wahrheit zu erkennen, unterbrochen worden wäre und der Irrthum seine alte Gestalt wieder hervorgekehrt hätte. Und doch ist die Erkenntniß Gottes und unserer selbst uns nothwendiger als die Kenntniß der ganzen Welt, und nothwendig nicht erst am Ende unseres Lebens, nein, doppelt nothwendig in den

[1] *Cicero,* Tuscul. l. III. c. 28.

stürmischen Tagen der Jugend; denn sie allein kann der Seele Halt, Richtung und Stärke geben, wo das nichtige, vergängliche Leben mit allem Zauber der Verführung den Menschen umgaukelt. Darum ist dem Menschen eine Offenbarung nothwendig, die ihn empfängt beim Hereintritt in das Leben, die ihn begleitet durch das Leben, die eine immer reichere, immer hellere, immer erhabenere Quelle des Lichtes in seiner Seele bildet.

6. Aber selbst wenn die mit Verstand und Reichthum ausgestatteten Forscher den langen und mühsamen Weg der natürlichen Gotteserkenntniß mit Ausdauer gehen würden, würden sie wohl unfehlbar sicher ankommen am gewünschten Ziele? Wohl würden sie Wahrheit erkennen, aber kaum die volle, ganze, lautere Wahrheit. Das ist eben die Natur des menschlichen Geistes und seiner Erkenntniß, daß er nur selten das lautere Gold der Wahrheit, dem nicht die Schlacken des Irrthums beigemischt wären, findet, so oft er auch hinabsteigt in den Schacht der Wissenschaft. Ein jeder ist der Sohn seines Volkes und seiner Zeit. Keiner kann sich dem Einfluß derselben ganz entziehen. Mehr oder minder werden die Irrthümer und Leidenschaften seiner Zeit, werden seine persönlichen Schwächen und Fehler auf ihn einwirken und in seinem Forschen ihn beirren. Und eben deshalb erlangt der Mensch auch niemals in den wichtigsten Fragen jenen Grad von Gewißheit, der ihn über allen Zweifel erheben würde. Auf dem Gebiete der höheren Wahrheiten ist nur weniges mit unbezweifelbarer Gewißheit erkannt, sehr vieles ist unsicher, den Zweifel keineswegs ausschließend. Wahrscheinlichkeiten, Ahnungen sind es gar oftmals eher als feste, unerschütterliche Ueberzeugungen. Aber gerade hier braucht der Mensch Wahrheit ohne Beimischung von Irrthum, Wahrheit, nicht bloß Wahrscheinlichkeit, ohne Furcht, getäuscht zu sein, soll er anders dem Tode ruhig ins Auge schauen. Diese volle, reine, lautere, gewisse

Wahrheit gewährt ihm aber nicht mehr bloß menschliche Erkenntniß. Darum ist die Offenbarung nothwendig. Gott muß zu ihm sprechen, er, dessen Wort nur Wahrheit ist, die ganz reine, jeden Zweifel, jeden Irrthum ausschließende Wahrheit.

Weil mithin alle Menschen die Wahrheit verlangen und alle Menschen die Wahrheit brauchen, nicht bloß zum Sterben, sondern auch zum Leben, weil sie die reine, volle, lautere Wahrheit brauchen, darum muß Gott die Wahrheit offenbaren. Wenn Gott will, daß alle Menschen zur Kenntniß der Wahrheit gelangen, wenn er diesen Drang und diese Nothwendigkeit schon in die Natur des Menschen gelegt hat, so ist es bei der Natur der religiösen Wahrheit und beim erfahrungsgemäßen Zustande des Menschengeschlechtes nothwendig, daß Gott uns seine Wahrheit offenbart[1].

Vierzehnter Vortrag.

Die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung behufs der Möglichkeit einer würdigen und reinen Gottesverehrung.

1. Die allgemeine Kirchenversammlung zu Rom 1870 hat den Kirchenbann ausgesprochen über denjenigen, der da behaupte, es sei unmöglich oder unzuträglich, daß der Mensch

[1] Darum lehrt auch das Vaticanum (Sess. III. c. 2. De revelat.): Divinae revelationi tribuendum est, ut ea, quae in rebus divinis rationi per se impervia non sunt, in praesenti quoque generis humani conditione ab omnibus *expedite, firma certitudine* et *nullo admixto errore* cognosci possint.

uns die Geschichte. Wie wir kein Volk finden ohne Religion und ohne Gottesbewußtsein, so finden wir auch kein Volk ohne äußere Gottesverehrung, ohne Cult, ohne Gebet, ohne Opfer, ohne irgend welche sonstige gottesdienstliche Gebräuche.

Also die Nothwendigkeit einer Gottesverehrung im allgemeinen, die sittliche Pflicht derselben liegt ganz in der Natur der Menschheit. Aber welches ist die rechte und würdige Verehrung Gottes? Worin besteht ihr Wesen, welches ist ihre Aufgabe, welches sind ihre Bestandtheile?

4. Betrachten wir zuerst, was die Heiden in dieser Beziehung gemeint haben, um so wiederum vor allem aus der Geschichte den Beweis zu führen, daß eine göttliche Offenbarung die unumgängliche Voraussetzung ist, wenn die Menschheit die rechte Gottesverehrung soll üben können.

Die Heiden hatten ein sehr weit verzweigtes religiöses Ceremoniell, Gebete, Opfer, Fasten und andere Uebungen in Menge. Es ist nicht möglich und auch nicht nothwendig, diese Uebungen hier im einzelnen zur Darstellung zu bringen. Aber selbst das wenige, woran wir erinnern können, zeigt uns zur Genüge, daß die heidnische Art und Weise, Gott zu verehren, der Gottheit als absolut geistigen, vollkommenen, höchsten, heiligen Wesens vor allem durchaus unwürdig war. Es fehlte eben den Heiden der rechte Gottesbegriff, und darum allein schon konnte auch ihr Gottesdienst nicht der Gottheit selbst würdig sein.

Oder soll es etwa ein würdiger Gottesdienst sein, wenn die einen der Heiden den Thieren göttliche Verehrung erwiesen, andere den Gestirnen des Himmels, Sonne, Mond und Sternen, andere den Elementen der Natur, besonders dem Feuer, andere den Bäumen des Waldes oder irgend welchen sonstigen unvernünftigen Dingen? Soll es ein würdiger Gottesdienst sein, wenn man religiöse Feste feierte, die zum Gegenstande hatten den Lauf der Sonne, den Stand der Sterne, die Geburtstage der Götter, die Kämpfe unter den

Göttern, Feste feierte zu Ehren der einzelnen Theile eines Jahres, der Monate und Monatstage, oder wenn diese Feste den religiösen Zweck mehr und mehr abstreiften und zuletzt nur bestanden in Wettkämpfen und in feierlichen Aufzügen, wenn sie zu Tagen ausgelassener Freude und Belustigung für das Volk wurden? Soll es ein würdiger Gottesdienst sein, wenn zwar gebetet wurde, wenn aber dabei das Hauptgewicht gelegt wurde auf irgend eine bestimmte äußere, rein zufällige Form, wenn ein Gebet verrichtet werden mußte oft mehrere hundert Mal; oder bei Veranlassungen rein zufälliger und gleichgiltiger Art; wenn man glaubte, gewisse Gebetsformeln könnten die Götter zwingen und unfehlbar die Erhörung sichern; wenn man gar glaubte, es komme nur auf die gesprochenen Worte an, der geringste Verstoß gegen die Form vereitle die ganze Wirkung des Gebetes, während eine ohne Störung gesprochene Formel den Erfolg nothwendig mache, mag die Gesinnung des Betenden wie immer beschaffen sein; wenn das Gebet selbst ausartete in Flüche und Verwünschungen gegen den Nebenmenschen, gegen den Feind und Beleidiger, ja sogar in Lästerungen der Götter selbst, falls man das Erflehte nicht erlangte? Soll es ein würdiger Gottesdienst sein, wenn man Blumen und Rauchwerk vor der Statue eines Menschen opferte, wenn das Opfer selbst eine auf Sinnengenuß und Befriedigung der Schaulust berechnete Form erhielt, wenn man glaubte, die Opfer seien eine Gegengabe an die Götter, um von diesen ein irdisches Gut oder einen Sinnengenuß als Entgelt zu erhalten? Soll es ein würdiger Gottesdienst sein, wenn man, um den Willen der Gottheit zu erforschen, zur Wahrsagerei seine Zuflucht nahm, wenn man aus den Eingeweiden der Opferthiere, oder aus dem Gesange und Fluge der Vögel, oder aus dem Fressen der Hühner, oder aus ungewöhnlichen Naturereignissen, z. B. aus Sonnen- und Mondfinsternissen, aus Sternschnuppen, aus Regenbogen von ungewöhnlicher Farbe, aus Mißgeburten u. dgl. den Willen der

Götter und die Zukunft erfahren wollte? Soll es ein würdiger Gottesdienst sein, wenn man mit der Wahrsagung noch die Zauberei verband und die Todtenbeschwörungen, die Traumdeutungen und die verschiedensten anderen Ausgeburten des Aberglaubens? Nein, so spricht das Innere, das natürliche Gefühl eines jeden Menschen, all dieses ist kein würdiger Gottesdienst.

5. Die heidnische Gottesverehrung hat aber eine noch viel schlimmere Seite, als die bisher geschilderte, an sich gehabt. Sie ist in sehr vielen ihrer Formen geradezu anstößig, unsittlich und sittenverderbend gewesen.

Der hl. Paulus redet von einer Sünde, die unter Christen nicht einmal genannt werden soll (Eph. 5, 3). Gerade an dieser Sünde aber lag das ganze Heidenthum wie an einer Pest erkrankt danieder. Und noch schauerlicher ist, ja unser Inneres sträubt sich dagegen, es nur zu denken, daß man durch jene Sünde die Gottheit zu verehren wähnte. Ein unendlich trauriger Wahn beherrschte sehr viele heidnische Völker in dieser Beziehung, indem sie glaubten, es könne der Gottheit kein wohlgefälligerer Dienst erwiesen werden als die Preisgebung der Unschuld und die Hingabe an das Laster und die Selbstzerstörung der Werke des Schöpfers.

Hand in Hand mit dieser grauenhaften Verirrung des Heidenthums ging eine andere, nämlich die kalte Gefühllosigkeit und Grausamkeit, ja selbst der Menschenmord, welche ebenfalls gar vielfach geschahen aus religiösen Beweggründen und um die Götter zu ehren. Es widerstrebt unserem Empfinden, alle jene grausamen, gefühllosen Gebräuche, welche sich bei den einzelnen heidnischen Völkern gefunden haben, auch nur in Gedanken uns vorzuführen. Es sei nur erwähnt, daß hier der Kindermord, dort der Elternmord, hier der Sklavenmord, dort der Mord der Kriegsgefangenen als Höchstes galt, was man den Göttern darbringen zu können glaubte.

6. Doch genug hiervon. Unser Herz erzittert, unser Gefühl sträubt sich, einen nähern Blick zu werfen auf jene grauen-

haften Verbrechen, womit man im Heidenthum der Gottheit einen Dienst zu erzeigen wähnte. Eines aber ergibt sich hieraus für unser Denken und Forschen. Während das Bedürfniß und die Pflicht der Gottesverehrung als unmittelbarer Drang des religiösen Gemüthes, vielleicht als Rest einer uralten Ueberlieferung allgemein bei den Heiden vorhanden ist, ist diese religiöse Handlung selbst umgewandelt worden zum Verbrechen und zur Schmach. Indem der Mensch die Form der Gottesverehrung aus sich näher bestimmte, hat er hierzu gerade das Verbrechen gewählt.

Darum konnte auch die heidnische Gottesverehrung die Völker nicht veredeln und sittlich bilden, sie konnte sie nicht emporheben über das Niedere, Irdische, Sinnliche, konnte sie nicht leiten zum ahnungsvollen Streben nach dem Ewigen und Unvergänglichen. Im Gegentheil, indem der heidnische Gottesdienst die Gottheit selbst herabwürdigte zum Werkzeug menschlicher Willkür und Selbstsucht, indem er selbst das Verbrechen und die Schmach als Formen der Gottesverehrung in sich schloß, wirkte er auf den einzelnen wie auf das ganze Volk schädlich, verderblich, entsittlichend.

7. So hat die Geschichte auch hier längst ihr Urtheil gefällt, sie hat gezeigt, daß die Menschheit aus sich nicht die rechte Art und Weise der Gottesverehrung gefunden hat. — Die Menschheit kann auch aus sich allein nicht die Bestandtheile einer rechten Gottesverehrung auffinden. Wenn auch die Menschheit einsehen kann, daß die Gottheit nicht geehrt wird durch das Laster und die Schande, so kann sie doch ohne göttliche Offenbarung im einzelnen unmöglich erkennen, durch welche Handlungen Gott wahr und recht geehrt wird. Die Vernunft legt bloß die natürliche Grundlage für die äußere, religiöse Gottesverehrung; hier angekommen, gewissermaßen im Angesichte des Christenthums, bleibt sie nothwendig stehen, um ihr Gebiet nicht zu überschreiten. Hier ist die

Grenze gezogen, wo ein neues Reich beginnt. „Du siehst also," spricht deswegen der Heide Sokrates bei Plato[1], „daß du nicht in voller Sicherheit zu Gott kommen kannst, um zu ihm zu beten, ohne fürchten zu müssen, Gott möchte, indem er dich vielleicht lästern hört, dein Opfer nicht annehmen ... Darum scheint es mir das Beste zu sein, sich ruhig zu verhalten ..., abzuwarten, bis man gelernt hat, wie man gegen Götter und Menschen sich verhalten soll." So sehnt der Heide selbst sich nach Belehrung von oben. Diese Belehrung ist uns durch die göttliche Offenbarung geworden, und mit unendlichem Danke wollen wir es darum bekennen, daß wir durch des Herrn Belehrung wissen, wie wir unsern Gott würdig und wohlgefällig verehren können.

Fünfzehnter Vortrag.

Die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung behufs Erlangung einer Gewißheit über die Möglichkeit, die Wirklichkeit und die Bedingungen der Sündenvergebung.

1. Der hl. Paulus führt in seinem Briefe an die Römer den Gedanken durch, daß alle Menschen, Juden wie Heiden, unter der Sünde befangen und geknechtet, für sich hilflos und ganz und gar hilfsbedürftig sind, und in erschütternder Weise schildert er diese allgemeine Sündhaftigkeit und Verderbtheit der menschlichen Natur. Er lehrt aber zugleich, daß es und wie es eine Befreiung von diesem Zustande der Sünde gebe, indem er die Erlösung in Christo hinstellt als das-

[1] (Pseudo-?) *Platon*, Alcibiades II, 13 (ed. Steph. p. 150).

jenige Mittel, wodurch alle Menschen, Juden wie Heiden, Rechtfertigung und Heiligung erlangen.

Das Gefühl und das Bewußtsein der Sündhaftigkeit lehrt aber nicht bloß der hl. Paulus, dasselbe ist vielmehr so enge mit unserer ganzen Natur verbunden, daß auch die Heiden oftmals dieses Bewußtsein äußern. „Kein Zeitalter ist frei gewesen von Schuld", sagt einer der Heiden [1]. Ein anderer [2] aber lehrt: „Allen Menschen ist es eigen, zu sündigen", und ein dritter [3] erklärt: „Nicht zu sündigen, ist Sache der Götter." Es ist auch ganz erklärlich, wenn die Heiden, und gerade die Besseren unter den Heiden, von Schuld und Sünde sich nicht frei wissen. Denn wenn selbst die Christen noch sündigen, soll dann vielleicht der Heide von Sünde ganz frei geblieben sein? Wer aber unter den Christen ist noch nicht gefallen, oft, schwer, schmählich gefallen? Wer hat nicht empfunden den Stachel der Reue, der oft in die Seele bohrt? Ja, die Sünde und die Schuld vor Gott ist eine Thatsache, die leider überall uns entgegentritt; aber auch das Gefühl und das Bewußtsein der Sündhaftigkeit ist eine Thatsache, die wir überall finden.

Wie aber? Ist es auch möglich, Vergebung der Sünden wieder zu erlangen, auf welche Weise, durch welche Mittel erlangt der Mensch Verzeihung seiner Schuld? — Die christliche Offenbarung spricht sich hierüber klar aus; könnte aber nicht auch die Vernunft aus sich und abgesehen von der Offenbarung Gewißheit erlangen über die Möglichkeit, die Wirklichkeit und die Bedingungen der Sündenvergebung? Nein, eine solche Gewißheit ist der Vernunft aus sich unmöglich. Weil aber den-

[1] *Seneca*, Epist. 97: Nulla aetas vacavit a culpa.

[2] *Sophocles*, Antig. v. 1023—1024: Ἀνθρώποισι γὰρ τοῖς πᾶσι κοινόν ἐστι τοὐξαμαρτάνειν.

[3] *Demosthenes*, De corona (ed. Reiske p. 322): Μηδὲν ἁμαρτεῖ ἐστι θεῶν καὶ πάντα κατορθοῦν.

noch jene Gewißheit für den Menschen in seinem jetzigen Zustande unumgänglich nothwendig ist, wenn er anders in Ruhe und Frieden hinleben und dem Tode ins Auge schauen soll, so liegt hierin ein neuer Grund für die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung.

2. Mit dem Bewußtsein der Schuld und Sünde ist allgemein und lebhaft verbunden das Gefühl der Nothwendigkeit einer Buße und Genugthuung für das vollbrachte Böse, einer Wiederherstellung der verletzten sittlichen Ordnung, einer Sühnung des gethanen Unrechtes, einer Versöhnung und Wiedergewinnung der dem Sünder zürnenden Gottheit. Aber wird Gott verzeihen, will er verzeihen, ja kann er verzeihen?

Die natürliche Vernunft erkennt wohl die Barmherzigkeit, aber auch die Gerechtigkeit Gottes. Deutlicher indes zeigt sich ihr die Gottheit nach dem Urtheil des innern Bewußtseins, nach dem Zeugnisse der Erfahrung im Lichte der unerbittlichen, unbestechlichen Gerechtigkeit als in jenem der Barmherzigkeit. Hat der Sünder nicht mit Vorbedacht und frevelhaft die ewige sittliche Ordnung, der Gottheit heiliges Gesetz verachtet und gestört, soviel an ihm gelegen ist? Ist Gott wie ein menschlicher Vater immer zum Verzeihen bereit? Das Erbarmen und Verzeihen ist Gottes freie That, Ausfluß seiner Liebe. Woher weiß der Mensch, daß Gott sich erbarmen will und erbarmen wird? Ist nicht Er es, der eine heilige, ewige Ordnung gegründet und das Gesetz ausgehen läßt über die gesammte Creatur?

Weil das Erbarmen Gottes ein freier Act seiner Liebe ist, darum kann die Vernunft aus sich nicht erkennen, ob Gott sich erbarmen wird. Ja, der Mensch erkennt aus sich nicht einmal mit Gewißheit, ob Gott wirklich immer wieder verzeihen kann. Muß nicht die Strafe abgetragen werden als die unausbleibliche, unumgängliche Folge der Sünde? Muß nicht Genugthuung geleistet werden als Ersatz für das, was durch die Sünde der Gottheit geraubt und verweigert

wurde? Fordert es nicht die Strenge des göttlichen Gerichtes, daß der Sünder gezüchtigt wird nach dem Maße seiner Vergehungen? Diese Fragen kann die Vernunft aus sich kaum jemals mit genügender Gewißheit beantworten.

Daß also Gott wirklich immer verzeihen kann, findet die Vernunft keineswegs nothwendig im Wesen Gottes, und daß er immer wieder verzeihen will, das kann sie erst recht nicht aus dem Wesen Gottes ableiten, weil ja das letztere ein Ausfluß seiner freien Liebe ist. Aber wenn auch beides feststände, so würde noch die weitere Frage entstehen: Wie kann ich Verzeihung finden, welches sind die Mittel, die Bedingungen der Verzeihung, was muß ich selbst thun, um den beleidigten Gott zu versöhneu? — Die Bedingungen der Verzeihung und Versöhnung hat offenbar kein anderer aufzustellen, als der Beleidigte selbst, das ist hier kein anderer als Gott selbst. Oder sollte etwa der Mensch Gott die Bedingungen vorschreiben können, unter welchen ihm Gott verzeihen müsse? Nein, das sieht jeder klar, daß es Gott zukommt, zu sagen, unter welchen Bedingungen er dem Menschen verzeihen will. Wie aber sollte der Mensch diese Bedingungen der Verzeihung und Versöhnung zu erkennen im Stande sein, wenn nicht ausschließlich durch eine unmittelbare Kundgebung und Offenbarung der Gottheit selbst?

3. Auf alle Fragen also, die aus dem Bewußtsein der allgemeinen Sündhaftigkeit und aus dem weitern Bewußtsein der Nothwendigkeit einer Versöhnung entstehen, weiß die Vernunft keinen Bescheid, sie schweigt. Und doch will der Mensch hierauf eine Antwort, sein ganzes Wesen ringt nach einer solchen, er ist unglücklich und trostlos bis zur Verzweiflung, wenn er keine Antwort erhält. Nur die Offenbarung aber kann ihm hier einen Bescheid ertheilen.

Man wende nicht ein, das Bewußtsein der Sündhaftigkeit sei in sich selbst eitel und nichtig; denn alles, was der

Mensch thue, auch das sogenannte Böse, es sei so, weil es so sein müsse und nicht anders sein könne, der Mensch handle im Zwange irgend einer Nothwendigkeit, eines strengen Gesetzes, wie die übrigen leblosen und lebendigen Wesen. — Woher käme denn dann die Reue? woher das Bewußtsein der eigenen Verschuldung und eigenen Verantwortlichkeit? Belügt denn die Natur sich selbst, indem sie dasjenige als freie Schuld vorspiegelt, was nur das Ergebniß einer äußern oder innern Nothwendigkeit wäre?

Auch der Einwand gilt nicht, daß die Sünde die Form des Endlichen sei, eine nothwendige Durchgangsstufe, der Schatten im Bilde des Lebens, — denn woher käme dann der Stachel des Gewissens? Wie könnte das Gewissen den Menschen strafen ob seiner Sünde, wenn diese Sünde selbst einen Abschnitt bilden würde in der Entwicklung und Vervollkommnung seines Wesens?

Aber kann denn nicht Wissenschaft und Bildung, Natur- und Kunstgenuß uns erlösen, läutern, bessern? — Wissenschaft und Bildung hat Griechenland und Rom nicht zu bewahren vermocht vor der Verzweiflung, und gerade die besten unter den alten Heiden waren am meisten der Verzweiflung verfallen. Die Kunst vermag das Leben in Phantasie und Vorstellung darzustellen, sie vermag so allerdings ein Menschenleben zu gestalten, wo Sünde und Schmerz hinweggenommen und alle Gegensätze aufgelöst sind. Aber dabei bleibt die Kunst nothwendig stehen. In Wirklichkeit ein Leben herzustellen ohne Sünde, ohne Schmerz, mit harmonischer Aufhebung aller Gegensätze, dies vermag die Kunst niemals zu leisten. Auch der Naturgenuß erlöst nicht. In der Natur ist Kampf, Schmerz, Tod, auf ihr ruht der Fluch der Vergänglichkeit.

Man sage endlich nicht, die beste Buße sei das, die Sünde nicht mehr thun. — Denn die Besserung allein tilgt noch nicht den alten Schmutz der Sünde, der

das Ebenbild Gottes im Menschen trübt; sie stellt nicht her die gestörte Ordnung der göttlichen Gerechtigkeit, gegen welche der Mensch gefrevelt; sie leistet keinen Ersatz für die Strafe, die nothwendig der Schuld folgt. Selbst Reue und Buße sind an sich noch nicht im Stande, von der Sünde zu erlösen. Sie zeugen von unserem Verlangen nach Erlösung, sie sind Bedingungen der Verzeihung, aber wirkliche Verzeihung kann doch nur der gewähren, der beleidigt worden ist, gegen den wir gesündigt haben. Ueber diese wirkliche Verzeihung können wir darum wiederum nur von Gott allein Gewißheit erlangen durch eine göttliche Offenbarung.

4. Was wir so gefunden haben auf dem Wege einer allgemeinen Erörterung und Untersuchung über das Wesen der Sache, das wird wiederum ganz und gar bestätigt, wenn wir einen Blick werfen auf die Cultur- und Religionsgeschichte der Menschheit. Das Heidenthum hatte nicht bloß das Bewußtsein der Sündhaftigkeit, das Bewußtsein von der Nothwendigkeit einer Sühne, es bediente sich auch gar vieler Mittel, um die allgemeine Schuld zu sühnen. Aber alle seine mannigfachen Mittel sind oft beschwerlich und lästig und oft ganz sonderbar, stets aber erregen sie unser Mitleid, unser theilnehmendes Mitgefühl. Viele Waschungen, Reinigungen und Opfer hatte das Heidenthum, allein wenn der Apostel sagt, daß es unmöglich sei, mit dem Blute der Stiere und Widder die Sünden hinwegzutilgen (Hebr. 10, 4), so bestätigt diesen Satz auch das Heidenthum. Denn durch alle Opfer und sonstigen Gebräuche ward das Gewissen doch nicht wahrhaft beruhigt und von dem Gefühle drückender Schuld doch nicht wahrhaft befreit.

Die Reinigungen und Waschungen wurden überhaupt lediglich oder doch hauptsächlich aufgefaßt und gewürdigt nach ihrer rein äußern, mechanischen Bedeutung; man schrieb ihnen eine gewisse zauberhafte Wirksamkeit zu, und man spiegelte sich vor, diese Wirksamkeit trete ein ungeachtet der Fortdauer

des verkehrten, sittlichen Zustandes und der fortgesetzten Hinwendung des Willens zum Bösen. Allein diese eigene Vorspiegelung, diese Selbsttäuschung hielt nicht mehr Stand, wenn es auf den Ernst ankam, und darum trat wieder der Zweifel hervor und die Beunruhigung wegen der innern und seelischen Unreinigkeit und Sündhaftigkeit.

Die höchste und weitaus wichtigste Bedeutung unter den Versöhnungsmitteln des heidnischen Alterthums kam dem Opfer zu. Ist doch das Opfer seinem Wesen nach die vollkommenste und vollendetste Bethätigung des religiösen Gefühles, welche es dem Menschen ermöglicht, durch Darbringung einer ihm selbst lieben und werthen äußern Sache, verbunden mit deren Vernichtung oder Umgestaltung, sich die Gottheit geneigt und wohlwollend zu machen und in Gemeinschaft mit derselben zu treten, viel wirksamer und viel vollständiger, als dies durch das Gebet oder durch andere Werke geschehen kann. Das Opfer ist darum ein wesentlicher Bestandtheil der Religion aller Völker und geradezu der Mittelpunkt derselben; erst mit der völligen geistig-religiösen Verkümmerung eines Volkes schwindet das Opfer.

Unter den verschiedenen Opferarten nimmt aber insbesondere das Sühnopfer eine hervorragende Bedeutung und Stellung ein. Der Mensch war sich bewußt, durch die Sünde das Recht auf das Leben verloren zu haben. Nur durch den Tod konnte er wieder gutmachen, was er gefehlt; das durch die Sünde verwirkte eigene Leben glaubte man nun ersetzen zu können durch Hingabe eines fremden Lebens. Dazu eigneten sich insbesondere Thiere, und zwar zunächst solche, welche mit dem Menschen in Verkehr und zu ihm in Beziehung standen und auch einen gewissen Werth für ihn hatten. Da man ferner das Blut als den Sitz des Lebens betrachtete, da das Blut überhaupt als das Höchste in der Natur, gleichsam als die Blüte der belebten Welt angesehen wurde, so hielt man die Darbringung des Blutes an die

Gottheit anstatt des eigenen Lebens für besonders werthvoll. Darum haben wir fast bei allen Völkern blutige Thieropfer, deren Zweck kein anderer war, als der einer stellvertretenden Genugthuung.

Aber bei blutigen Thieropfern blieb es nicht. Gerade hier hat sich das Heidenthum wieder verirrt in der grauenhaftesten Weise. Das Thieropfer schien den Menschen unzureichend und zu wenig werthvoll, namentlich wo es sich um die Sühnung eines ganzen Stammes oder Volkes handelte. Man verfiel darum fast überall in der ältesten Zeit auf das Menschenopfer, und so zeigt sich auch hier wieder die greuliche Thatsache, daß der Mensch das Verbrechen sühnen wollte, indem er das Verbrechen beging.

5. Das Heidenthum wußte nichts von dem Worte: „Gott ist die Liebe" (1 Joh. 4, 8), und nichts von dem andern Worte: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dargab" (Joh. 3, 16), „seines eigenen Sohnes nicht schonte, sondern ihn hingab für uns alle" (Röm. 8, 32). Solange es aber hiervon nichts wußte, solange keine Offenbarung ihm gegeben war von dem frei sich erbarmenden Willen Gottes und von dem, was Gott vom sündigen Menschen verlangt, ebenso lange kam es auch nicht hinaus über den Zweifel einerseits und über das Verbrechen andererseits. Sollen diese beiden Abwege vermieden sein, so muß Gott selbst offenbaren, daß er sich erbarmen kann, daß er sich erbarmen will, und wie und wodurch wir von ihm Verzeihung erlangen können.

Sechzehnter Vortrag.

Die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung behufs der Möglichkeit einer vollen und treuen Erfüllung des Sittengesetzes.

1. Der hl. Paulus redet in seinem Briefe an die Römer von einem Kampfe zweier Mächte in unserem eigenen Innern, wenn er sagt: „Nicht das Gute, das ich will, thue ich; sondern das Böse, das ich hasse, vollbringe ich" (Röm. 7, 15). Das Gefühl des innern Zwiespaltes, den der Apostel so scharf gezeichnet, bewegt auch den hl. Augustinus zu dem Ausrufe[1]: „Wie groß ist nicht der Unterschied zwischen mir selbst und mir selbst!" Und auch die heidnischen Dichter und Gelehrten vor Augustinus und Paulus haben diesen innern Zwiespalt keineswegs geläugnet, sie haben vielmehr in der verschiedensten Weise ihn bekannt und ausgesprochen.

In der That wohnen zwei Naturen in unserem Innern mit einer zweifachen Liebe, einer himmlischen, die dem Ewigen zustrebt, und einer irdischen, die nach dem Sichtbaren und Vergänglichen verlangt. Die eine strebt aufwärts, dem Bleibenden entgegen, die andere zieht nieder zum Genuß des Augenblicks. Wer kennt sie nicht, diese zwei Naturen in uns, wer hat nicht schon empfunden ihre Kämpfe, die sie gegenseitig sich liefern, so furchtbar und gewaltig, daß das Innerste erschüttert wird und alle Nerven ängstlich beben? Nun aber, wenn die Leidenschaft tobt, wenn der Ehrgeiz lockt, wenn die Sinnlichkeit dem Menschen das Paradies vor sein Auge zaubert, wenn er nur die Hand auszustrecken braucht, um alles zu

[1] Conf. l. X. c. 30. n. 41.

erlangen, was als das höchste Glück des Lebens gilt, wenn aber auf der andern Seite Schmach, Entbehrung, Armuth, Schmerz und Tod drohen, und wenn der Mensch doch in diesem Augenblicke sagen soll: Nein; wenn er mit Entschlossenheit vorgehen soll, wenn er lieber alles dulden soll, als untreu werden seiner Pflicht — was macht hier den Menschen stark, was kann ihm allein verhelfen zum Siege, zum größten und schwersten Siege über sich selbst? Vielleicht die wissenschaftliche Ueberzeugung, die Achtung vor gewissen Grundsätzen, die Gebote der Vernunftmoral, die Pflicht der Selbstachtung, die Humanität oder wie diese Phrasen alle heißen? Nein, das sind morsche Stützen, die alsbald brechen, wenn die Fluten der Leidenschaft sich heranwälzen. Keine rein menschliche Stütze vermag den schwachen Willen zu stärken zum siegreichen Kampfe gegen alle Versuchungen und Leidenschaften, zur ausharrenden, beständigen Beobachtung des Sittengesetzes; das vermag nur die göttliche Offenbarung, weil nur sie eine über allen Zweifel erhabene Sittenregel uns gibt, weil nur sie die Art und Weise der jenseitigen Vergeltung uns vollgenügend lehrt, weil nur sie die nothwendige göttliche Hilfe hierzu in sich schließt. So entsteht ein neuer und mächtiger Beweis für die Nothwendigkeit der Offenbarung, dessen Grundzüge wir im Nachstehenden kurz darlegen wollen.

2. „Ist es schön," so frägt ein geistreicher Schriftsteller der neuern Zeit[1], „das Leben hinzugeben für Wahrheit und Gerechtigkeit, es hinzugeben, ohne daß Zeugen dich bewundern, ohne daß eine Thräne um dich geweint wird, unter der Gewißheit, daß du unter den Flüchen der Menge stirbst? Gewiß wird jedermann den bewundern, der in solcher Weise aus dem Leben gegangen ist. Aber wer beweist mir, daß es vernünftig war,

[1] *Manzoni*, Osservazioni sulla morale cattolica, c. 3.

so zu handeln? — Ist es schön, Beleidigungen zu verzeihen, immer friedfertig und versöhnlich zu sein selbst gegen den, der uns haßt? Wer zweifelt daran? Aber warum muß es so sein, wenn auch mein ganzes Innere sich dagegen auflehnt? Warum darf ich den andern nicht hassen, der doch die Ursache meines Uebels ist?" — Die Wissenschaft allein ist bis zur Stunde noch nicht übereingekommen über den ersten Grundsatz der Sittlichkeit. Der Mensch aber bedarf einer unfehlbaren, unwandelbaren Autorität, die über seine Handlungen gebietet. Er muß die obersten Grundsätze der Sittlichkeit genau kennen, er muß überzeugt sein von deren unverbrüchlicher Giltigkeit, sonst bieten sie ihm keinen ausreichenden Beweggrund, daß er eher alles verliert, als in einem einzigen Punkte gegen seine Pflicht handelt. Wäre die Sittenregel für den Menschen nicht erhaben über jeden Zweifel, ruhte sie nicht auf einer Autorität, die als unfehlbar anerkannt wird, dann würde der menschliche Wille sich alsbald als zu schwach erweisen, um in allen Versuchungen Sieger zu bleiben. Wenn die Lust einmal im Menschen stürmisch erwacht ist, so kann sie durch keine menschlichen Gesetze und überhaupt durch keine menschlichen Mittel mehr gebändigt werden. Wenn die sichtbare Welt mit aller Macht einstürmt auf die Seele, wenn der Geist bewegt, das Herz aufgeregt ist bis in seine Tiefen, wo bleibt hier überhaupt noch Raum für eine ruhige Betrachtung? Wie ohnmächtig erscheinen hier dem Zauber der Wirklichkeit gegenüber die verblaßten, dunkeln, unbestimmten Vorstellungen von Gott, von der Pflicht der Selbstachtung und überhaupt die bloß menschlichen Gedanken! Wenn alles auf dem Spiele steht, wenn es um das ganze irdische Glück sich handelt, wenn die innerste Natur sich aufbäumt im Menschen, wie leicht fängt der Mensch da an, zu zweifeln an dem Gebote der Pflicht, zu deuteln, ob wirklich die Pflicht auch hier ihn binde? Ja, der Mensch könnte gar nicht anders als zweifeln und

deuteln, wenn er nicht wüßte, daß das Gebot der Pflicht ausgegangen ist von göttlicher Autorität, wenn er es nicht erkennen würde als ein göttliches Wort, scharf bestimmt, klar und unbezweifelbar gewiß, als ein Gesetz über dem Geiste des Menschen, das da steht in einer Höhe, bis zu welcher die Leidenschaft nicht reicht, welche die Nebel der Sinnlichkeit nicht verhüllen, das in ewig ungetrübtem Lichte strahlt, still und unbewegt wie das Firmament, über den aufgeregten Wogen in dem Geiste des Menschen. Wo Menschenwort und Menschenwitz allein Gesetzgeber sind, da hat bald das bethörte Herz eine ganze Reihe guter Gründe gefunden, die das Gebot einschränken, an dem Gebote zweifeln lassen, die Ausnahmen erlauben und Entschuldigungen zulassen. Soll der Mensch Sieger bleiben in allen Kämpfen, dann bedarf er einer Sittenregel, welche nicht die Vernunft ihm geben kann, welche nur eine göttliche Offenbarung zu bieten vermag.

3. Aber auch wenn die Grundregel der Sittlichkeit für den Menschen unbezweifelbar und unverbrüchlich feststände, er könnte dennoch von der Macht der Versuchung gar leicht überwältigt werden, wenn er nicht eine ebenso feste und ebenso unfehlbar gewisse Erkenntniß hätte von der Art und Weise der Vergeltung im Jenseits. Was läge daran, das Sittengesetz zu übertreten, der Pflicht untreu zu werden, wenn keine Strafe oder nur eine leichte Strafe zu fürchten wäre? Was sollte der Mensch sich mühen und sich erheben gegen sich selbst, was sollte er alles hingeben, um seiner Pflicht treu zu sein, wenn kein Lohn oder doch nur ein vorübergehender, nichtiger Lohn ihm in Aussicht stände? Der Mensch ist nun einmal so, mag dies eine Vollkommenheit oder eine Unvollkommenheit sein, daß er in seinem Handeln sich bestimmen läßt durch die Aussicht auf die Folgen der Handlung, durch die Furcht vor Strafe oder die Hoffnung auf Belohnung. Nun aber zeigt die bloße Vernunft und die bloße Vernunft-

wissenschaft dem Menschen keineswegs eine solche Belohnung und eine solche Bestrafung, wie der Mensch sie nothwendig glauben muß, wenn er in allen, auch den schwierigsten Kämpfen bestehen soll, wenn er dem Toben und Drängen der Leidenschaft einen festen Damm entgegenhalten soll. Wohl liefert die Vernunft Beweise für die Unsterblichkeit der Seele, aber dieselben bieten der abschreckenden Wirklichkeit des Todes und der Verwesung gegenüber keine solch unerschütterliche Gewißheit, daß sie ganz unentwegt auch in den größten Stürmen des innern Lebens bestehen würden. Und zudem wäre der Gedanke der bloßen Fortdauer im Jenseits nicht mächtig genug dem Andringen der Leidenschaft gegenüber. Wer nicht weiß, welches die Belohnungen und die Bestrafungen im Jenseits sind, wer keine nähere Kenntniß hat vom Zustande der Bestraften wie der Belohnten, der wird gar leicht, von der Leidenschaft verblendet, die augenblickliche Lust mehr lieben als eine ungewisse, unbestimmte Freude im Jenseits, den wird eine ungewisse, unbestimmte Strafe nicht abzuhalten vermögen von dem Genusse, der ihm hier als unermeßlich sich darstellt. Wem verborgen ist die Ewigkeit und die ganze Furchtbarkeit der Höllenstrafen, der hat im Sturme der Versuchung kein Hemmniß mehr, in die Versuchung einzuwilligen. Wenn sogar jetzt noch, im hellen Lichte der Offenbarung, wo wir wissen, was Gott ist und was die Ewigkeit, daß das Leben nur ein Augenblick der Mühe ist und die Ewigkeit eine Ruhe und Beseligung ohne Maß und ohne Ende, oder aber ein Leiden und eine Qual ohne Zahl und ohne Aufhören; wenn bei all dem noch das Leben ein Kampf bleibt, wenn der Mensch nur unter fortgesetztem Ringen seine bessere Natur schützt gegen die Empörungen des niedern Menschen, ja, wenn sogar oftmals noch die niedere Natur siegt über die höhere Natur: was müßte aus dem Menschengeschlechte werden, wenn es nichts besäße, als eine dunkle und unklare Vorstellung vom

Dasein Gottes, von einer Fortdauer nach dem Tode, ohne nähere Erkenntniß von dem Wesen und der Natur Gottes, von der Art des jenseitigen Lebens, des Lohnes und der Strafe? Ja, soll der Kampf im Innern des Menschen jederzeit gut entschieden werden, so ist nothwendig eine Offenbarung Gottes über die jenseitige Vergeltung. Denn was die Vernunft hierüber zu erkennen vermag, ist zu unvollkommen und ungewiß und unbestimmt, als daß es eine genügende Sanction des Sittengesetzes bilden könnte.

4. Wird aber der Mensch aus sich allein, auch wenn er ganz durchdrungen ist von der unverbrüchlichen Giltigkeit des Sittengesetzes, wenn er die schrecklichen Folgen einer Uebertretung desselben sich vor Augen hält, immer und in allen Fällen das Sittengesetz wirklich halten oder halten können? O wir müßten nicht die Schwere der gebotenen Pflicht und die Schwäche unseres Willens kennen, wenn wir diese Frage bejahen wollten. Eine Zeit lang kann der Mensch mit seiner natürlichen Kraft die Versuchungen überwinden und das Gesetz erfüllen, aber bei längerem Kampfe, bei schwereren Versuchungen ist immer Gefahr, daß er wegen der Wandelbarkeit seines Willens, wegen des Mangels an Ausdauer unterliegt. Nichts hilft ihm hierbei die bloße Aufklärung des Verstandes; denn diese Aufklärung kann wohl Irrthümer und Thorheiten wegschaffen, aber keine Fehler des Herzens und Laster des Willens. Die Erfahrung bestätigt es zudem, daß mit der Höhe der geistigen Bildung nicht immer gleichen Schritt hält die sittliche Vollkommenheit. Ja, die geistige Bildung ist nicht einmal eine Bürgschaft gegen sittliche Verrohung. Mit der zunehmenden Bildung steigen eher die Verbrechen, als daß sie fallen; es kann ein hoher Grad von Bildung ganz gut zusammengehen mit sittlicher Schwäche, ja mit Gemeinheit der Gesinnung.

Der Mensch braucht eine höhere Hilfe, eine höhere Kraft, als diejenige ist, welche sein Forschen und sein Können ihm

gewährt. Die Stärke der Leidenschaft in ihm wird dauernd und für immer nur bezwungen durch eine größere Stärke, die Macht der Versuchung nur überwunden durch eine höhere Macht. Eine solch größere Stärke, eine solch höhere Macht muß hineingesenkt werden in dieses irdische Leben, auf daß die Seele der Uebermacht des Vergänglichen, Sinnlichen und Sündigen gegenüber nach oben gezogen wird, gestärkt und belebt wird. Das aber geschieht nur durch eine Mittheilung göttlich-himmlischer Lebenskräfte und Lebensmächte, die eingeschlossen sind in der Offenbarung Gottes, in einer Offenbarung, welche das Wesen des Christenthums ausmacht, das da ist eine Kraft zum Heile, Geist und Leben.

Siebzehnter Vortrag.

Die allgemeine Pflicht der Forschung und Prüfung in Sachen der göttlichen Offenbarung.

1. Als der menschgewordene Gottessohn zwölf Jahre alt war, ging er mit seinen Eltern hinauf nach Jerusalem in den Tempel und blieb hier zurück, während seine Eltern den Heimweg nach Nazareth antraten. Und als diese hierauf mit Schmerzen ihn suchten, da fanden sie ihn „nach drei Tagen in dem Tempel, sitzend inmitten der Lehrer, sie anhörend und ihnen Fragen vorlegend“ (Luc. 2, 46). Was werden das wohl für Fragen gewesen sein, welche der göttliche Heiland an die Schriftgelehrten stellte? Ohne daß wir weiter einer unberechtigten Neugierde hier nachgeben wollen, können wir doch sicher so viel behaupten, daß die Fragen des zwölfjährigen Knaben Jesus sich gedreht haben werden um religiöse

Gegenstände, um die Offenbarungen, welche Gott dem Volke der Juden hatte zu Theil werden lassen, welche niedergelegt waren in den heiligen Schriften der Juden und welche eben von den Schriftgelehrten ausgelegt und gedeutet zu werden pflegten.

Dieses Fragen des göttlichen Heilandes in Sachen der göttlichen Offenbarung soll allen Menschen zum Vorbilde sein. Auch wir sollen und müssen fragen, forschen, prüfen über die göttliche Offenbarung und in derselben. — Im Bisherigen haben wir gesehen, daß für den Menschen in seinem gegenwärtigen Zustande die Offenbarung nothwendig ist. Schon früher haben wir kurz gezeigt, daß es eine Offenbarung, auch eine solche, welche Geheimnisse in sich schließt, geben kann. Wenn nun feststeht, daß es eine Offenbarung geben kann, daß eine solche für den Menschen unerläßliches Bedürfniß ist, soll und darf alsdann der Mensch gleichgiltig sich verhalten in Bezug auf die Frage, ob Gott in Wirklichkeit zu den Menschen gesprochen habe, und welches der Inhalt seiner Worte sei? Nein, es entsteht nothwendig für den Menschen die Pflicht der Forschung nach der göttlichen Kundgebung und die Pflicht der Prüfung über dieselbe. Diese Pflicht der Forschung und Prüfung in Sachen der Offenbarung wollen wir zunächst in wenigen Sätzen dem Auge unseres betrachtenden Geistes vorführen. Wir wollen noch nicht den nähern Weg verfolgen, welchen die Forschung und Prüfung im einzelnen zu wandeln hat; nur die hohen und heiligen und unerläßlichen Pflichten im allgemeinen wollen wir ins Auge fassen, welche der göttlichen Offenbarung gegenüber jedem einzelnen Menschen von vornherein obliegen.

2. Der menschliche Geist verlangt nach einer Wahrheit, welche die bloße Vernunft und Vernunftforschung ihm nicht gegeben hat und nicht geben kann. In diesem Verlangen des menschlichen Geistes, wie es nun einmal im gegenwärtigen Zu-

stande der Menschheit erfahrungsgemäß ist, liegt begründet die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung; denn ohne ein solch höheres Licht würde der Geist sich selbst verzehren in vergeblichem Suchen nach Wahrheit; die Menschheit müßte verschmachten und verzweifeln, wenn sie nicht trinken könnte an der Quelle göttlicher Wahrheit. Wir haben das bisher zur Genüge erwogen. — Was sagt dir nun weiterhin deine Vernunft? Offenbar legt sie folgendes Gebot dir auf: Du selber mußt bekennen, daß eine Offenbarung für dich Bedürfniß ist. Nun gut, forsche einmal, prüfe einmal, suche einmal, frage einmal, vielleicht ist eine Offenbarung auch für dich längst vorhanden, um das Verlangen deines Geistes zu stillen. Nicht wahr, wenn du Durst empfindest, suchst du eine Quelle auf, deinen Durst zu stillen; wenn du im Dunkeln wandelst, so späht dein Auge ringsum, ob nicht irgendwo ein Lichtstrahl sich zeigt. Sollst du nun gleichgiltig bleiben, wenn deine ganze Natur sich regt und vom heftigsten Verlangen bewegt wird, die Wahrheit zu erkennen, und mehr Wahrheit zu erkennen, als die bloße Vernunft dir bieten kann? Sollst du nicht forschen und suchen, ob vielleicht diese höhere Wahrheit schon von dir erkennbar, weil schon geoffenbart ist? Hier nicht suchen und nicht forschen kommt einem Selbstmord des Geistes gleich. Wie es einem Selbstmorde des Körpers gleichkäme, wenn jemand vom heftigsten Durste geplagt wäre, aber sich nicht bemühte, eine Quelle zu finden, diesen Durst zu stillen, so kommt es einem Selbstmorde des Geistes gleich, das Verlangen nach höherer Erkenntniß zu empfinden, aber gar keinen Schritt zu thun, gar keine Mühe sich zu geben, um dieses Verlangen irgendwie zu befriedigen. — So verlangt es die innerste Natur unseres Geistes, daß wir suchen und forschen, ob Gott sich in Wirklichkeit geoffenbart hat. In dem Bedürfniß der Offenbarung für unsern Geist liegt ganz nothwendig auch die Pflicht, zu forschen nach dem Vorhandensein derselben.

3. Diese Pflicht ist weiterhin begründet in unwidersprechlichen Thatsachen der Geschichte. Der Glaube an eine übernatürliche, göttliche Offenbarung ist in der Welt, solange die Welt steht; der Glaube an die göttlichen Offenbarungen des Christenthums insbesondere ist in der Welt seit 1800 Jahren. Das ist Thatsache, die niemand läugnen kann. Auch vor dem Christenthum und außerhalb des Christenthums war und ist der Glaube vorhanden, daß den Menschen Belehrungen und Offenbarungen zugekommen seien von höheren, von göttlichen Wesen. Die meisten ausgebildeteren Religionen des Heidenthums nehmen an, daß die wichtigsten Wahrheiten den Menschen kund geworden seien durch Vermittlung der Götter. So kann man sagen: Der Glaube an göttliche Offenbarungen im weitesten Sinne genommen ist eine allgemein menschliche Erscheinung, eine feststehende, unläugbare Thatsache der Geschichte.

Wie soll sich nun der menschliche Geist dieser Thatsache gegenüber verhalten? Kann er, darf er über sie einfach zur Tagesordnung übergehen? sie ignoriren? Unmöglich, wenn er nicht einen neuen Selbstmord des Geistes begehen will. Wie sollte er eine geschichtliche Thatsache einfach übergehen wollen, welche das religiöse Denken und Leben jedes Volkes im Innersten beherrscht? Wie sollte einer noch zu den Gebildeten sich zählen wollen, der gerade dasjenige unberücksichtigt läßt, was die ganze geschichtliche Entwicklung der Menschheit zumeist bedingt hat?

Wenn aber der Blick unseres Geistes geworfen wird auf den allgemeinen Glauben an göttliche Offenbarungen, so ergibt sich alsbald, daß keineswegs alle Menschen und alle Völker dasselbe als von Gott geoffenbart geglaubt haben und glauben. Gar verschieden sind die Vorstellungen über den angenommenen Inhalt der göttlichen Offenbarungen. Sie widersprechen sich einander in der mannigfachsten Weise. Sollen nun und können nun alle gleich wahr sein?

Kann Gott sich selbst widersprechen? Nein, das sagt uns unsere Vernunft, daß nur eines wahr sein könne, daß nur eine Offenbarung die wahre sein könne. Das ließe sich allenfalls noch ohne innern Widerspruch denken, daß alle geglaubten Vorstellungen zusammen falsch seien; aber gleich wahr können sich widersprechende Vorstellungen niemals sein. Da nun trotzdem eine Vielheit und widerspruchsvolle Mannigfaltigkeit von geglaubten Offenbarungen besteht, so ergibt sich von selbst wieder für jeden denkenden Menschen die Pflicht, zu forschen nach der wahren Offenbarung, auszusuchen das Wahre aus dem Falschen, auszuwählen das Richtige von dem Unzulänglichen und Unrichtigen.

4. Unter den einzelnen als göttlich angesehenen und für göttlich gehaltenen Offenbarungen wird alsbald die christliche Offenbarung als diejenige sich herausstellen, welche den größten Einfluß geübt auf die Geschichte der Menschheit. Es ist ja die ganze Weltgeschichte seit 1800 Jahren bedingt und durchdrungen vom christlichen Gedanken; man könnte sagen, die Weltgeschichte sei seitdem fast nur die Geschichte des Christenthums, die Geschichte seiner gläubigen Anerkennung oder ungläubigen Bekämpfung, die Geschichte seiner Machtentfaltungen und seiner Segnungen auf allen Gebieten des Lebens, oder die Geschichte seiner Bedrückungen. Darum gehört die Erscheinung des Christenthums und die unläugbare geschichtliche Thatsache, daß seit 1800 Jahren an die göttlichen Offenbarungen des Christenthums geglaubt wurde, nicht etwa bloß den Theologen an, nein, sie gehört ebenso jedem Geschichtsforscher, überhaupt jedem denkenden Menschen an. Das private wie das öffentliche Leben ist ja vom christlichen Gedanken beherrscht, und viele, die in ihrem Innern vom Christenthum nichts mehr wissen wollen, sie genießen dennoch die Fortschritte auf allen Gebieten des Lebens, welche das Christenthum in die Menschheit gebracht; sie leben sozusagen in der milden und heilsamen Atmosphäre, welche mit dem Christenthum

die ganze Menschheit umgeben hat. Wir können darum das Christenthum nicht ignoriren, weil wir mit jedem Schritte, den wir thun, ihm begegnen. Ueberall tritt es uns entgegen, überall verfolgt es uns. Der Mensch kann das Christenthum hassen, weil es ihn stört in seinen Werken der Finsterniß, wie der Verbrecher das Licht haßt, das Zeuge ist seiner schwarzen That; er kann es anfeinden und bekämpfen, weil es seinen Stolz verletzt und seinen Leidenschaften gebietet, — aber daß es ein Christenthum gibt und gegeben hat, und daß dieses Christenthum von größtem Einfluß gewesen ist auf die Menschheit, das kann er nicht läugnen, wenn er anders nicht als Thor erscheinen will.

Wenn nun dem so ist, wenn der christliche Glaube an eine göttliche Offenbarung schon so lange besteht und einen so mächtigen Einfluß auf die Menschheit ausgeübt hat und noch ausübt, soll dann noch jemand sich der Prüfung entziehen können, was es denn eigentlich um das Christenthum und die Offenbarungen desselben ist, welches die Grundlagen sind, auf denen es ruht? Nein, wir mögen glauben oder nicht glauben, einer solchen Prüfung können wir uns nicht entziehen, ohne daß wir uns selbst das Zeugniß der höchsten Geistesarmuth ausstellen.

5. Die Pflicht der Prüfung der göttlichen Offenbarung, der religiösen Forschung überhaupt ist aber nicht bloß begründet in der Natur unseres Geistes, in den Thatsachen der Geschichte; wir werden hierzu ausdrücklich aufgefordert von Gott selbst, vom göttlichen Heilande, von seinen Aposteln und von der ganzen christlichen Ueberlieferung. — Schon bei dem alttestamentlichen Weisen heißt es: „Wer schnell glaubt (ohne Prüfung der Grundlagen des Glaubens), der ist leichtfertigen Herzens“ (Sir. 19, 4). — Und Christus spricht: „Forschet in den Schriften; sie sind es, welche Zeugniß geben von mir“ (Joh. 5, 39). Er weist wiederholt hin auf seine Wunder und seine Weissagungen,

auf den Geist und den Gehalt seiner Lehre als die Beweise für die Göttlichkeit seiner Sendung (vgl. Matth. 9, 6; Marc. 2, 10; Luc. 5, 23; Joh. 10, 37; 14, 12); er spricht die Ungläubigen von Schuld frei, wenn sie nicht seine Wunder gesehen haben (Joh. 15, 24). — Die Apostel verlangen nirgends einen blinden Glauben, eine sklavische Unterwerfung, sondern sie verlangen eine vernünftige Hingabe unseres Geistes an Gott, einen vernünftigen Glauben, der sich seiner Gründe wohl bewußt ist, der jedem Rechenschaft geben kann von unserer Hoffnung, der widerlegen kann die Einwürfe der Gegner (vgl. Apg. 17, 11; Röm. 12, 1; Tit. 1, 9; 1 Petr. 3, 15). — Die ganze kirchliche Ueberlieferung ist voll von Beweisen dafür, daß stets auf religiöse Forschung und Prüfung der Grundlagen des Christenthums ein hohes Gewicht gelegt worden ist. Das Christenthum, diese gewaltige, neue und unvergleichliche Erscheinung in der Menschheit, fordert von selbst die ernste Prüfung seitens des menschlichen Geistes heraus; es reizt und treibt und stachelt den Geist zur Forschung und zur ernsten Untersuchung seiner Rechtstitel, auf denen seine ganze Bedeutung, seine Anforderungen an den menschlichen Geist beruhen. Und die ältesten Vertheidiger des Christenthums haben stets in unzweideutigen Worten aufgefordert zur Prüfung des Christenthums. „Dieses Eine“, so ruft Tertullian den Heiden zu [1], „verlangen wir, daß ihr erst prüft und unsere Gründe anhört, ehe ihr uns verurtheilt.“ Alle, welche in den ersten drei Jahrhunderten das Christenthum gegen die Heiden vertheidigten, stellen eine ernste Prüfung an über die Grundlagen des Christenthums und fordern die Heiden auf, diese ihre Prüfung genau sich zu überlegen.

6. Mögen wir darum ins Auge fassen die Natur unseres Geistes, oder die Thatsachen der Geschichte, oder die Aussprüche

---

[1] Apologet. l. I. c. 1.

der Heiligen Schrift, oder die Lehre der kirchlichen Ueberlieferung: alles treibt uns an, zu forschen und zu prüfen, ob es eine göttliche Offenbarung gebe, ob vielleicht diese Offenbarung im Christenthum und in der katholischen Kirche gegeben sei. — Indem aber das Christenthum selbst an die ganze Menschheit von Anfang an die Forderung stellt, seine Grundlagen zu prüfen, gewinnt es von vornherein schon einen auszeichnenden Charakter vor allen anderen Religionen, welche sich auf göttliche Offenbarungen berufen. Wann hat je ein heidnischer Opferpriester gesprochen: Prüfet? Der heidnische Römer kennt dies Wort nicht, der Mohammedaner kennt es nicht, er schlägt jeden Widerspruch mit der Schärfe des Schwertes, er ruft: Glaubet, aber denket nicht, prüfet nicht! Unsere Religion, die katholische Kirche, sie wendet sich an den denkenden Menschen, sie ruft allen zu: Forschet und prüfet!

Als der Philosoph La Harpe aus einem Freigeiste ein gläubiger, eifriger Katholik geworden war, verwunderten sich seine ehemaligen Freunde und fragten ihn, wie er denn zu so etwas sich habe entschließen können, er möge sich vor ihnen rechtfertigen. Der Philosoph that dies mit den wenigen, aber denkwürdigen Worten: „Ich habe geprüft und glaube. Prüfet auch ihr, und ihr werdet glauben.“ Ja, das ist es: wer die Pflicht der religiösen Forschung, der Prüfung der göttlichen Offenbarung erfüllt, der wird sicher glauben.

Achtzehnter Vortrag.

Die Pflicht der rückhaltlosen gläubigen Annahme einer als göttlich erkannten Offenbarung und der Abweisung jeder ihr widersprechenden Anschauung.

1. Der heilige Evangelist Johannes beschließt seinen Bericht über das erste Wunder Jesu auf der Hochzeit zu Kana mit den Worten: „Diesen Anfang seiner Wunder machte Jesus und offenbarte seine Herrlichkeit, und es glaubten an ihn seine Jünger" (Joh. 2, 11). Das Wunder erscheint so im Leben und Wirken Jesu von Anfang an nicht als eine leere That, die keinen weitern höhern Zweck mehr gehabt hätte, nein, in den sichtbaren Wundern hat der Herr seine unsichtbare Herrlichkeit geoffenbart, und der Zweck dieser Offenbarung war, seine Jünger zum Glauben zu bewegen oder im Glauben zu befestigen. Das Wunder sollte somit der Beweggrund sein, durch welchen die Jünger die feste Ueberzeugung gewinnen sollten, daß der Herr allen Glauben verdiene. Es soll ja überhaupt der Glaube an Christus und sein Wort kein blinder, kein grundloser sein und kein von außen erzwungener, durch Gewaltanwendung abgenöthigter; der Glaube soll vielmehr ruhen auf der festen Gewißheit, daß sein Inhalt auch glaubwürdig ist. Bevor der Mensch zum Glauben gelangt, kann er und darf er, ja soll er nach den Gründen fragen, warum er in der Lehre des Christenthums Gottes Wort erkennen soll, warum er überhaupt glauben soll. Und auch wenn der Christ bereits fest in seinem Glauben steht, kann er und darf er, ja soll er die Gründe prüfen, wegen deren er in dem, was er glaubt, Gottes Wort selbst zu besitzen überzeugt ist. Ein solches Forschen und Prüfen wird einerseits die noch nicht Gläubigen

zum Glauben hinführen, wird zugleich mit der göttlichen Gnade irgendwie zur Entstehung des Glaubens mitwirken; andererseits aber wird es denen, welche glauben, zur Befestigung ihres Glaubens dienen [1]. Auf solche Weise ist dann der Glaube selbst kein blinder und erzwungener, er ist vielmehr eminent vernünftig und eminent freiwillig, indem die gewichtigsten, mit Freiheit erforschten und geprüften Gründe den Menschen überzeugen, daß das Christenthum und seine Lehren auch wirklich allen Glauben verdienen.

2. Im vorausgehenden Vortrage haben wir kurz die Pflicht betrachtet, welche jedem denkenden Menschen sich aufdrängt, nach einer göttlichen Offenbarung zu forschen und jede als göttliche Offenbarung sich ankündigende Lehre auch zu prüfen. Die hohe, heilige und unerläßliche Pflicht haben

---

[1] Auf den Unterschied, der hinsichtlich der Glaubensprüfung zwischen einem noch Ungläubigen und einem bereits Gläubigen besteht, weist hin Vat. Sess. III. De fide can. 6: Si quis dixerit, parem esse conditionem fidelium atque eorum, qui ad fidem unice veram nondum pervenerunt, ita ut catholici justam causam habere possint, fidem, quam sub ecclesiae magisterio jam susceperunt, assensu suspenso in dubium vocandi, donec demonstrationem scientificam credibilitatis et veritatis suae absolverint, anathema sit. Zugleich ist hiermit erklärt, daß auf seiten des Gläubigen die Glaubensprüfung nicht ausgehen dürfe von einem praktischen Glaubenszweifel, sondern nur von einem sogen. methodischen oder wissenschaftlichen Zweifel, daß die Glaubensprüfung nicht eine (praktisch) dubitative, sondern nur eine confirmative sein dürfe. — Cf. ibid. cap. 3: Minime par est conditio eorum, qui per coeleste fidei donum catholicae veritati adhaeserunt, atque eorum, qui ducti opinionibus humanis falsam religionem sectantur; illi enim, qui fidem sub ecclesiae magisterio susceperunt, *nullam unquam habere possunt justam causam mutandi, aut in dubium fidem eamdem revocandi.* Quae cum ita sint, gratias agentes Deo Patri, qui dignos nos fecit in partem sortis sanctorum in lumine, tantam ne negligamus salutem, sed aspicientes in auctorem fidei et consummatorem Jesum teneamus spei nostrae confessionem indeclinabilem.

wir uns vorgeführt, die uns obliegt, nach den Gründen unseres Glaubens zu forschen und die Glaubwürdigkeit seines Inhaltes ernstlich zu prüfen. Wer diese Pflicht in geeigneter Weise erfüllt, der wird zur festen Gewißheit gelangen, daß Gott im Christenthum sich geoffenbart hat und daß die Lehre des Christenthums allen Glauben verdiene.

Es könnte nun die Frage gestellt werden, wie diese Forschung und Prüfung des nähern anzustellen sei, wenn sie in uns die Anerkennung hervorbringen soll, daß wirklich im Christenthum Gottes Offenbarung sich findet. Bevor wir aber diese tiefgreifende Frage im einzelnen untersuchen, wollen wir noch eine Vorfrage stellen, nämlich die: Was ist des Menschen Pflicht, wenn er auf dem Wege der Forschung und Prüfung zur Gewißheit gelangt, daß im Christenthum und in der katholischen Kirche sich Gott geoffenbart hat? Darf er sich alsdann gegen Christenthum und Kirche noch gleichgiltig verhalten, oder ist es seine unerläßlichste und nothwendigste Pflicht, der göttlichen Offenbarung des Christenthums sich rückhaltlos zu unterwerfen? Darf er jeglichen Gegensatz der Offenbarung für ebenso wahr und ebenso berechtigt halten, wie diese selbst? Die Untersuchung dieser Frage ist gegenüber dem Rationalismus und Liberalismus unserer Zeit von der allergrößten Bedeutung, sie greift überhaupt zu tiefst ein in das ganze Wesen der Religion und in die Grundanschauungen darüber, wie der Mensch sich verhalte gegenüber Gott.

3. Seitdem man im vorigen Jahrhundert angefangen hat, an den Grundlagen des Christenthums zu rütteln, hat man auch die Behauptung aufgestellt, die sogen. natürliche, das ist die von der menschlichen Vernunft selbst gefundene oder wenigstens findbare Religion und Sittenlehre sei hinreichend für den Menschen; der von Gott geoffenbarten Religion gegenüber dürfe der Mensch sich ganz gleichgiltig verhalten. Es sei für das Heil seiner Seele einerlei, ob er

diese geoffenbarte Religion annehme oder nicht annehme, es sei um so mehr einerlei, welchem Bekenntniß oder welcher besondern Religionsform er angehöre. Diese Anschauung — man nennt sie Indifferentismus oder Gleichgiltigkeit in Sachen des Glaubens und der Offenbarung — hat sich bis in unsere Tage erhalten und weiter fortgebildet; ja, man könnte sagen: diese Anschauung ist der religiöse Gedanke der Gegenwart. Gemäß dieser Anschauung könnte jeder einzelne Mensch und jedes einzelne Volk seine religiösen Vorstellungen sich selber bilden, und es wären die einen gerade so gut, wie die anderen, gerade so richtig oder auch unrichtig, wie die anderen. Niemand könnte behaupten, er allein sei im Besitze der Wahrheit, jeder müsse darum auch allen anderen gegenüber, auch wenn seine eigenen religiösen Anschauungen das gerade Gegentheil der religiösen Anschauungen der anderen sind, Duldung üben in dem Sinne, daß er alle Religionen für gleich gut oder für gleich schlecht gelten läßt. Das ist die aus der Gleichgiltigkeit in Glaubenssachen hervorgehende und mit ihr nothwendig zusammenhängende religiöse Toleranz oder Duldung, wie sie heutigen Tages von so vielen aufgefaßt und im Munde geführt wird.

4. Was erwiedern wir darauf? Eine solche Auffassung widerstreitet fürs erste der Oberherrlichkeit Gottes über den Menschen. Wenn Gott überhaupt sich einmal offenbart, wenn er den Menschen erhebt zum Theilnehmer seiner Gedanken, zum Mitwisser seiner Rathschlüsse, kann es ihm dann noch gleichgiltig sein, ob der Mensch ihm glaubt oder nicht glaubt? Und wenn Gott seine Offenbarung auch noch durch augenscheinliche Wunder bestätigt, um so dem Menschen jeden vernünftigen Zweifel an der ihm gemachten Offenbarung zu benehmen, wie sollte er es dann noch gleichgiltig ansehen, ob der Mensch ihm Glauben schenkt oder den Glauben versagt? Wenn schon Eltern, die doch dem Irrthum unterworfene Menschen sind, es keineswegs gleichgiltig

hinnehmen, ob das Kind ihren Worten glaubt oder nicht glaubt, wie könnte der allwissende und unendlich wahrhafte Gott es sich gefallen lassen, daß der Mensch, der doch ganz und gar ihm unterworfen ist, seinem Worte keinen Glauben schenkt? Welcher Fürst möchte ferner gleichgiltig zusehen, wenn seine Unterthanen, obwohl er in feierlichem Anlaß zu ihnen spricht, trotzdem seinen Worten keinen Glauben schenken würden? Und doch besteht ein unendlich größeres Abhängigkeitsverhältniß zwischen dem Menschen und Gott, als zwischen dem Kinde und den Eltern, zwischen dem Unterthan und dem Fürsten. Unmöglich kann darum Gott gleichgiltig sein in Bezug auf den Glauben an sein Wort; er kann eine Gleichgiltigkeit gegen sein Wort nicht dulden, ohne sich selbst aufzugeben und mit seinem Wesen, das die Wahrheit ist und nichts als Wahrheit, in Widerspruch zu gerathen. Es liegt ganz und gar im Begriff Gottes und im Begriff der göttlichen Offenbarung, daß der Mensch sie gläubig aufnehmen muß, sobald er von ihrer Wirklichkeit eine hinreichende Gewißheit hat. Die Offenbarung ist keine bloße Wohlthat, kein bloßes Anerbieten Gottes, das der Mensch auch abschlagen könnte, nein, sie ist ein strenges Gebot, das zu ihrer Annahme verpflichtet, gleichviel, ob sie der Fassungskraft des Menschen entspricht oder über dieselbe hinausragt[1].

Was so schon in der Natur der Sache gelegen ist, das versichert uns auch die Heilige Schrift. Gott verlangt vom Menschen den Glauben gerade so gut, wie er die Enthaltung von dieser oder jener schweren Sünde verlangt. Der Unglaube ist darum gerade so eine schwere Sünde vor

[1] Das Vaticanum hat diese Lehre ausgesprochen in dem eminent weittragenden can. 1. Sess. III. De fide: Si quis dixerit, rationem humanam ita independentem esse, ut *fides ei a Deo imperari non possit*, anathema sit. — Cf. ibid. cap. 3 init. (siehe oben S. 11. Anm. 1).

Gott, wie die Uebertretung irgend eines andern göttlichen Gebotes. „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet", sagt der Herr (Joh. 3, 18), und der Apostel schreibt: „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen" (Hebr. 11, 6) Oftmals redet derselbe Apostel von einem Gehorsam des Glaubens, und der hl. Johannes schreibt: „Das ist sein Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesus Christus" (1 Joh. 3, 23).

5. Wie der Oberherrlichkeit Gottes, so widerspricht die Gleichgiltigkeit in Glaubenssachen aber auch der Natur des menschlichen Geistes. Zu wiederholten Malen haben wir darauf hingewiesen, daß der Geist des Menschen der Wahrheit bedarf, wenn er in sich zur Ruhe kommen soll. Kann er nun und darf er sich gleichgiltig verhalten gegenüber dem Worte und der Offenbarung Gottes? Nein; sobald der Geist durch Forschung und Prüfung erkennt, daß irgendwie Gott selbst gesprochen, so wäre es die ärgste Versündigung gegen sein ganzes Wesen, wenn er diese Offenbarung Gottes nicht freudig und demüthig aufnehmen würde. Hat der vor Durst Verschmachtende eine Quelle gefunden, er wird sicher aus der Quelle schöpfen, und würde er es nicht thun, man müßte ihn offenbar bedauern wegen seiner Thorheit. Aber noch ungleich thörichter würde derjenige handeln, welcher seinen Geist nicht schöpfen lassen wollte aus der Quelle der göttlichen Offenbarung, sobald er hinreichend diese Quelle eingesehen hat. Die Pflicht der körperlichen Selbsterhaltung gebietet es dem Menschen, seinen quälenden Durst an der gefundenen Quelle zu stillen, und die Pflicht der geistigen Selbsterhaltung gebietet es ihm ebenso, seinen Geist zu laben an der lautern und reinen Quelle der göttlichen Offenbarung.

6. Hat aber der Mensch einmal etwas als göttliche Offenbarung mit Gewißheit erkannt, so kann er das Gegentheil davon nicht mehr für gleich wahr und gleich berechtigt

halten, wie den Inhalt seines eigenen Glaubens. Oder wie? Sollte es dem Menschen gleichgiltig sein, ob er in brennendem Durste erquickendes Wasser genießt oder quälendes Gift? Soll es ihm gleichgiltig sein, ob er echte und wahre Münzen besitzt oder unechte und gefälschte? Ebenso wenig wie dieses kann es und darf es dem Menschen gleichgiltig sein, ob er in seinem Glauben das Rechte hat oder nicht. Es ist darum eine geradezu unbegreifliche Thorheit, wenn man behauptet, es sei ganz gleich, was jemand glaube. Ist Gottes Offenbarung nicht nothwendig in sich eins und ohne innern Widerspruch? Oder können überhaupt zwei einander widersprechende Lehren zugleich wahr sein? Ist zweimal zwei gleich vier, aber auch gleich drei oder fünf? Wenn nun das nicht möglich ist, wenn von zwei einander widersprechenden Sätzen der eine nothwendig falsch ist, wenn Gottes Offenbarung nothwendig in sich eins und ohne innern Selbstwiderspruch ist, wie kann man dann behaupten, es sei gleich, welche Sätze man glaubt? Ja, wenn einmal die Lüge soviel gilt, wie die Wahrheit, der Irrthum soviel, wie das Rechte; wenn Gott das eine Mal die Wahrheit sagen, das andere Mal aber lügen kann: dann mag es gleich sein, was einer glaubt. Solange aber der Geist des Menschen nach Wahrheit und nur nach Wahrheit verlangt, solange Gott selbst die ewige, unfehlbare Wahrheit ist, können Irrthum und Lüge unmöglich auf gleicher Linie stehen mit der Wahrheit.

7. Wenn aber die Wahrheit nur *eine* sein kann, wenn der Gegensatz der Wahrheit, Irrthum und Lüge, niemals auf gleiche Stufe wie die Wahrheit erhoben werden kann, wie, ist dann nicht die religiöse Unduldsamkeit die nothwendige Folge, jene so gefürchtete und so gehaßte *Intoleranz* der Katholiken? Sehr vieles wäre hier zu sagen, wenn man nur die unrichtigen und falschen Anschauungen der Gegner widerlegen und die Sache selbst nur einigermaßen eingehend behandeln wollte. Es mögen folgende Sätze genügen. Wir

haben noch gar nicht näher gesagt, welches der wahre Glaube und welches die wahre Religion sei, oder welche unter den verschiedenen Confessionen das Wort Gottes und die Offenbarung Gottes rein und lauter besitze. Nur das ist betont worden, daß nur eine die lautere Wahrheit besitzen kann. In den Punkten, wo die einzelnen Religionsformen voneinander abweichen, können sie offenbar nicht alle Recht behalten, und eben darum kann es auch an sich durchaus nicht gleichgiltig sein, welcher Anschauung man sich anschließt. Das muß jedermann zugeben, welcher Wahrheit von Irrthum unterscheiden kann und welcher einigermaßen einsieht, was das Wesen unseres Geistes verlangt, und was Gott uns nothwendig gebietet, nämlich die Anerkennung und rückhaltlose, willige Annahme seiner geoffenbarten Wahrheit.

Es ist nun allerdings aus verschiedenen Ursachen möglich, daß der eine dieses, der andere jenes als göttliche Offenbarung ansieht, so daß der einzelne Mensch in dieser Beziehung wohl irren kann. Was aber der einzelne für sich als Gottes Wort hinreichend erkennt, dem muß er sich unbedingt anschließen in der sichern Ueberzeugung, daß nur dieses wahr ist. Er kann aber dann unmöglich mehr eine andere religiöse Vorstellung als gleich wahr und gleich berechtigt mit der seinigen anerkennen, wenn er nicht jeden Glauben und jede Religion vernichten will. Alle Achtung darum auch vor allen denjenigen, welche außerhalb der katholischen Kirche stehen, aber in der festen Gewißheit leben, die Wahrheit zu besitzen. Wir können sie bemitleiden wegen ihres Irrthums, doch wir können sie nicht einer Sünde zeihen. Allein den Standpunkt derjenigen müssen wir als eine schwere Verletzung der Oberherrlichkeit Gottes über alle geschaffenen Geister und als eine schwere Versündigung gegen das Wesen der menschlichen Natur selbst hinstellen, welche da behaupten, die Annahme einer

als göttlich erkannten Offenbarung sei keine heilige und unerläßliche Pflicht, ihr gegenüber könne und dürfe der Mensch sich gleichgiltig verhalten. Nein, Gottes Majestät und des Menschen Dienst- und Knechtsverhältniß gegen Gott gebieten ihm strenge, daß er dem Herrn sich unterwirft und als wahr anerkennt, was der Herr gesprochen, und nur, was der Herr gesprochen.

Neunzehnter Vortrag.

Die Nothwendigkeit von Kennzeichen und Beweisen der göttlichen Offenbarungsthatsache im allgemeinen.

1. Indem der Mensch in seinem gegenwärtigen Zustande aus sehr vielen Gründen eine göttliche Offenbarung nothwendig hat, ergibt sich für ihn die heilige und hohe Pflicht, zu forschen, ob Gott auch thatsächlich zu uns gesprochen. Der Mensch hat die weitere Pflicht, alles, was als göttliche Offenbarung sich ihm darbietet, rückhaltlos anzunehmen und ohne irgend einen Vorwand zu glauben, wobei er unmöglich zweifeln kann und darf, daß diese Offenbarung allein wahr, und jede von ihr abweichende, ihr widersprechende Vorstellung irrthümlich und falsch sei.

Wenn es aber für den Menschen Pflicht ist, nach der göttlichen Offenbarung zu suchen und zu forschen, so muß diese selbst ihm auch irgendwie zugänglich sein, sie muß von ihm gefunden und erkannt werden können. Wäre dies nicht der Fall, so würde ja der Mensch verurtheilt sein, ewig auf einer unfruchtbaren und dürren Wüste umherzuirren, ohne je die nothwendige Geistesnahrung zu genießen. Und wenn die

göttliche Offenbarung weiter den Menschen zur gläubigen Annahme verpflichtet, so muß sie auch als Gottes Wort sich ankündigen und erweisen, sie muß vom prüfenden Geiste in solcher Weise erkannt werden können, daß dieser (vernünftigerweise wenigstens) nicht mehr zweifeln kann, daß wirklich Gott sich geoffenbart, daß folglich die allgemeine Pflicht der gläubigen, rückhaltlosen Annahme alles göttlich Geoffenbarten in diesem oder jenem besondern Falle wirklich gegeben ist. Es muß mit anderen Worten die Thatsache, daß Gott gesprochen hat, für den Menschen feststehen, bevor die Pflicht des Glaubens an Gottes Wort für ihn praktisch wird. Es muß darum die Offenbarung selbst gewisse Kennzeichen an sich tragen, wodurch sie sich als wirklich göttlich bewährt, wodurch sie genau unterschieden werden kann von jeder falschen und mit Unrecht so genannten Offenbarung. Hätte die Offenbarung nicht solche Kennzeichen an sich, wodurch sie sich als göttlich erweist, oder wäre infolge dessen in Bezug auf die ganze Lehre oder eine einzelne Wahrheit des Christenthums nicht die Thatsache gewiß, daß sie Gottes Wort ist, so könnte die Pflicht der gläubigen Annahme nicht geltend gemacht werden, indem eben diese Pflicht nur das anzunehmen gebietet, was Gott zu uns gesprochen hat. Das wird niemand bestreiten wollen. Oder wer möchte behaupten, daß der Mensch etwas zu glauben strenge verpflichtet ist, von dem durchaus nicht gewiß ist, ob Gott es geoffenbart hat oder nicht? Gott ist die unfehlbare Wahrheit; was er sagt, muß allerdings wahr sein und muß der Mensch glauben; allein bevor der Mensch in Wirklichkeit irgend etwas glauben kann und glauben muß, ist die Gewißheit nothwendig, daß Gott gerade dieses gesagt hat. Und diese Gewißheit, daß irgend etwas wirklich von Gott kundgegeben ist und nicht etwa bloß als Offenbarung Gottes ausgegeben wird, muß all unserem Glauben vorangehen. Hierüber müssen wir uns darum auch vor dem Glauben

und unabhängig vom Glauben Sicherheit verschaffen können. Und eben darum muß die Offenbarung selbst gewisse Kennzeichen und Beweise an sich tragen, wodurch sie sich als eine wirklich göttliche und nicht als eine bloß vermeintlich göttliche hinstellt. Fassen wir diese Nothwendigkeit solcher Kennzeichen und Beweise der göttlichen Offenbarung hier etwas genauer ins Auge.

2. Es ist ein Heilsrathschluß Gottes, daß er nicht jedem einzelnen Menschen sich offenbart, daß er nicht zu jedem einzelnen spricht und ihm mittheilt, was sein Wille ist. Er läßt vielmehr seine Offenbarung unmittelbar nur ergehen an wenige, besonders ausgezeichnete Männer, welche sie der Gesammtheit verkündigen sollen. „Gar vielfach und auf mannigfache Weise hat Gott einst zu unseren Vätern gesprochen durch die Propheten, und hat in diesen Tagen zu uns gesprochen durch seinen Sohn", so lehrt darum der Apostel (Hebr. 1, 1—2). Durch ihn, der da ist das ewige Wort des Vaters, sollten alle glauben (vgl. Joh. 1, 7).

Die Art und Weise aber, wie die Offenbarung von den einzelnen, welchen sie Gott unmittelbar gegeben, übergehen sollte auf die ganze Menschheit, wird in der Heiligen Schrift selbst näher bestimmt als die Predigt des Wortes Gottes. „Der Glaube", schreibt der Apostel, „kommt vom Hören, das Hören aber durch das Wort Christi" (Röm. 10, 17). „Wie werden sie glauben an den, von welchem sie nicht gehört haben? Wie aber werden sie hören ohne Prediger?" (Röm. 10, 14.) So erscheint ganz allgemein die Predigt als der ordentliche Weg zum Glauben. Zur Predigt hat Christus seine Apostel und deren Nachfolger ausgesendet, auf daß durch sie dasjenige, was er ihnen geoffenbart, geistiges Eigenthum der ganzen Menschheit werde. „Gehet hin und lehret alle Völker", das war der Schlußauftrag, welchen er vor seiner Himmelfahrt ihnen gab (Matth. 28, 19).

Wir erhalten also die göttliche Offenbarung nicht unmittelbar von Gott selbst, sondern nur mittelbar durch seine besonderen Organe, welche er sich von Anfang an auserwählt hat. Wie und warum aber sollen wir diesen Boten Gottes Glauben schenken? Wie sollen wir zur festen Gewißheit kommen, daß all dasjenige, was die Verkünder des Wortes Gottes, was die Propheten, was die Apostel, ja was Christus selbst gesagt, auch wirklich Gottes Wort und Gottes Offenbarung ist? Die Propheten, die Apostel waren Menschen, man sah und hörte in ihnen unmittelbar nur Menschen sprechen; woher also wissen wir, daß ihr Wort Gottes Wort ist? Ja, in Christus selbst hörten seine Zuhörer unmittelbar wenigstens nur den Menschen sprechen, sein Wort konnte nicht unmittelbar als von einer göttlichen Person ausgehend wahrgenommen werden. Woher wissen wir, daß seine Worte in Wahrheit göttlichen Ursprungs waren?

Unmittelbar nehmen wir das nicht wahr, und doch müssen wir die Gewißheit haben, daß alles, was Christus und seine Apostel gelehrt, wirklich auch von Gott stammt und in Wahrheit göttliche Offenbarung ist. Ohne diese Gewißheit könnten wir den Worten Christi, den Worten aller anderen, welche göttliche Offenbarungen uns mitzutheilen vorgeben, keinen Glauben schenken, wenigstens wäre in diesem Falle unser Glaube nur ein blinder, nur ein grundloser, wie er seiner Natur nach nicht sein kann und nicht sein darf. Hätten wir nicht volle Sicherheit darüber, daß Gott sich wirklich geoffenbart, müßten wir mehr oder minder stark an dieser Thatsache zweifeln, dann wäre die gläubige Annahme selbst vorschnell und unklug, es würde der Glaube nicht ruhen auf fester Gewißheit, es wäre eben damit die ganze Grundlage des Glaubens unterwühlt, seine ganze Bedeutung aufgehoben. Denn ein bloßes Meinen, ein bloßes unsicheres Hin- und Herschwanken ist kein Glaube mehr und kann keine weitere Bedeutung haben für das ganze Leben des

Menschen. Darum verlangt die vaticanische Kirchenversammlung [1], daß unser Glaube der Vernunft entspreche, und hat schon Papst Innocenz XI. [2] den Satz verworfen, daß der Glaube bestehen könne mit einer bloß wahrscheinlichen Kenntniß der Thatsache der Offenbarung, ja, selbst bei der Furcht, Gott habe gar nicht gesprochen.

3. Damit aber diese Gewißheit, daß wirklich Gott gesprochen, eine wahre und eigentliche Gewißheit ist, muß sie auf vernünftige Beweggründe sich stützen.

Es ist nicht nothwendig, daß sie eine völlig klare Einsicht in die geoffenbarte Wahrheit selbst verschafft. Auch im gewöhnlichen Leben glauben wir ja vieles auf die Aussage eines andern hin, ohne daß wir es auch verstehen müßten. Wenn uns nur einmal die Glaubwürdigkeit irgend einer Person und die Thatsache, daß sie dies oder jenes wirklich gesagt hat, feststeht, so glauben wir auch das von ihr Erzählte, mögen wir es verstehen oder nicht. Oder welches Kind wollte den Glauben verweigern, wenn es sicher weiß, daß seine Eltern, seine Lehrer irgend etwas gesagt haben, auch wenn es das Gesagte noch nicht verstehen sollte? In gleicher Weise genügt es auch in Bezug auf den christlich-religiösen Glauben, wenn die Thatsache feststeht, daß Gott, der Untrügliche und Unfehlbare, irgend etwas gesagt, auch wenn niemand das Gesagte ganz erfassen könnte.

Es ist auch nicht nothwendig, daß jene Gewißheit eine so große sei, daß niemand mehr, auch der größte Thor nicht, daran zweifeln könnte. Wenn einer daran zweifeln wollte, daß zweimal zwei gleich vier, oder daß Amerika ent-

---

[1] Sess. III. cap. 3: Ut... fidei nostrae obsequium *rationi consentaneum* esset, voluit Deus . . .

[2] Prop. 21. damn. 2. Mart. 1679 (cf. *Denzinger*, Enchiridion n. 1038): Assensus fidei supernaturalis et utilis ad salutem stat cum notitia solum *probabili revelationis*, imo cum formidine, qua quis formidet, ne non sit locutus Dominus.

deckt worden ist, nun, den würden wir einfach für einen Thoren halten. Allein wie groß ist denn eigentlich der Umfang der Kenntnisse, von denen wir eine solche Gewißheit haben? Alle geschichtlichen Thatsachen, alle Resultate einer Wissenschaft, die wir nicht selbst betrieben haben, ja die wichtigsten, unser ganzes Leben betreffenden Thatsachen sind derart, daß wir nicht eine völlig klare und jeden möglichen Zweifel ausschließende Gewißheit darüber haben können. Daß Napoleon in der Verbannung auf St. Helena gestorben ist, daß die Sonne so und so vielmal größer ist als die Erde, daß wir bei der heiligen Taufe wirklich diesen oder jenen Namen empfangen haben, dies und tausend andere Thatsachen sind Dinge, welche die wenigsten von uns mit einer solchen Sicherheit zu wissen im Stande sind, daß niemand mehr daran zweifeln könnte. Zwar fällt es keinem vernünftigen Menschen ein, an solchen Thatsachen zu zweifeln, es fordert auch keiner einen höhern Grad von Gewißheit, als wie er eben der Natur der Sache nach möglich ist. — Auch in Bezug auf die Thatsache der göttlichen Offenbarung ist eine solche Gewißheit hinreichend, welche zwar jeden vernünftigen Zweifel ausschließt, einen unvernünftigen Zweifel jedoch noch aufkommen läßt. Es muß uns und kann uns völlig genügen, wenn wir hierüber eine solche Gewißheit erlangen, wie wir sie in Bezug auf so viele und so wichtige andere Thatsachen besitzen, eine Gewißheit nämlich, welche den Glauben als durchaus vernünftig erscheinen läßt, den Unglauben aber zwar nicht unmöglich macht, aber dennoch als mehr oder minder unvernünftig erweist.

4. Wie aber können und sollen wir diese Gewißheit uns verschaffen? Wenn wir Gott selbst sprechen sehen und hören würden, dann könnten wir natürlich nicht mehr zweifeln, daß dasjenige, was er spricht und was wir hören, sein Wort, seine Wahrheit, seine Offenbarung sei, die wir anzunehmen hätten, gleichviel, ob wir sie verstehen

würden oder nicht. In dieser Weise aber wollte Gott uns seine Wahrheit nicht mittheilen.

Dann aber muß das unmittelbare Sehen und Hören Gottes ersetzt werden durch anderweitige Wahrnehmungen, die ungefähr ebenso von der Wirklichkeit, daß Gott gesprochen, uns überzeugen, wie wenn wir Gott selbst sehen und hören würden; es müssen solche Beweise und Zeichen der göttlichen Dazwischenkunft gegeben sein, daß die Menschen vernünftigerweise nicht zweifeln können, daß Gott diese oder jene Person zu ihnen sende, um ihnen zu sagen, was er wolle; daß diese Person wirklich nichts anderes verkünde, als was sie im Auftrage Gottes verkünden soll; daß sie es so verkünde, wie Gott es will, ohne etwas hinzuzufügen oder wegzunehmen, ohne dem Worte Gottes einen andern Sinn unterzulegen, als denjenigen, welchen Gott selbst damit verbunden wissen will. Wenn irgendwie solche Beweise und Zeichen vorliegen, welche die Gewißheit uns aufdrängen, daß Gott gesprochen oder daß er seine Wahrheit durch diese oder jene Person uns mittheilen will, so steht die Thatsache der göttlichen Offenbarung und eben damit die Pflicht des Glaubens gerade so fest, wie wenn wir Gott mit leiblichen Augen sehen und mit leiblichen Ohren hören würden. Diese Beweise und Zeichen sind somit nichts anderes als Ersatzmittel für die unmittelbare Wahrnehmung der göttlichen Offenbarungsthatsache.

5. Aber, so könnte man einwenden, ist denn nicht das ganze Wesen des christlich-religiösen Glaubens verkehrt und zerstört, wenn derselbe hingestellt wird als ein durchaus vernünftiger, wenn zu seiner Begründung eine vernünftige und zweifellose Gewißheit gesucht wird, daß Gott gesprochen hat? Ist dann der Glaube noch frei, ist er noch verdienstlich, ist er noch übernatürlich und von der Gnade Gottes bewirkt und nicht vielmehr durch natürliche Vernunftforschung zu Stande gekommen?

Nur ein gänzliches Mißverstehen des ganzen Glaubensprocesses könnte solche Schwierigkeiten hier vorbringen. Nicht den Inhalt der göttlichen Offenbarung wollen wir ja durch die Vernunftbeweise erkennen und ergrübeln, wir suchen nur Beweise für die Thatsache, daß Gott sich geoffenbart hat. Und auch von diesen Beweisen behaupten wir nicht, daß sie den Menschen zur Zustimmung zwingen. Gleichwie ein Kind seinen Eltern den Glauben versagen kann, obwohl es überzeugt sein muß von der Glaubwürdigkeit ihrer Worte und obwohl es dieselben sprechen sieht und hört, ähnlich und noch mehr kann der Mensch Gott den Glauben versagen, obwohl er weiß, daß Gott gesprochen. Die wirkliche Annahme dessen, was Gott sagt, ist und bleibt ein freier Act[1], der eben deshalb auch verdienstlich ist, und der in rechter, zielentsprechender Weise nur möglich ist mittels der göttlichen Gnade. Nur so viel behaupten wir, daß dieser freie Act, in welchem wir Gottes Offenbarung annehmen, kein blindes Fürwahrhalten ohne Bewußtsein der Gründe ist, daß vielmehr der Mensch, bevor er glaubt, wissen und erkennen soll, warum er glaubt. „Wer sieht nicht ein," so fragt in dieser Beziehung der hl. Augustinus[2], „daß man zuerst denken muß, bevor man glaubt? Keiner glaubt ja etwas, wenn er nicht zuvor gedacht hat, daß es auch zu glauben sei."

---

[1] Vat. Sess. III. De fide can. 5: Si quis dixerit, assensum fidei christianae non esse liberum, sed argumentis humanae rationis necessario produci . . ., anathema sit.

[2] De praedest. Sanct. c. 2. n. 5: Quis non videat, prius esse cogitare quam credere? Nullus quippe credit aliquid, nisi cogitaverit esse credendum.

Zwanzigster Vortrag.

Die Kennzeichen der göttlichen Offenbarung im einzelnen; Begriff des Wunders und Möglichkeit desselben nach allgemein-menschlicher Anschauung.

1. Wenn ein Kind ferne von seinen Eltern in der Fremde weilt, so kann es den Willen und den Wunsch derselben allerdings nicht in der Weise erfahren, daß es die Eltern selbst sprechen sieht und hört. Kann es aber darum diesen Willen gar nicht erfahren? — Der Vater sendet dem Sohne einen Brief in die Ferne, und aus der Form der Schriftzüge und der Unterschrift des Vaters erkennt der Sohn genau und unzweideutig, wer von ihm etwas verlangt und was von ihm verlangt wird.

Die Unterthanen eines Fürsten sind nicht in der Lage, alle Befehle ihres Königs mit eigenen Ohren unmittelbar zu hören und den König selbst unmittelbar sprechen zu sehen; aber der König kann Boten in das ganze Land hinaussenden und seinen Willen überall verkünden lassen. Er kann jedem dieser Boten ein Begleitschreiben mitgeben, womit dieser sich ausweisen kann, daß er nur den Willen des Königs verkündet; er kann seinen Willen selbst niederschreiben und dieses Schreiben durch seinen Siegelring beglaubigen, und jedermann, zu welchem ein solcher Bote des Königs spricht oder welcher ein solches Schreiben des Königs zu Gesicht bekommt, wird genau einsehen und ohne irgend einen vernünftigen Zweifel es zu erkennen im Stande sein, wer seinen Willen kundgibt und worin dieser Wille besteht.

Was nun so unter Menschen möglich ist, was unter uns Menschen auch in zahllosen Fällen geschieht, das Gleiche ist möglich und das Gleiche ist auch oftmals schon geschehen in

dem geistigen Verkehr, in welchen Gott selbst zu den Menschen getreten ist. Gott wollte seine Wahrheit und seinen Willen den Menschen mittheilen. Aber nicht sollte der Mensch ihn unmittelbar sprechen sehen und sprechen hören. Der wahre göttliche Ursprung seines Wortes und seiner Offenbarung sollte anders erkannt werden. Wie wir den Willen einer Person, die wir nicht selbst reden hören, genau und unzweideutig zu erkennen vermögen aus der Form ihrer Schriftzüge oder aus der Beglaubigung durch ihren Siegelring oder aus anderen leicht erkennbaren, nicht mißdeutbaren Zeichen, in ähnlicher Weise hat auch Gott sein Wort und seine Offenbarung beglaubigt durch unzweideutige, nicht mißdeutbare, leicht erkennbare Zeichen, aus welchen jedermann klar zu erkennen vermag, daß Gott gesprochen und seinen Willen kundgethan hat.

Diese Zeichen, durch welche Gott seine Offenbarung beglaubigt, wirkt er in engster Beziehung zur Offenbarung selbst, so daß beides, Offenbarung und Beglaubigung derselben, gar vielfach nur eine und dieselbe göttliche Wirksamkeit sind. Für uns aber werden diese Zeichen die Beweggründe des Glaubens oder die unterscheidenden Kennzeichen dafür, daß wir wirklich eine göttliche Offenbarung vor uns haben.

2. Welches sind nun diese Kennzeichen der göttlichen Offenbarung im einzelnen [1], und wie vermögen wir aus ihnen

---

[1] Das Vaticanum lehrt (Sess. III. cap. 3) über die Kennzeichen der göttlichen Offenbarung: Voluit Deus cum *internis* Spiritus Sancti auxiliis *externa* jungi revelationis suae argumenta, facta scilicet divina, atque imprimis miracula et prophetias, quae cum Dei omnipotentiam et infinitam scientiam luculenter commonstrent, divinae revelationis signa sunt certissima et omnium intelligentiae accommodata. Quare tum Moyses et prophetae, tum ipse maxime Christus Dominus multa et manifestissima miracula et prophetias ediderunt; et de apostolis legimus: Illi autem profecti praedica-

die Thatsache der göttlichen Offenbarung klar und sicher, unzweifelhaft und unzweideutig zu erkennen? — Seit den ältesten Zeiten hat man in der Kirche neben mancherlei anderen stets als die ersten, hervorragendsten und eigentlichsten Kennzeichen des göttlichen Ursprungs der christlichen Lehre genannt das Wunder und die Weissagung. Wunder und Weissagung galten stets als die äußere Erscheinungsform, in welcher die Offenbarung Gottes selbst an die Menschheit gelangt ist, und zugleich als die unwidersprechlichen Zeichen und Beweise, durch welche der göttliche Ursprung der Offenbarung beglaubigt erscheint. Und darum müssen wir hier zuerst etwas eingehender handeln von diesen beiden Dingen, vom Wunder und von der Weissagung.

3. Bevor wir indes näher auf diesen Betrachtungsgegenstand eingehen, scheint es uns zweckdienlich, einige allgemeine Vorbemerkungen vorauszusenden über die ganze Lehre von den Kennzeichen der göttlichen Offenbarung oder den Beweisen für die Wahrheit unseres Glaubens, wie sie auch genannt werden können.

Wollte man die Beweise behandeln ihrer ganzen Tiefe und ihrem ganzen Inhalte nach, so würden einige wenige kurze Vorträge hierfür keineswegs ausreichen. Man könnte ganz entschieden Jahre lang forschen und suchen, ja das ganze Leben lang sich mit diesen Fragen beschäftigen, und am Ende müßte man doch gestehen, daß man noch lange nicht diese Kennzeichen des Glaubens in ihrer ganzen Bedeutung erfaßt und erkannt hat. Alles menschliche Wissen und Erkennen, die Erkenntniß der ganzen Natur und der ganzen Geschichte der Menschheit, die Erkenntniß des menschlichen Geistes mit allen seinen Vermögen und Bedürfnissen, die Er-

---

verunt ubique, Domino cooperante et sermonem confirmante, sequentibus signis (Marc. 16, 20). Et rursum scriptum est: Habemus firmiorem propheticum sermonem, cui benefacitis attendentes quasi lucernae lucenti in caliginoso loco (2 Petr. 1, 19).

kenntniß des göttlichen Geistes und seiner hervorragendsten Eigenschaften, die zunächst rein natürliche Erkenntniß dessen, was Gott im Laufe der Menschengeschichte gewirkt hat: all dies ist ja nichts anderes, als die Vorbereitung auf den Glauben; es zielt auf nichts Höheres hin, als auf die Erkenntniß der Thatsache der göttlichen Offenbarung und der Zeichen, mit welchen diese Thatsache von Gott selbst beglaubigt worden ist.

Ist aber nicht eben deshalb eine solche Erkenntniß den meisten Menschen von vornherein unmöglich? Wer hat denn Zeit, sein Leben lang fort und fort zu suchen und zu forschen, ob er glauben kann und glauben soll? Müßten da nicht die meisten Menschen sterben, bevor sie nur zum Glauben überhaupt gelangen können? Nein, so ist die Sache nicht; glücklicherweise sind die Zeichen der göttlichen Offenbarung derart, daß sie jedem, auch dem einfachsten und schlichtesten Menschen leicht und ohne lange Untersuchung und Prüfung die Ueberzeugung aufdrängen, daß wirklich Gott hier sich geoffenbart hat. In ihren Wirkungen auf den Menschen sind diese Zeichen so einfach als nur möglich; freilich in ihrer eigentlichen Natur und in ihrem Zusammenhange mit der ganzen Schöpfung sind sie äußerst umfangreich und bieten dem menschlichen Forschungsgeiste einen fast unendlichen Inhalt dar. Dies gibt Anlaß zu ein paar weiteren, sehr wichtigen Bemerkungen.

Es kommt oftmals vor, daß einem Christen die Beweise für die Wahrheit seines Glaubens, wie er selbst dieselben zu führen vermag, nicht mehr genügend erscheinen, weshalb er auch anfängt, im Glauben zu schwanken. Nun, wenn er selbst diese Beweise nicht mehr vollgenügend führen kann, folgt etwa daraus schon, daß diese Beweise überhaupt nicht geführt werden können? Er soll sich eben dann Rath erholen bei einsichtigeren Männern oder in Büchern, die in tieferer Begründung den Beweis für die Wahrheit des Glau-

bens führen. Was er nicht versteht, das können andere ganz gut verstehen. Und wie man sonst im Leben in zweifelhaften Fällen sich Rath erholt bei Männern, von denen man wegen ihres besondern Berufes und ihrer besonderen Studien voraussetzt, daß sie in einem bestimmten Falle mehr wissen und verstehen als andere; in ähnlicher Weise soll man auch in Sachen des Glaubens, statt stets auf die eigene Einsicht sich zu beschränken, sich Rath erholen bei solchen, die berufsmäßig mehr lernen und mehr verstehen müssen, als die gewöhnlichen Gläubigen, und das sind eben die Vorsteher und die Lehrer der Kirche.

Ferner ist noch zu bedenken, daß bei dem Inhalte der nachfolgenden Vorträge nicht immer gerade jeder einzelne Vortrag einen streng abgeschlossenen Beweis für die Wahrheit unseres Glaubens enthalten kann. Man kann eben nicht alles auf einmal sagen. Man ist gezwungen, die Fülle des Stoffes in verschiedene Punkte auseinanderzulegen. Wenn darum irgend jemandem die Göttlichkeit unseres Glaubens aus einem einzelnen Vortrage nicht einleuchten würde, so möge daraus ja nicht geschlossen werden auf die Schwäche der Sache selbst, sondern nur auf die Schwäche der Menschen, die nicht alles auf einmal sagen und nicht alles auf einmal fassen können.

4. Beginnen wir nunmehr die Einzelerörterung über die Kennzeichen der göttlichen Offenbarung mit der Frage: Was ist ein Wunder? Sofort wird jeder ungefähr folgende Antwort geben: Wir nennen ein Wunder einen in sich selbst oder in seinen Wirkungen in die Augen fallenden Vorgang, dessen Ursache uns unbekannt ist und der eben deshalb unser Staunen erregt. Allein ist ein solcher Vorgang auch noch ein Wunder, wenn er sich regelmäßig wiederholt, wenn er ausgeht von rein natürlichen Kräften, die ihn an sich wirken und die nnr wir nicht erkennen, wenn er also seine Ursache nicht zuletzt und unmittelbar in Gott selbst hat? Man

könnte im weitern Sinne einen solchen Vorgang allerdings noch ein Wunder nennen, allein im eigentlichen Sinne ist doch nur das ein Wunder, was in außerordentlicher Weise geschieht, was keine natürliche Kraft zur eigentlichen Ursache hat, was Gott selbst unmittelbar wirkt, was er wirkt in einer Weise, daß es von allen leicht wahrgenommen werden kann. Das Wunder ist mithin eine unmittelbar göttliche That, die Gott nicht nach allgemeinen Gesetzen und gemäß einer festen Ordnung wirkt, sondern gleichsam ausnahmsweise, eine göttliche That, die eben deshalb als solche vorübergeht, die aber andererseits in sich selbst oder in ihren Wirkungen in die Sinne fällt und darum von allen leicht erkannt werden kann.

5. Doch es braucht nicht lange eine Erklärung darüber, was der Christ unter einem Wunder versteht. Das ist so bekannt, daß auch solche es wissen, die an keine Wunder glauben. Eine viel wichtigere Frage ist die, ob man ein solches Wunder, wie der Christ es glaubt, von vornherein auch für möglich halten kann und darf.

Solange jemand auf gläubigem Standpunkte steht, wird er auf unsere Frage am einfachsten erwiedern mit der Gegenfrage: Wie, die Wunder sollte ich nicht für möglich halten dürfen, nachdem doch oftmals solche geschehen sind, wie unwiderleglich feststeht? Das Unmögliche kann ja nicht wirklich werden; was aber einmal wirklich geworden ist, das muß ich doch auch für möglich halten dürfen. — Allerdings ist für den gläubigen Christen die Frage nach der Möglichkeit der Wunder am leichtesten damit beantwortet, daß er hinweist auf die Thatsächlichkeit derselben. Wenn aber einer alle die wirklichen Wunder, welche der Gläubige festhält, einfach wegläugnet und sagt: Niemals, solange es eine Welt gibt, ist ein Wunder geschehen; was hierüber erzählt wird, ist nicht so gewesen; es ist überhaupt eine Thorheit, es widerspricht der ausgebildeten menschlichen Vernunft, ein Wunder für möglich zu halten, — was

wird der Gläubige darauf sagen? Es kann sein, daß nicht jeder eine entsprechende Antwort hierauf geben kann, daß mancher sich einfach denken muß: Ich bleibe bei meinem alten Glauben und lasse mich darin nicht irre machen, mag dagegen gesagt werden was immer. Allein wenn auch nicht der einfache Christ diese Einwendungen widerlegen kann, wenn das auch gar nicht seine Aufgabe ist und er tausendmal besser daran thut, einfach zu glauben, als lange zu disputiren, so folgt daraus doch wieder nicht, daß man solche Einwendungen gar nicht widerlegen kann. Im Gegentheil, es muß gezeigt werden können, daß man Wunder für möglich halten darf, daß Wunder überhaupt möglich sind; denn nur dann kann aus geschichtlichen Zeugnissen bewiesen werden, daß es auch in Wirklichkeit oft Wunder gegeben hat.

Stellen wir uns im Geiste vor ein gutes Kind, das weinend am Krankenlager der geliebten Mutter steht. Es sieht ihre entstellten Züge; es sieht, wie mit jeder Stunde die Lebenskräfte schwinden; doch die Hoffnung auf eine Wiedergenesung ist noch nicht für immer aufgegeben. Da fällt sein Auge auf das Bild des Gekreuzigten in der Ecke des Zimmers. Das Kind rafft sich auf, es fällt auf die Kniee, es weint, es fleht, es beschwört Gott: Wenn es möglich ist, o Herr, laß diesen Kelch an mir vorübergehen, erhalte mir doch meine gute Mutter! — Nun gehe hin zu diesem Kinde und sprich zu ihm: Thörichtes Kind! was betest du? Alles in der Welt geschieht nach ewigen, nothwendigen, unabänderlichen Gesetzen; alles geschieht, weil es so geschehen muß und nicht anders geschehen kann. Entweder wird deine Mutter nach den Gesetzen der Natur gesund, dann ist dein Beten umsonst; oder sie muß nach den Gesetzen der Natur sterben, dann ist dein Beten erst recht umsonst. — Das Kind wird dich wohl verwundert ansehen, aber es wird dich nicht verstehen. Es wird dir vielleicht zur Antwort geben: Ja, alles

geschieht, weil es so geschehen muß. Aber für Gott gibt es kein Müssen, bei ihm ist kein Ding unmöglich. Er kann etwas bewirken, was keine natürliche Kraft zu vollbringen im Stande ist.

Oder stelle dir vor ein Schiff auf weitem Meere, das vom Sturme ergriffen ist und jeden Augenblick zu versinken droht. Alles betet und ruft zum Herrn in der Noth. Da tritt ein Freigeist hervor und sagt: Ihr Thoren! was betet ihr? Entweder liegt es in der Kraft des Sturmes, das Schiff zu verschlingen, dann hilft euer Beten nichts; oder das Schiff widersteht dem Sturm, weil es stark genug gebaut ist, dann braucht ihr auch kein Gebet. Was sollte man wohl einem solchen Menschen zur Antwort geben? Müßte der nicht als der allergrößte Thor gelten?

Ja, Noth lehrt beten, sagt ein altes Sprichwort, das schon oftmals sich bewahrheitet hat. Das Gebet aber setzt die Möglichkeit eines wunderbaren Eingreifens Gottes in die Geschicke der Menschen voraus. Nun aber haben alle Menschen, auch die Heiden, gebetet, nun nehmen auch solche wenigstens in der größten Noth ihre Zuflucht zum Gebete, welche sonst nicht viel auf Religion und Glauben halten; also ist es und bleibt es ein gemeinsamer Zug der ganzen Menschheit, daß sie die Möglichkeit von Wundern überhaupt zugibt und zugeben muß; also ist es keine Thorheit, sondern vielmehr durchaus naturgemäß, an die Möglichkeit von Wundern zu glauben. Ja, Wunder sind möglich, so ruft die Stimme der gemeinsamen Menschennatur, und darum flehen wir alle zu Gott um seine übernatürliche Hilfe, wo keine natürliche Kraft mehr ausreichen kann.

Einundzwanzigster Vortrag.

Nachweis der Möglichkeit des Wunders[1].

1. In einer heidnischen Philosophenschule herrschte der Grundsatz: Wenn wir der Natur als Führerin folgen, so werden wir niemals fehlgehen. Dieser Grundsatz, so sehr er mißdeutet und mißbraucht werden kann, enthält dennoch auch sehr viel Wahrheit. Was unsere Natur mit einer gewissen Nothwendigkeit verlangt, was bei allen Menschen und bei allen Völkern dem Wesen nach sich findet, das kann nicht ganz und gar irrthümlich sein, das muß etwas für sich haben, das ist mindestens werth, daß es in seinen Grundlagen genauer erforscht wird. In vielen Punkten stimmen nun alle Menschen und alle Völker überein, so z. B. im Glauben an ein göttliches Wesen, an ein Leben nach dem Tode. Insbesondere stimmen alle Völker auch überein im Glauben an Wunder. In der That, der Wunderglaube ist eine Erscheinung, welche die Geschichte der ganzen Menschheit und die Geschichte der einzelnen Völker durchzieht, und welche darum wohl werth ist, in ihren Grundlagen genauer geprüft zu werden.

Wir haben gesehen, daß alle Völker beten in der Voraussetzung, daß ihnen eine außerordentliche Hilfe von der Gottheit zu Theil werden kann, daß auch solche, die für gewöhnlich vom Beten nicht viel wissen wollen, in der größten Noth beten lernen. Wahrhaftig, ihre eigene Natur, die sie sonst zu verläugnen sich bestreben, sie macht sich gewaltig und unwiderstehlich geltend in der größten Noth und Gefahr, und

[1] Cf. Vat. Sess. III. De fide can. 4: Si quis dixerit, miracula nulla fieri posse . . ., anathema sit.

zwingt sie gleichsam, an das zu glauben, was sie gerne läugnen möchten, nämlich an ein außerordentliches, wunderbares Eingreifen der Gottheit in den Gang der irdischen und menschlichen Schicksale.

Gleichwie aber alle Menschen, auch die Heiden, zur Gottheit gebetet haben und beten, so rühmten und rühmen sich auch alle heidnischen Religionen ihrer Wunder. Diese Thatsache ist unbestreitbar. Es können hier nicht alle Fabeln aufgezählt werden, welche die verschiedenen heidnischen Religionen von ihren Göttern und Halbgöttern zu erzählen wissen. Ein kurzer Hinweis darauf mag genügend uns davon überzeugen, daß das religiöse Bewußtsein aller Völker das Wunder als die Form der göttlichen Offenbarungsthätigkeit angesehen hat.

Wie mächtig und fest der Glaube an die Möglichkeit der Wunder in der alten Zeit bestand, davon mag uns überzeugen eine merkwürdige Erscheinung in der ältesten Geschichte des Christenthums. Als die Apostel hinaustraten in die Welt, um den Gekreuzigten zu verkünden, und sich zum Beweise seiner göttlichen Sendung vor Juden und Heiden beriefen auf seine außerordentlichen Thaten und Wunder, was wäre da näher gelegen gewesen, als die Antwort: Ihr beruft euch auf Wunder, aber das Wunder ist ja gar nicht möglich, und darum ist eure Predigt von vornherein eitel Wahn und Täuschung? Hat aber auch nur ein einziger Jude oder Heide diese Antwort gegeben? Wir lesen und hören nichts davon. Die ganze Juden- und Heidenwelt hat diese Antwort nicht gegeben, weil sie die Möglichkeit der Wunder nicht läugnete. Keinem fiel es ein, die Wunder selbst zu läugnen; man suchte nur dieselben darzustellen als Wirkung der bösen Geister, als Zauberei und Dämonentrug; aber die Möglichkeit der Wunder hat auch nicht einer geläugnet: so fest stand damals bei allen Völkern der Wunderglaube im allgemeinen.

2. Lebten und leben nun die Menschen in einer fortwährenden Täuschung, wenn sie an die Möglichkeit von Wundern glauben, oder ist das Wunder auch wirklich möglich? Diese Frage bedarf einer ernsten Erwägung gegenüber der modernen Läugnung der Wunder und gegenüber den verschiedenen mehr oder minder bedeutenden Einwendungen gegen die Möglichkeit derselben.

Wunder — das ist in unseren Tagen für sehr viele Menschen ein wahres Schreckenswort geworden, vor dem sie die Flucht ergreifen, wie einer, der von einem unheimlichen Gespenst verfolgt wird. Das Wunder gilt vielen als ein Ding, welches nur unwissende, in geistiger Kindheit stehen gebliebene Menschen noch für möglich halten können, welches man vielleicht glauben mochte, solange man nicht genug aufgeklärt war, welches aber ein Geist, der auf der Höhe der Zeit steht und die Wissenschaft des 19. Jahrhunderts in sich aufgenommen hat, unter die Ammenmärchen verweisen muß. Wie an einer Grenzmarke sich zwei Länder und zwei Völker scheiden, so bildet auch das Wunder eine Marke, an welcher sich die Geister unserer Zeit scheiden. In der That, wenn der Christ an Wunder glaubt, so steht ihm gegenüber eine ganze Weltanschauung und eine ganze Wissenschaft, die das Wort Wunder aus ihrem Inhaltsverzeichniß einfach gestrichen hat, die da aufgebaut ist auf der Grundvoraussetzung, daß es keine Wunder geben kann, und die sich eben deshalb aus allen Kräften wehren muß gegen das Wunder, weil sonst ihre Grundlage wegfiele und sie selbst als leeres Blendwerk sich erweisen müßte. Ja, ein großer Theil der sogenannten Wissenschaft des 19. Jahrhunderts ist aufgebaut auf dem einen Satze, daß es keine Wunder geben kann, wenn auch dieser Satz nicht immer ausgesprochen wird, und dies ist einer der hauptsächlichsten Gründe, warum man eine solche Furcht und einen, ich möchte sagen, tödtlichen Schrecken empfindet, wenn man von einem Wunder hören muß. Jeder

würde ja tödtlich erschrecken, wenn ihm der Boden, auf dem er steht, plötzlich unter den Füßen hinweggerückt würde. Und ähnlich muß auch jede Wissenschaft sozusagen tödtlich erschrecken, wenn ihre ganze Grundlage zu wanken beginnt.

3. Selbstverständlich läugnen alle jene durchaus das Wunder, welche auch das Dasein Gottes läugnen, welche die Welt für Gott halten, sie entstanden sein lassen aus sich selbst oder ihre Ewigkeit lehren. Wer keinen von der Welt verschiedenen, persönlichen, schöpferischen Gott annimmt, der kann auch kein Wunder annehmen. Das Wunder ist ja nichts anderes, als eine außerordentliche Wirkung dieses Gottes. Doch mit solchen können wir hier eigentlich gar nicht streiten, ihnen gegenüber müßte zuerst gezeigt werden, daß es einen Gott gibt, welcher wahrhaftig diesen Namen verdient.

Es gibt aber auch solche, welche das Dasein Gottes annehmen, aber diesen Gott von allem, was auf der Welt geschieht, in eine unendliche, unnahbare Ferne rücken, so daß er sich um den Gang der Welt- und Menschengeschichte durchaus nicht mehr bekümmert und nicht mehr bekümmern kann.

Es gibt andere, welche persönlich aus dem Grunde das Wunder läugnen, weil sie an keinen Gott glauben, welche aber noch weiter gehen und sagen, auch wenn es einen Gott gäbe, so wäre dennoch kein Wunder möglich.

Mit diesen allen müssen wir hier den Kampf aufnehmen und zu zeigen versuchen, daß es Wunder geben kann, wenn es überhaupt einen Gott gibt.

4. Warum wird denn das Wunder meist geläugnet? Deshalb, weil es außer und über dem Gesetze der Natur keine Wirkung geben könne. Das Wunder wird geläugnet aus Ehrfurcht vor dem Naturgesetze. Aber ist dem auch wirklich so? Versucht denn nicht der Mensch selbst gar vielfach einzugreifen in den Gang der natürlichen Dinge und mit seinem freien Willen der Natur und ihrem Wirken eine Richtung zu geben, welche in

ihnen selbst nicht gelegen ist? Es liegt in der Natur des Steines, daß er wegen seiner Schwere zu Boden fällt. Kann er aber deshalb nicht durch eine menschliche Kraft aufwärts getragen oder geworfen werden? Wenn der Arzt einem kranken Körper durch eine glückliche Mischung jene Stoffe zuführt, welche ihn kräftigen und gesund machen; wenn der Künstler das todte Erz und Holz, Leinwand und Farbe beseelt, ihnen seinen Geist, seine Ideen einhaucht: hat nicht hier und in tausend anderen Fällen der freie Wille des Menschen die Natur bestimmt und geleitet, so daß sie Wirkungen hervorbringt, wie sie die Natur an und für sich entweder gar nicht oder doch nicht in derselben Weise hervorbringen könnte? Ja, die menschliche Kunst und die menschliche Industrie, sie bedeuten einen Sieg des freien Menschen über die unfreien Elementarkräfte, die jetzt, unterworfen der Macht menschlichen Wissens und menschlichen Könnens, willig das leisten, was sie aus sich und von Natur aus nicht leisten würden. Zwar wirkt der Mensch hier kein eigentliches Wunder, aber dennoch hat seine That eine Aehnlichkeit mit dem Wunder, indem er eben durch seinen freien Willen solches hervorbringt, was das Gesetz der Natur aus sich nicht hervorbringen würde oder auch nicht hervorbringen könnte.

Ja, wenn wir die uns umgebende Natur genau durchforschen, so finden wir in ihrem eigenen Wirken selbst genug Aehnlichkeiten des Wunders. Würden wir es nicht für ein Wunder halten, wenn der Stein am Wege mit einem Male Zweige und Blätter treiben, Blüten und Früchte tragen sollte? Würden wir es nicht für ein Wunder halten, wenn die Bäume ihre Wurzeln aus der Erde ziehen und gleich den Thieren des Feldes wandeln wollten? Gewiß, aber einmal muß doch eine Zeit gewesen sein, in welcher die erste Pflanze gewachsen mitten unter unorganischen Gestalten, die noch keine Pflanzen waren; einmal hat in der mit Pflanzen

bedeckten Welt das erste thierische Leben sich bewegt. Dieser Vorgang war jedenfalls dem zuvor herrschenden Naturgesetze gegenüber ein Wunder in seiner Art. Als dann der erste Mensch entstand, als er zu denken und zu sprechen begann, so war das ein Ereigniß, das aus den vorausgehenden Naturreichen sich nicht erklären ließ; es war ein Wunder in seiner Art, wenn es auch jetzt kein Wunder mehr ist. Der Mensch mit seinem Verstande und seiner Freiheit war das letzte Wunder der Schöpfung. So sehen wir in der Natur selbst, daß die Kräfte einer niedrigern Ordnung, z. B. die Kräfte des Pflanzenreiches, umgebildet und bestimmt werden durch die Kräfte einer höhern Ordnung, z. B. des Thierreiches oder des Menschen. Indem die Natur selbst in verschiedene Ordnungen zerfällt und in verschiedene Reiche eingetheilt wird, bietet sie die augenscheinlichsten Aehnlichkeiten von Wundern, indem all dasjenige, was für ein niedrigeres Reich der Natur außer und über dem hier geltenden Gesetze ist, in einem höhern Reiche durchaus gesetzmäßig erscheint.

5. Es versucht sich also die Natur selbst und noch mehr der freie Wille des Menschen gleichsam in Wundern. Und Gott, der allmächtige Schöpfer und Erhalter von allem, der die erste und oberste Ursache von allem ist, er sollte keine Einwirkung auf den Gang der Weltdinge ausüben können, er sollte ohnmächtiger sein als der Mensch, er sollte unter seiner eigenen Schöpfung stehen und nicht vielmehr hoch über ihr? Nein, jener allmächtige Wille, der die Naturkräfte schuf und sie fortwährend erhält, er kann mit ihnen und durch sie wirken, er kann aber auch wirken ohne sie, er kann ihre natürliche Wirksamkeit umbilden und erhöhen. Die Allmacht Gottes reicht unendlich weiter, als die nach Raum und Zeit, nach Maß und Zahl endlichen Wesen reichen können. Die Welt und die gesammte Weltordnung beruhen von Anfang an auf dem freien Willen Gottes. Was Gott wollte, das ist von Anfang an ge-

schehen, und nur so ist es geschehen, wie er es wollte. Insofern besteht nun allerdings eine gewisse Nothwendigkeit in der Weltordnung, aber nur eine Nothwendigkeit, welche von dem freien Willen Gottes abhängt. Sollte nun Gott, welcher von Anfang an mit freiem Willen die Weltordnung so eingeführt hat, diese Ordnung nicht mehr umbilden können, sie nicht mehr erheben und vervollkommnen, nicht mehr höheren, von ihm gewollten Zwecken dienstbar machen können? Er hätte von Anfang an eine andere Ordnung der Dinge schaffen können, seine Allmacht ist aber auch nicht zu Ende, indem er gerade diese Weltordnung geschaffen hat, und seine höchste Oberherrlichkeit über die gesammte Schöpfung bringt es mit sich, daß er dieselbe so gebrauchen kann, wie er will, daß er sie nach freiem Ermessen gemäß ihren eigenen Gesetzen wirken lassen oder durch persönliches, selbständiges Eingreifen eine Wirkung hervorbringen kann, welche die Schöpfung aus sich niemals hervorbringen könnte.

6. Ist aber damit nicht die Ordnung und Gesetzmäßigkeit in der ganzen Natur aufgehoben und in Frage gestellt, wenn Gott jeden Augenblick wunderbar in den Gang derselben eingreifen kann? Mit nichten. Wenn ich einen Stein aufhebe, so ist damit durchaus nicht die Schwerkraft des Steines, vermöge deren er zu Boden strebt, aufgehoben, sie ist nur in ihrer Wirksamkeit gehindert durch die größere Kraft meines Armes. Und wenn Gott z. B. das Wunder wirkte, daß die drei Jünglinge im Feuerofen nicht verbrannten, so ist damit keineswegs die verzehrende Kraft des Feuers überhaupt vernichtet worden, sie ist nur in diesem besondern Falle durch Gottes höhere Macht in ihrer Wirksamkeit gehindert worden. Wie überhaupt jede niedere Kraft durch eine höhere in ihrer Wirksamkeit aufgehoben oder umgebildet wird, so kann das gesammte Wirken der Schöpfung von der allmächtigen Kraft des Allerhöchsten nach freiem Ermessen geregelt, umgebildet, erhoben und vervollkommnet werden.

Allein stimmt solches auch überein mit der Unveränderlichkeit und Weisheit Gottes? Hätte er denn nicht die Welt von Anfang an so einrichten sollen, daß sie seines spätern Eingreifens nicht bedurfte? Darauf die kurze Antwort: Das Wunder ist nicht etwa eine Nachhilfe, welche die natürliche Ordnung der Dinge erhalten oder verbessern müßte; es dient vielmehr höheren Zwecken, welche über diese natürliche Ordnung hinausragen. Es ist auch nicht gegen die Unveränderlichkeit Gottes, denn es stand und steht seit Ewigkeit, wie alles andere, in Gottes Willen fest, daß dieses oder jenes Wunder gerade in diesem oder jenem Zeitpunkte gewirkt werden sollte. In Gottes Willen ist das Wunder seit Ewigkeit beschlossen, nur das Gewirktwerden desselben fällt in die Zeit.

Wenn es also einen Gott gibt, der diesen Namen verdient, einen Gott, wie der gläubige Christ ihn annimmt, dann ist auch das Wunder möglich; denn dieses ist nur die äußere Manifestation der Allmacht und die sichtbare Erscheinung der Herrlichkeit Gottes.

Zweiundzwanzigster Vortrag.

Die Erkennbarkeit der Wunder als Wunder.

1. Die vaticanische Kirchenversammlung nennt die Wunder durchaus sichere, ganz untrügliche, jeglicher Erkenntniß zugängliche Zeichen der göttlichen Offenbarung[1]. Wir haben diese Zeichen früher verglichen

[1] Sess. III. c. 3. De fide: Miracula (et prophetiae) . . . divinae revelationis signa sunt certissima et omnium intelligentiae accommodata.

mit einem Siegel, womit Gott die Urkunde der Offenbarung jedem Zweifel an ihrer Echtheit entrückt, womit er sie als seine Offenbarung beglaubigt hat. Aus den Wundern sollen wir vor allem erkennen, daß Gott sich geoffenbart hat und daß wir im katholischen Glauben wirklich und wahrhaft Gottes Wort und Gottes Wahrheit besitzen. Wenn aber dieses, so müssen wir vor allem die Wunder selbst als solche zu erkennen im Stande sein, wir müssen eine unbezweifelbare Gewißheit darüber haben, daß dieser oder jener Vorgang wirklich ein Wunder ist. Zeichen, welche eine Sache uns andeuten sollen, haben ja nur dann eine Bedeutung, wenn wir diese Zeichen auch wahrnehmen und klar erkennen. Das Siegel, womit eine Urkunde beglaubigt sein soll, hat offenbar nur einen Zweck, wenn es bestimmt seinem Ursprunge nach erkannt wird. Und ähnlich haben die Wunder, welche die That der göttlichen Offenbarung uns bestätigen sollen, offenbar nur dann eine Bedeutung für uns, wenn wir sie selbst als Wunder erkennen. Es bedarf darum die Erkennbarkeit der Wunder als Wunder einer genauern Untersuchung[1].

2. Sind wir im Stande, irgend einen außergewöhnlichen, auffallenden Vorgang bestimmt als ein Wunder zu erkennen, d. h. vor allem als einen Vorgang, dessen eigentliche Ursache nur Gott sein kann? — Der Unglaube und die ungläubige Wissenschaft, welchen das Wunder so unbequem ist, weil es ihre Pläne durchkreuzt, und welche darum unter den krampfhaften Zuckungen eines von Todesangst Ergriffenen das Wunder aus der Welt und aus der Geschichte hinweglaugnen möchten, erwiedern auf unsere Frage ungefähr also: Es ist von vornherein unmöglich, das Wunder von einem rein natürlichen Ereigniß zu unterscheiden. Das Wunder ist eine Ausnahme vom Naturgesetze. Um aber

[1] Cf. Vat. Sess. III. De fide can. 4: Si quis dixerit, ... miracula certo cognosci numquam posse, anathema sit.

darüber zu urtheilen, ob wirklich ein Wunder oder nur ein rein natürlicher Vorgang stattfindet, müßten wir zuerst alle Gesetze der Natur, alle Arten ihrer Wirksamkeit kennen, müßten sozusagen allwissend sein. Solange wir dieses nicht sind, ebenso lange ist es uns unmöglich, auch nur mit einiger Bestimmtheit zu sagen, ob dieses oder jenes noch so auffällige Ereigniß wirklich von Gott gewirkt oder am Ende doch bloß von den natürlichen Kräften und Gesetzen hervorgebracht ist.

3. Um auf diesen oft wiederholten Einwand die gehörige Erwiederung zu finden, wollen wir zuerst mit dem heiligen Thomas von Aquin drei Arten von Wundern unterscheiden. — „Ein wunderbarer Vorgang", sagt dieser Heilige[1], „kann in dreifacher Weise über die natürlichen Kräfte erhaben sein. Entweder ist er dieses so, daß die Natur in keiner Weise und unter gar keinen Umständen eine solche Wirkung hervorbringen kann, und das ist ein Wunder ersten Ranges, z. B. das Ineinandersein zweier Körpermassen oder die Verklärung des menschlichen Leibes. Daß zwei Körper an einem und demselben Orte sind, das hat die Natur noch nicht bewirkt und kann sie niemals bewirken. — Eine Wirkung kann ferner an sich auch der Naturkraft möglich sein, z. B. die Mittheilung des Lebens oder die Mittheilung des Augenlichtes. (Es liegt ja z. B. in der Natur der Dinge, daß die Eltern den Kindern das Leben schenken.) Allein eine solche Wirkung kann über die Kraft der Natur hinausragen mit Rücksicht auf den Gegenstand, an welchem sie gesetzt wird, z. B. die Mittheilung des Lebens an einen Todten, die Mittheilung des Augenlichtes an einen Blinden. Das ist ein Wunder zweiten Ranges. — Endlich kann eine wunderbare Wirkung an sich über die Kräfte der Natur nicht hinausgehen, z. B. Heilung eines Kranken; es kann aber die Art

---

[1] Summa theol. I. qu. 105. a. 8.

und Weise, wie diese Wirkung zu Stande kommt, dennoch über die Leistungsfähigkeit der Natur hinausragen, z. B. Krankenheilung durch ein bloßes Wort oder einen bloßen Willensact. Das ist ein Wunder dritten Ranges."

4. Halten wir diese Eintheilung des hl. Thomas fest, so müssen wir behaupten, daß wenigstens die Wunder ersten und zweiten Ranges als Wunder zu erkennen sind, indem ihr Charakter mit Gewißheit auf eine übernatürliche Ursache hinweist und sonach die Unmöglichkeit eines rein natürlichen Ursprungs derselben außer allem Zweifel steht. Eine Todtenerweckung z. B. oder das Hindurchgehen durch fest verschlossene Thüren sind Vorgänge, welche aus rein natürlichen Ursachen und Kräften nie und nimmer erklärt werden können. Wo immer also ein derartiger Vorgang stattfindet, da ist es für jedermann gewiß, daß Gott selbst eingegriffen hat in den Gang der natürlichen Dinge. Wir brauchen, um solche Vorgänge als Wunder zu erkennen, nicht erst alle Gesetze der Natur zu durchforschen und zu verstehen.

Allerdings mag zugegeben sein, daß man bei den Wundern der dritten Art, abgesehen von allen äußeren Umständen, unter denen sie gewirkt werden, eine Menge von Vorkommnissen erdenken kann, von denen nicht genau gesagt werden könnte, ob sie innerhalb oder außerhalb der Naturgesetzlichkeit liegen, weil wir im einzelnen nicht genau die Linie anzugeben vermögen, wo das Natürliche aufhört und das Uebernatürliche beginnt. Folgt aber daraus, daß wir das Natürliche und Uebernatürliche, das Weltliche, Irdische und das Göttliche gar nicht zu unterscheiden vermögen? Wer kann in einem Gemälde immer die Linie genau angeben, wo das Roth aufhört und das Blau beginnt? Wollte man aber darum behaupten, das menschliche Auge könne überhaupt nicht Roth und Blau unterscheiden? Wer kann den Augenblick angeben, wann in der Dämmerung der Tag aufhört und die Nacht beginnt? Sollte man aber deshalb behaupten, der Mensch

könne überhaupt nicht mit Gewißheit unterscheiden zwischen Tag und Nacht? So lassen sich auch viele Fälle denken, wo am Ende nicht genau gesagt werden könnte, ob sie rein natürlichen oder unmittelbar göttlichen Ursprungs sind. Allein neben diesen kann es sehr viele Fälle geben, und es gibt thatsächlich viele, in denen wir mit Bestimmtheit wissen, was die Naturkräfte nicht vermögen. Tritt nun ein solcher Fall ein, so wissen wir sicher, daß ein Wunder vorliegt.

Könnten wir uns eine solche Gewißheit nicht verschaffen über dasjenige, was die Natur nicht mehr zu wirken vermag, dann wäre fürs erste jede sichere Naturerkenntniß ausgeschlossen. Nur deswegen reden wir ja von Naturgesetzen, weil wir überzeugt sind, daß die Natur in Uebereinstimmung ist mit sich selbst, daß nicht eine bestimmte Wirkung jetzt von einer Kraft ausgeht und jetzt wieder nicht ausgeht. Könnte z. B. eine Todtenerweckung irgend einmal von der Natur ausgehen, während sie in anderen Fällen nicht von ihr ausgehen kann, dann wäre jede sichere Erkenntniß der Natur untergraben, dann müßten wir an aller Gesetzmäßigkeit derselben zweifeln. Gerade die Gesetzmäßigkeit der Natur ist also der Grund, weshalb wir das Wunder mit Gewißheit zu erkennen im Stande sind, und nicht, wie die Gegner behaupten, der Grund, weshalb das Wunder unmöglich sein soll.

Noch tiefer greifende Folgen würden aber eintreten in Bezug auf die ganze Sicherheit der sittlichen Weltordnung und die Grundlage alles sittlichen und socialen Lebens, wenn wir nicht von manchen Vorgängen mit Bestimmtheit behaupten könnten, daß sie nicht rein natürlichen Ursprungs sind, sondern Wunder der göttlichen Allmacht. Es muß diese Erkenntniß in einer Weise uns möglich sein, daß jeder einfache Mensch ohne lange Prüfung und Untersuchung sofort zum Urtheil kommen und zur Ueber-

zeugung gelangen muß, daß dieser oder jener Vorgang nicht von der Natur allein gewirkt sein kann. Wir wissen z. B. nicht genau zu bestimmen, wie groß die Macht der Einbildung auf den Körper ist. Man kann sich Krankheiten einbilden und infolge dessen wirklich leidend werden. Man kann mit starker Willenskraft ein geringes Leiden verachten, sich die Gesundheit einbilden und so wirklich gesund werden. Aber mit Bestimmtheit wissen wir, daß die Einbildungskraft nicht mehr dem Blindgeborenen das Gesicht, dem Tauben das Gehör zu geben vermag. Wir wissen nicht, wie weit die Erfindungsgabe reicht; aber dieses wissen wir, daß keiner ohne jegliche Hilfsmittel zum Himmel sich erhebt, auf dem Wasser einherwandelt, die Stürme durch ein bloßes Wort beschwichtigt, durch verschlossene Thüren geht. Wir wissen nicht, wie lange einer im Scheintode verharren kann; aber wir wissen mit Bestimmtheit, daß der Gestorbene nicht durch natürliche Kraft zum Leben wiederkehren kann. Wüßten wir dieses nicht, dann wäre alles Recht, alles Eigenthum, aller Besitz, alles Familienleben unmöglich; dann wäre die ganze Grundlage unseres sittlichen und socialen Lebens unsicher. Der Sohn z. B. könnte nicht Gewißheit darüber haben, ob das Gut seines Vaters wirklich ihm gehört, wenn er am Ende denken müßte, daß sein verstorbener Vater durch rein natürliche Kraft zum Leben zurückkehren könnte. Der Gatte, der zum zweitenmale den Ehebund geschlossen, könnte nicht Gewißheit darüber haben, ob dieser Bund auch bestehen könne, wenn er sich die Frage nicht mit Gewißheit beantworten könnte, ob der verstorbene Ehegenosse zum Leben zurückkehren könne oder nicht. So beruht auf der Gewißheit, daß manche Dinge durch natürliche Kraft nicht mehr möglich sind, ein großes Stück des socialen Lebens, der Rechtsordnung der ganzen Menschheit, und folglich muß diese Gewißheit auch jedermann leicht zugänglich sein. Daraus aber folgt wiederum, daß die Unterscheidung rein natürlicher Vor-

gänge von den von Gott gewirkten Wundern möglich ist, ja daß sie bei der einfachsten Betrachtung möglich ist, daß also das eigentliche Wunder sehr leicht von jedermann wirklich als Wunder erkannt werden kann.

5. Aber die Wunder, auf welche das Christenthum sich stützt, besonders die Wunder Jesu, sind alle schon längst geschehen. Wir waren nicht Augenzeugen derselben, sondern wir sollen sie denen glauben, welche sie uns berichten. Dies bietet eine neue Schwierigkeit, und viele sind es, welche da behaupten, ein solcher Glaube sei unmöglich. Wenn jemand von einem Wunder erzähle, so könne man dem gar keinen Glauben schenken; denn da wir selbst in unserer täglichen Erfahrung kein Wunder sehen, da uns infolge dessen ein Wunder sehr unwahrscheinlich, wenn nicht gar undenkbar erscheinen muß, so sei es unmöglich, einer Erzählung von einem Wunder Glauben zu schenken, weil wir sonst den Widerstreit zweier Erfahrungen hätten, der eigenen, die keine Wunder kennt, und der fremden, die auf einmal von Wundern weiß.

Was werden wir hierauf sagen? — Es ist durchaus falsch, daß unsere eigene Erfahrung und eigene Einsicht den Grund bildet, weshalb wir der Aussage eines andern Glauben schenken. Grund, warum wir einem andern glauben, ist vielmehr die Ueberzeugung von der Glaubwürdigkeit desselben oder von der Thatsache, daß er die Wahrheit sagen kann und sagen will. Wo immer mir gegenüber eine Aussage gemacht wird, die alle Bedingungen eines wahren Zeugnisses an sich hat, wo ich sagen muß: der Berichterstatter kann die Wahrheit sagen und will sie sagen, — da muß ich vernünftigerweise den Inhalt dieser Aussage annehmen. Wo käme man sonst hin im gewöhnlichen Leben? Was würde aus dem Kinde, das den Aussagen seiner Eltern nicht glauben würde, weil es das, was die Eltern ihm erzählen, nicht selbst erfahren hat? Was wäre die ganze Wissenschaft der

Geschichte, wenn man alles das selbst erfahren haben müßte, was man annehmen soll? Ja, die ganze Weltordnung würde aufgelöst und ein allgemeiner Zweifel würde eingeführt, wenn man die vorausgegangene persönliche Erfahrung als entscheidenden Grund unseres Glaubens hinstellen würde. Gleichviel, ob irgend etwas mit meiner Erfahrung übereinstimmt oder nicht, wenn es mir einmal durch glaubwürdige Zeugen berichtet wird, dann kann ich vernünftigerweise nicht mehr anders, als es selbst glauben. Ich kann die Glaubwürdigkeit der Zeugen, wenn sie etwas Ungewöhnliches berichten, strenger prüfen, ich kann mich genauer erkundigen, ob sie wirklich die Wahrheit sagen können und sagen wollen; aber unmöglich darf ich, wo etwas Ungewöhnliches mir berichtet wird, schon im vorhinein das Urtheil fällen, dieses Ungewöhnliche könne nicht wahr sein. Wenn also z. B. die Wunder Christi in der That von solchen Zeugen berichtet werden, von welchen man sagen muß: sie können die Wahrheit sagen und wollen die Wahrheit sagen, — dann ist es auch vernünftig, diesen Zeugen zu glauben und die Wunder Jesu so anzunehmen, wie wenn wir sie mit leiblichen Augen gesehen hätten.

6. Erinnern wir uns zum Schlusse, ohne hier näher auf die Glaubwürdigkeit der evangelischen Berichte über das Leben und Wirken Jesu einzugehen, kurz an jene Wunder, welche vom göttlichen Heilande erzählt werden und welche der gläubige Christ als Grundlage seines Glaubens festhält. Es sind Vorgänge, von welchen der einfachste Mensch bei oberflächlichster Betrachtung sich sagen muß, daß sie nicht durch natürliche Kraft gewirkt sein konnten, weil sonst die ganze Ordnung in der Natur und in der Menschheit erschüttert wäre, daß sie also nur Gottes Werk und Gottes Wirkung und somit eigentliche Wunder sein konnten. Und wenn wir auch nicht selbst Augenzeugen dieser Vorgänge waren, trotzdem können wir sie gleich vielen

anderen Dingen, die wir noch nicht selbst gesehen und erfahren haben, erkennen als das, was sie waren, nämlich als gottgewirkte Wunder, indem wir hierbei uns stützen auf die Glaubwürdigkeit derer, welche sie uns überliefert haben.

Dreiundzwanzigster Vortrag.

Die Beweiskraft der Wunder[1].

1. Wenn wir die Geschichte der religiösen Bewegungen und Strömungen innerhalb der ganzen Menschheit betrachten, so bemerken wir darin diesen gemeinsamen Zug, daß die Menschheit stets Wunder für nothwendig gehalten hat zum Beweise dafür, daß irgend eine Religion Gott zum Urheber habe. Immer und überall erscheint das Wunder als das Siegel und die höhere Bestätigung einer Offenbarung, die als göttlich angesehen werden will, als das von Gott selbst gegebene Zeugniß für die Wahrheit irgend einer Lehre. Die Frage, welche die Juden an den göttlichen Heiland stellten, nämlich: „Was thust du für ein Zeichen, daß wir es sehen und an dich glauben?“ (Joh. 6, 30) — diese Frage ward stets und überall gerichtet an diejenigen, welche da vorgaben, eine neue göttliche Lehre zu verkünden, eine neue Religion zu stiften. Als z. B. Martin Luther mit seinen Neuerungen in der Kirche auftrat, da forderten ihn seine Gegner auf, durch ein Wunder sein Auftreten als ein von Gott gewolltes und

---

[1] Cf. Vat. Sess. III. De fide can. 4: Si quis dixerit, ... nec iis (sc. miraculis) divinam religionis christianae originem rite probari, anathema sit.

gebilligtes zu beweisen. Er selbst freilich berief sich niemals auf Wunder und konnte sich auf solche nicht wohl berufen; er konnte auch seinen Aerger nicht unterdrücken über die Forderung seiner Gegner[1]. — Und wenn irgend ein Religionsstifter persönlich keine Wunder zu wirken im Stande war, so haben ihm doch seine Anhänger vielfach die abenteuerlichsten Wunder angedichtet. Mohammed empfand als seine größte Schwäche die, daß ihm die Wunderkraft mangle; aber seine Anhänger wurden nicht müde, ihm solche Wunder anzudichten, welche von vornherein das Siegel der Lüge deutlich an sich tragen. — Diejenigen, welche man in den ersten Zeiten des Christenthums dem Herrn selbst gegenüberstellte, als seien sie wenigstens ebenso viel oder noch mehr als Christus, wurden in allen möglichen Dichtungen verherrlicht als Wunderhelden, die mindestens ebenso Großes gewirkt, wie Christus selbst.

Somit ist nach gemeinsamer Anschauung der Menschheit das Wunder ein Beweis, ja der erste und entscheidendste Beweis für die Wahrheit irgend einer religiösen Lehre. — Kommt nun auch wirklich dem Wunder diese Beweiskraft zu? Ist das Wunder wirklich im Stande, uns zu überzeugen von der Wahrheit irgend einer Offenbarung? Indem wir diese Frage bejahen, müssen wir näher erörtern die Beweiskraft des Wunders zur Erhärtung der Glaubwürdigkeit der göttlichen Offenbarung.

2. Die Erscheinungen einer höhern Ordnung der Dinge sind in gewissem Sinne Wunder im Vergleich mit den Erscheinungen einer niederern Ordnung. Als die erste Pflanze entstand auf unserer Erde, kam dies einem Wunder gleich, noch mehr, als das erste Thier entstand, und am meisten, als der erste Mensch entstand. Damit war die natürliche Ord-

[1] Vgl. H. Denzinger, Vier Bücher von der religiösen Erkenntniß, Bd. II, S. 300 ff.

nung der Dinge beschlossen, damit hatte Gottes schöpferische Macht ein gewisses Ziel erreicht. Aber die Schöpfermacht hatte damit noch nicht ihr Maß so vollendet, daß sie nichts anderes mehr hätte hervorbringen können, ebenso wenig wie Gottes Wesen bloß so viel umfaßt, als der kleine Menschenverstand aus sich zu verstehen vermag. Gott konnte und wollte noch eine höhere Ordnung, als die bloß natürliche, für die Welt und die Menschheit aufstellen, die Ordnung der Gnade, der Offenbarung. Diese höhere Ordnung aber gleicht einer zweiten, höhern Schöpfung, einer zweiten Welt, welche die erste Welt allseitig erhöht und vollendet. Darum ist es auch geziemend, daß dieselbe schöpferische Gotteskraft aufs neue sichtbar erscheine, wenn diese zweite Welt ins Dasein treten soll. Dieses neue, sichtbare Erscheinen aber der Schöpferkraft Gottes ist im Verhältniß zur ganzen natürlichen Ordnung der Dinge nothwendig etwas Uebernatürliches, es wird zum Wunder. Zwar für Gott und sein Wesen ist dies ebenso natürlich wie die Schöpfung selbst; für diese aber und in Bezug auf diese bedeutet es eine ähnliche Erhabenheit und Unerreichbarkeit, wie der Mensch an sich erhaben ist über und unerreichbar für die Reiche der übrigen leblosen und belebten Schöpfung.

Das Wunder ist darum so recht der Charakter aller Offenbarung; durch das Wunder wird die Offenbarung selbst allen Menschen zu allen Zeiten, in allen Berufsarten und auf jeder Bildungsstufe Quelle und Bewährung der religiös-sittlichen Erhebung. Wie die Offenbarung an den Geist ergeht, als Mittheilung göttlichen Wissens und Erscheinung göttlicher Weisheit, so mußte sie auch in der Natur sich bethätigen als Erscheinung göttlicher Schöpferkraft. So ist das Wunder das weithin sichtbare und vernehmbare äußere Wort der Offenbarung, das der Finger Gottes klar und überwältigend hingeschrieben hat in das Buch

der Natur, welches da begleitet und bestätigt das unsichtbare Wort und den unsichtbaren Gedanken, der, von Gott eingegeben, aufsteigt in der Tiefe unseres Herzens. Das göttliche Wort mußte durch göttliche That sich vor der Menschheit als wirklich göttlich beweisen, die göttliche Weisheit durch göttliche Werke sich unterscheiden von bloß menschlicher Lehre, die göttliche That die Wahrheit des Wortes besiegeln. Die Lehre allein, und wenn sie auch noch so tief und wahr und erhaben ist, sie genügt nicht, um jeden zur Erkenntniß der Wahrheit zu führen. Es war das Wunder nothwendig, das mit Gewalt die Aufmerksamkeit des in das Sinnliche verlorenen Menschen weckte, das, als übermenschliche Erscheinung in diese Welt hereintretend, den Trägen und Zerstreuten aufrüttelte und zur nähern Prüfung antrieb.

So besteht der engste Zusammenhang zwischen dem Wunder und der Offenbarung selbst. Durch Wunder mußte Gott seine Offenbarung besiegeln, wenn sie ein neues Gesetz werden sollte für die jüdische wie für die heidnische Welt. Der aus Seele und Leib, aus Geist und Sinnlichkeit bestehende Mensch ist nun einmal so angelegt, daß er im Sinnlichen den Erweis des Geistigen schaut, daß er also in einer sinnfälligen Wirkung von außerordentlicher Art den Erweis der Gegenwart Gottes schaut.

3. Aus diesem innigen Zusammenhange aber des Wunders mit der Offenbarung selbst ergibt sich durch eine einfache Betrachtung, daß das Wunder gegenüber dem Menschen stets auch die höchste Beweiskraft besitzt für die Wahrheit irgend einer Lehre. Zwar — das darf nicht übersehen werden — kann Gott Wunder wirken auch zu anderen Zwecken, als zur Bestätigung irgend einer Offenbarung. Seine Allmacht ist in ihren Wirkungen keineswegs gebunden gerade an jene Thaten nach außen, welche für die Menschheit eine neue Lehre verkünden, sonst könnte ja Gott jetzt gar keine Wunder mehr wirken, da er keine neuen Offenbarungen mehr gibt. Es kann

aber der Herr fort und fort und wie es ihm gefällt Wunder wirken zum leiblichen und geistlichen Wohle, zur Leitung und Führung, zur Erlösung und Heiligung, zur Belohnung und Bestrafung für einzelne Menschen wie für ganze Völker. Diese Wunder, welche nicht in Verbindung stehen mit einer neuen Lehre und einer neuen göttlichen Offenbarung, können natürlich auch in dieser Beziehung nichts beweisen, sie erweisen sich als unmittelbar göttliche Thaten, als Wirkungen der göttlichen Allmacht zu irgend einem für die Menschheit förderlichen Zweck, aber Beweise für die Göttlichkeit und Wahrheit irgend einer Lehre können sie nicht sein, weil eben gar keine solche Lehre vorliegt, die mit ihnen in Zusammenhang stände und durch sie bewiesen werden sollte.

Aber sobald irgend ein Wunder den Zweck verräth, daß es die Göttlichkeit und Wahrheit irgend einer Lehre beweisen will, daß es gewirkt ist als Siegel und als Zeichen einer göttlichen Offenbarung, dann ist ein solches Wunder von selbst auch und nothwendig für jeden Menschen der entscheidendste Beweis, daß er jene Lehre und jene Offenbarung annehmen darf und annehmen muß als eine von Gott selbst stammende Wahrheit. Wie sollte auch der Mensch anders können? Hat er doch in dem sichtbaren Wunder den augenfälligsten Beweis einer göttlichen Dazwischenkunft und das treueste und unverfälschteste Siegel einer göttlichen Mittheilung. Wenn ein Brief versiegelt ist mit dem Siegelringe des Königs, dann wird jeder, der ihn sieht, sofort auch glauben, daß der Inhalt dieses Briefes vom König selbst stammt, und wenn irgend eine Lehre besiegelt ist mit dem göttlichen Siegel eines Wunders, so muß nothwendig der Inhalt dieser Lehre ein göttlicher sein. Der König wird seinen Siegelring nicht drücken auf ein gefälschtes Schreiben, das seinen Willen nicht enthält oder demselben gar entgegen ist, und ebenso wenig wird Gott ein Wunder wirken, um eine nicht von ihm stammende Lehre zu beglaubigen. Er kann das nicht

thun, es würde ja dies seinem Wesen durchaus widersprechen. Würde nämlich Gott ein Wunder wirken zur Bestätigung einer falschen Lehre, so würde er nichts Geringeres thun, als die Menschheit in Irrthum führen. Es wäre das nicht etwa bloß eine Zulassung des Irrthums, ähnlich wie Gott auch sonst Irrthum und Sünde zuläßt, ohne sie eigentlich selbst zu wirken. Ein Wunder schließt ja nothwendig ein, daß es seine eigentliche bewirkende Ursache in Gott hat. Also würde Gott, falls zur Bestätigung einer falschen Lehre ein Wunder gewirkt werden könnte, selbst unmittelbar mitwirken zur Verführung der Menschen in Irrthum und Unwissenheit. Wer aber sollte dieses vereinbar finden können mit der Vollkommenheit Gottes, mit seiner Heiligkeit und Allwissenheit? Nein, Gott kann den Menschen nicht selbst in Irrthum führen. Wenn er also zur Bestätigung irgend einer Lehre ein Wunder wirkt, so ist diese Lehre auch in der That eine wahre, von Gott stammende Lehre, und wenn der Mensch irgendwo ein solches Gotteswunder erkennt, so ist das für ihn ein sicherer und unwidersprechlicher Beweis, daß die also ausgezeichnete Lehre auch wirklich zu glauben ist. Das Wunder hat demnach für den Menschen die Beweiskraft, daß es ihn überzeugen muß von der Wahrheit derjenigen Lehre, zu deren Bestätigung es eben gewirkt sein will.

4. Weil somit das Wunder, wenn es in Verbindung steht mit der Mittheilung einer neuen Lehre, für jeden Menschen die höchste Beweiskraft hat, darum haben sich Christus und seine Apostel so oft berufen auf ihre Wunder, um Glauben für sich und ihre Worte zu fordern, und haben thatsächlich gerade durch ihre Wunder die Welt zumeist zum christlichen Glauben bekehrt.

Von Christus dem Herrn heißt es: „Er lehrte nicht wie die Schriftgelehrten, sondern wie einer, der Gewalt hat“ (Matth. 7, 29). Worin aber bestand diese Gewalt, die sein Wort zum Gebot, seine Lehre zum Gesetz der Menschheit

machte? Sie lag in dem Wunder. „Niemand kann solche Werke thun, wenn nicht Gott mit ihm ist“, sagt darum Nikodemus (Joh. 3, 2). In den Wundern erkannte er die Göttlichkeit der Lehre Jesu und kommt durch die Wunder zum Glauben an ihn. — „Wäre dieser Mensch nicht von Gott, wie könnte er solche Werke thun?“ ruft der Blindgeborene aus, nachdem er durch den Heiland war sehend gemacht worden (Joh. 9, 33). Die göttliche Sendung Jesu ist bewiesen durch seine Zeichen und Wunder; sie waren es, welche sein Wort umkleideten mit der Autorität des Göttlichen, welche ihn als Herrn der Schöpfung vor der Welt bestätigten. Darum verstummte jede Einrede vor seinem Worte, weil vor seinen Thaten jede menschliche Macht als bloße Ohnmacht sich erwies. Darum konnte der Heiland sagen: „Hätte ich nicht Thaten verrichtet, wie sie kein anderer verrichtet, so hätten sie keine Sünde; nun aber haben sie gesehen und gehaßt mich und meinen Vater“ (Joh. 15, 24). „Die Werke, welche der Vater mir gegeben hat, zu vollbringen, sie legen Zeugniß ab, daß der Vater mich gesendet hat“ (Joh. 5, 36). „Wenn ihr mir nicht glauben wollt, so glaubet meinen Werken, auf daß ihr erkennet, daß der Vater in mir ist und ich in ihm“ (Joh. 10, 38).

Von den Jüngern des Herrn selbst heißt es, daß sie an ihn glaubten wegen seiner Wunder (Joh. 2, 11). Wie hätten sie auch, so fragt Eusebius[1], seinen Worten Glauben schenken mögen, wenn sie nicht durch seine göttlichen Thaten von der Wahrhaftigkeit seiner Reden wären überzeugt worden?

Wie Christus selbst, so mußten auch die Apostel ihre göttliche Sendung bekräftigen durch Zeichen und Wunder. Das forderte von ihnen die ganze damalige Welt; sie hätten nie Glauben gefunden, wären ihnen nicht die Wunder zur Seite

[1] Demonstr. Evang. l. III. c. 6.

gestanden. Ohne Wunder wären die Apostel nicht im Stande gewesen, die Menschen, welche ihre neue Lehre hörten, dazu zu bringen, daß sie das Hergebrachte verließen und unter Todesgefahr das neu Dargebotene ergriffen.

Das Wunder war es stets, welches die einzelnen Völker bewogen hat, ihre alten heidnischen Religionen aufzugeben und das Christenthum anzunehmen. Während die Weltweisen ihre Lehren kundthun durch ausführliche Beweise, besitzt die christliche Lehre ihren eigenen Nachweis, eine göttliche Selbstbegründung, erhaben über alle Klügelei der Gelehrten. Der Apostel nennt sie den Beweis des Geistes und der Kraft, d. h. der Kraft durch wundervolle Thaten.

So war das Wunder zu allen Zeiten der mächtigste Beweis für die Wahrheit des Christenthums und der Kirche, und wird es bleiben für immer.

Vierundzwanzigster Vortrag.

Widerlegung der hauptsächlichsten Einwendungen gegen die Beweiskraft der Wunder.

1. Seitdem man im vorigen Jahrhundert in Frankreich die Vernunft zur Göttin erhoben und angebetet hat, liegt ein jeder Aufgeklärte noch heute vor seiner kleinen Privatvernunft auf den Knieen und mißt alles mit dem Maßstabe derselben. Was darüber hinausliegt, das ist für ihn nicht da, das hält er eines wissenschaftlichen Mannes nicht mehr für würdig. Die Folge davon ist, daß man den weiten Kreis, die zweite und höhere Quelle aller unserer Erkenntniß, die

Offenbarung nämlich, einfach übergeht als etwas längst Ueberwundenes, woran nur noch solche festhalten können, welche nicht auf der Höhe der Zeit und der Wissenschaft stehen. Und wenn der gläubige Christ erwiedert: Ich habe aber die triftigsten Gründe, die göttliche Offenbarung anzunehmen; dieselbe erweist sich mir durch die klarsten und unwidersprechlichsten Zeugnisse als göttlich und glaubwürdig; insbesondere sind es die Wunder, durch welche Gott selbst sein Wort beglaubigt hat, — so wird sofort eine Menge von Einwendungen vorgebracht, um einen solchen Beweis aus den Wundern als hinfällig darzustellen und eine der kräftigsten Stützen, worauf der Glaube ruht, zu untergraben.

Das Wunder ist gar nicht möglich, ruft der eine, es ist ein Widerspruch mit sich selbst. Und wenn es möglich wäre, sagt der andere, so wäre doch der Mensch niemals im Stande, es auch als Wunder zu erkennen, selbst dann nicht, wenn er Zeuge des wunderbaren Vorganges wäre, um so weniger, wenn es ihm bloß durch andere berichtet wird. Diese Einwürfe haben wir in den vorausgehenden Vorträgen gewürdigt und in ihrer Haltlosigkeit erkannt; wir haben daran festgehalten, daß das Wunder für den Menschen der seiner geistig-sinnlichen Natur am meisten entsprechende, ja ein unumstößlicher Beweis ist einer göttlichen Dazwischenkunft und einer göttlichen Offenbarung.

Aber auch gegen diese unsere Behauptung werden noch Einwendungen in Menge vorgebracht, welche alle aufzuzählen wahrlich sich nicht lohnte. Es sollen nur die gewöhnlicheren und wichtigeren dieser **Einwendungen gegen die Beweiskraft der Wunder** oder gegen den Beweis für die Wahrheit des Christenthums aus den Wundern noch in Erwägung gezogen werden. Ihre Widerlegung wird uns zugleich noch eine klarere Einsicht in den **wunderbaren Zusammenhang zwischen göttlichen Wunderthaten und göttlichen Offenbarungsthaten** vermitteln.

2. Das Wunder beweist nichts zu Gunsten einer göttlichen Offenbarung, so wird von verschiedenen Seiten eingewendet, es beruft sich ja nicht bloß das Christenthum auf Wunder, sondern auch das Heidenthum hat seine Wunder, an welche es glaubte und glaubt. Die verschiedensten Religionen, und wenn sie auch noch so sehr von einander abweichen, haben sich auf Wunder gestützt. Welche soll man darum annehmen? Es ist eben eine so unsicher wie die andere, keine kann sich zum Beweise ihrer Wahrheit mit Recht auf Wunder berufen [1].

Aber wer möchte behaupten, daß es unter den Menschen keine Wahrheit geben könne, weil es unter ihnen auch Irrthum und Lüge gibt? Wer möchte behaupten, daß es gar keine Tugend geben könne, weil es auch Sünde und Laster gibt? Ebenso wenig kann man schließen, daß es gar keine Wunder geben könne, weil es falsche gibt; man muß vielmehr umgekehrt sagen: Es gibt falsche Wunder, also ist es mindestens sehr wahrscheinlich, daß es auch wahre Wunder gibt.

Eine nähere Prüfung der einzelnen Wunder, auf welche das Heidenthum sich beruft, und eine Vergleichung derselben mit den Wundern, welche Christus und die Apostel gewirkt haben, würde uns auch, falls sie hier nicht zu umständlich wäre, alsbald überzeugen von dem himmelweiten Unterschiede beider. Insbesondere der Zweck und die Wirkungen und die näheren Umstände des Wunders sind so grundverschieden im Heidenthum und im Christenthum, daß, obschon die heidnischen Wundererzählungen gar nichts beweisen, daraus mit nichten gefolgert werden kann, daß auch die christlichen Wunder nichts beweisen. Diese sind ja ganz

[1] Cf. Vat. Sess. III. De fide can. 4: Si quis dixerit, ... omnes de iis (sc. miraculis) narrationes, etiam in Sacra Scriptura contentas, inter fabulas vel mythos ablegandas esse, ... anathema sit.

anderer Art, und was darum für jene gilt, das muß für diese keineswegs auch gelten.

3. Aber, so wird ferner entgegnet, ganz abgesehen von den heidnischen Fabeln, werden auch innerhalb des Christenthums so mannigfache Wunder angenommen, daß dieselben unmöglich als Beweise göttlicher Offenbarung gelten können. Ja, die Wundergabe kann nach christlicher Anschauung auch verliehen werden bösen und unheiligen Menschen, selbst die Teufel können wunderbare Wirkungen zu Stande bringen. Welche Gewißheit soll da noch bleiben? Böse Menschen und böse Geister werden ihre Wunderkraft sicherlich auch zu bösen, zu falschen und lügnerischen Zwecken mißbrauchen; also hat das Wunder überhaupt keine Beweiskraft für die Glaubwürdigkeit einer göttlichen Offenbarung.

Auf diesen Einwand ist zu erwiedern: Vor allem unterscheiden wir zwischen wahren, eigentlichen Wundern, deren letzte Ursache in Gott ist, wenn sie auch durch eine geschöpfliche Mittelursache zunächst zu Stande gebracht werden; ferner zwischen uneigentlichen oder Scheinwundern, deren letzte Ursache immerhin noch im Bereiche des Geschöpflichen liegt, wenn sie auch nicht sofort von uns erkannt wird.

Es ist nun allerdings wahr, daß in gewissen Fällen auch bösen Menschen die göttliche Kraft mitgetheilt werden kann, wahre, eigentliche Wunder zu wirken. Der Apostel Judas hatte z. B. dieselbe Gewalt vom Herrn erhalten, wie die übrigen Apostel. Der König Saul hatte, auch nachdem er von Gott verworfen war, noch die Gabe der Prophetie. Allein niemals wird ihnen die Wundergewalt verliehen, daß sie dieselbe ausüben könnten zur Stütze ihres Irrthums oder zur Stütze des Bösen; sie können dieselbe nur gebrauchen, wenn es höhere Zwecke des Reiches Gottes zulassen, wenn es dient zur Verherrlichung Gottes, zur Erprobung der göttlichen Wahrheit. Die Wunderkraft haben

sie ja nicht aus sich selbst, sondern nur durch Gott; sie können dieselbe darum auch nicht aus sich selbst ausüben, oder sie zu ihren unfrommen, unheiligen Zwecken etwa mißbrauchen, sonst würde ja Gott selbst im eigentlichen Sinne durch sie die Menschen zu Irrthum und Sünde verführen, was mit seiner Vollkommenheit und seiner Heiligkeit nicht vereinbar ist. — Uebrigens sind solche Fälle in der heiligen Geschichte überhaupt sehr selten und nur unter ganz besonderen Umständen von Gott herbeigeführt worden.

Anders verhält es sich mit den uneigentlichen oder Scheinwundern, d. h. mit solchen außerordentlichen Vorgängen, welche ihre Ursache thatsächlich noch im Bereiche des Geschöpflichen haben, uns aber als wunderbar erscheinen, weil wir diese Ursache eben nicht durchschauen. Es muß allerdings zugestanden werden, daß solche Scheinwunder gewirkt werden können entweder von den bösen Geistern selbst, oder aber von bösen Menschen mit Hilfe der bösen Geister. Die Möglichkeit falscher Wunder ergibt sich aus den klaren Worten des Herrn selbst, wenn er z. B. sagt: „Es werden falsche Christus und falsche Propheten aufstehen, und sie werden große Zeichen und Wunder thun" (Matth. 24, 24). Der hl. Paulus sagt vom Antichrist, daß seine Ankunft sein werde „gemäß der Wirksamkeit des Satans in aller Macht und in Zeichen und in Wundern der Lüge" (2 Theff. 2, 9). Auch in der geheimen Offenbarung des hl. Johannes werden große Wunder geschaut, welche das Thier ausübt (Offenb. 13). Jene Möglichkeit haben schon gelehrt die Propheten des Alten Bundes, z. B. Moses (vgl. Deut. 13, 1 ff.), Jeremias (23, 32); und sie ward festgehalten von der ständigen Lehre der Väter, welche gerade die von den heidnischen Priestern vollbrachten Zaubereien zumeist als mit Hilfe des bösen Feindes hervorgebrachte falsche Wunder auffaßten.

Wenn nun der Teufel entweder selbst oder durch andere solche falsche Wunder wirken kann, ist dann damit nicht jede

Beweiskraft der Wunder von vornherein aufgehoben? Es scheint ja, daß wir im einzelnen Falle gar nicht unterscheiden können, ob wir ein wahres Gotteswunder oder ein falsches Satanswunder vor uns haben, daß uns darum jede Gewißheit auf Grund des Wunders entschwindet, indem wir ja gar nie wissen können, ob wir in einem bestimmten Falle Gott oder am Ende gar dem Satan glauben. Allein so unsicher ist die Sache keineswegs. Es ist nicht so schwer, das wahre Wunder genau zu unterscheiden vom falschen Wunder, von einer bloßen Zauberei, einer bloß teuflischen Wirksamkeit. Ist es vielleicht schon einmal vorgekommen, daß ein Zauberer einen Todten erweckt oder einen Blindgeborenen sehend gemacht hätte? Es gibt eben gewisse übernatürliche Wirkungen, die nur von Gott ausgehen können, insbesondere solche, in denen es sich handelt um die Herrschaft über Leben und Tod, oder welche irgend eine Schöpferkraft einschließen. Solche Wirkungen kann der Teufel keineswegs nachäffen, er, der sonst allerdings gerne die Werke Gottes nachzuäffen bestrebt ist.

Ferner ist zu bedenken, daß alles unter Gottes Vorsehung steht. Kein Geist kann darum ohne Gottes Wissen und Wollen oder ohne Gottes Zulassung in die Weltordnung eingreifen, nicht einmal auf eine ihm natürliche Weise. Darum können auch die falschen, uneigentlichen Wunder, deren Ursache immer noch im Bereiche des Natürlichen liegt, nur dann geschehen, wenn Gott sie zuläßt. Wenn aber dies der Fall ist, dann kann Gott nicht dulden, daß die Menschheit durch solche Zeichen, zumal wenn sie überdies den Schein haben, als seien sie von Gott ausgegangen, getäuscht werde. Gott wird daher solche Zeichen, wenn er sie überhaupt zuläßt, nicht anders zulassen, als so, daß sie auch in ihrem wahren Werthe und ihrem eigentlichen Ursprunge erkennbar sind. Alle Scheinwunder müssen darum auch leicht von den wahren Wundern unterschieden werden können.

Wie aber kann und soll dies geschehen? „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen“, sagt der göttliche Heiland einmal von den falschen Propheten (Matth. 7, 16). Ja, an den Wirkungen und an den Folgen, an dem Zwecke und an den Umständen können die falschen Wunder mit Leichtigkeit unterschieden werden von den wahren. — Wenn das Wunder selbst ausgeht von einem lasterhaften Menschen, der in keiner Weise ein sittliches Vorbild für andere ist, so ist das der erste Grund zur Vorsicht für uns. — Wenn das Wunder nicht im entferntesten die Ehre Gottes und das Heil der Menschen zum Zwecke hat, sondern nur die Befriedigung der Neugierde oder eitle Selbstüberhebung des Wunderthäters, dann stammt es sicher nicht von Gott. — Wenn seine Wirkung den Menschen nicht sittlich anregt und bessert, ihn vielleicht sogar verschlimmert, dann kann es nicht von Gott stammen.

An den Früchten erkennt man die falschen Propheten, an den Folgen und Wirkungen die falschen Wunder, welche Satan oder seine Helfershelfer wirken können. Die Wunder des Herrn und seiner Apostel haben für die Menschheit die erhabensten, großartigsten und edelsten Früchte hervorgebracht; Christus hat sich gezeigt als Herr über Leben und Tod, seine Wunder stimmen überein mit seiner Lehre, er ist selbst das erhabenste Vorbild für uns, seine Thaten zielen nur ab auf Besserung und sittliche Veredlung des Menschen, seine Werke haben in Wirklichkeit die Menschheit veredelt und vervollkommnet; darum sind seine Wunder in der That wahre Gotteswunder, mit welchen keine anderen, teuflischen Wunder irgend einen Vergleich aushalten können. Auf seine Wunder dürfen wir uns darum auch mit allem Recht berufen, wenn es sich handelt um den Beweis für die Wahrheit unseres Glaubens.

4. Ja, wenn sie nur auch unwiderleglich festständen, so höre ich hier wieder einwenden. Aber so ist keines seiner Wunder bezeugt von einer hinreichenden Anzahl von

solchen Menschen, welche auch hinlänglich gebildet gewesen wären, um die Möglichkeit einer Selbsttäuschung auszuschließen, von Personen, die so rechtschaffen waren und so viel Ansehen aufs Spiel setzten, daß eine absichtliche Täuschung undenkbar wäre. Würde Christus die Auferweckung eines Todten vor den Mitgliedern einer medicinischen Facultät in einem Sectionssaale nach Belieben wiederholen, wie man ein anderes Experiment wiederholt, ja dann wäre die Sache anders, dann müßte man wohl glauben.

Aber ist denn nicht, abgesehen von den Aposteln, z. B. das Zeugniß der Menge bei der Auferweckung des Jünglings von Naim (Luc. 7, 16), oder die gerichtliche Untersuchung der Heilung des Blindgeborenen (Joh. 9), oder die von mehr als fünfhundert Brüdern bezeugte Auferstehung des Herrn selbst (1 Kor. 15, 6), oder auch das Geständniß der Feinde des Herrn (Matth. 28, 11 ff. Apg. 4, 14. 16) Beweis genug, daß die Gebildeten jener Zeit, welche keineswegs so leichtgläubig waren, wie man sich's vorstellen möchte, die wunderbaren Vorgänge im Leben des Herrn genau kannten? Ist denn überhaupt nur die Wissenschaft des 19. Jahrhunderts im Stande, einen todten Leichnam zu unterscheiden von einem lebenden Menschen? Genügen nicht vielmehr hierzu die gesunden fünf Sinne? Ja, für jeden, der *glauben will*, sind die *Wunder des Herrn öffentlich und vollgenügend bezeugt*. Eine solche Prüfung aber, wie von einigen gefordert wurde, würde das Wunder selbst als *sittliche That* vernichten, sie würde dasselbe herabdrücken zum bloßen Schaugepränge, zum Spiel der Eitelkeit und niedern Leidenschaft. Hätte Christus bloß den Zweck gehabt, die Welt in Staunen zu setzen und ein möglichst großes Aufsehen zu machen, und hätte er bloß zu diesem Zwecke Wunder gewirkt, — ich wäre der festen Meinung, daß er dann ein falscher Prophet gewesen. Nein, das *Gotteswunder steht viel zu hoch*, als daß es sich zur Befriedigung der *Neugierde* und der *Schaulust* hergeben

könnte. Die Wunder Christi verfolgen ganz andere und erhabenere Zwecke, sie sind uns insbesondere das Siegel und die Bestätigung, daß Christus von Gott gesendet ist und daß er göttliche Wahrheit und Gnade uns gebracht hat.

Fünfundzwanzigster Vortrag.

Begriff, Möglichkeit und Beweiskraft der Weissagung.

1. „Vielmals und in vielerlei Weisen hat Gott geredet zu den Vätern in den Propheten, zuletzt aber hat er zu uns geredet im Sohne, den er gesetzt hat zum Erben über alles, durch den er auch gemacht hat die Welten." Mit diesen Worten beginnt der hl. Paulus seinen Brief an die Hebräer. In der That, das Wort der Offenbarung ist von Anfang an an die Menschheit ergangen; immer reicher, immer mächtiger, immer inhaltvoller hat es sich entfaltet auf Erden als der Keim eines zweiten, höhern Lebens in der Schöpfung; es ist ausgegangen von einem Stamme und einem Volke über die ganze Erde hin; es hat sich eingebürgert in der Welt und mit entscheidender Macht eingegriffen in den Gang der ganzen Geschichte der Menschheit. Die christliche Offenbarung ist nicht bloß eine Summe von Gedanken, wie sie etwa im heidnischen Religionswesen vorkommen oder wie sie die menschliche Vernunftwissenschaft erzeugen kann; die Offenbarung ist zugleich eine That, sie ist Erscheinung des göttlichen Lebens und Ausfluß des göttlichen Willens. Darum aber ist dieselbe nicht bloß geschichtlich und in der Geschichte sich entfaltend, wie etwa der Gedankenkreis irgend eines Weltweisen auch geschichtlich war und ist; nein,

die Offenbarung ist mehr, sie ist Geschichte bildend, sie ist der Keim der Welt- und Menschengeschichte, sie greift mit Macht ein in alle Verhältnisse des Lebens und befördert eine stete Entwicklung derselben. Die Offenbarung ist nichts anderes, als eine neue, zweite, höhere Schöpfung, eine zweite, übernatürliche Welt, die da hereintritt als göttliche That in diese natürliche Ordnung der Dinge, auf dieser sich aufbauend, in ihr wirkend, sie erhebend, sie vollendend mit Kräften, die einem höhern Gebiete entstammen.

Die erste, natürliche Schöpfung weist nun aber zwei Glieder auf: Natur und Geist, Unfreies und Freies, Bewußtloses und mit Bewußtsein Erfülltes. Auch die zweite, übernatürliche Schöpfung, das Reich der Offenbarung, erschien in dieser zweifachen Gliederung, sie erschien in der Natur als höhere Kraft, als Wunder; im Geiste aber erschien sie als höhere Erkenntniß, als Weissagung, als göttliche Eingebung oder Inspiration verborgener Wahrheiten, als Geheimniß. Wunder und Prophetie bilden darum die Form, in welcher die übernatürliche Weltordnung in der Menschheit erscheint, gleichwie die natürliche Weltordnung sich ankündigt in dem regelmäßigen Laufe der Natur und in den dem menschlichen Geiste angeborenen Kräften.

Wunder und Weissagung bilden ebendeshalb auch die hervorragendsten Kennzeichen und Beweise der übernatürlichen Offenbarung. Diese wird aus ihnen ähnlich erkannt und bewiesen, wie aus der natürlichen Ordnung der Dinge und aus der naturgemäßen Entwicklung des menschlichen Geistes das Dasein der ersten, natürlichen Schöpfung Gottes erkannt wird. — Im Bisherigen haben wir das Wunder unserer Erwägung unterbreitet, insofern es Kennzeichen und Beweis der übernatürlichen, göttlichen Offenbarung ist. Es obliegt uns nunmehr, auch die Weissagung in derselben Beziehung einer nähern Betrachtung zu unterstellen. Wir versuchen es darum, zu zeigen, was die Weis-

sagung ist, ob sie in sich möglich ist, und welche Bedeutung ihr zukommt als Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung und als Beweggrund des christlichen Glaubens.

2. Unter Weissagung im eigentlichen Sinne, wie sie als Kennzeichen der Göttlichkeit irgend einer Offenbarung allein in Betracht kommen kann, ist zu verstehen das gewisse und bestimmte und von wirklichem Erfolge bestätigte Vorauswissen und Vorausverkünden irgend eines zukünftigen Ereignisses, das in der Gegenwart weder erkannt ist noch erkannt werden kann, das demnach ausgeht nur von Gottes Offenbarung. Die Weissagung ist also ein Vorauswissen, im Gegensatze zu bloßen Vorhersagungen, die etwa zufällig eintreffen. Sie ist ein Vorausverkünden von Ereignissen, die in der Gegenwart nicht erkannt werden können, demnach vornehmlich ein Vorauswissen alles dessen, was in Gottes und des Menschen Freiheit seinen Grund hat. Dasjenige, was aus seiner Ursache nothwendig hervorgeht und deshalb auch, obwohl es vielleicht in sich selbst noch zukünftig ist, mit der Ursache in der Gegenwart schon da ist und erkannt wird, oder was überhaupt mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit aus den gegebenen Umständen als eintreffend bestimmt werden kann, ist nicht Gegenstand einer Weissagung. So ist es z. B. keine Weissagung, wenn der Meteorologe aus den gegebenen atmosphärischen Erscheinungen die Witterung des kommenden Tages bestimmt; es ist keine Weissagung, wenn der Diplomat aus der ganzen Stellung und dem ganzen Verhalten zweier oder mehrerer Nachbarvölker einen Krieg derselben als wahrscheinlich voraussagt; es ist keine Weissagung, wenn der Arzt aus dem ganzen Zustande eines Kranken dessen baldigen Tod voraussagt; es ist auch keine Weissagung, wenn ein Schlaukopf irgend etwas, er weiß selbst nicht warum, voraussagt und wenn dies zufällig auch eintrifft. Die Weissagung ist kein bloßes Errathen, kein bloßes Vorausahnen, sondern

eine gewisse und bestimmte Vorausverkündung. Es ist möglich, daß eine empfindliche, reizbare Person ein kommendes Unglück schon vorausahnt, noch bevor es eingetreten ist. Selbst das unvernünftige Thier kann eine Gefahr vorausahnen, die noch gar nicht gegenwärtig ist. Der Mensch kann im Traume Bilder zukünftiger Dinge schauen. Aber all dieses ist keine Weissagung, die eben eine klare, sichere und bestimmte Erkenntniß sein muß.

Das in der Weissagung vorausverkündete zukünftige Ereigniß kann mit klaren Worten geschildert, es kann aber auch bloß durch ein gegenwärtiges Bild seiner selbst als bestimmt eintretend hingestellt sein. Personen, Ereignisse, Völker, Institutionen der Gegenwart können Darstellung und Vorbild künftiger Begebenheiten und Zustände sein, sie können als solche näher gezeichnet werden durch das sie begleitende und erklärende prophetische Wort, oder auch hinterher durch den wirklichen Eintritt dessen, was sie vorbildeten.

3. Daß solche Weissagungen in dem erklärten Sinne möglich sind, kann nur der bestreiten, welcher Gott selbst läugnet. Wenn es einen Gott gibt, welcher alles kennt und alles weiß, dann ist es auch möglich, daß irgendwelche von den dem Menschen an sich allerdings nicht erkennbaren zukünftigen Dingen als sicher und bestimmt eintretend vorausverkündet werden. — Gottes Erkennen ist nicht wie des Menschen Erkennen. Der Mensch schaut alles und erkennt alles in der Form des Raumes und der Zeit. Was nicht gegenwärtig ist und noch niemals gegenwärtig war, das kann der Mensch aus sich nicht so erkennen, wie es ist; er kann es höchstens aus seinen bereits gegebenen Ursachen irgendwie erschließen, nicht aber in sich selbst erkennen. Gottes Erkennen dagegen ist erhaben über Raum und Zeit, er schaut das Zukünftige gerade so, wie das Gegenwärtige und das Vergangene. Wenn auch das Zukünftige in der Gegenwart noch keine endliche Wirklichkeit hat, so hat es doch Wahr-

heit, ist seit Ewigkeit erkennbar und wird seit Ewigkeit von Gott erkannt. So schaut Gott in ewiger Gegenwart das ganze Gebiet der Wahrheit; die unendliche Summe von Dingen, die zu irgend einer Zeit wirklich werden, liegt offen und aufgedeckt und ausgebreitet vor dem alldurchdringenden Auge des Herrn. — Wenn es und wo es darum seinem freien Ermessen entspricht, kann er das fernste Zukünftige mit derselben Gewißheit und Bestimmtheit wie irgend etwas Gegenwärtiges oder Vergangenes entweder selbst verkünden oder durch andere als seine Werkzeuge verkünden lassen. So ist also dem Menschen aus sich allein allerdings niemals eine Weissagung möglich, aber durch Gott und nur durch Gott ist sie möglich.

4. Gerade darin aber, daß eine eigentliche Weissagung nur möglich ist durch Gott, liegt auch die Beweiskraft derselben für den wirklich göttlichen Ursprung irgend einer Offenbarungslehre. Wir müssen nämlich, falls eine Weissagung geschichtlich gegeben ist, nothwendig das Urtheil fällen, daß hier Gott selbst eingegriffen habe, daß er in höherer Weise, als nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, sich kundgegeben habe und dazwischengetreten sei. Jede Weissagung nöthigt uns die Ueberzeugung auf, daß sie nicht menschlichen, nicht geschöpflichen, sondern eigentlich und unmittelbar göttlichen Ursprungs ist. Daraus aber folgt nothwendig, daß auch diejenige Wahrheit, welche etwa mit der Weissagung innerlich oder äußerlich verbunden ist, von Gott selbst stammt, und daß darum für uns die Möglichkeit, die Angemessenheit, ja die strenge Pflicht besteht, jene Wahrheit gläubig anzunehmen. Eine durch eine Weissagung bestätigte Lehre kann nur von Gott stammen. Denn nähmen wir an, sie stamme nicht von Gott, was wäre dann die Folge? Gott selbst würde zum unmittelbaren Verführer der Menschen in Irrthum und Lüge. Man würde ja damit nichts anderes behaupten, als daß Gott selbst unmittelbar wirkt zur Bestätigung einer Lehre, die nicht von ihm stammt, die irrthüm-

lich und falsch ist. Das aber ist mit dem Gottesbegriff unvereinbar. Wie Gott kein Wunder wirken kann zur Bestätigung einer falschen Lehre, so kann er auch keine Weissagung geben zur Bekräftigung eines Irrthums oder einer Lüge. Wenn darum feststeht, daß er selbst unmittelbar oder mittelbar durch andere zur Bekräftigung irgend einer Lehre die zukünftigen Ereignisse vorhergesagt hat, so muß ebenso feststehen, daß diese Lehre selbst in der That göttlichen Ursprungs ist.

5. Aus diesem Grunde haben sich auch alle Gottesgesandten auf die Weissagungen berufen als auf die Beweise, daß irgend welche Lehren von Gott stammen und glaubwürdig sind. „Machet kund, was kommen wird in der Folge, daß wir wissen, daß ihr Götter seid“, so wird bei Isaias den heidnischen Götzen zugerufen (Is. 41, 23), während der wahre Gott also spricht: „Gedenket des Frühern aus der Vorzeit, denn ich bin Gott, und nicht ist sonst ein Gott, und keiner ist mir gleich, der ich verkünde von Anbeginn das Späteste, und von Urzeit an, was noch nicht geschehen ist“ (Is. 46, 9—10). Aehnlich wird bei Jeremias die Glaubwürdigkeit der Offenbarung Jehovahs bewiesen mit den Worten: „Arglistig ist das Herz, mehr denn alles, und unerforschlich; wer mag es kennen? Ich bin es, der Herr, der ich ergründe das Herz und prüfe die Nieren“ (Jer. 17, 9—10). Und schon zu Moses spricht der Herr: „Solltest du in stillen Gedanken sagen: Woran kann ich erkennen einen Ausspruch, den der Herr nicht ertheilt hat? so magst du dieses Zeichen haben: Was jener Prophet im Namen des Herrn vorausgesagt hat, aber nicht eintrifft, das hat der Herr nicht gesprochen, sondern der Prophet in der Vermessenheit seines Herzens erdichtet, und dann sollst du nicht achten auf ihn“ (Deut. 18, 21—22). Christus selbst spricht beim letzten Abendmahle also zu seinen Jüngern: „Jetzt schon sage ich es euch, bevor es geschieht, damit, wenn es geschehen ist, ihr glaubet, daß

ich es bin" (Joh. 13, 19). Und wiederum: „Ich habe es euch gesagt, bevor es geschieht, damit, wenn es geschehen ist, ihr glaubet" (Joh. 14, 29). Er beruft sich auf die Weissagungen des Alten Testamentes von seiner Person, indem er oftmals sagt, dieses oder jenes werde geschehen, wie geschrieben steht, z. B. der Menschensohn werde hingehen, wie geschrieben steht (Matth. 26, 24). Er ruft den Juden zu: „Forschet in den Schriften; sie sind es, welche Zeugniß geben von mir" (Joh. 5, 39). Er beruft sich auf seine eigenen Weissagungen zum Beweise für die Glaubwürdigkeit seiner Worte, um die Apostel ohne Schwanken im Glauben zu erhalten. Er sagt ihnen voraus, welche Leiden und Verfolgungen ihnen bevorstehen, und setzt bei: „Dies habe ich euch gesagt, auf daß ihr nicht Anstoß nehmet" (Joh. 16, 1).

Auch die ältesten Vertheidiger des christlichen Glaubens haben sich stets, wie auf das Wunder, so auf die Weissagung berufen als auf einen Beweis für die göttliche Sendung irgend welcher Personen und für die Wahrheit ihrer Lehre. „Was immer geschieht," schreibt Tertullian[1], „wurde vorherverkündet. Ein hinreichender Beweis der Göttlichkeit ist die Bewahrheitung einer Weissagung."

So halten wir daran fest, daß all dasjenige, was Christus selbst vorausgesagt hat und was durch göttliche Eingebung von den Propheten des Alten Testamentes über Christus ist vorausgesagt worden in der Weise, daß es auch eingetreten ist, für uns einen mächtigen und unwidersprechlichen Beweis dafür bildet, daß wir die Lehre Christi als göttlich ansehen, und fest und zweifellos die Gewißheit in uns haben dürfen, in unserem Glauben, im heiligen katholischen Glauben in der That die göttliche Wahrheit zu besitzen.

---

[1] Apologet. c. 20: Idoneum testimonium divinitatis veritas divinationis.

Sechsundzwanzigster Vortrag.

Widerlegung der Einwendungen gegen die Beweiskraft der Weissagung.

1. Das Auge der organischen Wesen ist geschaffen für das Licht, der Geist des Menschen für die Erkenntniß der Wahrheit. Wie es aber Wesen gibt, welche das helle Licht des Tages fliehen und lieber das Dunkel oder Halbdunkel der Nacht aufsuchen, so gibt es auch Menschen, die mit freiem Willen und aus freier Schuld den hellen Strahl der göttlichen Offenbarung fliehen und lieber in dem Halbdunkel, um nicht zu sagen in der Finsterniß herumtaumeln, worein der von Gott sich lostrennende Menschengeist von selber fällt. Und sobald jener Strahl sie irgendwie geistig zu erleuchten strebt, wehren sie sich dagegen mit aller Macht; sobald die Offenbarung mit untrüglichen Kennzeichen und Beweisen ihres göttlichen Ursprungs ihnen gegenübertritt, suchen sie aus allen Kräften diese Kennzeichen auszulöschen, diese Beweise zu widerlegen. Wie gegen die apologetische Beweiskraft des Wunders, so haben sie auch Einwendungen in Menge vorgebracht gegen die Beweiskraft der Weissagung. Wir müssen noch kurz mit den hauptsächlichsten dieser Einwendungen uns befassen, sie entkräften und in ihrer ganzen Hinfälligkeit darstellen, um so zugleich den innern, wahren Zusammenhang zwischen Weissagung und Offenbarung noch klarer hervortreten zu lassen.

2. Eine eigentliche Weissagung ist nicht möglich, so lautet ein erster Einwand; denn selbst angenommen, daß es einen Gott gibt, so kann doch dieser weder unmittelbar noch mittelbar ein zukünftiges Ereigniß, das vom freien Willen des Menschen abhängt, mit Gewißheit und Bestimmt-

heit vorausverkünden. Sonst könnte ja das Ereigniß selbst nicht mehr auf Freiheit beruhen. Als vorausverkündet müßte es nothwendig eintreten, andererseits soll es auf Freiheit beruhen; das sei doch ein unlösbarer Widerspruch, und darum sei eine Weissagung bezüglich frei zukünftiger Ereignisse innerlich unmöglich. — Wir können auf diesen Einwand, der sich eigentlich gegen das göttliche Vorherwissen der freien Handlungen überhaupt richtet, hier kurz Folgendes erwiedern: Wenn auch Gott nach unserer Anschauung alles frei Zukünftige vorausweiß, so ist damit keineswegs die menschliche Freiheit geläugnet. Denn nicht deshalb geschieht das Zukünftige, weil Gott es vorausweiß; vielmehr weiß es Gott voraus, weil es geschieht. — Das göttliche Vorauswissen des frei Zukünftigen darf auch nicht auf eine Linie gestellt werden mit einem etwaigen geschöpflichen Vorherwissen des Zukünftigen; es ist vielmehr ein ewiges Gegenwärtigschauen alles in irgend einem zukünftigen Zeittheile Eintretenden. Gleichwie nun die Freiheit irgend einer Handlung dadurch sicherlich nicht aufgehoben wird, daß ein anderer sie geschehen sieht; so wird auch das ganze freie Wirken der Geschöpfe dadurch nicht aufgehoben, daß Gott dasselbe seit Ewigkeit vor sich schaut. Und wenn das göttliche Vorauswissen des Zukünftigen die Freiheit des letztern nicht aufhebt, dann auch nicht das Vorausverkünden desselben, gleichviel, ob dieses durch Gott unmittelbar oder mittelbar durch menschliche Organe geschieht.

3. Aber wenn auch eine Weissagung an sich möglich wäre, so hat es doch thatsächlich nie eine solche gegeben, auf welche man sich zum Beweise der Göttlichkeit irgend einer Lehre mit Recht berufen könnte. Was man als solche Weissagungen anzuführen pflegt, namentlich aus den Büchern des Alten Testamentes, das ist entweder erst nach dem wirklichen Eintreten ausgesprochen und aufgezeichnet worden, oder es

sind nur dunkle Ahnungen, im somnambulen Zustande geschehene Aeußerungen, allgemeine Drohungen und Verheißungen im Namen Gottes, Ergüsse eines feurigen Patriotismus, allgemeine Erwartungen einer bessern Zukunft, die nach und nach an eine bestimmte Persönlichkeit geknüpft werden, höchstens rein subjective Manifestationen des religiösen Lebens.

Auch hierauf können wir hier nur gedrungene Antworten geben. — Die Behauptung, daß die biblischen Weissagungen erst nach dem wirklichen Eintreten der betreffenden Ereignisse ausgesprochen worden seien, fällt meist zusammen mit der Läugnung der Echtheit, Glaubwürdigkeit und Unverfälschtheit der Heiligen Schrift. Die Gegner nehmen an, daß die biblischen Bücher nicht echt und glaubwürdig sein können, weil in denselben Weissagungen (und Wunder) berichtet werden, die eben in sich unmöglich seien; sie machen also hier eine unbewiesene Voraussetzung, auf deren Unrichtigkeit wir schon hingewiesen haben. Wenn aber die in der Heiligen Schrift erzählten Weissagungen (und Wunder) an sich als möglich zu betrachten sind, so kann auch deren Erzählung echt, unverfälscht und glaubwürdig sein, und wir sind durchaus berechtigt, eine solche Erzählung für wahr zu halten, wenn sie vor den Regeln der historischen Kritik besteht. Nun ist aber gerade die geschichtliche Glaubwürdigkeit der biblischen Bücher so sicher festgestellt, wie dies kaum bei einer andern Schrift aus dem Alterthum der Fall ist. Wenn aber, wie dies freilich nur auf dem Wege einer langen Untersuchung im einzelnen überzeugend nachgewiesen werden könnte, der Inhalt der biblischen Bücher echt, unverfälscht und glaubwürdig ist, so kann nach ihrer ganzen Darstellungsweise davon nicht mehr die Rede sein, daß die in denselben enthaltenen Weissagungen erst nach deren Eintritt ausgesprochen wurden.

Eben diese Echtheit, Unverfälschtheit und Glaubwürdigkeit der biblischen Bücher zwingt uns auch, Weissagungen im vollen, eigentlichen Sinne in ihnen anzuerkennen. Es

ist allerdings richtig, daß namentlich in den Weissagungen der alttestamentlichen Propheten eine gewisse Dunkelheit sich findet. Sie schauen nicht die ganze Heilszukunft, sondern nur einzelne Glieder des Ganzen; sie schildern Zukünftiges als gegenwärtig, jedoch zunächst mit Rücksicht auf den innern Zusammenhang, ohne Angabe des Zeitunterschiedes; sie schildern es in Bildern der Gegenwart und Vergangenheit. Aber dieses Dunkel in Nebenfragen schließt nicht aus, daß sie mit vollster Bestimmtheit frei zukünftige, aus der Gegenwart mit nichten erschließbare große Thatsachen vorausverkünden. Namentlich wird das Messiasbild von den Propheten so in seinen einzelnen Zügen geschildert, daß hier die Congruenz der Weissagung und Erfüllung unschwer zu erkennen ist. — Auch in den Weissagungen des Neuen Testamentes ist noch manches dunkel, z. B. in den sogenannten Wiederkunftsreden Jesu. Allein wenn der Herr sagt: „Einer aus euch wird mich verrathen“ (Joh. 13, 21), wenn er zu Petrus spricht: „In dieser Nacht, ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verläugnen“ (Matth. 26, 34), wenn er den völligen Untergang Jerusalems weinend voraussagt (Matth. 24, 1—2), so sind das nicht bloß sonnenklare Weissagungen, sie haben für uns auch sofort die höchste Beweiskraft, weil wir deren Erfüllung untrüglich wissen. — Der ganze Inhalt und Zusammenhang der Heiligen Schrift drängt uns die Ueberzeugung auf, daß sie eigentliche Weissagungen erzählen will, und es heißt dem Schriftworte in ganz unberechtigter Weise Gewalt anthun, wenn man alle Weissagungen aus demselben hinausdeuten will. Somit hat es thatsächlich Weissagungen gegeben; folglich können dieselben, wenn sie zur Bestätigung irgend einer Lehre dienen sollen, auch volle Beweiskraft haben.

4. Damit aber eine Weissagung, so wird ferner eingewendet, in der That für uns beweiskräftig ist, muß sie drei Bedingungen erfüllen: Wir müssen Zeugen ihrer Verkündigung sein; wir müssen ihre Erfüllung selbst

erlebt haben; wir müssen endlich die Gewißheit haben, daß die Erfüllung nicht zufällig war und der Eintritt nicht auf natürliche Weise vorausgesehen werden konnte.

Wir entgegnen: Um eine zweifellose Gewißheit von der Vorausverkündigung wie von der Erfüllung irgend einer Weissagung sich zu bilden, ist es nicht nöthig, beides selbst erlebt zu haben. Wir können davon wie von jeder andern Thatsache der Geschichte durch Zeugen vergewissert werden. Unsere eigene Erfahrung kann hier wie in anderen Punkten ersetzt werden durch das glaubwürdige Zeugniß anderer. Fordert man bezüglich der Weissagungen persönliches Erleben ihrer Vorausverkündigung und Erfüllung, so müßte man folgerichtig dasselbe bezüglich aller Thatsachen der Geschichte fordern. Damit aber wird jede Geschichte zur Unmöglichkeit gemacht. — Uebrigens erscheinen in der Schrift Weissagungen, für deren Verkündigung und Erfüllung dasselbe Zeitalter Zeuge war, z. B. die Auferstehung Christi, die Zerstörung der Stadt und des Tempels.

Daß nun solche und andere Weissagungen wirklich Weissagungen waren, d. h. daß ihre Erfüllung nicht auf natürlichem Wege vorausgesehen werden konnte und auch nicht das Werk des Zufalls war, ergibt sich nothwendig aus folgender Erwägung: Bei den Weissagungen handelt es sich vor allem um die freien Entschließungen Gottes und der vernünftigen Geschöpfe. Diese aber kann menschlicher Scharfsinn niemals mit Bestimmtheit und Sicherheit voraussehen. Wohl vermögen wir mit hoher Wahrscheinlichkeit aus dem Charakter eines andern, den man durchschaut hat, aus seinen Neigungen, aus den Umständen, in denen er sich befindet, die Art seiner Willensentscheidung vorauszubestimmen; allein mit Sicherheit können wir dieselbe nicht voraussagen, denn es liegt eben im Wesen der Freiheit, daß der Wille unter allen gegebenen inneren und äußeren Umständen sich selbst bestimmt. Es ist also nicht möglich, frei zukünftige Er-

eignisse auf natürlichem Wege in der Gegenwart sicher vorauszusagen. Wo also eine solch sichere Vorhersagung gegeben ist, haben wir eine eigentliche Weissagung. — Aber kann denn nicht das Zusammentreffen der Vorausverkündigung und der Erfüllung ein rein zufälliges sein? Es mag sein, daß bei einer sehr allgemein gehaltenen Weissagung zufällig einmal ein Ereigniß eintritt, das als Erfüllung derselben gelten kann. Allein, wenn die Weissagung ganz bestimmt ist, wenn z. B. Jahr, Ort, Umstände der Geburt eines Mannes angegeben, wenn die Begebenheiten seines Lebens, seine Erfolge im einzelnen geschildert werden, wenn seine ganze Person bis ins kleinste bezeichnet wird, so kann das Eintreffen eines solchen Complexes von Umständen in keiner Weise mehr dem Zufall zugeschrieben werden. Dies kann um so weniger geschehen, wenn eine solch bestimmte, ins einzelne gehende Weissagung nicht bloß als vorübergehende Einzelerscheinung sich zeigt, sondern als ein geschichtlich sich entwickelndes, innig zusammenhängendes System, das einen Complex freier Thaten zum Gegenstande hat. Derartig ist aber die biblische, insbesondere die messianische Weissagung.

5. Ein Haupteinwand lautet noch: Der Beweis aus den Weissagungen für die Wahrheit des christlichen Glaubens und der katholischen Lehre hat keine Kraft. Denn Aehnliches, wie in den von der Bibel berichteten Weissagungen, ist auch hervorgetreten in den heidnischen Wahrsagereien, in dem ganzen heidnischen Orakelwesen; Aehnliches tritt heutzutage noch hervor in den Erscheinungen des sogenannten Hellsehens, des Gedankenlesens, indesondere in dem Verkehr mit außerweltlichen Geistern, dem Spiritismus.

Aber auch eine gefälschte Münze hat Aehnlichkeit mit einer echten; ein falscher Edelstein mag vielleicht sogar besser strahlen als ein echter; folgt aber daraus, daß auch die echte Münze und der echte Edelstein nichts gelten, wenn die falsche Münze und der

falsche Stein werthlos sind? Aehnlich ist zu sagen: Wenn die heidnischen, kurz, die falschen Weissagungen nichts beweisen, so folgt noch nicht, daß auch die wahren, die biblischen Weissagungen nichts beweisen. Daß aber zwischen beiden Arten ein so wesentlicher Unterschied besteht, daß sie nach keiner Seite hin miteinander verglichen werden können, ist unschwer zu zeigen. — Die sogenannten Weissagungen der Alten halten die historische Kritik nicht aus, und auch in den Erscheinungen des Spiritismus findet nach dem Urtheile aller besonnenen Forscher viel Selbstbetrug und absichtliche Täuschung statt. — Die biblische Weissagung steht im engsten Zusammenhange mit den religiösen Grundwahrheiten und Thatsachen als Enthüllung des Reiches Gottes auf Erden; die anderen, mit ihr scheinbar verwandten Erscheinungen dienen nur zur Befriedigung der Neugierde und stehen im Dienste menschlicher Leidenschaft. — Der Prophet schaut alles in seiner Beziehung zum Reiche Gottes, zu dem religiösen und sittlichen Leben; die alte und die moderne Wahrsagerei bewegt sich in dem Gebiete der mit dem einzelnen in Berührung stehenden Sinnenwelt, in dem Kreise der irdischen, zeitlichen Interessen. — Der Prophet sinkt nicht zur Bewußtlosigkeit herab, wie der heidnische Wahrsager, sondern erhebt sich in sittlicher Freiheit. — Der Prophet ist ein Held, ein Streiter, ein Martyrer für die Sache Gottes; der Wahrsager sucht sich, seine Ehre, seinen Gewinn. — Der Prophet bereitet sich vor durch Fasten, Sammlung und Gebet; der Wahrsager ruft durch Naturgenuß den orgiastischen Rausch in sich hervor.

Wir stehen darum nicht an, alle mit den biblischen Weissagungen auf eine Linie gestellten Erscheinungen aus alter und neuer Zeit zu den allertraurigsten und folgenschwersten Irrthümern zu zählen, in welche nur die Gottentfremdung das Menschengeschlecht führen kann. Es ist ein mächtiger Drang im Menschen, die Zukunft zu wissen, Verborgenes zu erfahren, besonders seine eigenen künftigen Schicksale zu erkennen.

Wenn nun dieser Drang nicht in die gehörigen Grenzen verwiesen und dort, insoweit es auf Erden möglich, auch wirklich gestillt wird durch den Glauben an Gottes Wort, alsdann treibt er den Menschen dazu, auch das Einfältigste und Albernste zu glauben. Und darum ist es eine alte Erscheinung, daß, je mehr der wahre Gottesglaube schwindet, desto mehr der thörichte Glaube an vermeintliche Wahrsagereien zunimmt. Der Mensch läßt sich betrügen durch vermeintliche Prophezeiungen, die entweder nur absichtlicher Trug und absichtliche Täuschung sind, oder welche geschehen sind durch den Einfluß der bösen Geister; dies letztere ist in sich keineswegs unmöglich, es hat nach der gemeinsamen Anschauung der Väter im Heidenthum wirklich stattgefunden und findet in vielen modernen Erscheinungen sicherlich wiederum statt. Und doch wäre es so leicht, den wesentlichen Unterschied zu erkennen zwischen einer wahren und einer falschen Weissagung. Letztere trägt den Stempel ihres Ursprungs zu deutlich an sich; ihr Zweck, ihr Inhalt, alle sie begleitenden Umstände lassen bei einer nur einigermaßen unbefangenen Prüfung klar erkennen, daß sie mit ersterer nicht verglichen werden kann. Wenn darum auch einer falschen Weissagung keinerlei Bedeutung für den Glauben zukommt, so kann doch die von Gott ausgehende Weissagung ein sicherer Beweis dafür sein und ist dies auch thatsächlich, daß die Lehre, welche sie begleitet, von Gott ist und darum allen Glauben verdient.

Siebenundzwanzigster Vortrag.

Die inneren Kennzeichen der göttlichen Offenbarung.

1. Unmittelbar vor seinem Hingange in Leiden und Tod richtete der göttliche Heiland an seine Jünger die tiefernsten Worte: „Ich zwar gehe zu dem, der mich gesendet. Ich werde euch aber senden den Tröster, den Heiligen Geist, und dieser wird, wenn er kommt, die Welt überführen der Sünde, weil sie an mich nicht geglaubt haben" (Joh. 16, 5. 7—9). Das will sagen: Der Heilige Geist wird durch seine Werke in der Kirche der Menschheit das unwiderstehliche Bewußtsein aufdrängen, daß ihr Unglaube nicht eine unverschuldete Unwissenheit, sondern ein böswilliges Abweisen der Wahrheit, also eine Sünde sei. Er wird mit solcher Macht in den Aposteln wirken, daß die Welt nur aus eigener Schuld, nur in wirklicher Verstockung gegenüber den Zeugnissen des Lehrwortes sich ablehnend verhalten kann. Ja, daß der Unglaube Sünde sei, dieses Bewußtsein mußte die damalige Welt haben, dieses Bewußtsein mußten insbesondere die Pharisäer haben, welche die Thaten und Wunder des Herrn und nicht minder das Wirken des göttlichen Geistes sahen und dennoch nicht glaubten.

Aber das Wort des Herrn, seine Lehre, seine Wahrheit, seine ganze Offenbarung ist nicht bloß an die Zeit und an die Menschen ergangen, in der und unter denen er lebte. Es ist eine Lehre für alle Zeiten und alle Menschen gewesen. Christi Wort ist nicht verhallt mit dem bloßen Laute seiner Rede, es ist etwas Andauerndes, es wird fort und fort gleichsam in unserer Mitte gesprochen, es klingt nach in des Menschen Ohr, solange die Welt steht. Alle Menschen sollen durch dasselbe beseligt werden, in einer ununterbrochenen Gegenwart

soll es allen vernehmbar bleiben. Alle Menschen aller Zeiten sind eingeladen und aufgefordert, diese Lehre, diese Offenbarung in demüthigem Glauben anzunehmen und in gottwohlgefälligem Wandel zu befolgen. Und wie damals, als die Apostel hinausgingen in alle Welt, der göttliche Geist gemäß der Verheißung des Herrn durch seine Werke die Welt überzeugte, daß wahrhaftig Gott sich geoffenbart und daß darum die Ablehnung dieser Offenbarung oder der Unglaube Sünde sei; ebenso haben auch wir fort und fort die mächtigsten und unzweifelhaftesten Beweise dafür, daß die christliche Wahrheit in der That eine göttliche und darum glaubwürdige Lehre sei. Und an alle wird die Forderung gestellt, selbst zu prüfen und zu untersuchen, zu fragen und zu forschen, ob dem sich auch so verhalte; alle sind aufgefordert, nicht etwa blind und gedankenlos sich zu unterwerfen, grundlos zu glauben; nein, sie selbst können und sollen erwägen, ob vielleicht Christi Lehre und Offenbarung das innerste Bedürfniß unseres Herzens, den gewaltigsten Drang unseres Geistes, nämlich das Verlangen nach Wahrheit, befriedigt, ob sie in der That als göttlich sich ankündigt und erweist.

Wir haben schon früher diese an alle gehende Aufforderung zur Prüfung in Sachen der Offenbarung erwogen. Wir haben auch die hervorragendsten, so recht eigentlich *entscheidenden* Zeichen betrachtet, durch welche sich irgend eine Offenbarung und Lehre als göttlich erweist, nämlich *Wunder* und *Weissagung*, und haben gesehen, daß Christus selbst und ebenso seine Apostel und die ehrwürdigsten Zeugen der kirchlichen Ueberlieferung jederzeit gerade diese Zeichen aufgefaßt haben als die vorzüglichsten Beweisgründe des Glaubens an eine göttliche Offenbarung.

Wunder und Weissagung nennt man die *äußeren* Beweise für die Wahrheit des Glaubens oder die äußeren Kennzeichen einer wahren Offenbarung. Es gibt aber für die Wahrheit des Glaubens auch noch andere, *innere* Beweise oder

solche Kennzeichen, welche aus dem Inhalte der Lehre selbst entnommen sind, welche aus der ganzen Beschaffenheit der Lehre nachweisen, daß dieselbe nicht von Menschen, sondern von Gott selbst stammt[1]. Diese aus dem Inhalte irgend einer Lehre genommenen Beweise für die Wahrheit derselben müssen wir noch kurz in Betracht ziehen.

2. Eine Offenbarung, welche als göttlich angesehen und angenommen werden will, darf in dieser Beziehung vor allem wie nicht mit sich selber, so auch nicht im Widerspruch stehen mit einer sichern und ausgemachten Vernunftwahrheit. Wenn darum die christliche Lehre wirklich göttlich sein soll, so muß sich von ihr nachweisen lassen, daß ihr Inhalt mit dem, was die Vernunft sicher und klar erkennt, in keinem Widerspruch steht. — Dieser Satz ist in der heutigen Zeit von der allergrößten Bedeutung; er kann darum nicht genau genug erwogen und seinen einzelnen Bestandtheilen nach betrachtet werden. Gar oftmals hört man reden von einem Zwiespalt zwischen Wissenschaft und Offenbarung, zwischen Wissen und Glauben. Es sei unmöglich, heißt es, daß einer, der die Wissenschaft unserer Tage in sich aufgenommen hat, noch festhalte am alten Glauben, und alle Gebiete menschlichen Forschens und Erkennens werden bearbeitet zu dem Zwecke, um Widersprüche gegen die Offenbarung zu entdecken und damit die Offenbarung selbst herabzusetzen und als ungöttlich und unglaubwürdig hinzustellen. Und wie man einen principiellen Gegensatz aufgestellt hat zwischen Wissen und Glauben, so hat man bereits angefangen, die einzelnen Menschen einzutheilen in solche, welche wahrhaft

---

[1] Cf. Vat. Sess. III. cap. 3 (siehe oben S. 157, Anm. 1). — Daß diese inneren Beweise für die Wahrheit des Glaubens nicht die einzigen sind, lehrt das Vaticanum noch ausdrücklich (l. c. can. 3): Si quis dixerit, revelationem divinam externis signis credibilem fieri non posse, ideoque sola interna cujusque experientia aut inspiratione privata homines ad fidem moveri debere, anathema sit.

wissend und gebildet und darum ungläubig sind, und in solche, welche noch glauben, aber eben deshalb keinen Anspruch auf echte Wissenschaftlichkeit machen können. Es gilt ja in gewissen Kreisen nahezu als ausgemacht, daß ein durch und durch gläubiger Christ nicht mehr ein Mann des Wissens sein kann und daß ihm eben deshalb auch kein öffentlicher Lehrstuhl der Wissenschaft verliehen werden könne.

Solchen Anschauungen gegenüber hält die katholische Kirche fest an der strengsten Harmonie zwischen Glauben und Wissen und stellt es sogar als ein Kennzeichen des wahren Glaubens auf, daß er nicht widersprechen darf dem echten Wissen. Das allgemeine Vaticanische Concil lehrt in dieser Beziehung also[1]: „Wenn auch der

[1] Sess. III. cap. 4: Etsi fides sit supra rationem, nulla tamen inter fidem et rationem vera dissensio esse potest, cum idem Deus, qui mysteria revelat et fidem infundit, animo humano rationis lumen indiderit; Deus autem negare seipsum non possit, nec verum vero unquam contradicere. Inanis autem hujus contradictionis species inde potissimum oritur, quod vel fidei dogmata ad mentem Ecclesiae intellecta et exposita non fuerint, vel opinionum commenta pro rationis effatis habeantur. Omnem igitur assertionem veritati illuminatae fidei contrariam omnino falsam esse definimus. — Aus der nothwendigen Uebereinstimmung zwischen Glauben und (wahrem) Wissen und umgekehrt zieht das Vaticanum noch einige sehr wichtige Schlüsse, die hier angemerkt zu werden verdienen: 1. Die Kirche hat das Recht, falsche und dem Dogma widersprechende Aufstellungen der Wissenschaft zu proscribiren. Porro Ecclesia, quae una cum apostolico munere docendi mandatum accepit, fidei depositum custodiendi, jus etiam et officium divinitus habet falsi nominis scientiam proscribendi, ne quis decipiatur per philosophiam et inanem fallaciam (Col. 2, 8). Quapropter omnes christiani fideles hujusmodi opiniones, quae fidei doctrinae contrariae esse cognoscuntur, maxime si ab Ecclesia reprobatae fuerint, non solum prohibentur tanquam legitimas scientiae conclusiones defendere, sed pro erroribus potius, qui fallacem veritatis speciem prae se ferant, habere tenentur omnino. Ibid. can. 2: Si quis dixerit, disciplinas humanas ea cum libertate tractandas esse, ut

Glaube übervernünftig ist, so kann doch niemals zwischen Glauben und Vernunft ein wahrer Widerspruch bestehen, weil derselbe Gott, der das Geheimniß offenbart und den Glauben eingießt, auch dem menschlichen Geiste das Licht der Vernunft

---

earum assertiones etsi doctrinae revelatae adversentur, tanquam verae retineri, neque ab Ecclesia proscribi possint, anathema sit. — 2. Glaube und Wissen fördern sich gegenseitig. Neque solum fides et ratio inter se dissidere nunquam possunt, sed opem quoque sibi mutuam ferunt, cum recta ratio fidei fundamenta demonstret, ejusque lumine illustrata rerum divinarum scientiam excolat, fides vero rationem ab erroribus liberet ac tueatur, eamque multiplici cognitione instruat. Quapropter tantum abest, ut Ecclesia humanarum artium et disciplinarum culturae obsistat, ut hanc multis modis juvet atque promoveat. Non enim commoda ab iis ad hominum vitam dimanantia aut ignorat aut despicit; fatetur imo, eas, quemadmodum a Deo scientiarum Domino profectae sunt, ita si rite pertractentur, ad Deum juvante ejus gratia perducere. Nec sane ipsa vetat, ne hujusmodi disciplinae in suo quaeque ambitu propriis utantur principiis et proprio methodo, sed justam hanc libertatem agnoscens id sedulo cavet, ne divinae doctrinae repugnando errores in se suscipiant, aut fines proprios transgressae ea, quae sunt fidei, occupent et perturbent. — 3. Den kirchlichen Dogmen darf niemals ein anderer Sinn untergelegt werden, als der von der Kirche declarirte. Neque enim fidei doctrina, quam Deus revelavit, velut philosophicum inventum proposita est humanis ingeniis perficienda, sed tanquam divinum depositum Christi Sponsae tradita, fideliter custodienda et infallibiliter declaranda. Hinc sacrorum quoque dogmatum is sensus perpetuo est retinendus, quem semel declaravit sancta Mater Ecclesia, nec unquam ab eo sensu altioris intelligentiae specie et nomine recedendum. Crescat igitur et multum vehementerque proficiat tam singulorum quam omnium, tam unius hominis quam totius Ecclesiae, aetatum ac saeculorum gradibus intelligentia, scientia, sapientia, sed in eodem dumtaxat genere, in eodem scilicet dogmate, eodem sensu, eademque sententia. Ibid. can. 3: Si quis dixerit, fieri posse, ut dogmatibus ab Ecclesia propositis aliquando secundum progressum scientiae sensus tribuendus sit alius ab eo, quem intellexit et intelligit Ecclesia, anathema sit.

gegeben hat. Gott aber kann sich nicht selbst verläugnen, und das Wahre kann niemals dem Wahren widersprechen. . . Darum erklären wir, daß jede Behauptung durchaus falsch ist, welche einer Wahrheit des geoffenbarten Glaubens widerspricht." Und umgekehrt können wir hinzusetzen, jede als Offenbarung sich ausgebende Behauptung muß durchaus falsch sein, wenn sie der Vernunft geradezu widerspricht.

3. Wie aber können wir eine solche Behauptung, daß zwischen Glauben und Wissen kein Gegensatz bestehen könne, beweisen? Den Hauptgrund gibt uns die kirchliche Entscheidung selbst an, wie sie das Vaticanum gegeben hat. Glauben und Wissen, Vernunft und Offenbarung stammen aus derselben Quelle; sie haben denselben Gott zum Urheber, und wie Gott, wenn er überhaupt noch Gott sein soll, nicht sich selbst widersprechen kann, weil es in seinem Begriffe liegt, die ewige, unfehlbare Wahrheit zu sein, so kann auch das, was in Gott unmittelbar seinen Ursprung hat, nicht sich widersprechen, indem ja eben dieser Widerspruch zurückfallen müßte auf Gott als dessen Urheber. Zwischen der reinen und echten Wissenschaft und zwischen dem wahren, von Gott geoffenbarten Glauben kann darum principiell niemals ein Widerspruch bestehen, und nur derjenige kann einen solchen Widerspruch hier behaupten, welcher entweder die Vernunft läugnet und ihre Kraft verkümmert oder welcher den Glauben von vornherein verwirft.

4. Es hat manche gegeben, welche der menschlichen Vernunft diese ihre erhabenste Kraft, in Sachen der Offenbarung etwas zu erkennen und zu untersuchen, ganz und gar abgesprochen haben. Die alten Protestanten lehrten, infolge des Sündenfalles sei die menschliche Vernunft so gänzlich verderbt und verkehrt geworden, daß jetzt ein Widerspruch zwischen Vernunft und Christenthum nothwendig eintreten müsse. In göttlichen Dingen sei die Vernunft ganz und gar blind, sie müsse sogar nothwendig der Offenbarung widerstreben und

aus sich verwerfen, was der Heilige Geist von dem Heilsplane Gottes lehrt.

Eine solche Lehre läßt durch Adams Sünde das Werk Gottes nahezu ganz in sein Gegentheil verkehrt werden, sie macht aus der Sünde eine wirkende Macht und aus dem Menschen, ich möchte sagen, geradezu einen bösen Geist. Und es gereicht der katholischen Kirche zur höchsten Ehre, daß sie die Würde und Auszeichnung der menschlichen Vernunft und des menschlichen Geistes gerettet hat vor den Zerstörungsversuchen einer mit Vernunftlosigkeit arbeitenden Richtung. Nein, das natürliche Ebenbild Gottes im Menschen kann niemals völlig zerstört werden, indem der Mensch nie das Werk Gottes ganz und gar vernichten kann. Die Sünde und das Böse können niemals eine selbständig wirkende Macht werden, und darum hat zu allen Zeiten der Mensch die Kraft in sich, auch in Sachen der Offenbarung etwas wenigstens zu erkennen. Eben deshalb kann die Offenbarung selbst sich wenden an die Vernunft; sie kann uns auffordern, daß wir durch eigenes Nachdenken die Thorheit des heidnischen Aberglaubens einsehen sollen, d. h. daß wir einsehen sollen, daß die verschiedenen Lehren des Heidenthums, weil sie und insoferne sie ganz und gar *gegen die Vernunft* sind, darum auch ganz und gar *unglaubwürdig* seien; sie kann uns auffordern, daß wir die Nothwendigkeit erkennen sollen, den Einen wahren Gott anzubeten, daß wir erkennen sollen seine Wahrhaftigkeit und die Thatsache seiner Offenbarung im Alten und Neuen Testamente, daß wir, mit anderen Worten, durch eigenes Nachdenken erkennen sollen, die *christliche Lehre* sei *glaubwürdig*, indem unsere Vernunft in ihr keinen Widerspruch findet.

5. Aber wie? Hebt denn nicht eine solche Prüfung das ganze Wesen des Glaubens auf? Wenn unsere *Vernunft* zuerst einsehen soll, daß die Offenbarung selbst mit ihr in *keinem Widerspruche* steht, ist damit nicht

zum vorhinein die Offenbarung im eigentlichen Sinne geläugnet?

Diese Frage ist zum Verständniß unserer ganzen Sache von hervorragender Bedeutung. Fassen wir kurz die katholische Anschauung in diesem Punkte zusammen. Sie geht dahin, daß eine Wahrheit des Glaubens nicht im Widerspruch stehen könne mit einer sichern Wahrheit des natürlichen Erkennens. Nicht aber soll damit gesagt sein, daß jede Wahrheit des Glaubens auch von der Vernunft ganz und gar erkannt und in ihrem Wesen durchschaut werden müsse. Hierin besteht doch ein ganz gewaltiger Unterschied. Ich kann irgend ein Ding sehen, welches ich gar nicht kenne. Ich kann von diesem Dinge vielleicht wissen, daß es kein Baum, keine Pflanze u. dgl. ist; aber was es eigentlich ist, das kann mir ganz verborgen sein. Trotzdem aber kann ich gezwungen sein, an dem Vorhandensein dieses Dinges festzuhalten. Denn wenn ich es sehe, so wäre es Thorheit, das Vorhandensein desselben zu läugnen bloß deshalb, weil ich nicht weiß, was das Ding ist. Aehnlich kann auch irgend eine göttliche Offenbarung gegeben sein, die ich gar nicht ihrem Wesen nach verstehe. Aber ich kann trotzdem gezwungen sein, diese Offenbarung anzuerkennen, weil ich einsehe, daß kein innerer Widerspruch sie unmöglich macht, und daß sie durch anderweitige äußere Zeichen hinlänglich beglaubigt ist. Es besteht ein gewaltiger Unterschied zwischen der vollen und ganzen Erkenntniß einer Wahrheit und zwischen der Einsicht, daß diese Wahrheit an sich möglich und nicht widersprechend ist.

Ferner behaupten wir nicht, daß jemand erst dann den Glauben anzunehmen braucht, wenn er jede einzelne Lehre daraufhin untersucht hat, ob sie mit der Vernunft übereinstimme oder nicht, wenn er alle möglichen Einwendungen und Einreden gegen das ganze Gebiet der gött-

lichen Offenbarungen sich selber widerlegt hat. Eine solche Prüfung wäre freilich unmöglich und könnte niemals vollständig zu Ende geführt werden, denn des Menschen Spitzfindigkeit könnte immer neue Einreden vorbringen. Es ist richtig, die Glaubenswissenschaft hat die Pflicht, alle diese einzelnen Einwürfe zu widerlegen; sie hat die Pflicht, nicht bloß die Offenbarung im allgemeinen, sondern auch im einzelnen zu vertheidigen gegen den Vorwurf des Widerspruchs. Aber der einzelne Mensch kann zum Glauben bewogen werden, noch bevor er alle diese Einreden kennt und zu widerlegen versteht. Es können eben andere und höhere Beweggründe ihn dazu treiben, Beweggründe, welche ihm zum vorhinein die Gewißheit verschaffen, daß die Offenbarung göttlich ist, mag er für den Augenblick ihre Widerspruchslosigkeit einsehen oder nicht, welche ihm eben damit auch die Gewißheit zum vorhinein verschaffen, daß die von ihm angenommene Offenbarung mit seiner Vernunft gar keinen Widerspruch zuläßt, weil sie eben als göttlich sich durch weithin sichtbare Kennzeichen bewährt hat [1].

6. Eine Lehre, die als göttlich und glaubwürdig sich uns erweisen soll, muß aber nicht bloß frei sein von jedem Widerspruch mit sich selbst und mit sicheren und ausgemachten Wahrheiten der Vernunft und insofern nur negativ-innere Kennzeichen ihres göttlichen Ursprungs an sich haben, sie muß zudem auch noch durch positiv-innere Kennzeichen ihren göttlichen Ursprung als wahrscheinlich und mehr oder minder gewiß bewähren.

Von einer göttlichen Offenbarung müssen wir unzweifelhaft und unbestreitbar erwarten, nicht bloß, daß sie widerspruchsfrei ist, sondern auch, daß sie unsere religiös-sittlichen Bedürfnisse vollkommen befriedigt und so das Princip echter Heiligung und Beseligung

---

[1] Cf. Vat. Sess. III. De fide can. 6 (oben S. 141, Anm. 1).

für uns wird. Wir müssen erwarten, daß eine solche Offenbarung ausgezeichnet ist durch den ganzen Inhalt, den sie bietet; daß dieser Inhalt die Merkmale der Wahrheit, Reinheit und Heiligkeit an sich habe; daß sowohl die Erkenntnisse, die er ermöglicht, als die sittlichen Vorschriften, die er gibt, rein und erhaben seien, daß sie dienen der Ehre Gottes und der Vervollkommnung und Beglückung der Menschen. Fernerhin müssen wir von einer göttlichen Offenbarung erwarten, daß sie in denjenigen, welche sie annehmen und befolgen, auch erhabene Wirkungen hervorbringt: innere Ruhe und Zufriedenheit, Werke der Tugend und Heiligkeit; daß sie in demselben Maße, in dem der Mensch sie in sich aufnimmt, ihre göttliche Abkunft auch verräth.

Soll darum die christliche Lehre wahrhaft göttlich sein, so muß auch ihr Inhalt diese Auszeichnungen an sich tragen, er muß durch innere Erfahrung als göttlich sich bewähren gemäß dem Worte des Herrn: „Wenn jemand den Willen dessen thun will, der mich gesandt hat, so wird er erkennen bezüglich der Lehre, ob sie aus Gott ist oder ob ich von mir selber rede“ (Joh. 7, 17).

Achtundzwanzigster Vortrag.

Nachweis der Göttlichkeit der christlichen Offenbarung; das Zeugniß der Weltgeschichte über Jesu Person und Werk.

1. Das letzte Wort des Herrn an seine Apostel, ehe er heimging zu seinem Vater, gleichsam das kostbare Vermächtniß, das er ihnen hinterließ, enthält einen strengen Auftrag an die Apostel und zugleich ein strenges Gebot an die

ganze Menschheit. „Gehet hin, lehret alle Völker und taufet sie“, so lautet der Auftrag (Matth. 28, 19). In diesem Auftrage ist aber von selbst das strenge Gebot für die ganze Menschheit enthalten, zu glauben und sich taufen zu lassen. Dieses Gebot schärft der Herr noch besonders ein mit den Worten: „Wer glaubt und sich taufen läßt, wird gerettet werden; wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden“ (Marc. 16, 16). Fürwahr, ein schweres Wort! Der göttliche Heiland verlangt also für seine Lehre einen festen, unerschütterlichen Glauben. Diesen Glauben erklärt er für so nothwendig, daß ohne denselben niemand zum Heile gelangen kann.

Wenn nun aber der Unglaube gegenüber dem Worte Christi eine so schwere Verschuldung ist, dann mußte auch Gott in unwidersprechlicher, augenscheinlicher Weise die Sendung seines Sohnes und den göttlichen Charakter der Worte und Handlungen desselben kundthun. Gott mußte es fügen, daß alle Wahrheiten, welche der Herr gepredigt oder welche zu predigen er seine Apostel beauftragt hat, sichere Kennzeichen ihres göttlichen Ursprungs hatten, so daß aus diesen Kennzeichen von allen mit Leichtigkeit der wahre Ursprung und der wahre Charakter der christlichen Lehre geschaut werden konnte und kann.

Wir haben im Vorausgehenden die Kennzeichen, welche den göttlichen Ursprung irgend einer Lehre oder Offenbarung bezeugen, des nähern betrachtet. Es sind dieses, um die Sache noch einmal kurz zu wiederholen, sowohl äußere als innere Kennzeichen. Die äußeren sind Wunder und Weissagung, erfolgend zur Bestätigung der Wahrheit irgend einer Lehre; die inneren bestehen einerseits in der Abwesenheit alles dessen, was mit einer göttlichen Offenbarung unvereinbar ist, oder in dem Freisein irgend einer Lehre von jeglichem Widerspruch mit sich selbst und mit allen sicheren Wahrheiten der natürlichen Vernunft und Sittlichkeit, andererseits in der Vorzüglichkeit des Inhaltes der Offenbarung, in der Erhaben-

heit der durch sie vermittelten Erkenntnisse und sittlichen Vorschriften, in den erhabenen, beseligenden Wirkungen, welche ihre Annahme in den einzelnen Menschen bewirkt.

2. Diese äußeren wie inneren Kennzeichen muß nun die Lehre Christi an sich tragen, wenn sie wirklich göttlich, wenn von ihrer Annahme in der That das ewige Heil der Menschen abhängig sein soll. Indem wir im Folgenden den Nachweis versuchen, daß der Lehre Christi jene Kennzeichen wirklich zukommen, stehen wir vor der großen Aufgabe, nicht mehr bloß die allgemeinen Erfordernisse anzugeben und zu erörtern, welche eine für göttlich sich ausgebende Offenbarung an sich haben muß, nicht mehr bloß die allgemeinen Kennzeichen einer solchen Offenbarung darzustellen, sondern, geradezu lossteuernd auf den christlichen Glauben und die christliche Lehre, zu untersuchen und zu prüfen, ob nun dieser Lehre jene Erfordernisse, jene Kennzeichen wirklich zukommen. — An sich könnte man alle geschichtlich gegebenen Religionsformen der alten und neuen Zeit daraufhin untersuchen, ob ihnen die mehrerwähnten Kennzeichen eigen sind. Obwohl hierdurch die Glaubwürdigkeit des Christenthums nur gewinnen würde, so beschränken wir uns doch auf die Prüfung des Christenthums. Selbst die vorchristlichen Offenbarungsreligionen lassen wir beiseite. — Daß nun der christlichen Lehre die Kennzeichen einer von Gott stammenden Lehre eignen, das ist schon im Vorausgehenden wiederholt angedeutet worden. Indes haben wir hierbei mehr nur die Lehre von den Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung überhaupt an dem Beispiele der christlichen Offenbarung erläutert und begründet. Von nun an aber ist die Frage direct diese: Ist das Christenthum göttlichen Ursprunges? Hat das Christenthum wirklich jene Kennzeichen an sich, welche gemäß dem Vorausgehenden nothwendig sind, damit eine Religion göttlich sein könne? Oder näher erklärt: Ist die christliche Lehre hinlänglich be-

zeugt durch Wunder und Weissagungen? Steht sie in keinem Widerspruch mit sicheren Wahrheiten der Vernunft und der Erfahrung? Erscheint sie dem Menschen wirklich als anziehend, einzigartig erhaben und großartig? Uebt sie auf Geist und Herz desselben einen beseligenden Einfluß?

3. Es ist sehr begreiflich, daß die Beantwortung dieser Fragen nicht so einfach und nicht so leicht ist, wie vielleicht manche es sich vorstellen, und wie auch der Unglaube es vielfach nimmt, der, weil ihm dieser oder jener Theil nicht zu passen scheint, sofort das Ganze verwirft. Eine lange und schwierige Aufgabe ist es vielmehr, welche die ganze Geisteskraft und Ausdauer des Menschen, und nicht bloß dieses, sondern auch den Beistand und die Hilfe Gottes erfordert, wenn der Beweis geführt werden soll, daß im Christenthum wirklich eine göttliche Lehre und eine göttliche Offenbarung gefunden wird.

Dazu kommt aber sofort noch ein weiterer erschwerender Umstand. Wir sind nicht mehr Augen- und Ohrenzeugen des Lebens, des Wirkens und Lehrens Jesu; wir sind vielmehr durch eine Reihe von Jahrhunderten getrennt von jener Zeit, in welcher der Herr auf Erden wandelte. Wie nun? Haben jene Ereignisse, welche den göttlichen Charakter der Lehre Jesu darthun sollen, auch wirklich so stattgefunden, wie wir sie jetzt zu glauben gewohnt sind? Hat der Herr auch wirklich so gelehrt, wie jetzt seine Lehre verkündet wird? Ist das ganze Leben und Wirken Jesu Christi in der That begleitet gewesen von solchen Wundern und Zeichen, welche die Göttlichkeit seiner Lehre bezeugen können? Das ist die erste und grundlegende Frage, die untersucht werden muß. Denn die Göttlichkeit, der göttliche Ursprung der christlichen Offenbarung wäre ja im Fundamente erschüttert, wenn die Geschichte des Lebens und Wirkens Jesu nicht wahr wäre, wenn dieses Leben und Wirken nicht so sich zugetragen hätte, wie die gläubigen Christen es annehmen, um von

hier aus einen Beweis zu erbringen für den göttlichen Charakter seiner Offenbarungen.

4. Wie aber und auf welche Weise können wir die Wahrheit der Geschichte des Lebens und Wirkens Jesu zeigen? Wie können wir beweisen, daß Christi Person und Werk und damit das ganze Christenthum seiner Entstehung nach wirklich geschichtlich sind? daß sich alles wirklich einmal so, wie die gläubigen Christen es festhalten, zugetragen hat? daß das Ganze nicht bloß eine sinnige Fabel, eine erhabene Dichtung sei? Welche Zeugnisse können wir beibringen dafür, daß die Ereignisse, welche den Inhalt der Offenbarungsgeschichte und damit die Kennzeichen der Göttlichkeit des christlichen Glaubens bilden, auch wirklich so eingetreten sind, wie sie das Christenthum darstellt?

Es ist wohl von selbst klar und muß hier als selbstverständlich vorausgesetzt werden, daß, wenn eine göttliche Offenbarung an die Menschheit ergeht und in derselben irgendwie Wurzel faßt, die Menschheit eine solche Offenbarung nicht mehr ganz und gar ignoriren kann, daß sie vielmehr von ihr erzählen muß. Und ebenso klar ist es, daß, wenn in Christus der Schluß und die Vollendung aller Offenbarung Gottes erschienen ist, die Menschheit irgendwie von ihm, von seiner Lehre erzählen muß. Die Thatsache der göttlichen Offenbarung kann nie und nimmer aus dem Bewußtsein der Menschheit vollständig verwischt werden, sie bleibt fest haften in der Erinnerung, wie eine Schrift, in Fels gehauen, die keine Gewalt auf Erden mehr verwischt.

Fragen wir nun: Was erzählt das Bewußtsein der ganzen Menschheit von Christus, welches Zeugniß legt die ganze Weltgeschichte für ihn ab? Zeugt sie wirklich dafür, daß sein Leben und Wirken, seine Person und sein Werk so einmal gewesen sind, wie die gläubigen Christen es jetzt noch annehmen? Ist der Christus des Glaubens nach dem Zeugnisse der Weltgeschichte wirklich auch ge-

schichtlich gewesen? Mit anderen Worten: Hat es einmal einen solchen Christus gegeben, wie wir es zu glauben und uns vorzustellen gewohnt sind?

5. Auf diese gerade in unseren Tagen so wichtige und so vielumstrittene Frage antworten wir zunächst nicht dadurch, daß wir die verschiedenen geschriebenen Zeugnisse über das Leben und Wirken Jesu vorführen, sondern durch eine allgemeine Betrachtung der ganzen Welt- und Menschengeschichte, und stellen in dieser Beziehung den Satz auf: Die Person und das Leben Christi sind Geschichte, wahre und wirkliche Geschichte; noch mehr, sie sind der Mittelpunkt der Geschichte, der Erklärungsgrund, der Schlüssel aller Geschichte. Wäre das Leben Jesu nicht geschichtlich wahr, sondern bloße Dichtung, dann bliebe die Weltgeschichte ein siebenmal verschlossenes und versiegeltes Buch. Soll diese Welt- und Menschengeschichte nicht ein für immer unentwirrbares Räthsel bilden, so müssen wir bekennen, daß das Leben und die Thaten Jesu so gewiß sind, wie irgend eine andere der beglaubigtesten Thatsachen, die sich je zugetragen haben, und zwar gewiß, schon abgesehen von den Zeugnissen der heiligen Schriften und unabhängig von ihnen.

Wieso dieses? — Wenn der Naturforscher von der äußern Rinde der Erde aus eindringt in das Innere derselben, dann findet er alsbald Spuren von großen, gewaltigen Erschütterungen, welche einmal stattgefunden haben, welche den Zustand der Erde geändert und ihr die jetzige Bildung und Gestalt gegeben haben. Er könnte sich den jetzigen Zustand der ganzen Erde nicht erklären, wenn er jene gewaltigen Erschütterungen und Katastrophen einfach läugnen oder für bloße Dichtungen ansehen wollte. Und wenn der Geschichtschreiber von der Gegenwart aus zurückgeht in die Tiefen der Welt- und Menschengeschichte, so erblickt er ebenfalls Spuren einer großen, gewaltigen Bewegung, die große und umfassende Wandlungen in ihrem Gefolge hatte, welcher die Welt- und Menschen-

geschichte ihren jetzigen Zustand verdankt. Er findet, daß die Beschaffenheit der Welt und der Menschheit vor jener Bewegung und nach jener Bewegung eine durchaus verschiedene ist, gleichwie die Beschaffenheit der Erde vor und nach gewissen Erschütterungen eine verschiedene war und ist. Was nun ist es, das den so verschiedenen Zustand der Menschheit herbeigeführt, das die Welt und die Menschheit umgestaltet und umgebildet hat? Ist es ein leeres Nichts, eine bloße Dichtung, eine schöne Fabel? Nein; jenes große, welterschütternde und weltumgestaltende Ereigniß, das jedem Geschichtsforscher, der nur einige Blicke gethan in die Geschichte der Menschheit, sofort entgegentritt, ist nichts anderes, als das Leben und Wirken Christi, als die Entstehung des Christenthums. Der gegenwärtige Zustand der Welt und der Menschheit ist im Verhältniß zum frühern Zustande eine neue, vorher nicht gekannte Frucht, ihre Wurzel aber ist Jesus Christus; er ist ein neuer Strom, welcher segnend und Wonne spendend durch die Menschheit fließt, seine Quelle aber ist Jesus Christus; er enthält in sich die Kräfte einer neuen Cultur, die fortwährend schöpferisch wirkt in immer reineren Formen in Staat, Kirche, Wissenschaft, Sitte: der belebende Keim aber zu all diesen Kräften und Schöpfungen liegt im Leben und Wirken Jesu Christi.

6. Zwei Abschnitte der Welt- und Menschengeschichte pflegt man zu unterscheiden: die Zeit vor Christus und die Zeit nach Christus, und ein wesentlicher Unterschied besteht in der Beschaffenheit der Welt und der Menschheit in diesen beiden Abschnitten. Sollen wir, können wir annehmen, daß eine solche wesentliche Umgestaltung das Werk des bloßen Zufalls sei, daß sie keine hinreichende Ursache gehabt? Nein; das wäre nicht Geschichtswissenschaft, das wäre vielmehr der völlige Verzicht auf jede Erklärung der Weltgeschichte. Wir müssen vielmehr mit unabweisbarer Nöthigung festhalten, daß der Schöpfer des neuen Glaubens, der neuen Liebe, des

neuen Lebens, der neuen Welt kein anderer ist, als Jesus Christus, weil eben seit seinem Erscheinen und Auftreten jene wunderbare Umgestaltung in der Welt sich vollzogen hat. Ohne Christus und die übermenschliche Macht seiner Erscheinung und seiner Thaten bliebe eine ungeheure Lücke in der Geschichte der Menschheit, diese selbst wäre ein für allemal unverständlich. Gleichwie ein prächtiges Gemälde hinweist auf den Künstler, der es gemacht hat; gleichwie das Dasein der sichtbaren Welt mit Nothwendigkeit hinweist auf einen Gott als ihre Ursache und ihren Schöpfer: so weist auch das bloße Dasein des Christenthums, dieser zweiten, höhern, neuen Welt voll Wahrheit und Segen, mit Nothwendigkeit hin auf Christus als ihren Gründer und Schöpfer. Wäre das Leben und Wirken Christi bloß Dichtung und Einbildung, wäre der Christus des Glaubens nicht auch ganz genau der Jesus der Geschichte gewesen, unmöglich hätte aus den Ruinen der heidnischen Welt voll Lüge und Elend heraustreten können die neue, die christliche Welt. Niemals ist eine Wirkung ohne Ursache, und so ist auch das Christenthum mit seinem ganzen Wesen und Leben unmöglich ohne Christus.

So bezeugt es die ganze Welt- und Menschengeschichte, das Bewußtsein der ganzen Menschheit unwiderleglich und unumstößlich, daß es einen solchen Christus gegeben haben muß, wie die gläubigen Christen es freudig bekennen, daß sein Leben und Wirken, seine Lehren und Thaten die erhabenste Wahrheit sind, nicht bloß menschliche Erfindungen, menschliche Dichtungen, sondern unabhängig vom menschlichen Erfindungsgeiste und hoch über demselben thronende Wahrheit. Und auch in diesem Sinne gilt das Wort des Herrn: „Ich bin die Wahrheit“ (Joh. 14, 6).

Neunundzwanzigster Vortrag.

Die Wahrheit der evangelischen Geschichte; die Echtheit und Unverfälschtheit der heiligen Evangelien.

1. Ohne Christus kein Christenthum. Wenn es aber ein Christenthum gibt, das als neue Schöpfung herausgetreten ist aus den Trümmern der alten, in sich zerfallenen Welt, dann muß es auch einen Christus gegeben haben, welcher jene neue Schöpfung hervorgebracht hat; es muß dasjenige wahr und wirklich sein, was die Anhänger Christi von ihm glauben. Zu diesem Schlusse kommt eine einfache, logisch-vernünftige Betrachtung der ganzen Entwicklung der Welt- und Menschengeschichte. — Das Leben und Wirken Jesu müßte uns also schon gewiß sein, auch wenn wir gar kein ausdrückliches und schriftliches Zeugniß über dasselbe hätten. Glücklicherweise aber entbehren wir nicht solcher ausdrücklicher Zeugnisse; wir besitzen vielmehr die verschiedensten Berichte über Jesu Person und Werk, über Jesu Lehren und Thaten, insbesondere die heiligen Evangelien und überhaupt die heiligen Schriften des Neuen Testamentes, welche jeder aus uns seit frühester Kindheit kennt, deren Inhalt ja nichts anderes ist als die Geschichte des Lebens und Wirkens, des Leidens und Todes unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi.

Daß das ganze Bild von Christus, welches die heiligen Evangelien geben, mit demjenigen übereinstimmt, was die gläubigen Christen aller Zeiten von Jesus geglaubt haben, bedarf hier keines nähern Nachweises. Aber ist denn auch all das, was die Evangelien erzählen, wirklich so geschehen, wie es erzählt wird? Hat das Leben und Wirken Jesu Christi sich genau in der wunderbaren Weise vollzogen, wie unsere

nun vorliegenden Evangelien es berichten? Hat er wirklich jene Worte gesprochen, jene Lehren gegeben, jene Wunder gewirkt, welche die Evangelien von ihm erzählen? Diese Fragen müssen wir untersuchen, bevor wir aus den Thaten und Worten des Herrn schließen können und schließen dürfen auf den göttlichen Ursprung und Charakter seiner Offenbarungen.

2. Nehmen wir einmal irgend eine Ausgabe der heiligen Schriften des Neuen Testamentes zur Hand und durchblättern sie, so finden wir darin 27 Schriften von verschiedenen Verfassern, an den verschiedensten Orten, von Palästina bis Rom, aus den verschiedensten Arten des Schriftthums entstanden. In den Ueberschriften der einzelnen Theile nennen sich acht verschiedene Verfasser, die äußerlich voneinander entfernt, aber im Geiste geeint sind, indem sie eine großartige Einheit darstellen sowohl was ihren geschichtlichen Bericht anbelangt, als auch was ihre eigentliche Lehrentwicklung betrifft. Größtentheils sind diese Schriften nur gelegentlich entstanden, und wird die äußere Veranlassung vielfach angegeben; zumeist sind sie geschrieben in kunstloser Form, aber trotzdem erscheinen sie auch bei einer rein natürlichen, rein menschlichen Betrachtung von erhabener Größe und Tiefe und Bedeutung.

Sind nun alle diese Schriften echt? sind es insbesondere die ersten vier derselben, die heiligen Evangelien? Das heißt: Stammen sie wirklich von jenen Männern, deren Namen sie als Aufschrift tragen, z. B. den Aposteln Matthäus und Johannes, den Apostelschülern Marcus und Lucas? Ist auch das, was sie berichten, gerade so geschehen und gesprochen worden, wie sie es berichten? Mit anderen Worten: Ist dasjenige, was unsere Schriften erzählen, auch unverfälscht und glaubwürdig? Diese Fragen sind bedeutungsvoll sowohl für denjenigen, der das nicht glaubt, was in denselben steht, als auch für jenen, der daran

glaubt, auf daß er immer mehr befestigt werde in seinem Glauben und die Einwendungen gegen denselben in ihrer ganzen Haltlosigkeit erkennen und zunichte machen kann.

3. Um eine Grundlage für die richtige Beantwortung dieser Fragen zu gewinnen, müssen wir kurz erwägen die Entstehungsweise der heiligen Schriften des Neuen Testamentes.

Die Apostel gründeten gemäß dem Auftrage des Herrn Kirchen, d. h. sie stifteten große, öffentliche, in sich geschlossene Gemeinden, in denen ein gemeinsamer Glaube, man könnte sagen eine gemeinsame öffentliche Meinung lebte, jener Glaube nämlich, welcher von den Aposteln verkündet und von den Gläubigen angenommen worden war. Die Häupter und Lehrmeister dieser ersten Christengemeinden waren die Apostel selbst oder solche, welche von den Aposteln als Lehrer und Vorsteher aufgestellt worden waren. — Die Vorgesetzten und Lehrer der einzelnen Gemeinden standen unter sich wieder in der engsten Verbindung, so daß von Anfang an alsbald eine Vielheit von unter sich organisch verbundenen Gemeinden vorhanden war, welche alle festhielten an der nämlichen Lehre und Predigt der Apostel. — Zunächst wurde diesen Gemeinden das Wort Gottes verkündet nur auf mündliche Weise. Die Lehre ward fortgepflanzt von Mund zu Mund. Die Apostel aber konnten nicht immer an einem und demselben Orte verbleiben. Von selbst ergab sich nun das Verlangen nach einem festen Besitz des Ueberlieferten, nach einer sichern schriftlichen Aufzeichnung dessen, was zuvor mündlich war gelehrt und gepredigt worden. Dieses Verlangen ward um so kräftiger, als auch alsbald solche auftraten, welche die Predigt der Apostel falsch verstanden oder in böswilliger Weise mißdeuteten, die sogen. Irrlehrer. — Das war die Veranlassung, weshalb die Apostel und Apostelschüler die Evangelien und Sendschreiben verfaßten als die schriftlichen Darstellungen dessen, was zuvor mündlich gepredigt und überliefert worden

war, um eben diese mündliche Predigt genau zu sichern und zu befestigen.

4. Aus dieser ganzen Entstehung der Evangelien ergibt sich ein sehr wichtiger Umstand. Nämlich die heiligen Evangelien sind keine bloßen Privaturkunden, sie sind vielmehr öffentliche Documente; sie sind bestimmt für die größte Macht, welche es gibt, für die Oeffentlichkeit, die jede Aenderung und Neuerung in denselben alsbald bemerken und rügen müßte. Sie sind verfaßt von den Aposteln oder ihren Schülern in ihrer amtlichen Stellung, und ebenso von den Bischöfen in ihrem amtlichen Charakter übernommen, behütet und bezeugt worden. Hervorgegangen aus dem Schoße der Kirche, sind die Evangelien wiederum bestimmt für die ganze Kirche, d. h. für die Vielheit der öffentlichen, großen Gemeinden, welche alsbald nach der Ausgießung des Heiligen Geistes sich gebildet hatten. Die Kirche kann darum auch als die erste Zeugin, als die Urzeugin aufgerufen werden für die Echtheit der Evangelien. Hätte sich einer herausgenommen, unter erdichtetem Namen etwas in die Welt hinauszugeben, sofort hätten die Vorsteher der Kirche sich dagegen wehren müssen, wie es auch thatsächlich sofort geschehen ist. Hätten ferner die schriftlichen Aufzeichnungen etwas enthalten, was mit der mündlichen Predigt in Widerspruch gestanden wäre, oder wäre in dem geschriebenen Texte eine wesentliche Aenderung versucht worden, sofort hätten es die Vorsteher der Kirche bemerken und dagegen auftreten müssen. Wenn aber die Vorsteher und Lehrer der Kirche irgend welche Schriften annahmen und als getreue Darlegung der mündlichen Predigt gelten ließen, so liegt eben darin der Beweis, daß diese Schriften in der That echt (und mittelbar auch, daß sie unverfälscht und glaubwürdig) sein müssen. Nun aber haben thatsächlich die Vorsteher der einzelnen Kirchen die vier heiligen Evangelien angenommen als stammend von denjenigen, deren Namen sie noch heute tragen. Und dieses

Zeugniß für die Echtheit derselben geht herauf durch die ganze Reihe der Bischöfe und Lehrer der Kirche. Sie alle haben aber auch festgehalten, daß das in den Schriften Hinterlegte übereinstimme mit dem, was mündlich gelehrt und gepredigt wurde.

5. Seit den ältesten Zeiten hat die Kirche den einzelnen Theilen der Heiligen Schrift, insbesondere den vier Evangelien, bestimmte Aufschriften gegeben, z. B. Evangelium nach Matthäus, nach Marcus, um den Lehrern und Hörern anzudeuten, welchen Bericht sie vor sich hätten. Die Kirche konnte diese Aufschriften geben, weil sie die Evangelien empfangen hatte unmittelbar aus den Händen derjenigen, welche sie verfaßt hatten. Wenn mir jemand ein Schreiben übergibt, das ich selbst habe verfassen sehen, so kann ich doch wohl diesem Schreiben die Aufschrift seines Verfassers hinzufügen, den ich genau weiß und kenne; und wenn die Apostel und Apostelschüler den einzelnen Gemeinden ihre Evangelien übergaben, so konnten die Vorsteher dieser Gemeinden doch gewiß diesen Evangelien die Aufschrift ihrer Verfasser geben, welche sie ebenso genau wußten und kannten. Es war auch höchst zweckmäßig und nothwendig, die einzelnen apostolischen Schriften in solcher Weise nach ihren Urhebern zu bezeichnen und auseinanderzuhalten, weil sie in den gottesdienstlichen Versammlungen vorgelesen wurden und die Lesung selbst einen Theil des Gottesdienstes ausmachte. Im Anfang des zweiten Jahrhunderts war dieser Gebrauch, wie wir aus den Schriften des hl. Justinus sehen, bereits stehende Sitte in der Kirche. Damals waren die Evangelien längst vorhanden und als Werk der Apostel (oder ihrer Schüler) allgemein anerkannt, in einer Zeit, in welcher der Evangelist Johannes noch lebte und in der die apostolischen Väter, welche mit den Aposteln gewandelt und unmittelbar von ihnen unterrichtet worden waren, noch sämmtlich in der Kirche wirkten. Die Evangelien standen unter dem amtlichen Schutze des Bischofs; ihre Vorlesung bildete das

Amt eines besondern Weihegrades; sie wurden überwacht von der ganzen Oeffentlichkeit, von allen Gliedern der Gemeinde. Jedermann wußte, von wem sie stammen, und daß sie nichts enthalten, als was von Anfang an war gepredigt worden.

6. Aber sind denn die Evangelien nicht vielleicht später gefälscht worden? — Daß die Evangelien, so wie sie ursprünglich geschrieben wurden, bis auf unsere Zeit herab geblieben, d. h. daß sie niemals und zu keiner Zeit irgendwie verfälscht worden sind, können wir unschwer beweisen. Wir erkennen dieses aus der gewissenhaften Sorgfalt und Umsicht, welche die apostolischen Väter und die Gemeinden der ersten Jahrhunderte verwendeten auf Bewahrung und Reinerhaltung der echten, apostolischen Ueberlieferung, der Lehren, Einrichtungen und Schriften der Apostel. Schon in untergeordneten Fragen that sich diese Sorgfalt kund. Als z. B. im zweiten Jahrhundert im Morgenlande Streitigkeiten ausgebrochen waren über die Zeit, in welcher man das Osterfest feiern sollte, da reiste der hochbetagte Bischof Polykarp nach Rom, um mit dem römischen Papste Anicetus durch Sicherstellung der apostolischen Ueberlieferung die Verschiedenheiten auszugleichen. Als die Kirche von Philippi eine Sammlung der Briefe des hl. Ignatius wünschte, wendete sie sich an denselben Polykarp, den Freund des hl. Ignatius, um ja vor Irrthum sicher zu bleiben. Wenn man nun so sorgfältig vorging bei einer Sammlung von Briefen, welche dem Worte der Apostel lange nicht gleichkamen, wie kann man denken, die einzelnen Kirchen hätten ohne weitere Prüfung eine bisher unbekannte Schrift als apostolisches Buch angenommen und wie ein Heiligthum bewahrt? Wenn man so sorgfältig die Ueberlieferung der Apostel festhielt in einer Frage, die nur die Zeit betraf, in welcher das Osterfest gefeiert werden sollte, wie könnte man annehmen, daß man Fälschungen hätte ungeahndet hingehen lassen, welche die ganze Grundlage des Christenthums erschüttern mußten? Nein; weil

die Evangelien stets öffentlich gebraucht wurden, weil sie von Anfang an galten als das kostbarste Glaubensgut und die kostbarste Hinterlassenschaft der Apostel, darum war es geradezu unmöglich, sie zu fälschen. „Welches Buch", so ruft darum der hl. Augustinus aus[1], „kann noch als echt gelten, wenn die Bücher, welche die Kirche als apostolische bezeichnet und bewahrt, welche von den Aposteln selbst übergeben und unter allen Völkern in solch ausgezeichneter Weise sind bestätigt worden, nicht über allen Zweifel erhaben sind?" Ja, der öffentliche Gebrauch dieser Schriften, deren allgemeine Verbreitung, die gemeinsame Ueberwachung und die Gewissenhaftigkeit und Umsicht, mit der man in der Annahme derselben zu Werke ging, sie bezeugen es unwiderleglich, daß die vier heiligen Evangelien in der That von den Aposteln stammen und stets in ihrer ursprünglichen Gestaltung verblieben. — Noch ein Umstand kann angeführt werden. Mit den Zeugen der evangelischen Geschichte verhält es sich nicht wie mit den Zeugen irgend eines andern, beliebigen Buches. Wer die Evangelien als wahr bekennt, der bekennt sie unter furchtbaren Entsagungen, Martern und Qualen und besiegelt sehr oft sein Zeugniß mit dem blutigen Tode. Wo ist ein zweites Buch der Welt, dessen Wahrheit so viele Ströme Blutes bezeugen, wie unsere vier Evangelien? Halten wir darum fest, daß das, was unsere heiligen Evangelien lehren, wirklich von den Aposteln (oder ihren Schülern) niedergeschrieben und stets unverfälscht bewahrt worden ist!

---

[1] C. Faustum XXXIII, 6.

Dreißigster Vortrag.

Die Glaubwürdigkeit der heiligen Evangelien und der apostolischen Predigt überhaupt.

1. Unsere vier Evangelien sind in der That niedergeschrieben worden von denjenigen Männern, deren Namen sie jetzt tragen, d. h. von den Aposteln Matthäus und Johannes und den Apostelschülern Marcus und Lucas. Und sie sind in derselben Form auf uns gekommen, wie sie niedergeschrieben worden sind, ohne inhaltliche Aenderung, ohne Fälschung. Dies ergibt sich, wie gezeigt, vor allem aus der unwidersprechlichen Thatsache, daß die älteste Kirche jene Schriften empfing unmittelbar aus den Händen ihrer Verfasser, daß sie diese Schriften öffentlich erklärte und annahm als treue Wiedergabe der mündlichen apostolischen Predigt, daß sie mit der größten Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit sie prüfte, bevor sie dieselben annahm, und mit ebenso großer Sorgfalt wachte über deren Unverfälschtheit. Kein Buch, dessen Ursprung nicht mit Sicherheit feststand, ist von der alten Kirche als apostolisches Buch aufgenommen worden, und jedes als apostolisch anerkannte Buch ist von ihr mit der größten Sorgfalt rein bewahrt worden; jede Abweichung, jede Aenderung in demselben wäre bei dem öffentlichen Charakter dieser Bücher sofort bemerkt und gerügt worden.

Wir könnten für die Wahrheit unseres Satzes, daß nämlich die Evangelien echt und unverfälscht sind, noch verschiedene ausdrückliche Zeugnisse der ältesten Väter der Kirche aus dem ersten und zweiten Jahrhundert anführen, Zeugnisse eines hl. Ignatius, Clemens von Rom, Barnabas, Justinus, Papias, Tertullian, Clemens von Alexandrien, Irenäus u. a., ja selbst Zeugnisse der ältesten

Irrlehrer. Indes hier handelt es sich weniger um einen streng wissenschaftlichen, kritischen Nachweis im einzelnen, als vielmehr um gewisse Grundgedanken und die Auffassung der Sache vom Standpunkte des Glaubens überhaupt aus. — Von diesen allgemeinen Gesichtspunkten aus erhebt sich aber sofort eine neue, grundwichtige Frage, nämlich: Sind die heiligen Evangelien auch glaubwürdig? Können und müssen wir annehmen, daß das in ihnen Erzählte wirklich so gewesen ist, wie es erzählt wird? Und wenn die Evangelien nur das schriftlich besagen, was die Apostel mündlich lehrten, so entsteht sogar noch die weitere Frage: Ist dasjenige, was die Apostel über das Leben und Wirken Jesu, über seine Lehren und Thaten erzählen, sei es mündlich, sei es schriftlich, überhaupt glaubwürdig? Können und müssen wir annehmen, daß all dieses so geschehen ist, wie es jetzt auf Grund der apostolischen Berichte, der mündlichen wie der schriftlichen, immer noch gepredigt wird? Konnten die Apostel in dieser Beziehung die Wahrheit erzählen und niederschreiben? Wollten sie dieselbe erzählen und niederschreiben? Haben sie dieselbe erzählt und niedergeschrieben? Eine Antwort auf diese Fragen, die theilweise schon im Vorausgehenden enthalten ist, soll dieser Vortrag noch kurz geben.

2. Die Verfasser der heiligen Evangelien konnten die Wahrheit sagen. Sie waren ja drei Jahre lang Zeugen des Lebens Jesu; sie lebten im Kreise der Gemeinde, die zum Theil noch bei Lebzeiten Jesu sich um ihn gesammelt. Was sie berichten, sind größtentheils öffentliche Vorgänge, zu deren Kenntniß es nichts als gesunder Sinne bedarf, die zum Theil auf Widerspruch stießen und deshalb sogar gerichtlich untersucht und bestätigt wurden. Auch waren die Apostel keineswegs leichtgläubig, sondern nur schwer zum Glauben zu bewegen. Bevor sie irgend einen Vorgang für wahr hielten, wollten sie immer zuerst fest davon überzeugt sein. Sie hatten

einen entschiedenen Zweifler unter sich, der nicht glaubte, bis er mit Händen greifen konnte (vgl. Joh. 20, 24 ff.).

3. Die Evangelisten wollten aber auch die Wahrheit und nur die Wahrheit berichten. Das beweist uns schon ihre ganze Persönlichkeit, ihr ganzer sittlicher Charakter. Wenn mir jemand in allem Ernste irgend ein Ereigniß erzählt, so wäre es von meiner Seite wohl eine arge Beleidigung, wenn ich einfach erwiedern würde: Das glaube ich nicht, du lügst. Jedermann hat das Recht, zu verlangen, daß man seinen Worten Glauben schenkt. Nur dann hätte er ein solches Recht verwirkt, wenn er vor aller Welt als Lügner schon bekannt wäre. Auch die Evangelisten haben dieses allgemeine Recht, zu verlangen, daß man ihren ernst gemeinten Worten Glauben schenke und sie nicht als Betrüger hinstelle. — Dazu kommt, daß sie selbst alles erduldet haben, ja gestorben sind für die Wahrheit ihrer Geschichte, ihrer Erzählungen. Ihr Zeugniß haben sie besiegelt mit ihrem Tode. Und nicht wie Schwärmer sind sie gestorben für irgend ein Wahngebilde ihrer Phantasie, sondern für die Bezeugung öffentlicher Thatsachen, die vielen bekannt und von vielen geprüft worden waren. Die Evangelisten hätten nur sagen dürfen, das, was sie gelehrt und niedergeschrieben, sei nicht wahr, und sofort wären sie dem Martyrtode entronnen. Sonst wird ein Betrüger bestraft deshalb, weil er betrogen hat, auch wenn er seinen Betrug eingesteht. Die Evangelisten aber wären freigelassen, ja mit allen Erdengütern belohnt worden, wenn sie gesagt, daß sie betrügen wollten. Doch sie konnten dies nicht sagen, sondern mußten der Wahrheit Zeugniß geben, Zeugniß geben sogar durch den blutigen Tod.

Hätten die Evangelisten die Wahrheit nicht berichtet, dann hätten sie sich zum Betruge nothwendig entweder verabredet oder nicht verabredet. — Haben sie sich verabredet, woher kommt dann die Verschiedenheit in ihrer Darstellung, woher kommen manche Punkte, die sogar einen

Widerspruch zu enthalten scheinen? Die sich verabreden, handeln anders. Sie suchen die möglichste Uebereinstimmung zu erzielen, auf daß ja niemand ihre Verabredung merkt. — Haben sie sich aber nicht verabredet, woher dann die Einheit, die Uebereinstimmung in dem Ganzen der Thatsachen und Lehren? Nein; mögen wir die Sache auffassen, wie wir wollen, immer kommen wir zur Gewißheit, daß die Evangelisten (und Apostel) die Wahrheit sagen konnten und sagen wollten.

4. Ja, was sie berichten, muß auf Wahrheit beruhen; denn erfinden hätten sie es gar nicht können. Als Erfinder hätten sie für ihre Darstellung das Vorbild empfangen von den Beispielen sittlicher Vollkommenheit, wie sie dieselben kannten, von dem Ideale eines engherzigen, spitzfindigen jüdischen Gesetzeslehrers; sie hätten schildern müssen einen jüdischen Gesetzeslehrer und Gerechten aus der Zeit unmittelbar vor und nach dem Auftreten Jesu Christi. Sie hätten insbesondere den Messias schildern müssen nach den irdischen, fleischlichen Vorstellungen, welche sich die Juden zur Zeit Christi von demselben machten. Keine Spur von all dem findet sich in den Evangelien. Das heilige und vollendete Bild des Herrn, welches die Evangelien uns zeichnen, unterscheidet sich nicht bloß von den Vorbildern sittlicher Vollkommenheit, welche den Verfassern vor Augen schwebten, es ist denselben geradezu entgegengesetzt. Die Gedanken, die Grundsätze, die Handlungen, der Charakter der Männer zur Zeit Christi, wie wir sie kennen aus den jüdischen Schriften des Zeitalters Jesu, sind durchaus verschieden von dem, was wir vom Herrn in dieser Beziehung lesen. Das Ideal eines jüdischen Gerechten erscheint sogar stets als der offene Widerspruch gegen den Geist des Evangeliums. Wie wäre es nun gekommen, daß Männer ohne alle Bildung hätten ein Charakterbild erdichten können, das nach jeder Richtung hin abweicht von dem, was man zu ihrer Zeit für das Vorbild eines

Gerechten hielt? daß sie hätten ein solches Bild erdichten können im Gegensatz zu all den Zügen, welche Gewohnheit, Erziehung, Vaterlandsliebe, Religion und die natürliche Anlage selbst immer für die schönsten zuvor betrachtet hatten? Nein; eine Erfindung kann das Charakterbild Jesu niemals sein; das würde die Sache erst recht schwierig und unverständlich machen.

5. Von vornherein also müssen wir annehmen, daß die Evangelisten die Wahrheit sagen konnten, sagen wollten, ja sogar mußten, daß wir also in ihren Berichten lautere Wahrheit, reine Wirklichkeit vor uns haben, keine Dichtung, keinen Betrug. Würden wir nun die heiligen Evangelien zur Hand nehmen und jede einzelne Stelle, jeden einzelnen Vers prüfen in Bezug auf seine Wahrheit und geschichtliche Wirklichkeit, so könnten wir uns hiervon noch mehr im Detail überzeugen. Doch muß es uns hier genug sein, die Wahrheit und Wirklichkeit der evangelischen Geschichte noch durch einige allgemeine Bemerkungen zu erhärten.

Wer die Evangelien mit unbefangenem Geiste liest, der wird sofort erkennen müssen, daß er nur die Berichte von Augen- und Ohrenzeugen vor sich haben kann. Die Ereignisse, welche vor 1800 Jahren sich zugetragen haben, treten in so lebendigen und natürlichen Zügen vor uns hin, daß wir selbst gleichsam Augen- und Ohrenzeugen der heiligen Geschichte werden. Ueberall zeigt sich in den heiligen Berichten das Gepräge des Selbsterlebten, es zeigt sich die höchste Genauigkeit und Bestimmtheit in allen Angaben, selbst in den Nebenumständen, die erwähnt werden. Die Frische und Anschaulichkeit der ganzen Darstellung läßt keinen Zweifel übrig, daß wir es zu thun haben mit Verfassern, die nur Selbstgesehenes berichten, oder mindestens solches, was sie von unmittelbaren Augen- und Ohrenzeugen erfahren haben.

Welch ein Geist der Ursprünglichkeit, der Einfalt und Nüchternheit weht uns ferner entgegen aus den heiligen Evangelien!

Deren Verfasser wollen nur berichten, was sie gesehen und gehört; ihre Person, ihre Empfindungen, ihre Gefühle lassen sie vollständig zurücktreten. Sie erzählen Erstaunliches — Todtenerweckungen — und erstaunen nicht; sie erzählen ihre eigenen Sünden, Schwächen und Thorheiten und entschuldigen sich nicht. Sie erzählen die Lästerungen der Feinde des Herrn, aber kein Laut des Unwillens entschlüpft ihren Lippen; sie erzählen den Verrath des Judas, die Feigheit des Pilatus, und erheben kein Wort der Anklage. Sie erzählen die Schmach, die Christo angethan, die Anklage, die gegen ihn erhoben ward, und kein Versuch zu seiner Vertheidigung! Welche Unbefangenheit, die gar nicht daran denkt, daß ihre Aussagen bezweifelt werden könnten!

6. Daß die Berichte der heiligen Evangelien wahr und glaubwürdig sind, ergibt sich ferner daraus, daß ihre Angaben bezüglich der Umstände der Zeit, des Ortes, der Personen jederzeit als wahr anerkannt werden mußten und anerkannt werden müssen. Dabei übersehe man nicht, wie schwierig es in der damaligen Zeit sein mußte, eine solche Genauigkeit in allen Nebenumständen zu erreichen. In der Zeit, in welcher Christus erschien, fand eine ununterbrochene Mischung jüdischer, griechischer und römischer Völkerschaften und Sitten statt; es herrschte eine dreifache Sprache, es vollzog sich ein steter Wechsel der Regierungen, das Land selbst wurde bald darauf durch furchtbare Kriege verwüstet und ganz umgestaltet. Die Evangelien enthalten nun bezüglich aller einzelnen Umstände und Zeitverhältnisse die höchste Genauigkeit. Die Frage z. B., ob es erlaubt sei, dem Kaiser Zins zu geben (Matth. 22, 17), hat gerade nur Geltung für die Zeit, in welcher Christus lebte; früher oder später wäre sie bedeutungslos. Die Angaben der Geldmünzen, der Ortsnamen, die häufig wechselten, die Anspielungen auf die Grundsätze und Gebräuche der Griechen, Römer und Juden haben ebenfalls nur Geltung bezüglich der Zeit Christi.

Hätte erst später jemand versucht, all dieses darzustellen oder zu erfinden, es wären ihm unzählige Anlässe zu Irrungen in den Weg gekommen, die er unmöglich alle hätte vermeiden können. In den heiligen Evangelien aber findet sich nicht der geringste Irrthum, auch nicht in den unbedeutendsten Angaben des Ortes und der Zeit. Wenn wir das anerkennen müssen, dann dürfen wir doch sicher auch glauben, daß das übrige in den heiligen Berichten ebenso wahr und glaubwürdig ist. Wahrhaftig, wenn die heiligen Evangelien, wenn das ganze Neue Testament falsch wäre, wenn es auf Erdichtung oder Betrug aufgebaut wäre, dann gäbe es kein Buch der Welt mehr, dem man Glauben schenken dürfte. Denn in keinem Buche der Welt wäre der Irrthum so leicht entdeckt worden, als gerade in diesem. Auf jeder Seite tragen mithin die Evangelien das Siegel ihrer Echtheit und Glaubwürdigkeit, und je mehr und je länger sich der betrachtende Geist in dieselben versenkt, desto mehr drängt sich ihm die Ueberzeugung auf, daß er nur Wahres und wirklich Geschehenes in sich aufnimmt, keine Erfindung, keine Täuschung. Wenn darum der hl. Lucas sein Evangelium beginnt mit dem Hinweis darauf, daß schon viele vor ihm eine Erzählung der vollendeten Thatsachen versucht haben, und daß nun auch er mit aller Genauigkeit dieselben der Reihe nach berichten wolle, damit man zuverlässig alles wisse (vgl. Luc. 1, 1 ff.), so ist dies Wort nicht bloß eine leere Phrase, sondern eine wohlbegründete Kundgabe der Glaubwürdigkeit seines Evangeliums.

Einunddreißigster Vortrag.

Widerlegung der Einwendungen gegen die Glaubwürdigkeit der heiligen Evangelien.

1. Als der göttliche Heiland vor dem Hohenpriester Kaiphas stand und rings herum seine Ankläger, da suchten diese falsches Zeugniß wider ihn, um ihn zum Tode zu verurtheilen (Matth. 26, 59). Und viele gaben falsches Zeugniß wider ihn, aber ihre Aussagen widersprachen sich (Marc. 14, 56). Was einmal in der Geschichte des göttlichen Heilandes vorgekommen ist, das hat sich im Laufe der Zeit gar oftmals erneuert. Man suchte falsches Zeugniß wider den Herrn; man suchte seine ganze Person und sein ganzes Werk, sein Lehren und Handeln anders aufzufassen, anders zu deuten und zu erklären, als es in Wirklichkeit war und als die heiligen Evangelien es berichten. — Nachdem wir im Vorausgehenden die Echtheit, die Unverfälschtheit und die Glaubwürdigkeit der heiligen Evangelien etwas näher untersucht haben, nachdem wir auf solche Weise zugleich mittelbar dargethan, daß es wirklich einen solchen Christus gegeben hat, wie die gläubigen Christen eben auf Grund der evangelischen Berichte allezeit angenommen haben, erübrigt uns noch, die wesentlichsten Einwendungen zu prüfen, welche der Unglaube aufgestellt hat, um die Wahrheit der evangelischen Berichte zu erschüttern oder, anders ausgedrückt, um ein Zeugniß geben zu können wider Jesum, oder um zu beweisen, daß der Christus, den wir predigen, an den wir glauben, ein falscher Christus sei, den es nie gegeben hat. Die Widerlegung dieser Einwendungen wird uns noch mehr bestärken in dem Glauben an die Wirklichkeit und volle Wahrheit dessen, was die Evangelien berichten und wir mit freudigem Herzen bekennen.

2. Denken wir uns einmal einen Prediger, der ungefähr also vom Leben und Wirken Christi, von der Entstehung des

Christenthums reden würde: Zwölf Fischer aus Galiläa, unwissende, arme Männer, haben sich einmal zusammengethan; sie haben von einer Person erdichtet, daß sie Großes gethan und gelehrt; sie haben das Bild Jesu entworfen. Auf diese Erdichtung hin haben sie das Christenthum gegründet, das immerhin etwas ganz Hervorragendes ist in Erkenntniß und Sitte. Was sie erdichtet, das war auch in der That etwas Großes und Erhabenes. Und, merkwürdig! für diese Erfindung, die nie wirklich gewesen, haben alsbald Millionen und Millionen ihr Blut verspritzt, haben Millionen ein Leben der Entsagung und des herbsten Opfers geführt. Tiefe Geister haben an jener Erfindung sich genährt; neue Kräfte und Ideen sind der sinkenden Welt zugeführt worden. Es war eine Täuschung, ein Traum, dem sie sich hingaben; aber dieser Traum hat die christliche Kirche ins Leben gerufen und mit ihr und in ihr Neues auf allen Gebieten des Daseins. Und wiederum merkwürdig: je mehr diese Kirche bekämpft wurde mit allen Waffen, die Menschen zu Gebote stehen, desto stärker und mächtiger wurde sie durch die Jahrhunderte ihrer Geschichte!

Wenn also einer auftreten und so lehren würde, müßten wir da nicht alsbald zweifeln, ob er überhaupt noch bei Sinnen ist? Das Christenthum und die Kirche bauen auf ein bloßes Phantasiegebilde, heißt das nicht soviel wie ein herrliches Schloß bauen in die Luft, oder ein Gebäude aufrichten wollen ohne alle und jede Grundlage? Wer dies letztere versuchen wollte, den würde man mit Recht als einen Thoren mitleidig belachen. Verdient aber nicht auch der als Thor verlacht zu werden, welcher den höchsten und vollendetsten Bau, den je die Welt gesehen, einfach auf ein Phantasiegebilde gründen will? — Aber was man kaum für möglich halten sollte, es ist doch geschehen. Man hat versucht, zu beweisen, daß das Leben und Wirken Christi nicht so gewesen sei, wie wir es glauben; daß der Christus des Glaubens,

der Christus der heiligen Evangelien niemals wirklich gewesen sei. Eine solche Vorstellung von Christus sei eigentlich ein bloßes Phantasiegebilde, das entstanden sei entweder durch absichtliche Täuschung, oder wenn auch nicht dieses, so doch wenigstens durch eine gutgemeinte, arglose Dichtung. Das, was die heiligen Evangelien erzählen, sei in Wirklichkeit nicht so gewesen, es sei nur von späteren Betrügern so hingestellt worden, oder es sei allmählich durch eine absichtslos dichtende Sage so entstanden.

3. Zur Widerlegung solcher Anschauungen könnten wir all das wiederholen, was wir gesagt haben über die Echtheit, Unverfälschtheit und Glaubwürdigkeit der heiligen Evangelien; denn wenn wir diesen glauben dürfen und glauben müssen, so ist ja von selbst dargethan, daß wir einen Christus, der eine bloße Erdichtung und Fabel sein soll, nie und nimmer glauben können. Wir wollen aber überdies noch die schlechthinige Unmöglichkeit eines solchen Christus darthun.

4. Das Werk des Betruges sollen die heiligen Evangelien und das in ihnen vorgetragene Charakterbild Jesu sein. So haben schon einige ältere Ungläubige, z. B. der Kaiser Julian der Abtrünnige, behauptet, und diese Behauptung ist im vorigen und in unserem Jahrhundert oftmals wiederholt worden. Allein das ist geradezu unmöglich. Entweder wäre dieser Betrug erst verübt worden im zweiten christlichen Jahrhundert oder noch später oder schon im ersten Jahrhundert. Im zweiten Jahrhundert konnte er nicht mehr verübt werden und noch weniger erst später, weil unsere heiligen Evangelien schon im ersten Jahrhundert im Gebrauch waren. Im ersten Jahrhundert aber war ein Betrug unmöglich, denn es handelt sich ja um lauter öffentlich bekannte, von vielen gesehene Ereignisse. Wie hätten die Apostel jemals für ihre Lehre Glauben finden können, wenn nicht allgemein bekannt gewesen wäre, daß die Thatsachen, auf welche sie sich beriefen, auch wahr gewesen sind? Es hätten sonst ihre Gegner ein leichtes

Spiel gehabt und sie einfach als Lügner und Betrüger überführen können. Doch das fiel niemandem ein.

5. Das Werk argloser Dichtung, einer absichtslos dichtenden Sage sollen die heiligen Evangelien und ihr Charakterbild von Jesus sein. Auch dies ist unmöglich. Fürs erste bleibt hier durchaus unerklärt, woher man den Stoff genommen hätte zu einer solchen Dichtung und Sage. Wie wäre man denn darauf gekommen, gerade so etwas zu erdichten, was wir jetzt von Christus glauben, nachdem bis dahin eine solche Erscheinung in der Welt niemals aufgetreten war? Fürs zweite bleibt durchaus unerklärt, warum denn gerade die Person des Jesus von Nazareth es war, welche die Menschheit zur Trägerin ihrer Dichtung und ihrer Sage gemacht haben soll. Wäre nicht von diesem Jesus selbst ein mächtiger Anstoß ausgegangen, wäre er das nicht gewesen, für was wir ihn noch heute halten, dann bliebe es schlechthin ein Räthsel, warum denn gerade ihn und keinen andern die Menschheit zum Träger solcher Dichtungen gemacht hätte.

Wenn wir weiterhin die heiligen Evangelien vergleichen mit den verschiedenen Sagen der heidnischen Völker, so zeigen sich dieselben auf den ersten Blick von den letzteren so himmelweit verschieden, daß an eine Aehnlichkeit gar nicht mehr zu denken ist. Es ließe sich dieser Unterschied natürlich sehr weit ausführen, einige Sätze aber müssen hier genügen.

Die Sagen der heidnischen Völker gehören alle einer Zeit an, die weder Schrift noch Geschichte noch Zeitrechnung hat, sie reichen in der Vorstellung der Heiden zurück bis an den Beginn der Geschichte. Nicht so die heiligen Evangelien. Sie erscheinen in einer Zeit des regsten geschichtlichen Bewußtseins, in der man die Geschichte genau kannte und wußte und die einzelnen Ereignisse genau verfolgte. — Die Sagen entstehen alle erst geraume Zeit nach dem Ereignisse, das sie verherrlichen wollen; zu ihrer Ausbildung bedarf es einer Reihe von

Geschlechtern. Nicht so die Evangelien. Sie entstehen sämmtlich in der apostolischen Zeit und unter den Zeitgenossen Christi. — Die Sagen enthalten durchwegs die Heldenthaten irgend eines Volkes, sie passen nur auf ein einzelnes Volk und sind das Product des Volksgeistes. Das gerade Gegentheil ist bei den Evangelien der Fall. Sie widersprechen dem damaligen Volksbewußtsein und dem Glauben und Hoffen des Volkes, in dessen Mitte sie entstanden sind. So müssen wir schließen, die evangelische Geschichte könne, wie nicht das Werk des Betruges, so auch nicht das Werk bloß sagenhafter Dichtung sein.

6. Aber, so wird weiterhin eingewendet, mag es sich mit der Entstehung der Evangelien verhalten wie immer, es finden sich doch in den evangelischen Berichten bei genauerer Prüfung eine Menge von Widersprüchen, die es unmöglich machen, alles in ihnen für reine Wahrheit zu halten. Darauf hat aber schon der hl. Chrysostomus bemerkt[1]: „Die Ungleichheiten in den einzelnen Aussagen sind ein großer Beweis für die Glaubwürdigkeit der Evangelisten. Denn wenn sie genau in allem bis auf die Zeit, den Ort, den Ausdruck übereinstimmten, so würden die Gegner nimmer glauben, daß sie nicht aus Uebereinkunft oder menschlicher Verabredung geschrieben haben, was sie berichten. Eine solche Uebereinstimmung, würden sie sagen, könne nicht das Werk der Unbefangenheit sein. So aber befreit sie der anscheinende Widerspruch in kleineren Dingen von einem solchen Verdachte, und ist die beste Schutzrede für die Geschichtschreiber. Und wenn sie einiges in Ansehung der Zeit und des Ortes verschieden berichten, so ist dies für die Wahrheit der Sache selbst ohne Nachtheil." — Wir müssen eben ins Auge fassen, was die Evangelisten eigentlich wollten. Sie wollten nicht eine vollständige Lebensbeschreibung Jesu Christi geben. Jeder

[1] In Matth. Hom. I, 2.

unterstellte vielmehr das Leben Jesu einem besondern Plane. Und das, was diesem Plane zu dienen geeignet erschien, das nahmen sie auf, anderes ließen sie weg, und so kommt es, daß bei einem Evangelisten sich vielfach etwas findet, was bei den anderen fehlt, und umgekehrt. Die Hauptfrage bleibt darum nur, ob sie übereinstimmen in dem Grund- und Gesammtbilde, das sie geben. Hier aber kann eine Verschiedenheit und ein Widerspruch nicht mehr nachgewiesen werden.

7. Doch, so höre ich weiter einwenden, es hat auch falsche Evangelien gegeben; wer ist uns Bürge dafür, daß nicht auch die als echt anerkannten unterschoben sind? Darauf ist kurz zu erwiedern: Der Irrthum und die Lüge können niemals die Wahrheit aufheben. Wenn es falsche Evangelien gibt, so folgt daraus sicher nicht, daß es deshalb keine wahren geben könne. Zudem unterscheiden sich die falschen Evangelien in solcher Weise von den echten, daß sie die geschichtliche Treue der letzteren keineswegs schmälern, vielmehr nur noch mehr bestätigen. Sie sind von den echten verschieden vor allem der Zeit nach, indem sie größtentheils erst auftauchen im vierten Jahrhundert. Sie sind von den echten verschieden dem Geiste nach, indem sie mehr oder weniger deutlich den Charakter der Irrlehre an sich tragen, und deshalb auch von der Kirche niemals beglaubigt worden sind.

8. So zerfließen alle Einwendungen gegen die Glaubwürdigkeit der Evangelien und eben damit gegen die geschichtliche Wirklichkeit eines solchen Christus, wie wir ihn glauben, in leeres Nichts. Allein — und das ist zuletzt der Grund, warum man sich mit Todesringen wehrt, den Christus des Glaubens zuzulassen — wären die Evangelien wirklich geschichtliche Urkunden, so wäre das Wunder aus der Lebensgeschichte Jesu nicht zu entfernen. Das würde aber sofort die weittragendsten Folgen haben für unsere ganze Weltanschauung in Theorie und Praxis. Ist jedoch um-

gekehrt das Wunder mit der Geschichte unverträglich, so können die Evangelien keine geschichtlichen Quellen sein. Wunder, so fährt man fort zu behaupten, gibt es nicht, darum können die Evangelien nicht wahr und kann Christus nicht so gewesen sein, wie die Evangelien es berichten. — Doch das alles ist eben eine Behauptung, die durch nichts bewiesen werden kann. Wie? Ist denn die Geschichte, ja die gesammte Wissenschaft nicht dazu da, daß wir das Wirkliche und Thatsächliche auf gegründete Zeugnisse hin annehmen und hiernach uns eine Vorstellung machen von dem Möglichen und Unmöglichen? Was müßte aus unserem ganzen Wissen werden, wenn man umgekehrt zuerst ohne allen Beweis sich einbilden würde, dies oder jenes sei in sich unmöglich, also könne es auch nie wirklich werden, man könne es deshalb auch nicht glauben, selbst wenn es mit Händen zu greifen ist? Weiter ist es nur eine Zusammenfassung von früher erörterten Gedanken, wenn wir auf vorliegenden Einwurf entgegnen: Es gibt einen Gott, und darum ist auch das Wunder möglich, mithin ist der Haupt- und Grundeinwand gegen die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte hinfällig.

Zweiunddreißigster Vortrag.

Die Wunder Jesu als Beweis der höchsten Glaubwürdigkeit seiner Offenbarungen.

1. Als Gott der Herr dem Volke Israel auf dessen Verlangen einen König gegeben hatte, und als dieser stand inmitten des Volkes, siehe, da war er höher als das ganze Volk von der Schulter an und darüber (1 Kön. 10, 23). Und als

der Herr seinen Sohn in die Welt sandte, auf daß dieser König werden sollte eines geistigen Herrlichkeitsreiches, siehe, da ragte auch er unendlich hinaus über alles Irdische und Menschliche. Er war umgeben mit einem Strahlenkranz, dessen Herrlichkeit seine Gottheit kundthat; es war ihm aufgedrückt das Siegel der Gottheit, das, überall und allen sichtbar, nicht erbleicht und das leuchtet um seine hehre Gestalt. Gleichwie damals das Volk Israel sicher erkannte, wen der Herr zum König auserwählt, ebenso kann auch jetzt die ganze Menschheit sicher erkennen, wer ihr König ist, auf wessen Wort sie hören, wessen Lehre sie glauben muß. Dieser Strahlenkranz, der den Herrn umgibt, dieses Siegel der Gottheit, das er an sich trägt, dieses unendliche Hinausragen über alles Irdische und Geschöpfliche, es liegt beschlossen in den Wundern, welche die Person des Herrn umgeben, in den Weissagungen, welche zu ihm in Beziehung stehen, in der alle sittlichen Ideale unendlich übertreffenden Heiligkeit seines Lebens. Diese sind es, welche den Ausruf des römischen Hauptmannes bei seinem Tode: „Wahrhaftig, dieser war Gottes Sohn!" (Matth. 27, 54) machen sollen zur Stimme, zum Ausruf der menschlichen Natur, zum unmittelbarsten, echten Laute der innigsten, wahrsten und tiefsten Ueberzeugung der ganzen Menschheit.

Nachdem wir im Vorausgehenden wiederholt bemerkt haben, daß Wunder und Weissagungen die vorzüglichsten Beweise sind für die Göttlichkeit irgend einer Offenbarung; nachdem wir zuletzt gesehen haben, daß dasjenige, was unsere heiligen Evangelien und überhaupt die Schriften des Neuen Testamentes über das Leben und Wirken des Herrn berichten, auch wirklich so sich zugetragen hat, wie es da geschrieben steht, tritt zunächst die Aufgabe an uns heran, im einzelnen zu untersuchen, ob in Bezug auf den Herrn in der That solche Wunder und solche Weissagungen geschrieben stehen, welche seine Gottheit und eben damit die höchste Glaubwürdigkeit seiner Lehren und Offenbarungen bezeugen.

Die erste Frage dreht sich um die Wunder des Herrn und ihre Bedeutung für die Erkenntniß und die Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums. — Es ist nur ein kurzer Rückblick auf Altbekanntes, längst Gelerntes, oft Gehörtes, was wir hier versuchen. Aber die großartige Erhabenheit und der unermeßliche Inhalt der Wunderthaten des Herrn soll immer neu uns fesseln und begeistern und immer neu uns stärken im Glauben und in der Liebe zum Herrn. Es wird darum auch keine überflüssige Betrachtung sein, wenn wir kurz in unserem Geiste erwägen, welche Wunder der Herr gewirkt und welche Bedeutung seinen wunderbaren Thaten zukommt, wenn es sich handelt um den Beweis für die Glaubwürdigkeit des Christenthums und der christlichen Offenbarung.

2. Christus hat Wunder gewirkt zuerst an den Elementen der Natur. Hierher gehört z. B. die wunderbare Stillung des Meersturmes (Matth. 8, 23 ff.), sein wunderbares Wandeln über dem Meere (Joh. 6, 19 ff.), die Verwandlung des Wassers in Wein (Joh. 2, 1 ff.), die wunderbare Vermehrung von fünf Broden und wenigen Fischlein (Matth. 14, 14 ff.; 15, 32 ff.). — Diese Wunder sind ein offenbarer Ausdruck und eine großartige Bestätigung der Herrschaft Christi über die Natur, die Vorausnahme der künftigen Verklärung der gesammten Schöpfung. Sie sind eine geheimnißvolle Hinweisung auf seine erlösende Thätigkeit in der Kirche und im Bereiche der Seelen.

Christus hat ferner Wunder gewirkt an den Menschen. Es seien genannt seine Krankenheilungen, seine Teufelaustreibungen, seine Todtenerweckungen. — In diesen Wundern erscheint der Herr als der Erlöser von der Sünde und dem Vater der Sünde, dem Teufel, und dem Solde der Sünde, Krankheit und Tod.

3. Aber sind denn alle diese Wunder auch wirklich geschehen? Unmöglich können wir hieran zweifeln. Sämmtliche

Wunder werden uns berichtet von Augenzeugen des Geschehenen. „Was wir gehört, was wir mit unseren Augen gesehen haben, was wir geschaut und was unsere Hände berührt haben" (1 Joh. 1, 1), das verkünden wir euch, versichert der Evangelist Johannes. Und nicht zu leichtgläubig waren die Apostel; kleingläubig nennt sie der Herr (Matth. 8, 26). Oder ist es vielleicht Leichtgläubigkeit, wenn alle Apostel bezeugen, den Auferstandenen gesehen zu haben, und Thomas doch noch zweifelt und nicht eher glaubt, als bis er mit Augen sehen und mit Händen greifen kann? (Vgl. Joh. 20, 24 ff.) Die Frage, ob die Wunder des Herrn wirklich geschehen sind, ist gar nicht so neu, wie man vielleicht glaubt. An demselben Tage, an welchem der Herr sein erstes Wunder wirkte, wurde sie aufgeworfen und untersucht. Nur ein Beispiel. Johannes erzählt von einem Manne, der von seiner Geburt an blind war und den der Herr geheilt hat. Da riefen erstaunt, die ihn kannten: Ist dieses nicht der blinde Bettler? Andere sagten: Nein, er ist es nicht, er sieht ihm nur ähnlich. Er aber sprach: Ja, ich bin es. Die Sache wurde ruchbar, man führte ihn zu den Pharisäern; diesen mußte er den ganzen Hergang seiner Heilung erzählen. Es ließ sich nicht mehr läugnen, der Bettler war durch den Herrn sehend geworden. Da entstand eine Spaltung unter ihnen. Die einen sagten: Gott muß mit ihm sein, weil er solche Werke thut. Die anderen wollten noch nicht glauben. Da riefen sie auch seine Eltern herbei, indem sie sich zu überreden suchten, der Geheilte sei gar nicht blind gewesen. Aber diese erklärten einfach: Es ist unser Sohn, und er war blind von Geburt (Joh. 9, 1 ff.). — Wer kann noch zweifeln an der Wirklichkeit dieses Wunders?

Die Wahrheit der Wunder des Herrn bestätigen uns auch noch die Umstände, unter denen er dieselben wirkte. Nicht im Verborgenen hat er sie gewirkt, sondern öffentlich, im Tempel, in volkreichen Städten, unter dem Zusammenströmen

einer unermeßlichen Menge, vor Männern, ausgezeichnet durch Stellung und Bildung. Seine Wunder erregen den Neid der Vornehmen im Volke und ziehen selbst des Königs Aufmerksamkeit auf sich. Die Gerichte machen sie zum Gegenstande ihrer Berathungen, und sie werden amtlich geprüft. Sie werden gewirkt vor seinen Feinden, welche die Thatsache nicht bezweifeln können, sondern sie nur teuflischen Einflüssen zuschreiben; sie werden gewirkt zu einer Zeit, da das jüdische Volk seine höchste Stufe erreicht, vor Griechen und Römern und den Bewohnern der Morgenländer. Der Herr selbst weist hin auf seine Thaten und fordert die Einwendungen seiner Feinde heraus (Joh. 9, 1 ff.; 10, 37 f. u. ö.), deren Wuth ohnmächtig verstummt. Der letztere Umstand, daß nämlich der Herr selbst sich berufen hat auf seine Zeichen, daß seine Reden zum großen Theil sogar nichts anderes sind, als die Erklärung, die Begründung, die Deutung und Anwendung seiner Thaten, daß beides, Wunder und Rede, ein unzerreißbares Ganzes sind, ist von ganz hervorragender Bedeutung. Wie leicht wäre es seinen Gegnern gewesen, ihn der Unwahrheit in seinen Worten zu zeihen, wenn die Werke, auf die er sich berief, nicht wirklich geschehen wären! Allein letzteres konnten seine ärgsten Feinde nicht erweisen.

4. Die Wahrheit der Wunder des Herrn bleibt bestehen gegenüber all den Einwendungen, welche der Unglaube der alten und der neuen Zeit gemacht hat. — Man hat die Wunder des Herrn aufgefaßt als Wirkungen geheimer, ihm allein bekannter Naturkräfte. Allein was sollen denn das für Naturkräfte sein, welche Todte erwecken und Stürme stillen können? Er, der Zimmermannssohn, der keinen Unterricht genossen, er sollte alle Zeiten überragen durch seine Kenntniß der Natur und ihrer Kräfte? Er hätte allein diese Kunst besessen und niemand vor ihm und niemand nach ihm, und er hätte diese Kunst mit sich ins Grab genommen und keinem seine Geheimnisse verrathen? — Man hat die Wunder

des Herrn aufgefaßt als Wirkungen des sogen. Lebensmagnetismus, dieser geheimnißvollen Naturkraft, deren Wesen und Bedeutung noch niemand genau bestimmen konnte. Aber wenn auch zugegeben werden muß, daß unter gewissen Bedingungen die sogen. magnetischen Kräfte gewisse Wirkungen hervorbringen können — welch ein Unterschied zwischen diesen und den Wundern Christi! Christus heilt alle, ohne Unterschied des Standes, Geschlechtes und der Krankheit, er sagt seine Wunder mit Bestimmtheit voraus, er wirkt augenblicklich selbst in die Ferne. Nicht so der Magnetismus. Wann hat je der letztere Todkranke wieder gesund gemacht, Todte wieder erweckt, Stürme beschwichtigt? Das hat er nicht gethan, das wird er nie thun, das kann er nie thun.

5. Außer den Wundern, die Christus der Herr gewirkt hat an den Elementen der Natur und an den Menschen, können noch in Betracht gezogen werden jene Wunder, welche der himmlische Vater gewirkt hat zur Beglaubigung der göttlichen Sendung seines Sohnes. Hierher gehören die der heiligen Jungfrau und dem hl. Joseph gegebenen Verheißungen der Menschwerdung durch einen Engel (Matth. 1, 18 ff. Luc. 1, 26 ff.), die den Hirten (Luc. 2, 8 ff.) und den Weisen (Matth. 2, 1 ff.) gewordenen Erscheinungen, die Rettung des Neugeborenen aus der Hand des Herodes (Matth. 2, 13 ff.), weiter die Erscheinung des Geistes Gottes bei der Taufe Jesu (Matth. 3, 13 ff.), die wunderbare Verklärung des Herrn auf dem Berge Tabor (Matth. 17, 1 ff.), ferner das Zerreißen des Tempelvorhanges in zwei Stücke, die Auferstehung vieler Todten bei dem Verscheiden Christi, die große Finsterniß, die sich verbreitete über das ganze Land von der sechsten bis zur neunten Stunde, das große Erdbeben, das Zerspringen der Felsen u. s. w. (Matth. 27, 51 ff. Marc. 15, 37 ff. Luc. 23, 44 ff.).

6. Den Schlußstein aber aller Wunder des Herrn und den Grundstein aller Beweise für die Wahrheit des Christen-

thums bildet das Wunder der Auferstehung. Darum ist und bleibt die Frage nach der Wirklichkeit der Auferstehung Christi für alle Zeiten eine Grundfrage des christlichen Glaubens. „Wenn Christus nicht auferstanden ist, dann ist unsere Predigt eitel", sagt darum der Apostel (1 Kor. 15, 14). — Wenn er aber wirklich auferstanden sein soll, dann muß er zuerst wirklich gestorben sein. Wer aber könnte die Wirklichkeit seines Todes bezweifeln, wenn er erwägt den einstimmigen Bericht der Evangelien und des hl. Paulus (Matth. 27, 50. Marc. 15, 37. Luc. 23, 46. Joh. 19, 30. Röm. 5, 6. Hebr. 9, 28); wenn er erwägt den amtlichen Bericht der bei der Kreuzigung gegenwärtigen Personen und die Bestätigung des Pilatus selbst (Joh. 19, 33 ff. Marc. 15, 43 ff.); wenn er erwägt die näheren Umstände der Kreuzigung, die Salbung und Grablegung des Leichnams, das Zeugniß der Feinde des Herrn (Matth. 27, 63) und der Feinde des Christenthums und das Zeugniß Christi selbst? (Matth. 16, 21; 17, 9. 22; 20, 18 ff.; 26, 32. Luc. 24, 46. Joh. 10, 17 ff.) — Ebenso gewiß aber, als der Herr gestorben ist, ist er auch auferstanden. Dies letztere berichten einstimmig die Evangelien (Matth. 28. Marc. 16. Luc. 24. Joh. 20); dieses bezeugt die Wache, welche an seinem Grabe aufgestellt war (Matth. 28, 11); dies mußten selbst seine Feinde eingestehen (Apg. 4, 16). — Eitel und nichtig sind darum alle Einwendungen gegen die Auferstehung. Dieselbe war unmöglich ein bloßer Betrug der Jünger, sie war ebenso wenig eine Sinnestäuschung der Jünger, der Herr selbst war nicht einem bloßen Scheintode verfallen.

An die wunderbare Auferstehung des Herrn reiht sich seine ebenso wunderbare Himmelfahrt (Luc. 24, 51. Marc. 16,19. Apg. 1,2. 9.). — Aber auch hiermit war seine wundervolle Wirksamkeit noch keineswegs abgeschlossen. Das erhabene Werk, welches der Herr gegründet hat, nämlich die christliche Kirche, ist fort und fort umgeben von Wundern, welche der

Herr wirkt, nachdem er heimgekehrt ist zum Vater. Die Geschichte der christlichen Kirche bildet eine Reihe von großartigen göttlichen Erscheinungen und Wirkungen, welche neue und mächtige und fortwährende Beweise bringen für die Wahrheit und Glaubwürdigkeit der Lehren und Offenbarungen Christi. Wunderbar ist die Gründung der Kirche, wunderbar ihre Ausbreitung, wunderbar ihre Erhaltung durch alle Jahrhunderte, wunderbar die Erscheinung des Martyrthums und das Auftreten der Heiligen innerhalb der Kirche.

7. Eine auch noch so flüchtige Betrachtung vermag uns also zu zeigen, daß die hehre Gestalt unseres Herrn, das erhabene Bild, welches die Geschichte von ihm uns gibt, von Wundern ganz und gar umgeben ist. Wunder sind geschehen vor der Geburt des Herrn, Wunder bei der Geburt und unmittelbar nach der Geburt des Herrn. Zahllose Wunder sind geschehen während seines öffentlichen Lebens, Wunder sind geschehen bei seinem Tode, das größte Wunder geschah nach seinem Tode in seiner Auferstehung, und fort und fort durch alle Jahrhunderte haben sich die Wunder erneuert in der christlichen Kirche und durch den ganzen Bestand derselben. Ragt aber dann nicht Christus unendlich hinaus über alles, was bloß irdisch und natürlich ist? Können wir noch einen Augenblick zögern, in Demuth und Liebe vor ihm niederzufallen und voll des festesten, lebendigsten Glaubens auszurufen: Wahrhaftig, dieser ist Gottes Sohn, seine Worte sind Wahrheit, sie sind Worte ewigen Lebens!

Dreiunddreißigster Vortrag.

Die Weissagungen über Christus und Christi selber als Beweis der Glaubwürdigkeit seiner Lehre.

1. Wir lesen im Leben vieler Heiligen, daß schon vor ihrer Geburt durch göttliche Erleuchtungen die großartigen Thaten derselben von ihren Eltern oder von anderen erkannt wurden. Ferner lesen wir, daß die Heiligen selber vielfach zukünftige Ereignisse voraussagten, z. B. den Tag und die Stunde ihres Todes oder auch andere Ereignisse, welche für ihre Zeitgenossen von Bedeutung waren.

Was wir hier im kleinen lesen und im Rahmen eines einzelnen Menschenlebens, das hat sich in unendlich höherem Maße und im weiten Rahmen der ganzen Menschheitsgeschichte zugetragen in Bezug auf Christus, den Herrn. Eine lange Reihe von Jahren und Jahrhunderten *bevor* er auf Erden erschienen, war sein Wirken und seine Person schon *angekündigt*. Gottes Geist hat das Bild seines Sohnes, der da kommen sollte als Menschensohn und Erlöser der Welt, mit immer deutlicheren Zügen hineingezeichnet in die Geschichte der Jahrtausende vor ihm, auf daß bei seinem Kommen alle Völker in ihm den seit langem Ersehnten und klar Verkündeten mit Bestimmtheit erkennen könnten. Die hehre Gestalt Jesu Christi sendet ihre Schatten immer deutlicher voraus, ehe sie hereintritt in diese Zeitlichkeit. Und *nachdem* der Herr erschienen, tritt er wiederum auf als *Prophet*, welcher die Zukunft der Seinen und die Zukunft seiner Kirche wie gegenwärtig schaut und in ihren Grundzügen dem forschenden Blicke seines Volkes enthüllt. Sein prophetisches Wort strahlt hinaus wie heller Lichtglanz in die fernste Zukunft und läßt, wenn auch ein gewisser Schleier noch das Einzelne

wie das Ganze verhüllt, dennoch die großen Wendepunkte im Leben der Seinigen deutlich erkennen. So ist die erhabene Gestalt des Herrn umgeben von Weissagungen, ja ist der Zielpunkt und Gipfelpunkt aller Weissagungen Gottes. Was an göttlichen Weissagungen vor ihm an die Menschheit geschah, hat in ihm den Zielpunkt gehabt und seine Erfüllung gefunden. Und seine eigenen Weissagungen umfassen die ganze Zeit, in welcher der Uebergang aus dem Zeitlichkeitszustande der Welt in deren Ewigkeitszustand sich vorbereitet und vollzieht. Darum aber, weil in Bezug auf die Person Christi die göttliche Weissagung sich in gewisser Weise erschöpft hat, kommen eben dieser Person auch die sichersten Kennzeichen zu, welche ihre Göttlichkeit und höchste Glaubwürdigkeit vor dem forschenden Auge der ganzen Menschheit unwiderleglich darthun. Gehen wir kurz ein auf die Weissagungen, welche geschehen sind in Bezug auf den Herrn und welche geschehen sind vom Herrn selbst, und vergegenwärtigen wir uns zugleich deren Beweiskraft für die Göttlichkeit und Glaubwürdigkeit seines Lehrwortes.

2. Wenn wir die heiligen Evangelien aufschlagen, so begegnet uns auf jedem Blatte eine mächtige Sehnsucht nach dem verheißenen Erlöser. Die Messiaserwartung war das Gemeingut der jüdischen Nation, ihr Trost unter allen Schicksalsschlägen, der Grund aller religiösen und nationalen Erhebung. „Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir einen andern erwarten?“ (Matth. 11, 3.) — diese Frage der Jünger des Johannes ist die tiefinnerste Lebensfrage, welche das ganze israelitische Volk gerade in der Zeit des Erscheinens Christi durchdrang, wofür uns nicht bloß die heiligen Evangelien, sondern auch viele sonstige Nachrichten, die uns aufbewahrt sind, unzählige Beweise geben. — Die Kunde von dem kommenden Messias war sogar zu den Heiden gedrungen, und die Hoffnung auf einen Wiederhersteller und Begründer eines neuen, glücklichen Zeitalters war gerade um jene Zeit

lebendig bei vielen und weit verbreitet. „Es war eine allgemeine Ueberzeugung," so schreibt der römische Schriftsteller Tacitus[1], „daß nach den Weissagungen alter heiliger Schriften das Morgenland mächtig würde, und Männer, die aus Judäa kommen, eine neue Weltherrschaft begründen würden." Es kann somit keinem Zweifel unterliegen, daß man allgemein einen Messias erwartete und daß man gerade zur Zeit, als der Messias erschien, mit höchster Sehnsucht und innigstem Verlangen seufzte nach einem Befreier von den Uebeln und ihrer drückenden Herrschaft.

3. Woher aber kommt diese allgemeine Erwartung, diese immer sich gleichbleibende Ueberzeugung von dem Erscheinen eines Messias? Es gibt keinen andern Grund für diese Erscheinung als die Thatsache, daß der Messias eben von Gott selbst ist geweissagt worden. Die Hoffnung Israels auf den Messias ruhte auf den Weissagungen, welche über denselben vorausgegangen waren. Diese Weissagungen selbst haben begonnen unmittelbar nach dem Sündenfalle, die Reihe der Propheten des Alten Bundes hat sie gepflegt, entwickelt, mehr und mehr genährt und lebendig erhalten.

Es ist im Rahmen dieser kurzen Vorträge nicht möglich, alle Weissagungen des Alten Bundes im einzelnen zu erklären, es ist hier noch weniger möglich, die Einwendungen und unrichtigen Erklärungen, welche auch hier eine glaubenslose Wissenschaft sich hat zu Schulden kommen lassen, im einzelnen zu widerlegen; es soll nur ein kurzer Blick geworfen werden auf die ganze Geschichte der 4000 Jahre von Adam bis Christus, um zu erkennen, daß diese Geschichte keine andere Bestimmung hatte, als, wie der Apostel sagt, ein Führer zu Christus zu sein (vgl. Gal. 3, 24).

4. Kaum war die Sünde der ersten Menschen geschehen, so verheißt Gott auch einen Schlangenzertreter, vom

---

[1] Histor. l. V, 13.

Weibe geboren (Gen. 3, 15). Er gibt eine ähnliche Verheißung den frommen Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob (Gen. 12, 3; 18, 18; 22, 18; 26, 4; 28, 14), und dieser trägt die Verheißung auf Juda über und bezeichnet zugleich als Zeitpunkt, wann der Messias erscheint, den Untergang der Selbständigkeit des Reiches (Gen. 49, 10). — Selbst gegen seinen Willen muß der heidnische Zauberpriester dem Volke Israel einen Ueberwinder seiner Feinde prophezeien (Num. 24, 17), und Moses weissagt vor seinem Tode, daß Gott einen großen Propheten dem Volke erwecken werde (Deut. 18, 15 ff.). Als Israel später Könige erhielt, da bildeten diese das Vorbild für den kommenden, von Gott gesalbten König über das von Gott ihm verliehene Reich. Dieser kommende König werde sein Davids Sprosse, ein gesalbter, rechtmäßig von Gott berufener König; seine Herrschaft werde herbeiführen eine neue, bessere Zeit, sie werde dauern in Ewigkeit; alle Könige und Völker der Erde werden ihm huldigen (vgl. 2 Kön. 7, 12 ff. Ps. 2, 1 ff.; 71, 4 ff.; 109, 1 ff.). Die eigentlichen Propheten des Alten Bundes aber haben vom Messias noch viel mehr vorausgesagt. Sie haben im Geiste geschaut die Zeit seiner Ankunft (Dan. 9, 21 ff.), die Umstände seiner Geburt, daß er geboren werde zu Bethlehem von einer Jungfrau aus dem Stamme Juda und dem Geschlechte Davids; daß er angebetet werden solle von Königen aus fernem Lande (Is. 7, 14; 11, 1; 60, 6. Mich. 5, 2). Die Propheten haben vorausgesagt die Umstände seines Lebens, Leidens und Sterbens, z. B. sein öffentliches Lehramt, seine wundervollen Heilungen, seine schonende Liebe und Milde, seinen Einzug in Jerusalem auf einer Eselin (Is. 35, 3 ff.; 61. Zach. 9, 9), daß man ihn verkaufen werde um 30 Silberlinge, daß man ihn schlagen, ihm ins Angesicht speien, ihn mit Galle und Essig tränken, seine Hände und Füße durchbohren, um sein Gewand das Loos werfen werde (Is. 50, 6. Zach. 11, 12—13 und andere Stellen). Sie haben voraus-

gesagt, daß sein Grab herrlich sein werde, daß er nicht die Verwesung sehen, sondern über die Himmel der Himmel hinauffahren und seinen Geist ausgießen werde über alles Fleisch (Is. 11, 10. Joel 2, 28—29). Sie haben ferner vorausgesagt, daß, wenn der Messias getödtet sein wird, ein fremdes Volk mit seinem Fürsten kommen und Jerusalem und den Tempel verwüsten werde; daß dann die Juden, verblendet, verstoßen, unter alle Völker zerstreut, weder Opfer noch Tempel mehr haben, aber von Gott nicht ganz ausgerottet würden (Dan. 9, 26—27. Is. 10, 21; 59, 20). Sie haben endlich vorausgesagt, daß der Messias sein werde das Licht der Heiden (Is. 42, 6), daß er ein neues Opfer und ein neues Priesterthum stiften werde, daß er ein Gottesreich gründen werde, das reicht von Meer zu Meer und das nicht untergeht in Ewigkeit (Mal. 1, 11. Is. 66, 21. Jer. 3, 15. Zach. 9, 10. Dan. 2, 44; 7, 14 ff.). Auf solche Weise war dem israelitischen Volke ein Gesammtbild des Messias vor Augen gestellt, das es mit Zuversicht hinausblicken ließ in die Zukunft und merken hieß auf die Zeichen der Zeit. Im Laufe der Jahrhunderte hatten die Propheten dieses Bild immer genauer gezeichnet und in demselben dem Volke einen Spiegel der Zukunft vorgehalten. Erscheinen auch die einzelnen Zukunftsereignisse der Natur der Weissagung entsprechend in einem gewissen Dunkel, und waren auch noch nicht alle Fragen gelöst, so hatte doch jedermann einen sichern und untrüglichen Prüfstein, der ihn mit Gewißheit den wahren Messias erkennen ließ.

Und dieser wahre, von Gott so oft und so klar verheißene Messias ist Jesus von Nazareth. In ihm und in ihm allein sind alle Weissagungen erfüllt. Er selbst tritt auf mit der Erklärung, daß er Christus, der verheißene Messias sei. Auf ihn weisen hin alle Zeitbestimmungen, welche die Propheten angegeben für die Erscheinung des Messias. Er hat alle Eigenschaften, welche die Propheten vom

Messias geweissagt haben, und nur er hat diese Eigenschaften und kein anderer. Somit hat die ganze vorchristliche Weissagung in ihm ihren Zielpunkt erreicht und ihre Erfüllung gefunden.

5. Das ist eine Seite des Beweises aus den Weissagungen. Die andere Seite besteht darin, daß Christus selbst Weissagungen gegeben hat, die bereits sicher erfüllt sind, oder die wir noch fortwährend in Erfüllung gehen sehen.

Die Weissagungen Christi können wir in drei Klassen eintheilen. Er weissagt fürs erste Dinge, die seine eigene Zukunft betreffen, so, daß er von Judas verrathen (Matth. 26, 21) und von Petrus verläugnet werden würde (Matth. 26, 34), daß die Jünger ihn verlassen (Matth. 26, 31), daß er ausgeliefert werde den Heiden, verurtheilt zum Tode, daß er werde verspottet, gegeißelt und getödtet werden, daß er aber am dritten Tage wieder auferstehen und zum Vater zurückkehren werde (Matth. 16, 21; 17, 9; 20, 18—19. Marc. 10, 32—34. Luc. 9, 44; 20, 17). — Die zweite Klasse der Weissagungen des Herrn betrifft die Juden, Jerusalem und den Tempel. Der Herr weissagt in dieser Beziehung den Aufruhr und Krieg in Judäa, die Zerstörung der Stadt und des Tempels, mit Angabe vieler Einzelheiten; er weissagt, daß dies alles geschehen werde in einem Menschenalter; er weissagt, daß die Juden für immer zerstreut sein sollen über die ganze Erde bis zum Ende der Zeiten (Matth. 24, 5 ff. 34. Marc. 13, 30. Luc. 19, 43 ff.; 21, 24. 32). — Die dritte Klasse von Weissagungen Jesu bezieht sich auf die Geschichte seiner Kirche. In dieser Beziehung sagt der Herr voraus den Fortgang aus geringen Anfängen, den Sieg des Evangeliums, sowie die Gründung der Kirche trotz Verfolgung und Tod (Matth. 13, 31 ff.; 16, 18. Joh. 10, 16; 12, 32), sein Evangelium werde verkündigt werden auf der ganzen Erde (Matth. 24, 14; 26, 13); seinen Aposteln weissagt er

den Empfang des Heiligen Geistes (Matth. 10, 19—20. Joh. 14, 26; 16, 7. 13), ihre Verfolgungen durch die Juden (Matth. 10, 17; 24, 9. Luc. 21, 12. Joh. 15, 26; 16, 2); er weissagt, daß das Himmelreich werde übertragen werden zu den Heiden (Matth. 21, 43); er weissagt die stetige Dauer seiner Kirche unter allen Verfolgungen (Matth. 16, 18; 28, 20). Dies alles hat aber der Herr vorausgesagt mit jener Sicherheit und staunenswerthen Ruhe, mit welcher er jedes seiner erhabenen Worte sprach; man fühlt es durch, die Zukunft liegt wie ein aufgeschlagenes Buch vor seinem Blicke; er schaut in sie hinein, wie er in die Gegenwart und in das innerste, verborgenste Leben des Menschen blickt. — Was er voraussagt, ist das Unwahrscheinlichste, das Erschütterndste; aber er sagt es voraus mit derselben Ruhe, mit welcher er Todte erweckt.

Die Geschichte bestätigt aber auch die genaue Erfüllung seiner vorgeführten Vorhersagungen. Alles ist geschehen, was er vorausgesagt in Betreff seiner eigenen Person, was er vorausgesagt über Israel, Jerusalem und den Tempel und über die Ausbreitung und unerschütterliche Dauer seiner Kirche.

6. Müssen wir da nicht im Anschluß an den hl. Augustinus[1] bekennen, daß es keines weitern Beweises mehr bedürfe, um die Wahrheit der christlichen Religion zu erhärten, indem die Erfüllung aller Weissagungen ein fortgesetztes Wunder ist? In der That, die Zeitgenossen Jesu sahen ihn, den menschgewordenen Gottessohn, mit leiblichen Augen, sie waren die unmittelbaren Zeugen seiner Wunder, und in dieser Hinsicht waren sie allerdings bevorzugter als wir, die wir seine göttlichen Thaten nur aus der Geschichte kennen. Aber in anderer Beziehung sind wir glücklicher als sie, denn wir wissen nicht bloß gleich den Zeitgenossen Jesu, daß die vorchristlichen Weissagungen in ihm in Erfüllung

[1] Cf. De fide rerum, quae non videntur, c. 4. n. 7.

gegangen sind, wir schauen auch das große, fortgesetzte und erhabene Wunder der Erfüllung aller vom Herrn selbst gegebenen Weissagungen, jener Weissagungen, die nur Gott geben und nur Gott erfüllen konnte. Wahrhaftig, diese Erwägung muß in uns die Ueberzeugung hervorrufen und mächtig bestärken, daß die christliche Religion das Werk Gottes selbst ist, welcher allein einen Plan entwerfen und durchführen konnte, der alle Jahrhunderte der Menschengeschichte umfaßt.

Vierunddreißigster Vortrag.

Die innere Beschaffenheit der Lehre Jesu als Beweis ihrer Göttlichkeit und Glaubwürdigkeit.

1. Die Jünger des Herrn, welche in stetem Umgange mit ihm Zeugen waren seiner Lehren und Zeugen seiner Thaten, sie bekennen vor seinem Hingange zum Vater: „Wir glauben, daß du von Gott ausgegangen bist“ (Joh. 16, 30). Auch wir sind fort und fort Zeugen der Lehre Jesu Christi, indem ja dieselbe immerwährend an unser Ohr bringt. Das Bekenntniß der Apostel soll darum auch unser Bekenntniß sein. — Warum aber und aus welchen Beweggründen sollen wir das Wort und das Bekenntniß der Apostel wiederholen? Was soll uns antreiben, ebenso demüthig, ebenso gehorsam wie die Apostel uns der Lehre Jesu zu unterwerfen, unsern Geist und unsern Verstand zu beugen vor seinem Worte? Außer den in den Wundern und Weissagungen (und in der Person) des Herrn gelegenen Gründen soll uns hierzu insbesondere noch antreiben die innere Wahr-

heit, Reinheit und Heiligkeit der christlichen Lehre selbst, ihre höchste Uebereinstimmung mit unserem ganzen geistigen Leben, kurz, die in sich selbst als göttlich sich darstellende Beschaffenheit der Lehre Christi. Erwägen wir näher diesen aus dem Inhalt der christlichen Lehre entnommenen Beweis für die Göttlichkeit und Glaubwürdigkeit derselben.

2. Wenn wir die Lehren des Christenthums im einzelnen in Betracht ziehen, so finden sich darunter solche, die auch der Vernunft allein, ohne Offenbarung, erreichbar sind; z. B. daß es einen persönlichen Gott gebe, daß der Mensch von Gott geschaffen sei u. dgl., sind Lehren und Wahrheiten, welche die Offenbarung, aber auch die Vernunft uns kundthut. Wenn nun das Christenthum solche Lehren uns zu glauben vorstellt, welche auch die Vernunft aus sich erkennen kann, so folgt daraus an sich noch nichts für den göttlichen Ursprung der christlichen Religion. Es folgt daraus nur, daß die christliche Lehre um deswillen nicht ungöttlich und nicht unglaubwürdig ist; aber über den eigentlichen Ursprung der ganzen christlichen Wahrheit kann hieraus nichts erschlossen werden.

Indes haben trotzdem die Väter auch solche Wahrheiten benutzt, um aus ihnen die Göttlichkeit der ganzen christlichen Lehre nachzuweisen. Sie haben sich eben dann berufen auf die Art und Weise, wie die christliche Religion solche reine Vernunftwahrheiten lehrt, und auf die Verbreitung und Anerkennung, welche sie ihnen verschafft hat. Sie haben in dieser zweifachen Beziehung das Christenthum verglichen mit allem, was je menschliche Weisheit geleistet hat.

Es mag sein, und es ist thatsächlich so, daß auch die verschiedenen Weltweisen große Kenntnisse hatten von Gott und seinen Eigenschaften, vom Ursprung und der Bestimmung des Menschen, von der Sittlichkeit und der Tugend. Das haben die ältesten Väter der christlichen Kirche, die ältesten

Apologeten auch durchaus anerkannt; sie haben mit großem Fleiße alle Aussprüche der heidnischen Weltweisen gesammelt und ihre Lehren dargestellt. — Aber ein Hauptunterschied zwischen der Art und Weise, in welcher die Heiden solche Vernunftwahrheiten erkannten und in welcher das Christenthum sie lehrt, liegt vor allem schon darin, daß kein Heide sie alle vollständig erkannt hat. Der eine hat diesen, der andere jenen Bruchtheil der Wahrheit erkannt; keiner aber konnte ein zusammenhängendes System, oder sagen wir einen Katechismus oder ein eigentliches Glaubensbekenntniß aufstellen, das in sich etwas Abgeschlossenes gewesen wäre. — Dazu kommt weiter, daß die heidnischen Weltweisen gerade die höchsten und wichtigsten Lehren nur in dunkler, unbestimmter, schwankender Form und Sprache vortragen, daß sie vielfach das Wahre nur mehr zu ahnen, als wirklich zu erkennen scheinen. — Weiterhin findet sich keiner unter ihnen, dem nicht sofort die übrigen mit Recht den Vorwurf machten, dem Wahren und Guten, das er lehrt, auch viele Irrthümer beigemischt zu haben.

Ganz anders ist die christliche Religion. Hier sind jene Wahrheiten, welche der Vernunft als solcher allerdings auch zugänglich sind, voll, klar und rein ausgesprochen. Voll sind sie ausgesprochen, nicht bloß in Bruchtheilen, nicht bloß das eine oder andere Stück, sondern alle Wahrheiten der sogenannten natürlichen Religion und Sittenlehre. Klar sind sie ausgesprochen, nicht bloß in dunkeln, schwankenden Formen, wie bei den Weisen dieser Welt. Rein sind sie ausgesprochen, ohne Beimischung von Irrthum und Täuschung. Schon die ältesten Vertheidiger des Christenthums gegen die Heiden und gegen die heidnische Wissenschaft haben mit überzeugender Kraft hingewiesen auf diesen gewaltigen Unterschied in der Art und Weise, in welcher die Vernunftwahrheiten gelehrt werden einerseits vom Christenthum, andererseits von der bloß menschlichen Wissenschaft.

3. Spricht schon dieser Umstand für den Vorzug des Christenthums vor aller bloß menschlichen Weisheit, und legt er nahe den nicht mehr bloß menschlichen, sondern wahrhaft göttlichen Ursprung auch derjenigen Lehren, welche die Vernunft wohl aus sich allein erkennen kann, so wird dieser göttliche Ursprung weiter noch erhärtet durch die Verbreitung und Anerkennung, welche das Christenthum jenen Wahrheiten verschafft hat. Während Religionen, die den Leidenschaften schmeichelten, Thorheit und Aberglauben jeglicher Art begünstigten, große Ausbreitung und lange Dauer gefunden haben, ist es den Weisen des Alterthums kaum gelungen, ihre Lehre im engen Kreise einer Schule fortzupflanzen. Das ist eine Thatsache, aus welcher sich schlagend ergibt, daß es äußerst schwer ist, die wahre und reine Lehre unter den Menschen zu einer allgemeinen und fortwährenden Anerkennung zu bringen. Was die heidnischen Weisen nicht vermochten, das hat das Christenthum vermocht. Es hat jene alten Volksreligionen, welche nur den Leidenschaften schmeichelten, Irrthum und Thorheit im Gefolge hatten, verscheucht; es hat der reinen Lehre allgemeine Geltung verschafft, und selbst manche, die heutzutage hochmüthig dem Christenthum den Rücken kehren, sie zehren noch von der Wahrheit, welcher selbst in natürlichen Dingen, auf dem Gebiete der Vernunftlehren erst das Christenthum Eingang in alle menschlichen Geister verschafft hat. — Ja, eine Religion, die in solcher Weise lehrt und mit solch überzeugender Kraft die Menschen innerlich erfaßt, die in beiden Beziehungen durchaus verschieden ist von allem, was je menschliche Weisheit hervorgebracht hat, eine solche Religion stammt von Gott. Dieses Urtheil muß eine gerechte Betrachtung der Sache von selbst ergeben.

4. Dagegen wird aber eingewendet: Die Art und Weise, in der das Christenthum die Vernunftwahrheiten lehrt und in der es denselben Anerkennung verschafft, beweist gar nichts

für den übernatürlichen, göttlichen Ursprung desselben. Es lag eben im Plan der rein natürlichen Weltordnung, daß jene Wahrheiten allmählich klar und voll erkannt und von allen Menschen allmählich freudig angenommen wurden; einen unmittelbar göttlichen Ursprung der christlichen Offenbarung daraus abzuleiten, ist man durchaus nicht genöthigt.

Darauf ist zu erwiedern: Eine solche Behauptung ginge allenfalls noch an, wenn Christus selbst bloß aufgetreten wäre wie ein anderer Weltweiser, wenn er nicht sich selbst als unmittelbaren Gottesgesandten hingestellt hätte. Nun aber hat Christus selbst und haben die Apostel aufs nachdrücklichste und bestimmteste behauptet, daß ihre Sendung und ihre Offenbarung eine göttliche sei. Wäre nun ihre Lehre, wie der Einwand sagt, nicht eine göttliche, sondern eine aus der menschlichen Vernunft als solcher geschöpfte, so wären jene, welche die Vorsehung auserwählt hat, um den ganzen Erdkreis mit dem Lichte der wahren Gotteserkenntniß zu erfüllen und alle Jahrhunderte hindurch unzählige Menschen zur Tugend und Weisheit zu führen, zugleich entweder betrogene Schwärmer oder gottlose Betrüger, indem sie sich, sei es aus Unwissenheit, sei es aus Bosheit, als unmittelbare Gottesgesandten hinstellten, während sie es gar nicht gewesen. Wird aber bei einer nur einigermaßen vernünftigen Erwägung eine solche Anschauung bestehen? Dann wäre es ja erst recht unbegreiflich, wie das Werk solcher Schwärmer oder Betrüger einen solchen Bestand, eine solche Verbreitung gefunden haben könne. Nein, aus der Reinheit, Heiligkeit und Wirksamkeit der Lehre Christi, insoweit die Vernunft diese erkennen kann, müssen wir nothwendig schließen auf den göttlichen Ursprung derselben, wir müssen sogar noch weiter schließen auf die Wahrheit des Zeugnisses, das Christus selbst und seine Apostel von sich ablegen, wir müssen ihnen also auch glauben, wenn

sie als Gesandte Gottes sich hinstellen, und schon um deswillen müssen wir auch glauben, wenn sie noch höhere Wahrheiten lehren, die der Vernunft nicht mehr zugänglich sind. So wird, ausgehend von der Vergleichung der im Christenthum bezeugten Vernunftwahrheiten mit den auch außerhalb desselben erkennbaren, zugleich geschlossen auf den göttlichen Ursprung des ganzen Christenthums, indem Christus unmöglich die Vernunftwahrheiten in solcher Reinheit und mit solcher Wirksamkeit hätte lehren können, wenn nicht auch seine weiteren Behauptungen, daß er unmittelbarer Gottesgesandter sei, auf Wahrheit beruhen würden, und wenn nicht eben infolge dessen alles, was er lehrte, wirklich göttlich und darum auch glaubwürdig wäre.

5. Auf diese Weise entsteht mithin ein sehr durchgreifender Beweis für die Wahrheit des ganzen Christenthums, der ganzen Offenbarung, die in Christus (und seinen Aposteln) uns geworden ist. Wenn er Gesandter Gottes an die Menschheit ist und sein muß, dann muß auch jedes seiner Worte wahr und glaubwürdig sein. Thatsächlich finden sich in den Lehren Christi aber nicht bloß solche Wahrheiten, die auch unsere Vernunft einsehen kann, es finden sich darunter viele Geheimnisse. Auch diese müssen wahr und glaubwürdig sein, wenn anders Christus Gottesgesandter ist. Für die Glaubwürdigkeit dieser geheimnißvollen Lehren haben wir gleichfalls noch einen innern Beweis aus der Beschaffenheit derselben, indem wir zeigen können, wie sie übereinstimmen mit unserem ganzen geistigen Leben, wie sie entsprechen den Bedürfnissen und Forderungen unseres Geistes, wie sie unser Erkennen vervollständigen, viele Fragen, für welche die natürliche Wissenschaft keine Lösung hat, klar beantworten, wie sie erst die erhabensten Erkenntnisse von Gott, die höchsten Ziele für die Bestimmung des Menschen uns vorstellen. Ferner können wir zeigen, wie die Offenbarung der Geheimnisse nicht bloß den Bedürfnissen der reli-

giösen *menschlichen Natur entgegenkommt*, wie sie sogar die *tiefsten Bedürfnisse*, die in uns schlummern und ohne Offenbarung gar nicht zum Bewußtsein gebracht würden, *erst recht weckt* und *schärft*, und wie sie das *wahre* Bedürfniß scheidet von dem *gemachten*, wie sie aber solche Bedürfnisse nicht bloß weckt, sondern wiederum *voll und ganz befriedigt*. Es gehört zu den schönsten Aufgaben der christlichen Glaubenswissenschaft, es erregt die süßesten Empfindungen bei Betrachtung der Geheimnisse unseres Glaubens, nachzuweisen und inne zu werden, daß die *geoffenbarten Wahrheiten* mit den *natürlichen Erkenntnissen* in Verbindung gebracht werden können, daß sie denselben nicht bloß nicht widersprechen, sondern auch in schönster Weise entsprechen, dieselben vervollständigen und weiterführen, daß sie jenes, was unser Geist mehr ahnt als erkennt, mit Klarheit aussprechen, daß sie Fragen beantworten, welche der menschliche Geist zwar sich stellen, aber entweder gar nicht oder doch nur höchst unvollkommen zu lösen vermag. Eine solche Uebereinstimmung mit der Vernunft läßt sich nicht bloß von einigen, sondern von allen Lehren, auch den tiefsten Geheimnissen des Christenthums behaupten.

Könnten wir die einzelnen Lehren durchgehen, so würden wir uns leicht davon überzeugen können. Nur an ein paar Beispielen wollen wir das Gesagte zeigen. — Es ist ein Geheimniß der christlichen Offenbarung, daß in Gott drei Personen, aber nur *ein* Wesen ist. Zu diesem Gedanken hat sich die Vernunft nie erhoben und konnte sich nicht zu ihm erheben, da er ja, auch nachdem das Geheimniß geoffenbart ist, noch unbegreiflich bleibt. Aber dies hindert nicht, daß durch diese geoffenbarte Lehre nicht bloß kein Widerspruch entsteht mit Vernunft- oder anderen Glaubenswahrheiten, daß vielmehr gerade durch jene so geheimnißvolle Lehre auch manche Fragen über die innere Thätigkeit und Wirksamkeit Gottes, die sich der denkende Geist aus sich nur mit höchster Unvollkommen-

heit beantworten kann, ebenso befriedigend wie überraschend gelöst werden.

Ein anderes, verständlicheres Beispiel. Der Mensch erkennt mit seiner Vernunft, daß er zur Glückseligkeit geschaffen ist, daß seine Seele im Tode nicht untergehen kann. Indem er aber dieses erkennt, und je mehr er dieses erkennt, muß er sich nothwendig fragen, ob und warum denn nicht der ganze Mensch, sondern bloß sein Geist zur Glückseligkeit gelangen soll, während doch Geist und Leib jetzt zu einer Wesenheit und Wirksamkeit verbunden sind. Wird der Mensch es wagen, die Auferstehung der Todten zu behaupten? Dazu ist er aus sich nicht berechtigt. Aber was er aus sich nicht erschließen, was er höchstens vermuthen kann, das findet er in der Glaubenslehre bestimmt ausgesprochen. — Wie hier, so wird in vielen anderen Fällen das Erkennen des Menschen durch die geheimnißvolle Offenbarung gehoben und vervollständigt. Und diese Uebereinstimmung der Offenbarung mit unserem Denken, sie kann bei näherer Prüfung jedweden überzeugen von der Glaubwürdigkeit derselben.

Ja, „kostet und sehet, wie lieblich der Herr ist" (Psalm 33, 9), wie lieblich seine Lehren sind, wie sie unserem ganzen Wesen so wohlthuend entsprechen, und ihr werdet ausrufen: Wir glauben, daß Jesus Christus von Gott ausgegangen ist, und daß sein Wort in Wahrheit Gottes Wort und darum glaubwürdig ist.

Fünfunddreißigster Vortrag.

Die innere Erfahrung der Wirkungen der Lehre Jesu als Beweis ihrer Göttlichkeit und Glaubwürdigkeit.

1. „Dieses habe ich euch gesagt, damit ihr, wenn die Stunde kommt, euch daran erinnert, daß ich es euch vorhergesagt habe“ (Joh. 16, 4). Diese Worte des göttlichen Heilandes beziehen sich unmittelbar nur auf die Leiden und Verfolgungen, welche die Apostel und mit den Aposteln die wahren Jünger Christi zu allen Zeiten zu erdulden haben sollten, und welche eben der Herr ihnen vorausgesagt hatte. In der Stunde der Leiden sollten die Apostel und die Nachfolger des Herrn sich erinnern an das Wort des Herrn, sie sollten nicht verzagen und nicht kleinmüthig werden, sondern mit Gottergebung und Opfermuth das ertragen, was in Gottes heiligem, unerforschlichem Willen beschlossen lag.

Wir können aber das Wort des Herrn beziehen auf den ganzen Umfang der christlichen Religion, auf den ganzen Inhalt des Glaubens. Der Herr ist es, welcher ihn geoffenbart, er ist es, welcher ihn auf Erden grundgelegt hat, welcher ihn den Aposteln und durch sie der ganzen Menschheit verkündet hat. Gleichwie aber die Jünger des Herrn sich erinnern sollen an den Herrn, wenn das Wort vom Leiden in Erfüllung geht, in gleicher Weise sollen sie sich an den Herrn erinnern, wenn irgend ein anderes Wort aus dem ganzen Umfange des christlichen Glaubens sich in überzeugender Weise vor ihnen bewahrheitet. Sie sollen daraus erkennen, daß ein solches Wort wirklich von Gott stammt und daß es um deswillen Anspruch auf vollen Glauben hat.

Wie aber und auf welche Weise kann sich und wird sich ein Wort des Herrn selbst bewahrheiten? Abgesehen von außer-

hafter wird ihm das Treiben und Streben der Menschen zu allen Zeiten. Er strebt nach Glückseligkeit; allein in dem Augenblicke, da er die Glückseligkeit, die er sich einbildet, erlangt, entsteht in seinem Herzen eine furchtbare Oede und Trockenheit, ein Gefühl der Leere und Unzufriedenheit, ähnlich dem Gefühle des Durstes, welches den Menschen bereits dem Rande des Grabes nahe gebracht. So wird er hin- und hergeworfen von dem Sturme des Zweifels, von dem Gewoge der Leidenschaften, und findet nicht Ruhe und findet nicht Frieden.

Da hört er vom christlichen Glauben, oder er erinnert sich an das, was er in seiner Kindheit geglaubt hat, und allmählich, wenn auch mit großer Ueberwindung und mit harten Opfern, erfaßt er lebendig das ganze Christenthum, nimmt er auf in sich die ganze Lehre des Herrn und hält alle seine Gebote. Welch großartige Aenderung ist nun auf einmal in seinem ganzen Innern vorgegangen! Jetzt hat es angefangen in ihm, zu tagen, und die Wahrheit, die bisher immer tiefer sich vor ihm verhüllt, sie zeigt ihm ihr Antlitz wie die aufgehende Sonne. Sie gießt aus ihr Licht über alles, was er betrachtet. Jetzt vermag er sich zu deuten, was bisher im Leben und in der Geschichte dunkel und räthselhaft war. Nicht bloß in seinem Denken, auch in seinem ganzen Fühlen und Leben ist eine große Aenderung vor sich gegangen. Es weht ihn an wie aus einer höhern Welt; er fühlt sich gehoben über alles, was die Erde bietet; er fühlt sich frei von den Fesseln, die ihn drückten; er vermag jetzt seine Sinne zu zügeln, seine Leidenschaften zu beherrschen, die Traumbilder des Lebens zu verachten, Gefahren und Beschwerden muthig zu überwinden; er vermag dem Tode und dem, was nach dem Tode folgt, ruhig in das Angesicht zu schauen.

Wenn nun ein solcher Mensch (und es drängt sich hier der Wunsch auf, daß es doch recht viele geben möchte, die in solcher Weise die Wirkungen des Glaubens an sich erfahren,

nachdem es ja in unseren Tagen, namentlich in den höheren, gebildeten Ständen so viele gibt, deren innerste Seelenstimmung mit dem sich deckt, was wir oben gesagt von einem Menschen, der nichts glaubt oder der allen Glauben weggeworfen hat), wenn ein solcher Mensch seinen frühern Zustand vergleicht mit seinem jetzigen; wenn er erwägt, was die demüthige Unterwerfung unter das Joch des Glaubens in ihm hervorgebracht, welche Wirkungen sie erzielt hat: kann er dann nicht, muß er nicht urtheilen, daß es der Allwahrhaftige, der Allheilige, der Allmächtige ist, der sich ihm geoffenbart? Muß er nicht aus der Uebereinstimmung, in welcher die Offenbarung steht mit seinen höheren Bedürfnissen, und aus der Art und Weise, in welcher sie diese höheren Bedürfnisse, den Drang nach Wahrheit, den Trieb nach Glückseligkeit befriedigt, nothwendig schließen auf ihren göttlichen Ursprung? In der That, diese innere Erfahrung, dieses Innewerden der Wirkungen des Glaubens bildet einen triftigen Beweis für die Göttlichkeit desselben.

3. Trotzdem aber dieser Beweis aus der innern Erfahrung eine nachhaltige Ueberzeugungskraft besitzt, so darf er doch auch nicht überschätzt oder gar als einziger Beweis für die Wahrheit des Christenthums hingestellt werden[1]. Es wäre durchaus verfehlt, wollte man diese innere Erfahrung (oder, wie man sie etwa nennen könnte und genannt hat, diese subjective Heilsgewißheit, dieses Zeugniß des Heiligen Geistes, dieses Gefühl der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums, dieses Innewerden und Erleben der Wirkungen, diese übernatürliche Heilsamkeit des Glaubens u. dgl.) mit der ungeheuern Mehrzahl der Protestanten und Rationalisten, ja man kann sagen, mit der ganzen modernen Zeitrichtung,

[1] Cf. Vat. Sess. III. De fide can. 3 (s. o. S. 211, Anm. 1).

insoweit sie nicht streng katholische Bahnen schreitet, aber dennoch christlich bleiben will, zum höchsten und einzigen Kennzeichen der Göttlichkeit und Glaubwürdigkeit des Christenthums machen.

Denn fürs erste ist diese innere Erfahrung in besonderer Weise abhängig von der göttlichen Gnade. Um jene Angemessenheit der Glaubenslehre zu erkennen, muß unsere Seele in einer entsprechenden innern Stimmung und Verfassung sich befinden, und diese erhält sie eben nur durch die Gnade. Auch die verschiedenen Wirkungen selbst, welche der Glaube hervorbringt, können nur entstehen unter dem Einfluß der göttlichen Gnade. Eben deshalb aber bewegen wir uns hier sofort auf einem Gebiete, wo der menschliche Verstand aus sich allein alsbald einer Menge von Täuschungen unterworfen sein kann. — Ferner ist die innere Erfahrung Grund des Glaubens doch immer nur für den einzelnen Menschen und noch nicht sofort ein Beweis, der allen Menschen in die Augen fällt, den keiner wegläugnen kann, wie etwa das Wunder. — Saulus ward bekehrt durch die Erscheinung und Anrede des Herrn; andere haben durch das, was in ihnen oder vor ihren Augen vorgegangen ist, die Gewißheit erhalten, daß Gott sich in Christus geoffenbart hat. Es läßt sich gewiß nicht läugnen, daß auch dieser Weg zum Glauben für die einzelnen ein rechter Weg war. Aber diese Thatsachen sind doch nur für einzelne maßgebend und konnten es nicht sofort für alle sein. Gäbe es keine allgemein giltigen Beweise, so könnte der Ungläubige mit Recht sich entschuldigen und sagen, auch er werde dem Evangelium sich unterwerfen, falls er Aehnliches erfahre und innerlich erlebe, wie jener einzelne Mensch erfahren hat. — Wie solche einzelne äußere Thatsachen immer nur für einzelne Menschen der Beweggrund des Glaubens waren und sein konnten, ähnlich ist auch die innere Erfahrung der Wirkungen der christlichen Lehre an sich nur ein Beweis für denjenigen, welcher eben die Erfahrung

macht, aber damit noch keineswegs für alle anderen Menschen. Zwar kann von den einzelnen auf die Allgemeinheit geschlossen werden. Insoferne es sich bei der innern Erfahrung nicht etwa handelt um irgend eine ungewöhnliche, rasch vorübergehende Erscheinung, die nur von ganz wenigen erfahren wurde, sondern um eine lang andauernde, wenn auch innerliche, so doch sehr bemerkbare Thatsache, welche unzählige Menschen in derselben Weise beobachtet und mit Uebereinstimmung bezeugt haben; insoferne diese Zeugen sich ausgezeichnet nicht bloß durch Frömmigkeit, sondern auch durch Gelehrtheit, weise Besonnenheit und männliche Tugend: insoferne ist der noch nicht Gläubige nicht ohne weiteres berechtigt, ihre Aussagen unbeachtet zu lassen und die Wahrheit jener Thatsache zu bezweifeln. Allein immerhin ist dieser Beweis kein so zwingender und augenscheinlicher, wie etwa der Beweis durch das Wunder.

4. Eben deshalb kann aber auch nicht behauptet werden, daß jedermann zuerst die Wirkungen des christlichen Glaubens erfahren haben müsse, bevor die Pflicht des Glaubens an ihn herantrete, oder daß er zu glauben aufhören dürfe, wenn er etwa jene Wirkungen nicht oder nicht mehr erfährt. Diese Wirkungen liefern nicht den Hauptbeweis, sie ergänzen nur denselben. Es mag sein, daß einzelne durch innere Erfahrung zum Glauben kamen oder in demselben befestigt wurden; aber in dieser Erfahrung hatten sie nicht eine für alle Zeiten und in allen Lagen des Lebens ausreichende Stütze. In Zeiten schwerer Prüfung bedarf der Mensch einer festern Stütze, als bloß seine innere Erfahrung. Er bedarf einer Bürgschaft für die Wahrheit seines Glaubens, die unerschütterlich ist, wie immer es sich verhalten möge mit seinen inneren Erlebnissen. Der hl. Petrus beruft sich allerdings auch auf die Erfahrung, obwohl er eigentlich nicht einmal die innere, sondern die äußere Erfahrung meint, indem er sich stützt auf die Verklärung des Herrn vor

seinen Augen und auf die Stimme des Vaters vom Himmel herab (2 Petr. 1, 16—18). Aber um anzudeuten, daß auch eine solche noch nicht hinreichend sei, fügt er hinzu: „Wir haben ein festeres, das prophetische Wort“ (V. 19), jenes Wort, das durch Zeichen und Wunder als göttlich sich erweist, und auf dieses darf und soll der Gläubige während seines Lebens achten wie auf eine Leuchte an finsterem Orte.

Sechsunddreißigster Vortrag.

Die Person Jesu Christi als Beweis der Göttlichkeit und Glaubwürdigkeit seiner Lehre.

1. Wir haben in den bisherigen Vorträgen es versucht, die hauptsächlichsten Beweise für die Wahrheit des Christenthums und die Glaubwürdigkeit der christlichen Lehre vorzuführen. Kurz waren die Sätze, welche wir einer nähern Erwägung unterziehen konnten, und nur wenig angemessen dem erhabenen Gegenstande, dem sie galten, einem Gegenstande, der namentlich in unseren vielbewegten Zeiten eine in das Leben der Völker sehr tief einschneidende Bedeutung hat, so daß von hier aus die Menschen in zwei große Klassen getheilt werden können: in solche, welche am überlieferten Glauben treu festhalten, und in solche, welche, dem Zeitgeiste in allem huldigend, dem Glauben sich entzogen haben. Noch ist uns ein Beweis übrig, der alle anderen wie in der Wurzel zusammenfaßt und abschließt, in dem alle anderen wie in ihrem geistigen Brennpunkte sich vereinigen und sich gegenseitig beleuchten, und das ist die Person Jesu Christi selbst, so wie sie geschildert wird von den heiligen Evangelien, in

ihrer ganzen Erscheinung, in dem Glanze ihrer Heiligkeit, in der Größe ihrer Tugend, in der Erhabenheit ihres ganzen Lebens und Sterbens. Diesen Beweis wollen wir noch in wenigen Zügen unserem Geiste vorführen.

2. Der heilige Apostel Paulus spricht vom Herrn also: „Er entäußerte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an und ward erfunden wie ein Mensch" (Phil. 2, 7). Er lebt vor uns und erscheint vor uns in echt menschlicher Weise. Er wird geboren von einem armen, niedrigen, unbekannten Weibe; er bleibt der Mutter untergeben und übt die Pflichten eines Kindes bis zu seiner letzten Stunde. Er trägt mit ihr die Armuth und wandelt umher wie einer aus dem niedrigen Volke. Er wurde genannt Sohn des Zimmermanns (Matth. 13, 55), wohl auch selbst der Zimmermann (Marc. 6, 3). Er war nicht gesessen zu den Füßen eines Lehrers (Joh. 7, 15), um von ihm die Schriftauslegung kennen zu lernen; weder ein Unterricht noch ein gelehrtes Studium wird uns von ihm berichtet. Er wächst heran und nimmt theil an allen menschlichen Zuständen, ungezwungen, naturgemäß. Wahrer Mensch in all seinen Thaten, nimmt er auch seinen Antheil am Schmerz, der auf der Menschheit ruht: er weint am Grabe des Lazarus (Joh. 11, 35 ff.), er leidet, wie kein zweiter gelitten hat, seine Seele ist in Trauer, er bangt vor dem Leiden, er schreckt zurück vor dem Tode (Luc. 12, 50. Matth. 26, 38—39), er überwindet endlich, und gehorsam gegen den Willen des Vaters stirbt er hilflos am Pfahl der Schande. So erscheint Jesus vor seinen Zeitgenossen; so steht er, äußerlich betrachtet, da in der Geschichte. Nichts Ungewöhnliches, nichts Außerordentliches sehen wir in seinen äußeren Lebensverhältnissen. Aber diese äußere Umhüllung birgt ein Heiligthum, wie die Welt noch keines gesehen; sie schließt in sich ein Bild von unnennbarem Adel und von unermeßlicher Hoheit, die in seiner Nähe es uns unsäglich wohl sein läßt.

3. Betrachten wir dies Bild näher, so tritt uns vor allem entgegen seine Demuth. — Demuth kannten die Alten nicht, sie hatten nicht einmal ein Wort hierfür. Bei Jesus aber bildet die Demuth den tiefen und stetigen Untergrund, auf welchem alle seine Worte und Werke, Reden und Thaten, Handlungen und Unterlassungen sich aufbauen bis zum Tode am Kreuze — eine Demuth, welche die Welt bisher nicht kannte, nicht ahnte, für die sie kein Verständniß hatte. Er liegt in der Krippe, gekleidet in das Gewand der Armuth; er wäscht seinen Jüngern die Füße; mißhandelt und verspottet von seinen Feinden, schweigt er. Er flieht, als man ihn zum Könige machen will (Joh. 6, 15); er flieht nicht, als man seinen Tod will. Wahrhaftig, da er mißhandelt ward, that er seinen Mund nicht auf, wie der Prophet Isaias (53, 7) weissagt.

Mit der sich selbst entäußernden Demuth des Herrn steht im engsten Zusammenhange seine Sanftmuth, wie er sie übte im Umgange mit seinen Jüngern wie mit seinen Feinden, mit Freunden wie mit Widersachern, mit Gläubigen wie mit Ungläubigen. Mit seiner Einkehr bringt er den Frieden in die Wohnung seiner Freunde, er trägt ihre Schwachheit, läßt sich herab zu ihrem schweren Verständniß seiner Lehre. Seine Worte sind durchweht von dem Hauche seines Friedens. Selbst da, wo er strafend auftritt, weil der Eifer für die Ehre Gottes und das Haus seines Vaters es verlangt, wie schonend, wie zartfühlend erscheint er noch! (Joh. 2, 13 ff.) Für den Jünger, der ihn dreimal verläugnet, hat er nicht ein strafendes Wort, nur einen Blick voll unendlichen Schmerzes, der diesem tief in die Seele dringt, ihn zu Thränen rührt; für den Verräther hat er keinen Vorwurf, nur die Anklage: „Mit einem Kusse verräthst du des Menschen Sohn!“ (Luc. 22, 48.)

Die unbegrenzte Demuth aber, die einzige, himmlische Sanftmuth, vor welcher der Beschauer des heiligen Lebens Jesu staunend steht, die ihn tief beschämt, erschüttert und rührt,

sie sind wieder nur die Offenbarung und die Bethätigung einer unendlichen Liebesmacht, die wie ein reicher, voller Strom aus seinem Herzen hervorquillt und sich verzeihend, rettend, segnend und erhebend über alle ergießt. Seines Herzens Liebe war die reinste (Matth. 20, 28), innigste (Joh. 13, 23), zarteste (Joh. 19, 26. 27), mächtigste (Joh. 13, 1), umfassendste (Matth. 11, 28), wie keine zweite mehr auf Erden ist gesehen worden. Ihn faßt Erbarmen über das Volk, das dahinirrt wie eine Heerde ohne Hirten (Matth. 9, 36); ihn jammern die, deren Geist Irrthum und Sünde umnachten; er liebt seine Jünger, er liebt die Sünder. Die Liebe zieht ihn in das Haus der Trauer, wo Eltern klagen über den Tod ihres Kindes (Matth. 9, 18 ff.). Seine Liebe blickt auf zum Zöllner (Luc. 19, 5), sie schließt nicht aus die Ehebrecherin (Joh. 8, 3 ff.), nicht die Sünderin Magdalena (Luc. 7, 37 ff.). Seine Liebe zu den Menschen begleitet ihn auf seinem schmerzlichen Kreuzwege (Luc. 23, 28), und sein letzter Ruf vom Kreuze ist ihm ausgepreßt durch die Liebe: „Vater, verzeihe ihnen; sie wissen nicht, was sie thun" (Luc. 23, 34). In der That, die Macht der Liebe des Herrn ist stärker als der Tod, sie geht mit ihm zum Kreuze und in den Tod. — Darum konnte er auch seine Jünger auffordern zur Liebe, indem er auf seine Liebe als ihr Vorbild hinwies (Joh. 13, 34), gleichwie er sie auffordern konnte zur Demuth und Sanftmuth, indem er an sein Beispiel erinnerte (Matth. 11, 29).

4. So ist der Herr das vollendetste Vorbild, das unerreichbare Ideal in seinem Verhältniß zu den Menschen. Vorbild, vollendetes Vorbild ist er aber auch in seinem Verhältniß zu Gott. Die Liebe zu Gott ist das erste Gebot, aus dem das zweite, die Liebe zum Nächsten, folgt. Und da in der vollkommenen Liebe zu Gott und zum Nächsten alle Vollkommenheit wurzelt und alles heilige Leben beschlossen liegt, die Heiligkeit selbst nichts anderes ist als voll-

endete Gottes- und Nächstenliebe, so wird derjenige die Krone aller Heiligen sein, welcher eben jene Liebe vollkommen besitzt. Christus aber kennt keine andere Aufgabe und kein anderes Ziel, als die Ehre des Vaters. Diese zu wirken, ist er in die Welt gekommen, wie er selbst wiederholt bezeugt (Joh. 6, 38; 4, 34). Seine Seele lebte im Umgange mit Gott, auch nicht einen Augenblick fesselte ihn die Welt. — Darum kann der Heiland weiter auch sagen: „Ihr sollt immer beten" (Luc. 18, 1); denn sein Leben war in der That ein ununterbrochenes Beten. Während seine Tage der Arbeit gehören für Gottes Ehre und der Menschen Heil, ruht er des Nachts im Gebete (Luc. 6, 12), ganze Nächte durchwacht er betend. Erst mit ihm und durch ihn haben wir beten gelernt; sein Gebet, das Gebet des Herrn, ist das ewig giltige Muster alles Betens, enthält alles, um was je ein Mensch beten kann.

Das Gebet ist die nächste und unmittelbarste Bethätigung des religiösen Lebens. Wer nicht beten mag, kann mit Recht nicht behaupten, daß er Religion besitze. Darum ist Jesus nicht bloß das Ideal der Sittlichkeit, das Vorbild heiliger Gottes- und Nächstenliebe, er ist zugleich das höchste Muster der Religion, die Religion selbst in ihrer lebendigen Erscheinung, in vollendeter Wirklichkeit.

5. Doch gehen wir weiter und fragen wir: Warum ist Jesus öffentlich aufgetreten? Was hat ihn bestimmt, den dreißigjährigen Mann, aus der Verborgenheit hervorzutreten? Was ist sein Lebensplan? Was wollte er? Was erstrebte er? Welches war das Ziel seiner Thätigkeit? — Aus der Natur des Zieles schließen wir auf den sittlichen Werth des Willens, der dieses Ziel sich gesetzt hat. Die Größe eines Planes führt uns zur Erkenntniß der Größe des Geistes, der den Plan entworfen hat. — Christus der Herr aber hat einen unendlich hohen Gedanken in seiner Seele getragen, ein unermeßliches und unerhörtes Werk auf sich genommen. Allen Menschen sollte Heil und frohe Bot-

schaft gebracht werden; es sollte das ganze Menschengeschlecht in seinem innersten Wesen erfaßt, umgestaltet, umgeschaffen werden; es sollte die Welt völlig und bleibend erneuert werden in ihrem Denken und Wollen, in Religion und Sitte, in Erkenntniß und That. Er beginnt diesen Gedanken durchzuführen mit einer Gewißheit und Sicherheit, die uns in Erstaunen setzt; er arbeitet an seinem Plane ohne Furcht, aber auch ohne Ueberhebung.

Wer hat ihm diesen Gedanken in das Herz gelegt? Wer hat diesen Plan zuerst gefaßt? Wer hat den Herrn für sein Werk vorbereitet, bestimmt, berufen? Niemand auf Erden. Es war sein Plan, sein Gedanke, seine That.

Andere große Männer haben ihre Kraft gewidmet ihrer Vaterstadt, ihrem Vaterlande. Jesu Blick umfaßt alle, seine Liebe umspannt die ganze Welt, er allein hat ein Evangelium, d. h. eine frohe Botschaft für alle. — Er weiß es mit Gewißheit, daß sein Werk bleiben wird. „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen“ (Matth. 24, 35). — Wahrlich, so kann nur reden eine übermenschliche Persönlichkeit. Wenn Jesus ein bloßer Mensch gewesen wäre, würde die Betrachtung seines Lebensbildes auf ein ewiges und unlösbares Räthsel führen.

6. Wenn wir schließlich noch blicken auf die Art und Weise, in der Jesus seinen Plan durchführt, so müssen wir hierin noch in ganz besonderer Weise seine Erscheinung als eine übermenschliche, übernatürliche erkennen. Alle seine Worte, alle seine Thaten tragen an sich das Gepräge des Erhabenen, sie tragen an sich eine stille, wunderbare Ruhe, die jede Uebereilung, jede Hast, jedes Zaudern ausschließt. Die tiefsten Gedanken spricht er aus in einfachster Form, ohne längeres Nachdenken, die größten Wunderthaten verrichtet er ohne Anstrengung oder Mühe. Während andere Weise nur Schritt für Schritt, zaudernd, zweifelnd in der Untersuchung vorwärts gehen, während die Gesetzeskundigen

seines Volkes sich nur auf die Aussprüche der Weisen vor ihnen berufen, redete Jesus wie einer, der Gewalt hat (Matth. 7, 29; vgl. Joh. 7, 46), mit einer Autorität, welche Annahme gebietet, mit einer Sicherheit, die den Irrthum, ja die Möglichkeit des Irrthums nicht kennt. Wie er frei ist von Irrthum, so ist er auch frei von Sünde. Er allein kann sprechen: „Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen?" (Joh. 8, 46) während er allen anderen ihre Sünden vorhält, alle zum Sündenbekenntniß und zur Bitte um Vergebung ihrer Schuld auffordert.

7. So erscheint Jesus von Nazareth vollständig hinausgehoben über die Bedingungen der menschlichen Natur sowohl auf dem Gebiete des geistigen wie des sittlichen Lebens. Er ist ein lebendiges Wunder in der geistigen und sittlichen Ordnung der Dinge. Darum erscheinen auch seine Wunder in der natürlichen und elementaren Ordnung der Dinge nur als die nothwendige Folgerung des Wunders seiner Person selbst, und so schließen sich die äußeren Beweise für die Wahrheit seiner Lehre, d. i. die einzelnen von ihm gewirkten Wunder und Weissagungen, bei Betrachtung seines Lebens zusammen zu einem einheitlichen Beweise.

In der That, hätte die Menschheit keine Ahnung gehabt von Gott, nach dem Bilde Jesu Christi hätte sie sich Gott denken müssen. Wenn aber ein Gott ist, so muß in Jesus die Gottheit erschienen sein; er ist das sichtbare Bild des Unsichtbaren, die Kraft und Weisheit des Vaters, der Abglanz seiner ewigen Majestät; sein Wort aber ist Wahrheit, lautere, reine, heilige Wahrheit.

Siebenunddreißigster Vortrag.

Die Uebermittlung und Geltendmachung der göttlichen Offenbarung durch die Kirche; das Verhältniß des Glaubens zur kirchlichen Vorlage nach katholischer Anschauung [1].

1. Unser heiliger Glaube ist für jeden aus uns ein Kleinod von unschätzbarem Werth. Wie aber ein Edelstein um so mehr glänzt, je mehr der Strahl des Lichtes ihn trifft und ihn beleuchtet, so wird auch jenes Kleinod, das wir in

---

[1] Hier geht die Apologetik von der demonstratio *christiana* über zur demonstratio *catholica*, von der Lehre über die göttliche Offenbarung zur Lehre über die Kirche, die Uebermittlerin und göttlich autorisirte Verkünderin dieser Offenbarung. Statt nun hier zunächst den Beweis zu liefern von der Wahrheit der katholischen Kirche durch nähere Erörterung des Begriffs, der Einsetzung, der Grundverfassung, der Merkmale und Eigenschaften der Kirche Christi, und erst im Anschluß hieran die katholische Glaubensregel festzustellen und zu begründen, schlagen wir einen kürzern Weg ein, indem wir aus der Idee der göttlichen Offenbarung auf die Nothwendigkeit einer unfehlbaren Autorität behufs der Uebermittlung und Geltendmachung derselben schließen, indem wir ferner diese Autorität als in der katholischen Kirche gegeben nachweisen, sowie deren Aufgabe nebst den hierzu erforderlichen Attributen näher erörtern und begründen. — Auch das Vaticanum hat, obwohl es erst in der vierten Sitzung die Lehre von der Kirche ausführlich und ausdrücklich behandelte, schon in der dritten Sitzung hingewiesen auf die Nothwendigkeit der Einsetzung der Kirche behufs Ermöglichung des Glaubens und zugleich auf die mit der göttlichen Einsetzung der Kirche gegebenen sicheren Kennzeichen derselben. Cap. 3. De fide: Quoniam vero sine fide impossibile est placere Deo et ad filiorum ejus consortium pervenire; ideo nemini unquam sine illa contigit justificatio, nec ullus, nisi in ea perseveraverit usque in finem, vitam aeternam assequetur. *Ut autem officio veram fidem amplectendi, in eaque constanter per-*

unserem Glauben besitzen, um so herrlicher erstrahlen, je mehr wir durch Betrachtung und Durchforschung desselben gleichsam

---

severandi satisfacere possemus, Deus per Filium suum unigenitum Ecclesiam instituit, suaeque institutionis manifestis notis instruxit, ut ea tanquam custos et magistra verbi revelati ab omnibus posset agnosci. Ad solam enim catholicam Ecclesiam ea pertinent omnia, quae ad evidentem fidei christianae credibilitatem tam multa et tam mira divinitus sunt disposita. Quia etiam Ecclesia per se ipsa, ob suam nempe admirabilem propagationem, eximiam sanctitatem et inexhaustam in omnibus bonis foecunditatem, ob catholicam unitatem invictamque stabilitatem, magnum quoddam et perpetuum est motivum credibilitatis et divinae suae legationis testimonium irrefragabile. — Mit dieser äußern Bezeugung der Kirche und ihrer Lehre ist die innere durch die Gnade verbunden. Quo fit, ut ipsa veluti signum levatum in nationes (Is. 11, 12) et ad se invitet, qui nondum crediderunt, et filios suos certiores faciat, firmissimo niti fundamento fidem, quam profitentur. Cui quidem testimonio efficax subsidium accedit ex superna virtute. Etenim benignissimus Dominus et errantes gratia sua excitat atque adjuvat, ut ad agnitionem veritatis venire possint, et eos, quos de tenebris transtulit in admirabile lumen suum, in hoc eodem lumine ut perseverent, gratia sua confirmat, non deserens, nisi deseratur. — Auch die Lehre von den Quellen des Glaubens und dem Verhältnisse der Kirche zu denselben hat das Vaticanum in der dritten Sitzung genau formulirt. Cap. 2. De revel.: Haec porro supernaturalis revelatio, secundum universalis Ecclesiae fidem a sancta Tridentina synodo declaratam, continetur in libris scriptis et sine scripto traditionibus, quae ipsius Christi ore ab apostolis acceptae, aut ab ipsis apostolis Spiritu Sancto dictante quasi per manus traditae ad nos usque pervenerunt. Qui quidem Veteris et Novi Testamenti libri integri cum omnibus suis partibus, prout in ejusdem concilii decreto recensentur et in veteri vulgata latina editione habentur, pro sacris et canonicis suscipiendi sunt. Eos vero Ecclesia pro sacris et canonicis habet, non ideo quod sola humana industria concinnati, sua deinde auctoritate sint approbati, sed propterea quod Spiritu Sancto inspirante conscripti Deum habent auctorem atque ut tales Ecclesiae traditi sunt. (Cf. ibid. can. 4: Si quis Sacrae Scripturae libros integros cum omnibus suis partibus, prout illos sancta Tridentina synodus recensuit, pro

Licht über dasselbe verbreiten. Du magst einen herrlichen Edelstein wenden, wie du willst, immer wirst du neuen Glanz an ihm entdecken und bisher nicht geschaute Schönheit an ihm finden. Auch das Kleinod des Glaubens können wir von verschiedenen Seiten betrachten; aber mögen wir es wenden wie immer, jederzeit wird neue Schönheit, bisher ungekannte, ungeahnte Erhabenheit und Herrlichkeit uns entgegenleuchten; sie wird unser Herz erfreuen und immer mehr den Werth jenes Kleinodes uns kennen und schätzen lehren.

In den vorausgehenden Vorträgen haben wir unsern Glauben betrachtet, insofern er beruht auf einer vernünftigen Erkenntniß der Thatsache, daß Gott sich geoffenbart hat. Wenn wir erkennen und weil wir erkennen, und zwar mit zweifelloser Gewißheit erkennen, daß Gott gesprochen hat, er, der Allwissende, Allwahrhaftige, Allheilige, darum dürfen und können und sollen wir annehmen und für wahr halten, was immer der Herr kundgethan hat.

Aber der katholische Christ empfängt die göttliche Offenbarung nicht unmittelbar von Gott selbst. Der gläubige Katholik anerkennt vielmehr ein gottgewolltes und

---

sacris et canonicis non susceperit, aut eos divinitus inspiratos esse negaverit, anathema sit.) -- Quoniam vero, quae sancta Tridentina synodus de *interpretatione* divinae Scripturae ad coërcenda petulantia ingenia salubriter decrevit, a quibusdam hominibus prave exponuntur, Nos, idem decretum renovantes, hanc illius mentem esse declarámus, ut in rebus fidei et morum, ad aedificationem doctrinae christianae pertinentium is pro vero sensu Sacrae Scripturae habendus sit, quem tenuit ac tenet sancta Mater Ecclesia, cujus est judicare de vero sensu et interpretatione Scripturarum sanctarum, atque ideo nemini licere contra hunc sensum aut etiam contra unanimem consensum Patrum ipsam Scripturam sacram interpretari. Cf. cap. 3: Porro fide divina et catholica ea omnia credenda sunt, quae in verbo Dei scripto vel tradito continentur, et ab Ecclesia sive solemni judicio sive ordinario et universali magisterio tanquam divinitus revelata credenda proponuntur.

gotteingesetztes Mittel, eine von Gott eingesetzte Anstalt, welche ihm den Inhalt der Offenbarung vorlegt und erklärt, und dieses Medium und diese Anstalt ist nichts anderes, als die Kirche Christi, die katholische Kirche selbst. In der Kirche und durch die Kirche empfängt der katholische Christ seinen Glauben. Darum sagt schon der Katechismus, den das Kind in der Schule zur Hand bekommt, daß der katholische Christ alles glauben müsse, was Gott geoffenbart hat und die katholische Kirche zu glauben vorstellt. Darum heißt unser Glaube so recht eigentlich der katholische Glaube, insofern eben der Inhalt der gesammten göttlichen Offenbarung uns in Wirklichkeit vorgelegt wird durch die katholische Kirche, und insofern diese Vorlage der Kirche Regel und Richtschnur bildet unseres Glaubens und wir eben dadurch so glauben, wie es von einem Mitgliede der Kirche gefordert ist.

2. Aber woher nimmt denn die Kirche das Recht in Anspruch, sich gleichsam einzudrängen zwischen den sich offenbarenden Gott und den einzelnen Gläubigen, und zu erklären, was in Wirklichkeit Gottes Offenbarung ist? Ist die katholische Anschauung von der Vermittlung der göttlichen Offenbarung durch die Kirche auch wirklich begründet? Soll nicht vielmehr jeder einzelne zu erkennen im Stande sein, was Gott geoffenbart hat, ohne sich wenden zu müssen an eine aus Menschen bestehende äußere Anstalt? — Diese und ähnliche Fragen sind seit dem Auftreten des Protestantismus fort und fort von der einschneidendsten Bedeutung geblieben und sind auch in unseren Tagen von unermeßlich hoher Wichtigkeit. Es soll von jetzt an unsere Aufgabe sein, deren ganze Tragweite zu erörtern und auch den Nachweis zu bringen, daß wirklich von Gott eine Anstalt ins Leben gerufen worden ist, nämlich seine heilige Kirche, welche den einzelnen Menschen bis zum Schlusse der Zeiten das Wort Gottes verkündigen, übermitteln, gewährleisten, geltend

machen soll. Es soll nachgewiesen werden, daß die göttliche Offenbarung an die einzelnen regelmäßig nur gelangt durch Vermittlung der Kirche, daß also Gottes Wort in sich selbst die innerste Tendenz hat, Kirchenlehre zu werden und zu sein, und daß infolge dessen unser Glaube an die göttliche Offenbarung von selbst zum katholischen Glauben wird in dem Sinne, daß wir eben den Inhalt des zu Glaubenden empfangen aus der Hand der Kirche und nach der Vorlage der Kirche. In der That eine ebenso weittragende und großartige als schwierige Aufgabe!

3. Zunächst wollen wir noch etwas näher erörtern, welches denn nach katholischer Anschauung das Verhältniß des Glaubens zur kirchlichen Vorlage ist. Nicht den wirklichen Beweis wollen wir also schon erbringen, daß die Kirche das Recht hat, die göttliche Offenbarung vorzulegen, und der Mensch die Pflicht, der kirchlichen Vorlage zuzustimmen; nur eine nähere Erklärung darüber wollen wir für jetzt versuchen, was es denn eigentlich sagen wolle, wenn wir behaupten, daß der katholische Christ zu glauben habe, was die Kirche zu glauben vorstellt; nur die hieraus für den Glauben selbst sich ergebenden Eigenschaften und Vollkommenheiten wollen wir betrachten.

Unmittelbar und in erster Linie soll mit unserer Behauptung gesagt sein, daß die kirchliche Vorlage den katholischen Christen die göttliche Offenbarung richtig vergegenwärtigt, daß also der einzelne, wenn er wissen will, was der Herr gesprochen, nur auf das zu blicken hat, was die Kirche lehrt. So ist die Vorlage der Kirche gleichsam der Kanal, durch welchen Gottes Wort uns zufließt; sie ist der Spiegel, in welchem Gottes Wort rein und lauter sich zeigt.

4. Aber damit ist die Bedeutung der kirchlichen Vorlage des Glaubens noch durchaus nicht erschöpft. Die Kirche ist nicht nur in sich lebloses, rein zufälliges Vergegenwärtigungsmittel der göttlichen Wahrheit; sie gleicht nicht einem todten

Buche, das, einmal geschrieben, die Züge des Schreibenden zwar enthält, von der Würde und Autorität desselben aber nichts besitzt; nein, die Kirche läßt eben durch ihre Vorlage Gott selbst fort und fort zu uns reden, indem sie sein Wort verkündet im Namen, mit der Autorität und in der Kraft Gottes, indem sie ist das Organ oder der bevollmächtigte Gesandte des redenden Gottes selbst, der eben durch sie seine eigenen Worte in lebendiger, seiner Würde und Kraft entsprechender Weise uns vorführt.

Die Kirche ist so die lebendige, von der Kraft Gottes getragene Zeugin und Lehrerin der Wahrheit. Und indem nun der Christ dieser Zeugin und Lehrerin glaubt, tritt sein Glaube in den innigsten, lebendigsten und fruchtbarsten Zusammenhang mit dem Worte Gottes als seiner Quelle. Denn indem er der Kirche glaubt, ergreift er das Wort Gottes selbst, nicht als einmal vor langer Zeit gesprochenes, seitdem aber verschollenes, nein, er ergreift es als ein im Zeugniß der Kirche fort und fort laut erschallendes und fortlebendes, das unmittelbar in lebendiger Wirklichkeit vor ihm gegenwärtig ist. Was die Kirche ihm sagt, ist ja dasselbe, als wenn Gott selbst fort und fort zu ihm reden würde. Der Inhalt aber der kirchlichen Vorlage erscheint nicht als etwas, das der einzelne wissenschaftlich erforscht und bestimmt hätte, nein, er erscheint als etwas, das von Gott selbst durch ein lebendiges, göttliches Organ mit vollster Bestimmtheit dargeboten wird. Und das Wort und dessen Inhalt werden dargeboten nicht durch ein rein natürliches Mittel, nein, durch ein der Uebernatürlichkeit des Glaubens entsprechendes übernatürliches Mittel, d. h. durch ein Organ Gottes, eine Einrichtung Gottes, welche unter seinem übernatürlichen Einfluß steht.

Die Kirche ist nach katholischer Auffassung aber nicht bloß die Zeugin und Lehrerin der Wahrheit, nein, sie hat die

göttliche Vollmacht, Glaubensvorschriften zu ertheilen, den Glauben zu verlangen von ihren Gliedern. Gerade hierin aber liegt eine ganz besondere Eigenschaft und Vollkommenheit des katholischen Glaubens eingeschlossen. Dadurch, daß wir uns dem Gebote der Kirche, zu glauben, unterwerfen, wird unser Glaube so recht eigentlich erst katholisch, wahrhaft und vollkommen katholisch. Nicht deswegen schon, weil jemand sich in thatsächlicher Uebereinstimmung mit der Kirche befindet oder irgendwie an das Zeugniß der Kirche anknüpft, ist sein Glaube wahrhaft und vollkommen katholisch, nein, dies wird er erst und vor allem dadurch, daß man den Glauben so leistet, wie er von Gliedern der Kirche gefordert wird, und darum leistet, weil er von der Kirche geboten wird. Auf solche Weise erscheint der Glaube als hervorgegangen aus wahrem Gehorsam gegen die Autorität der Kirche, als ein Act kindlicher Folgsamkeit, Gelehrigkeit und Einfalt. Daß aber gerade hierin, in diesem kindlichen Gehorsam gegen die Kirche so recht das Wesen des katholischen Glaubens liegt, das weiß und fühlt jeder katholische Christ, gleichwie er weiß und fühlt und seinen Stolz darein setzt, daß er nicht bloß überhaupt ein Glied, nein, daß er ein Kind der katholischen Kirche ist, und diese von Herzen als seine Mutter verehrt.

Freilich kann dieses erhabene Bewußtsein verloren gehen durch äußere Einflüsse und durch den eigenen Stolz, der eben jenes kindliche Verhältniß als eines freien Mannes unwürdig, als Unmündigkeit oder eine drückende Tyrannei betrachtet. Dies ist in unseren Tagen die Anschauung sehr vieler, namentlich höher gestellter Katholiken. Eben damit aber haben sie schon den wahren Geist des katholischen Glaubens verloren, ehe sie noch eine einzige kirchliche Glaubenswahrheit läugnen, und es bedarf darum bei solchen oft nur eines geringen Anlasses, um auch äußerlich gegen die kirchliche Obrigkeit sich aufzulehnen. Man soll in diesem oder jenem Falle irgend einer

kirchlichen Entscheidung gegenüber seine eigenen Anschauungen oder Liebhabereien zum Opfer bringen, und nun heißt es, es sei ein Selbstmord des Geistes, seine eigene Ueberzeugung aufzugeben; höchstens Gott könne man ein solches Opfer bringen, nicht einem Menschen. Als ob die Kirche ein solches Opfer für sich und in ihrem Namen fordern wollte und nicht vielmehr für Gott und im Namen Gottes; als ob sie nicht die Priesterin wäre, durch deren Hand Gott selbst das schwere Opfer gebracht werden soll; als ob sie als Braut der ewigen Wahrheit nicht zugleich die Mutter des Lebens wäre, welche das in ihre Hand niedergelegte Opfer zu einem lebenbringenden, verklärenden und erhebenden Opfer umwandeln würde.

5. Indem wir unsern Glauben so leisten, wie, und darum leisten, weil die Kirche ihn fordert, werden wir auch ausnahmslos die ganze von der Kirche vorgelegte Wahrheit umfassen und vorbehaltlos alle eigenen Neigungen, Ansichten und Vorurtheile ihr zum Opfer bringen. Während die Irrlehre wählt, was sie etwa annehmen wolle und was nicht, besteht eben der Geist des katholischen Glaubens darin, daß alles, was immer von der Kirche ausgeht, in kindlichem Gehorsam angenommen und festgehalten wird.

Eben deshalb aber treten wir durch unsern Glauben in die vollkommenste Uebereinstimmung und Gemeinschaft mit allen übrigen Gläubigen, welche die gleiche Gesinnung mit uns theilen, und zugleich in die vollkommenste Uebereinstimmung und Gemeinschaft mit der Kirche, deren Lehren wir ja sammt und sonders festhalten wollen.

Das sind einige Auszeichnungen, welche unserem Glauben als katholischem Glauben zukommen können und wirklich zukommen. Wahrhaftig, ein neuer Glanz verbreitet sich über ihn, eine neue Herrlichkeit strahlt uns aus ihm entgegen, wenn wir ihn von dieser Seite näher betrachten. Ob dieser Glanz und diese Herrlichkeit etwa bloß in der Einbildung der ka-

tholischen Christen vorhanden sei oder in der Sache selbst, das wollen und müssen wir noch näher untersuchen und beweisen. Wenn wir aber auch von der Wahrheit unseres Glaubens zum vorhinein überzeugt sind, so soll dennoch die Erhabenheit und Großartigkeit, die Schönheit und der Glanz desselben unsern Geist mehr und mehr fesseln, unser Herz mehr und mehr entzücken, auf daß der Glaube selbst mit immer größerer Freudigkeit bewahrt und mit immer lebendigerer Sorgfalt geübt werde.

Achtunddreißigster Vortrag.

Unmittelbare und mittelbare Offenbarung Gottes; für die einzelnen Menschen ist sie regelmäßig nur eine mittelbare; Gründe hierfür auf seiten der menschlichen Natur selbst.

1. Das herrliche Sendschreiben an die Hebräer beginnt mit dem Hinweis darauf, daß die Offenbarung Gottes an die Menschen nicht auf einmal, sondern allmählich in wiederholten göttlichen Kundgebungen erfolgt sei. Zugleich aber legt es bestimmt genug nahe, daß man eine unmittelbare und eine mittelbare Offenbarung unterscheiden müsse[1]. Unmittelbar hat Gott sich den Propheten geoffenbart, mittelbar den Vätern, insofern ihnen die Propheten mitgetheilt haben, was Gott zu ihnen gesprochen. Unmittelbar hat der Sohn Gottes sich den Aposteln geoffenbart und ihnen die Botschaft des Heiles mitgetheilt; mittelbar hat er sich geoffenbart den übrigen Menschen. Denn er hat den Aposteln den Auftrag gegeben, das, was sie von ihm gehört, aller Welt zu verkünden, alle Menschen auf-

[1] Vgl. oben 19. Vortrag, Nr. 2, S. 150 f.

zufordern, die Lehre des Heiles anzunehmen und durch Beobachtung derselben das eigene Heil zu erlangen. Die Offenbarung also, welche Grundlage und Inhalt ist des christlichen Glaubens, ist ihrer Natur nach für alle Menschen, ausgenommen die Apostel selbst, eine mittelbare, durch Menschen an Menschen vermittelte, insofern nämlich der Sohn Gottes die Botschaft des Heiles unmittelbar den Aposteln mittheilte, diese aber im Auftrage desselben sie den übrigen Menschen übermitteln und zu deren Annahme alle auffordern sollten.

Aber wäre es nicht besser gewesen für die Menschen, wenn Gott unmittelbar einem jeden einzelnen seinen Willen zu offenbaren und ihm zu sagen beschlossen hätte, was er glauben und was er thun soll? Würde der Mensch auf solche Weise nicht eine größere Sicherheit erlangen in Betreff seiner Beziehungen zu Gott und zugleich einen mächtigern Ansporn zur treuen Erfüllung der Pflichten gegen Gott? Würde hierdurch nicht die Religion selbst weniger Gefahr laufen, durch menschliche Zusätze verfälscht und verunstaltet zu werden? Mancher könnte vielleicht auch sagen: Ja, wenn Gott selbst unmittelbar zu mir sprechen würde, dann möchte ich auch glauben; aber einer durch Menschen vermittelten Offenbarung kann ich mich nicht unterwerfen.

Es ist allerdings richtig, daß Gott, wenn er gewollt hätte, allen Menschen die Offenbarung unmittelbar hätte gewähren können. Wie er gesprochen hat zu den einzelnen Propheten, zu den einzelnen Aposteln, so hätte er sich mittheilen können allen einzelnen Menschen. Allein Gott wollte in Wirklichkeit dieses nicht thun, und er hatte die weisesten Absichten hierbei, wenn er nicht allen unmittelbar sich geoffenbart hat. Dies genauer zu erwägen, ist unsere nächstliegende Aufgabe.

2. Christus der Herr sagt einmal: „Euer Lehrmeister ist Einer, Christus“ (Matth. 23, 10), und wiederum: „Die

Meinigen kennen mich, . . . sie hören meine Stimme" (Joh. 10, 14. 16). Der hl. Paulus aber lehrt, daß der geistige Mensch alles beurtheile, während er selbst von niemand beurtheilt werde (1 Kor. 2, 15), und der hl. Johannes redet von einer Salbung, welche die Gläubigen vom Herrn empfangen und welche sie über alles belehren werde, so daß sie keiner Unterweisung durch Menschen bedürftig seien (1 Joh. 2, 20. 27). Ist nun aber nicht damit geradezu ausgesprochen, daß Gott unmittelbar zur einzelnen Seele redet, daß er unmittelbar sich jeder einzelnen Seele offenbart? Keineswegs; betrachten wir nur zahlreiche andere Aussprüche der Heiligen Schrift. Der heilige Paulus lehrt, daß Gott oftmals gesprochen habe durch die Propheten und zuletzt durch seinen Sohn (Hebr. 1, 1—2); er nennt ferner sich und die anderen Apostel Botschafter für Jesus Christus, durch welche Gott ermahnt (2 Kor. 5, 20). Handelnd von der Verbreitung des Evangeliums, gibt er mit Bestimmtheit die äußere Predigt des Wortes Christi an als allgemeines und nothwendiges Mittel, um den Glauben zu erlangen: „. . . Wie werden sie an den glauben, von welchem sie nicht gehört haben? Wie aber werden sie hören, wenn keiner ihnen predigt?" (Röm. 10, 14.) Und auch der göttliche Heiland bekräftigt die Sendung seiner Apostel mit den feierlich-ernsten Worten: „Wer glaubt und sich taufen läßt, wird selig; wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden" (Marc. 16, 16).

Nach solchen Aussprüchen der Heiligen Schrift ist der Glaube, den Gott von uns fordert, offenbar ein Glaube an Offenbarungen, die er uns *nicht selbst* verkündet, sondern durch *andere* verkünden läßt. Zu diesem Zwecke hat er seine Apostel ausgesendet, zu diesem Zwecke ihnen den Heiligen Geist verheißen.

Aber was sollen denn die vorausgehenden Stellen der Heiligen Schrift bedeuten? Besteht etwa gar ein Widerspruch zwischen ihnen und den eben angeführten? Mit nichten.

Etwas anderes ist eine Erleuchtung (Inspiration), etwas anderes eine Offenbarung. Die Offenbarung ist eine Rede Gottes an den Geist, welche die zu enthüllende Wahrheit selbst enthält; die Erleuchtung aber kann sich beschränken auf eine Stärkung und Erhöhung der Kraft des Geistes, auf daß er besser die äußere Offenbarung als göttlich erkennt und ihren Inhalt in geeigneter Weise erfaßt. Sie kann zu diesem Zwecke nützlich und nothwendig werden. Wenn nun sowohl der göttliche Heiland als die heiligen Apostel Paulus und Johannes von einer solchen innern Erleuchtung des Geistes reden, infolge deren wir durch das Wort des Glaubens über alles belehrt werden, so wird diese Erleuchtung der äußern Offenbarung nicht entgegengestellt, um diese etwa überflüssig zu machen, es wird vielmehr nur gesagt, daß die Erkenntnisse, die wir aus der Offenbarung mittelst der göttlichen Gnade erlangen, so reichlich sind, daß wir keines weitern menschlichen Unterrichtes mehr bedürfen.

3. Daß Gott seine Offenbarung regelmäßig nur mittelbar geben wollte, bestätigt uns auch ein Blick auf die ganze christliche Ueberlieferung. Zu verschiedenen Zeiten haben verschiedene Schwärmer vorgegeben, Gottes Stimme in sich zu vernehmen und diese Stimme mit Sicherheit von ihren eigenen Gedanken zu unterscheiden; aber Täuschungen ihrer Einbildungskraft, Blendwerke der Hölle waren es, denen sie sich hingaben, die sie für lautere Wahrheit hielten, Verirrungen der traurigsten Art, denen sie anheimfielen. Dagegen haben die Anbeter Christi und gerade jene, die sich durch Weisheit und Heiligkeit ausgezeichnet haben, immer sich berufen auf die Ueberlieferung und die Lehre der Kirche, nicht auf das innere Zeugniß des Heiligen Geistes. Wenn wir lesen die Schriften der Vertheidiger des Christenthums gegen Juden und Heiden in den ältesten Zeiten, sowie die Werke der auf erstere folgenden Väter der Kirche, so sehen wir, daß sie ihren Glauben an die christlichen Wahr-

heiten niemals gegründet haben auf göttliche Offenbarungen, welche *ihnen selbst* zu theil geworden sein sollen, sondern eben nur auf das *Lehramt der Kirche*.

4. Es hatte aber Gott Gründe genug, daß er regelmäßig nur mittelbar sich offenbart, und wenn wir diese Gründe betrachten, so müssen wir die göttliche Weisheit anstaunen und bewundern. — Bei allem, was der Herr thut, müssen wir eine gewisse *Einheit* und *Ordnung* gewahren. — Betrachten wir die *äußere Natur*. Dadurch, daß die Dinge einander über- und untergeordnet sind, daß die einen Dinge höher sind, die anderen niedriger, daß z. B. eine Sonne mehrere Planeten beleuchtet, die um dieselbe kreisen, eben dadurch zeigt sich durch die ganze weite Schöpfung eine großartige Einheit, eine erhabene Harmonie. Wäre jedes geschaffene Ding ein Einzelwesen für sich, wäre es in seinem Wesen und in seinem Bestande durchaus unabhängig von allen anderen, wie könnte die ganze große Welt bestehen, wer könnte eine solche Welt begreifen und aus ihr den Schöpfer selbst erkennen? Wie aber in der äußern, natürlichen Welt, so wollte Gott auch in der *innern, übernatürlichen Welt des Glaubens Ueberordnung* und *Unterordnung* und eben damit *Einheit* und *Ordnung*. Auch hier sollten die einen höher stehen als die anderen; es sollten die einen zunächst lehren, die anderen zunächst glauben, auf daß die innere Harmonie des göttlichen Wesens und die äußere Harmonie der geschöpflichen Wesen ein Abbild finde durch die in der Mitte zwischen beiden stehende Harmonie des Glaubens. — Wie in der äußern Natur, so wollte Gott von Anfang an auch in der *Menschheit* eine *Ueber-* und *Unterordnung* und eben damit *Einheit* und *Ordnung*. Der Mensch ist, seiner ganzen Natur und Wesenheit nach, so wie Gott ihn geschaffen hat, ein *gesellschaftliches Wesen*. Was er hat und was er ist, das hat er nicht aus sich und durch sich allein, auch nicht durchaus unmittelbar von Gott,

sondern eben durch andere Menschen, durch die menschliche Gesellschaft. Dieser verdankt er sein Dasein, seine leibliche und geistige, seine sittliche Entwicklung. Diese natürliche Ordnung aber, die im Wesen des Menschen liegt, wollte Gott durch die übernatürliche Heilsordnung nicht zerstören; im Gegentheil, er wollte sie voraussetzen, vervollkommnen und veredeln, indem ja die Uebernatur niemals sein kann ohne Natur, auf der sie sich aufbaut. Würde nun Gott jeden Menschen unmittelbar über seinen Willen belehren, ihn durch unmittelbare Offenbarung in die übernatürliche Heilsordnung versetzen und darin erhalten, dann würde Gott selbst in die Menschheit ein sie auflösendes Element bringen. Gerade in religiöser Beziehung würde er den Menschen von der Gesellschaft, in der er lebt und leben muß, unabhängig machen; gerade das, was das stärkste Bindemittel unter den Menschen sein muß, was den Bestand der menschlichen Gesellschaft am meisten verbürgt, die Religion, es würde den Keim der Auflösung in die gesellschaftliche Ordnung legen; gerade das erhabenste Amt, welches die Eltern an ihren Kindern vollziehen, das priesterliche Amt des Unterrichts und der Belehrung in religiösen Sachen, es würde hinfällig; kurz, es würde Gott, wenn er jedem unmittelbar sich offenbaren wollte, etwas thun, was für die menschliche Natur sehr unzweckmäßig wäre. — Kann der unendlich weise Gott dieses wollen und dieses thun? Kann der unendlich gütige Gott, der nur das Wohl seiner Menschenkinder will, in die menschliche Gesellschaft ein Element hineinwerfen, welches das Band der Liebe, das alle Menschenherzen umschlingen soll, zu zerreißen droht? Nein; wie Gott ein Gott des Friedens und der Eintracht ist, so muß er auch den Frieden und die Eintracht unter den Menschenkindern wollen. Will er demnach durch die übernatürliche Offenbarung eine übernatürliche Heilsordnung für die Menschen begründen, dann muß er dieselbe so einrichten, daß

dadurch Liebe und Friede unter den Menschen gewahrt bleibt, daß die natürliche Ueber- und Unterordnung der einzelnen untereinander nur noch befestigt wird. Das Mittel hierzu ist aber nicht eine unmittelbare, sondern nur eine mittelbare Offenbarung, die eben durch die Gesellschaft den einzelnen Menschen vermittelt, durch die Gesellschaft erhalten, durch die Gesellschaft in das Leben umgesetzt wird.

5. Aber, so könnte man meinen, der einzelne Mensch hätte doch eine viel größere Sicherheit in religiösen Sachen, wenn Gott sich selbst unmittelbar offenbaren wollte. Ja, wenn nur die menschliche Natur nicht so sehr zum Bösen geneigt wäre. Solange aber der Hochmuth des Menschen und die ihm innewohnende Begierlichkeit und alle seine Leidenschaften nicht vollends zum Schweigen gebracht sind, ebenso lange würden auch die Zweifel nicht aufhören in Bezug auf die Offenbarung und die Pflicht, die sie auferlegt, und insbesondere in Bezug auf die Opfer, die sie verlangt. Den ersten Menschen hatte Gott im Paradiese unmittelbar sich geoffenbart. Kaum nahte der Versucher, da zweifelten sie sofort an Gottes Wort. Würde das jetzt anders sein? Sicherlich nicht. Außerdem müßte man annehmen, daß Gott durch fortgesetzte Wunder jene Zweifel zum Schweigen bringen würde. Im Kampfe mit den Leidenschaften würde auch das klarste Wort des Herrn verdunkelt erscheinen, und so wäre der Mensch in fortwährender Gefahr, bethört von seinem Hochmuth, das wahre Wort Gottes anzuzweifeln und zu verwerfen und eine seinen Neigungen schmeichelnde Lehre für Gottes Wort zu halten. Und eben damit wäre die göttliche Offenbarung selbst fort und fort in Gefahr, durch menschliche Zusätze verfälscht, verunstaltet, vielleicht gar in ihr Gegentheil verkehrt zu werden.

Weise war es darum auch in dieser Beziehung, wenn der Herr uns anwies, sein Wort durch andere Menschen zu erfahren, wenn er seine Offenbarung nur mittelbar uns kund-

geben wollte. Darum wollen wir uns demüthig beugen vor Gott, wollen wir seine weisen Absichten auch hier bewundern und um seinetwillen nicht bloß ihm selbst, sondern auch den von ihm zu Trägern und Uebermittlern der Offenbarung auserwählten Menschen uns unterwerfen.

Neununddreißigster Vortrag.

Protestantische und katholische Auffassung von der Form der Uebermittlung und Geltendmachung der Offenbarung; die katholische Auffassung ist durchaus angemessen dem Wesen der göttlichen Offenbarung, wie dieses bedingt und bestimmt ist durch die Würde und die Zwecke des sich offenbarenden Gottes.

1. Als die Fülle der Zeiten gekommen war, nach welcher die Propheten und die Väter des Alten Bundes sich so innig gesehnt hatten, da sprach der Herr gleichsam zum zweitenmal ein Wort, das er schon beim Beginne der Schöpfung ausgesprochen hatte und das jetzt in höherem Sinne erfüllt werden sollte, das allmächtige Wort: „Es werde Licht" (vgl. Gen. 1, 3). Es werde Licht nicht etwa bloß in der äußern, leblosen Natur, nein, es werde Licht in den Herzen der Menschen; es verschwinde die Finsterniß, die infolge der Sünde über die Menschheit sich gelagert; es gehe hervor die Sonne der Wahrheit, um die an Wahrheit so armen Herzen der Menschen zu erleuchten und zu erwärmen, um ein Reich der Wahrheit und reinen Gottesliebe in den Menschen zu begründen. Und wie das erste Schöpfungswort, so hat auch

dieses zweite Allmachtswort Gottes sich erfüllt: Licht ist geworden. Der Sohn Gottes erschien am Himmel der Menschheit; wir befinden uns im ganzen Glanze und in der ganzen Fülle dieses Lichtes; wir blicken nicht mehr bloß wie die alten Väter sehnsüchtig auf den neuen Tag, nein, wir leben in der Mittagshelle dieses Tages, der fortdauern soll bis ans Ende der Welt; wir haben „das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt" (vgl. Joh. 1, 9), und das als Sonne der Gerechtigkeit die Menschenherzen entflammt zu wahrer Liebe für das höchste Gut, für den Herrn, ihren Gott.

Aber auf welche Weise gelangt denn der Strahl dieses Lichtes in die Herzen der einzelnen Menschen? Christus, die Sonne der Wahrheit und Gerechtigkeit, ist nicht mehr sichtbar unter uns, er verbreitet den Glanz seiner Lehre nicht mehr auf eine unmittelbare, äußere Art und Weise: nein, er ist heimgekehrt zu seinem Vater und den sinnlichen Augen der Menschen eben damit entschwunden. Sein Wort aber und das Licht seiner Offenbarung sollte bleiben, sie sind ja gegeben für alle Menschen aller Zeiten und aller Orten. Aber wie ist dieses möglich? — Der katholische Christ gibt auf diese Frage zur Antwort: Alle Menschen aller Zeiten und aller Orten erhalten die göttliche und christliche Offenbarung übermittelt durch die katholische Kirche, durch ihr unfehlbares Lehramt.

Wir haben im Vorausgehenden gesehen, welche besondere Auszeichnung und Vollkommenheit unser Glaube gerade durch diese katholische Anschauung erhalte, wie ferner diese letztere der Natur des Menschen durchaus angemessen und durchaus geeignet ist, dem einzelnen Sicherheit zu geben in Betreff der göttlichen Offenbarung und diese vor Verunstaltung und Verfälschung zu bewahren. Gehen wir noch einen Schritt weiter und erwägen wir, daß die katholische Anschauung von der Uebermittlung der göttlichen Offenbarung durch die Kirche

zugleich ganz und gar angemessen ist dem Wesen der göttlichen Offenbarung selbst, wie dieses bedingt und bestimmt ist durch die Würde und Zwecke des sich offenbarenden Gottes.

2. Die alten Protestanten behaupteten, es gebe überhaupt kein von dem Worte Gottes selbst verschiedenes Mittel für die Kundgebung und Erkenntniß desselben; sie nahmen als Urkunde der Heilslehre eben nur die Heilige Schrift an, aus welcher jeder einzelne Gottes Wort vollkommen und ausreichend zu erkennen im Stande sei. In der Heiligen Schrift habe Gott unmittelbar gleichsam niederschreiben lassen oder vielmehr selbst niedergeschrieben, was sein Wille sei, und jeder einzelne könne ohne jegliches äußere Hilfsmittel seinen Glauben aus ihr entnehmen. Innerlich werde jeder einzelne Mensch hierzu erleuchtet vom Heiligen Geiste; äußerlich aber sei kein weiteres Hilfsmittel nothwendig. Jedes sich hier geltend machende Hilfsmittel sei Menschensatzung, es sei Menschenwerk, das sich zwischen die Offenbarung und den Glauben in störender und gewaltthätiger Weise hineinschiebe und den übernatürlichen Charakter des letztern beeinträchtige. Von diesem Grundgedanken aus haben die alten Protestanten die katholische Kirche bekämpft und in dem kirchlichen Lehramte eine Anmaßung sondergleichen gefunden.

Die neueren Protestanten dagegen behaupten zumeist, daß es allerdings gewisse von der Offenbarung selbst verschiedene Mittel zur Erkenntniß derselben gebe, wodurch den einzelnen die göttliche Wahrheit zugänglich gemacht wird. Aber sie läugnen sofort, daß diese Mittel von Gott selbst angeordnet seien und an dem übernatürlichen Charakter der Offenbarung theilnehmen müssen. Zur Vermittlung der letztern seien nur menschliche Zeugnisse möglich und nothwendig. Statt des innern Zeugnisses des Heiligen Geistes, welches die alten Protestanten annahmen,

fordern sie dann weiter nur die vernünftige Einsicht des natürlichen Denkens oder die geschichtliche Forschung. Von ihrem Standpunkte aus verwerfen darum auch sie das kirchliche Lehramt und bekämpfen die katholische Kirche. — Mögen deshalb die Ausgangspunkte und die Zielpunkte der verschiedenen protestantischen Richtungen älterer und neuerer Zeit (wozu in unseren Tagen auch die sogen. Altkatholiken kommen) noch so verschieden sein, darin kommen sie überein, daß sie im Namen der Freiheit des einzelnen, des Individuums, protestiren gegen eine lebendige, äußere, von Gott bestellte Autorität, wie die katholische Kirche sich darstellt, welche den Anspruch macht, im Namen Gottes die Lehre des Heiles vorzulegen, zum gehorsamen, allgemeinen, einheitlichen Glauben an dieselbe aufzuforderen, daß sie protestiren gegen eine an alle und jeden einzelnen gebieterisch herantretende Offenbarung.

In diesem Verhalten aber gegen eine von Gott bestellte Autorität zur Uebermittlung der Offenbarung liegt zuletzt ein Protest gegen das Wesen der letztern selbst. Wer nämlich der Ansicht ist, es sei keine Offenbarung möglich, welche mit gebieterischer Macht an den einzelnen herantritt, der muß nothwendig der Offenbarung nur die Bestimmung geben, daß sie gewährt sei, um den einzelnen Menschen Gelegenheit zu bieten, nach ihrem jeweiligen Bedürfniß in derselben Trost und Erbauung zu suchen, oder, wie man sich heutzutage etwa ausdrücken würde, daß Gott bloß gesprochen habe, um die religiösen Bedürfnisse des Menschen oder die Bedürfnisse seines Gemüthes, seiner religiösen Anlage und Neigung u. dgl. zu befriedigen. Nur unter dieser Voraussetzung läßt es sich einigermaßen rechtfertigen, wenn die Annahme der Offenbarung ganz dem Willen des einzelnen überlassen bleibt und so die letztere immer der Gefahr ausgesetzt ist, nicht bloß theil-

weise unbenutzt zu bleiben, sondern auch mehr oder weniger mißbraucht zu werden.

3. Aber eine solche Auffassung des Wesens und der Bestimmung der göttlichen Offenbarung entspricht unmöglich der Würde Gottes, welcher sich kundthut, und den Zwecken, weshalb der Herr sich kundgegeben hat.

Die Offenbarung ist nämlich nicht ausschließlich und auch nicht an erster Stelle dazu da, um dem einzelnen als Hilfsmittel zur eigenen Tröstung oder Erbauung zu dienen, das er anwenden kann, wenn es ihm beliebt und wenn er gerade das Bedürfniß hierzu fühlt, das er auch unbenützt liegen lassen kann, wenn es seiner Neigung gerade nicht entspricht. Nein, sie ist vielmehr gegeben vom Schöpfer und Herrn des Menschen als ein neues schöpferisches Princip der Erkenntniß und des Lebens, als ein oberherrliches Gesetz des Glaubens, Denkens und Handelns, welches Gott allgemein durchgeführt wissen will in der Menschheit im ganzen wie in jedem einzelnen. Durch dieses oberherrliche Gesetz sollen die Menschen vereinigt werden zu einem großen Reiche der Wahrheit und Heiligkeit, dessen König Gott selbst ist; sie sollen hingeführt werden zur Gleichförmigkeit mit Gott und zur Unterwerfung unter ihn und so zu der von Gott selbst dem Menschen bestimmten Seligkeit. Sie sollen in der Offenbarung besitzen die Quelle einer unfehlbaren Erkenntniß der göttlichen Wahrheit und das Gesetz eines Glaubens, in welchem alle Menschen Gott die Huldigung ihres Geistes darbringen. — Wenn Gott spricht und sich offenbart, dann gebührt seinem Worte Macht und Herrschaft, dann hängt es nicht von dem menschlichen Bedürfniß ab und noch weniger von der menschlichen Neigung und Willkür, dieses Wort Gottes anzunehmen oder nicht. Hier noch von Freiheit reden zu wollen in dem Sinne, daß es in das Belieben des Menschen gestellt sein soll, das Wort Gottes

anzunehmen oder nicht, und daß eine solche Annahme oder Verwerfung nicht die weittragendsten ewigen Folgen für den Menschen habe, das ist der furchtbarste Angriff auf die Majestät Gottes, auf seine Oberherrlichkeit über alle geschaffenen Geister. Wo einmal der göttliche Ursprung einer Wahrheit feststeht, dort ist die Verwerfung derselben nicht mehr bloß ein Angriff gegen Menschensatzung, Menschenherrschaft, Menschenglauben, oder wie die Schlagwörter lauten mögen: nein, eine solche Verwerfung bildet einen Angriff gegen die Gott selbst gebührende Macht und Herrschaft, ist eine Auflehnung gegen Gott selbst[1].

4. Wenn aber eine von Gott gegebene Offenbarung in solcher Weise nothwendig ein souveränes Gesetz des ganzen menschlichen Denkens und Handelns ist, so ist auch der Urheber derselben es sich selbst schuldig, daß er wirksame Anstalten trifft für die allgemeine und immer dauernde Verbreitung seiner Kundgebung. Es muß einerseits den Menschen möglich sein, die Offenbarung als die Grundlage ihrer übernatürlichen, göttlichen Glaubenserkenntniß zu erfassen, andererseits aber muß auch die Offenbarung im Stande sein, als Gesetz eines übernatürlichen, der Majestät Gottes entsprechenden Glaubensgehorsams die Menschen zu erfassen; es müssen die Menschen angehalten werden können zur Anerkennung der Offenbarung und zur Unterwerfung unter dieselbe. Für die Verbreitung der Offenbarung muß von seiten Gottes so gesorgt sein, daß sowohl den Menschen der volle, sichere und gemeinschaftliche Besitz und Genuß derselben möglich gemacht und gewährleistet wird, als auch Gott die ihm gebührende allgemeine und einheitliche Huldigung erreicht.

---

[1] Cf. Vat. Sess. III. cap. 3. De fide, init. (s. o. S. 11, Anm. 1) und can. 1 (s. o. S. 144, Anm. 1).

Der Urheber der Offenbarung muß dafür sorgen, daß allen Menschen dieselbe zugänglich wird, aber nicht minder dafür, daß sein eigenes Majestätsrecht auf den Glauben gewahrt bleibt und die Geltendmachung der Offenbarung gesichert erscheint. Es wäre eine sehr niedrige Vorstellung von Gott, anzunehmen, daß er wohl sich offenbaren könne und geoffenbart habe, daß es ihm aber für seine Person vollständig gleichgiltig sei, ob sein Lehrwort Annahme findet oder nicht. Wahrlich, da würde Gott nicht einmal das Ansehen eines menschlichen Vaters über sein Kind zugetraut. Oder welchem Vater ist es denn gleichgiltig, ob das Kind eine im feierlichen Ernste ihm mitgetheilte Lehre annimmt oder nicht annimmt? Welcher Vater trägt nicht alle Sorge, daß sein Wort alsbald in schuldigem Gehorsam von dem Kinde geglaubt wird? Und Gott sollte es gleichgiltig sein, ob sein Wort Annahme findet oder nicht? Er sollte keine Sorge tragen, er sollte es nicht sich selbst, seiner ganzen Würde und Majestät schuldig sein, dafür zu sorgen, daß sein Wort allgemein Geltung und Anwendung findet?

5. Wenn aber all dieses im Wesen einer göttlichen Offenbarung liegt, dann kann eine göttliche Kundgebung unmöglich so in die Welt gesetzt sein, daß das dieselbe enthaltende Wort oder Document allen Winden preisgegeben ist, daß es warten muß, bis die Menschen, die zufällig wollen oder es vermögen, dieses Wort aufsuchen und es je nach ihrer Laune, ihrer Fähigkeit und Einsicht sich zurechtlegen. Denn in diesem Falle wäre der Zweck der göttlichen Kundgebung vereitelt, ja in sein Gegentheil verkehrt. Die vollkommene und wirksame Uebermittlung und Geltendmachung der ursprünglichen Offenbarung kann vielmehr nur dadurch bewerkstelligt werden, daß das einmal in der Zeit gesprochene Wort Gottes fort und fort durch lebendige, eigens dazu befähigte und berufene Gesandte oder Herolde Gottes den Menschen vorgeführt wird, daß

es öffentlich im Namen Gottes und in der Kraft Gottes als Gesetz des Glaubens kundgemacht und verkündigt wird.

Das aber geschieht eben durch die katholische Kirche und durch das kirchliche Lehramt. Und so kommen wir zu dem Schlusse, daß es dem Wesen einer göttlichen Offenbarung, der Würde und den Zwecken des sich offenbarenden Gottes durchaus angemessen ist, wenn Gottes Wort übermittelt wird durch die Kirche. Und darum ist die Gründung einer Kirche, wie sie unsere heilige katholische Kirche ist, von vornherein durchaus entsprechend dem Begriffe des sich offenbarenden Gottes.

Vierzigster Vortrag.

Eigenschaften und Auszeichnungen des von Gott eingesetzten Lehramtes, wie sie nothwendig erscheinen zur Erfüllung seiner erhabenen Aufgabe.

1. Es lag im Plane der göttlichen Weisheit, daß der menschgewordene Gottessohn nicht unvermittelt unter den Menschen erscheinen und als Lehrer und Priester und König der ganzen Menschheit auftreten sollte. Lange sollte er vorausverkündet, lange voraus erwartet werden; von Gott berufene Gesandte und Herolde sollten seine Ankunft und sein ganzes Werk weissagen. Gleichwie aber vor der wirklichen Ankunft Christi von Gott berufene Gesandte auftreten und seine Ankunft weissagen sollten, so sind auch nach der Ankunft Christi göttlich gesandte Boten bestellt, welche seine Lehre, seine Offenbarungen in die ganze Welt hinaustragen und hinaus=

verkünden sollen. Christus der Herr hat ein Lehramt eingesetzt in der Menschheit, welches allen seine Lehren und seine Vorschriften übermitteln sollte, und eminent weise hat der göttliche Heiland gehandelt, indem er ein solches Lehramt einsetzte, durchaus entsprechend der Würde unseres Glaubens, dem Wesen der menschlichen Natur, der Würde der göttlichen Offenbarung selbst.

Erhaben ist die Aufgabe dieses Lehramtes; seine Thätigkeit ist ja nichts Geringeres als eine Fortsetzung der Thätigkeit und Wirksamkeit Christi selbst. Eben darum aber muß dieses Lehramt auch entsprechend seiner erhabenen Aufgabe von Gott ausgerüstet sein, es muß jene Eigenschaften, jene Auszeichnungen, jene Vollkommenheiten an sich haben, welche zur allseitigen Durchführung der großartigen gottgesetzten Aufgabe nothwendig und ausreichend sind. Versuchen wir diese Eigenschaften näher hervorzuheben, und zwar zunächst noch nicht so, wie sie in der positiven Anordnung Gottes liegen, sondern so, wie sie aus der Natur der Sache von selbst sich ergeben, wie sie innerlich zusammenhängen mit dem Wesen und den Zwecken der Offenbarung, und dem betrachtenden Geiste von selbst als nothwendig sich aufdrängen, wenn er die großartige, weltumspannende Aufgabe des kirchlichen Lehramtes sich gläubig vergegenwärtigt.

2. Soll das von Gott eingesetzte Lehramt den Zweck, für welchen es bestimmt ist, nämlich die göttliche und christliche Offenbarung allen Menschen zu vermitteln und bei allen Menschen geltend zu machen, auch in Wirklichkeit erreichen können, so muß es vor allem sein einheitlich und allgemein. Nur wenn das Lehramt eines ist dem Wesen und der Sache und dem Zwecke nach, mag es auch beliebig viele menschliche Träger haben, und wenn es in seiner Einheit und durch sie über alle sich erstreckt, nur dann kann es die Einheit des Glaubens bei allen bewirken.

Das Lehramt muß ferner sichtbar sein, es muß vermöge seiner Sichtbarkeit leicht und sicher erkennbar und zugänglich für alle sein. Nur so kann es ja alle Menschen leicht und sicher und in einer der Natur derselben entsprechenden Weise zum Glauben führen. Ein unsichtbares Lehramt, ein solches, das nicht leicht erkannt werden könnte, das nur mit großer Schwierigkeit durch langwierige Untersuchungen als göttlich eingesetzte Lehrautorität erfaßt werden könnte, wäre ja unmöglich im Stande, seinen Zweck zu erfüllen, nämlich den Gegenstand des Glaubens einem jeden mit Sicherheit und Klarheit vorzulegen und allen gegenüber die Glaubenseinheit zu bewahren.

Eben deshalb aber muß das Lehramt auch ein lebendiges und stets gegenwärtiges sein. Es muß sprechen und handeln können; es muß jedem, der frägt, Antwort geben; es muß Zweifel lösen, Unklares erklären, menschlich mit den Menschen verkehren können; es muß einschreiten können zur Bewahrung der Reinheit und Einheit des Glaubens; es muß Glaubensstreitigkeiten entscheiden, den Glauben gebieten und fordern, Irrende zurechtweisen, Widersetzliche bestrafen können. Eine todte Autorität, seien es die Zeugnisse der Geschichte, seien es die Urkunden der kirchlichen Ueberlieferung, sei es selbst die Heilige Schrift, kann diese Zwecke nicht erreichen. Eine todte Autorität kann nicht lehren und nicht richten; sie antwortet nicht, wenn sie gefragt wird; sie entscheidet nicht, wenn Zweifel und Streitigkeiten entstehen; sie straft nicht, wenn Widerspänstigkeit erfolgt. Nur eine lebende Autorität, ein lebendiges Lehramt kann diese Zwecke erreichen, diese Aufgabe vollziehen.

3. Das Wort Gottes als eine frohe Botschaft Gottes an die Menschen darf und soll aber nicht durch beliebige menschliche Ausrufer verbreitet oder durch einfache Boten Gottes verkündet werden. Die Verkündigung muß vielmehr durch wahre Botschafter ausgeführt werden, d. h.

durch Gesandte, die mit der Macht und Gewalt Gottes selbst ausgerüstet sind, die also gleichsam die Kanzler Gottes sind für das Reich der Wahrheit, und die göttlich bestätigten Richter für die treue Auslegung und Ausführung seiner Botschaft.

Das Lehramt muß göttlich bevollmächtigt und göttlich beglaubigt sein. Die Offenbarung selbst ist ja eine Ausübung der Oberherrlichkeit Gottes über die gesammte Schöpfung. Darum muß auch ihre Kundmachung erfolgen in der Form einer öffentlichen, im Namen der Oberherrlichkeit Gottes stattfindenden Verkündigung, oder durch Organe, die als Gesandte und Stellvertreter Gottes von ihm mit der amtlichen Sendung betraut sind. Diese Gesandten Gottes müssen zunächst von Gott den Auftrag haben zur Verkündigung des Wortes Gottes; sie müssen aber auch beglaubigt sein in der Weise, daß ihr Wort und ihre Verkündigung glaubwürdig ist und sein kann. Sie müssen eine solche Würde und ein solches öffentliches Ansehen haben, kraft dessen sie die Wahrheit ihrer Kundgebungen verbürgen und den Glauben an dieselben in höherem Grade beanspruchen und erzeugen können, als dies in gewöhnlichen menschlichen Verhältnissen der Fall ist. Endlich müssen sie auch ausgestattet sein mit der höhern Gewalt, um die Annahme der verkündeten Wahrheit gebieterisch fordern zu können. Sie müssen in diesem Sinne die obrigkeitliche Gewalt Gottes über die ihm untergebene Creatur vertreten und als förmliche Stellvertreter Gottes so an derselben theilnehmen, daß sie anhalten können zur Leistung des Glaubens, ähnlich wie das in menschlichen Verhältnissen beim Richter der Fall ist. Das Lehramt muß, kurz zusammengefaßt, ausgestattet sein mit göttlichem Auftrage, mit göttlichem Ansehen, mit göttlicher Autorität.

4. Damit aber das kirchliche Lehramt Glauben gebieten und mit für das Gewissen verbindlicher Kraft die Annahme seiner Entscheidungen fordern kann, genügt diese bloß äußer=

liche Bevollmächtigung und Beglaubigung noch nicht. Es muß vielmehr der wirklichen Ausübung dieses Lehramtes diejenige innere Vollkommenheit zukommen, kraft deren das Wort Gottes durchaus sicher und ohne Irrthum und Fälschung den einzelnen vermittelt wird, d. h. dem kirchlichen Lehramt muß Unfehlbarkeit zukommen.

Die Gabe der Unfehlbarkeit ist so wesentlich und so innerlich nothwendig verbunden mit dem Lehramte, daß ohne solche Gabe die Zwecke des Lehramtes unmöglich erreicht werden könnten, ja daß diese Zwecke in ihr Gegentheil verkehrt würden. Es ist hier noch nicht der Ort, die Unfehlbarkeit der Kirche, des Papstes, der allgemeinen Kirchenversammlungen aus der Heiligen Schrift und der Ueberlieferung nachzuweisen; nur das muß hier mit allem Nachdruck ausgesprochen werden, daß die Unfehlbarkeit ganz wesentlich und innerlich nothwendig verbunden ist mit dem Begriffe eines göttlich eingesetzten Lehramtes überhaupt. Wenn Gott eine Anstalt gründet, durch die sein Wort den Menschen vermittelt werden soll, so muß diese Anstalt von Gott selbst mit Unfehlbarkeit ausgestattet werden. Wie könnte sonst Gewißheit und Sicherheit entstehen durch die Verkündigung des Wortes Gottes? Wie könnte von jener Anstalt innerer Gehorsam und innere Unterwerfung gefordert werden, wenn sie nicht das Gesetz der göttlichen Wahrheit selbst unfehlbar vorlegte? Wäre nicht die höchste Gefahr fortwährend gegeben, daß bei der Möglichkeit eines Irrthums die göttliche Offenbarung selbst in ihr Gegentheil verkehrt würde? Wenn aber dieses geschehen könnte und möglicherweise geschehen würde, daß nämlich eine Fälschung der Offenbarung einträte, und wenn trotzdem der Glaube an dieselbe zur Pflicht gemacht werden könnte, so wäre die Wahrhaftigkeit und Heiligkeit Gottes selbst untergraben. Indem Gott den Menschen einerseits das Recht und die Pflicht gäbe, dem Lehramte sich anzuvertrauen, während er andererseits dieses Lehramt in Irrthümer fallen ließe, wäre er geradezu Urheber

der Irrthümer und Verführer der Menschheit. Indem er weiterhin die Menschen durch das Lehramt anhielte, der verkündeten Lehre als göttlich sich zu unterwerfen, wäre er weiter sogar Ursache, daß die ihm gebührende Huldigung auf menschliche Irrthümer übertragen würde; er wäre Gründer eines Reiches der Lüge und wäre Förderer geistigen Götzendienstes. Wahrhaftig, ohne arge Gotteslästerung kann es nicht geläugnet werden, daß Gott dem von ihm bestellten Lehramte die Gabe der Unfehlbarkeit verleihen mußte. Es ist eine sich selbst widersprechende Annahme, das kirchliche Lehramt müsse nur die äußere Ordnung und Einheit wahren, man müsse am Ende auch des lieben Friedens wegen oder aus einer gewissen Pietät sich dessen Entscheidung unterwerfen, aber eine eigentliche Unfehlbarkeit komme demselben nicht zu. Wahrhaftig, dann hätte Gott etwas unterlassen, wozu die Würde seiner eigenen Person ihn gleichsam verpflichtete. Wenn er über seine eigensten Werke nicht besser wachen würde, dann wäre es am Ende gar nicht mehr nothwendig gewesen, daß er sich überhaupt offenbarte. Von der Läugnung der Unfehlbarkeit des göttlich eingesetzten Lehramtes ist darum auch nur mehr ein Sprung zur Läugnung der göttlichen Offenbarung, ja zur Läugnung Gottes selbst, und dies bestätigt uns auch die Erfahrung vor unseren Augen.

5. Das zur Verkündigung der göttlichen Offenbarung eingesetzte Lehramt muß endlich unwandelbar sein und ununterbrochen fortbestehen bis an das Ende der Zeiten, so gewiß als der Glaube und die Glaubenseinheit immer fortbestehen soll. Die Unfehlbarkeit und Autorität des Lehramtes kann niemals aufhören, niemals, weder auf lange Zeit noch auf kurze Zeit, unterbrochen werden. Ein solches Aufhören und eine solche Unterbrechung hätte sofort den Zerfall der göttlichen Offenbarung selbst zur Folge. Wenn das Lehramt zu irgend einer Zeit einen Irrthum zu glauben vorstellen könnte, so wäre jede Glaubensgewißheit zu allen Zeiten ver-

loren; denn könnte das Lehramt einmal in irgend einem Punkte irren, wer gäbe uns dann die Gewißheit, daß es nicht auch ein andermal irrt? Wer sagte uns dann, in welchen Fällen es nicht irrt und in welchen es irrt? Ja wer bewiese uns, daß es nicht immer und allgemein geirrt hat? Hat die Reinheit der Lehre und die Unfehlbarkeit derselben in irgend einem Punkte auch nur einmal Schaden gelitten, wer gewährleistet uns dann noch, daß sie überhaupt einmal vorhanden gewesen? wie sollen wir erkennen, wie lange das Lehramt irrthumsfrei war und wann der Irrthum beginne und wann er wieder aufhöre? Aus der größten Unsicherheit und dem endlosesten Zweifel käme man nicht mehr heraus, wenn nicht dasselbe Lehramt, das als unfehlbar sich uns darstellt, zugleich unwandelbar und unvergänglich wäre.

6. Ein großer Gedanke liegt all diesen Erwägungen zu Grunde, und das ist, um noch kurz darauf hinzuweisen, der Gedanke der göttlichen Vorsehung und Weltregierung. Wenn diese Vorsehung nicht über alle irdischen und menschlichen Dinge waltet, dann ist es nach dem hl. Augustinus[1] unnöthig, von Religion überhaupt noch zu reden. Wenn aber im Gegentheil die Schönheit des Weltalls uns hinweist auf einen Urquell der Ordnung, woraus es entfloß, und wenn eine innere, geheimnißvolle Stimme uns mahnt, Gott zu suchen und ihm zu dienen, dann dürfen wir auch vertrauen, daß Gott selbst eine Autorität aufgerichtet hat, an welche

[1] De util. cred. c. 16. n. 34: Si *Dei providentia non praesidet rebus humanis, nihil est de religione satagendum.* Sin vero et species rerum omnium, quam profecto ex aliquo verissimae pulchritudinis fonte manare credendum est, et interior nescio quae conscientia Deum quaerendum Deoque serviendum meliores quosque animos quasi publice privatimque hortatur, non est desperandum, ab eodem *ipso Deo auctoritatem aliquam constitutam*, qua velut gradu certo innitentes attollamur in Deum.

gleich einer sichern und festen Stütze wir uns anlehnen und so zu ihm aufsteigen können, daß er für die Durchführung seines gesammten Heilsplanes in höchstem Maße gesorgt und in dieser Beziehung alles mit größter Weisheit bestellt hat.

Einundvierzigster Vortrag.

Positiver Nachweis der göttlichen Einsetzung des kirchlichen Lehramtes aus der Heiligen Schrift.

1. Wenn ein irdischer Vater aus diesem Leben scheidet, so fällt der ganze Reichthum, den er vielleicht angesammelt hat, seinen Kindern zu; und wenn Gefahr vorhanden ist, daß der Reichthum wegen der Jugend und Unerfahrenheit der Kinder nicht recht verwaltet würde, daß er vielleicht in kurzem wieder verloren ginge, so wird ein Vormund bestellt, der diesen Reichthum recht verwalten, der das ganze Erbgut der Kinder bewahren und zusammenhalten soll, um es ihnen dereinst unverkürzt auszuhändigen.

Als Christus, der geistige Vater der Menschen, von dieser Erde schied, hat er in seinen heiligen Offenbarungen der ganzen Menschheit einen unermeßlichen Schatz übergeben, von dem sie fort und fort leben, der in alle Ewigkeit das Brod ihres Geistes sein sollte. Weil aber Gefahr vorhanden war, daß die unwissenden, unerfahrenen, böswilligen Menschen dieses göttlich empfangene Erbgut nicht recht verwalten würden, daß sie den großen Reichthum der göttlichen Offenbarungen verlieren oder ihn ungerecht gebrauchen würden zur Befriedigung ihrer Laune und ihrer augenblicklichen Neigungen, darum mußte Christus in seiner göttlichen Weisheit eine Anstalt

bestellen, welche den Reichthum seiner Offenbarungen recht verwalten, ihn als göttliches Erbgut allen Menschen fort und fort übermitteln und zugleich denselben immer treu bewahren und zusammenhalten sollte. Wie sehr eine solche Anstalt nothwendig war, mit welchen Vorzügen ferner ihr Gründer sie ausstatten mußte, falls sie ihrem Zwecke entsprechen sollte, das war der Inhalt der vorausgehenden Betrachtungen.

Ist aber der Bestand einer solchen Anstalt auch positiv begründet, mit anderen Worten, hat Christus thatsächlich ein solches Lehramt eingesetzt, welches in der beschriebenen Weise seine Offenbarung übermitteln und allseitig geltend machen soll? Gibt es in Wirklichkeit göttlich bevollmächtigte Botschafter und Lehrer der göttlichen Wahrheit, und aus welchen geschichtlichen Zeugnissen wissen wir, daß es solche gibt? Das ist die Frage, die von nun an beantwortet werden muß. Zunächst stellen wir folgende zwei Sätze auf: erstens, es wird von sämmtlichen heiligen Evangelien in der nachdrücklichsten Weise bezeugt, daß Christus, der Urheber der Offenbarung, ein kirchliches Lehramt für ewige Zeiten eingesetzt hat; zweitens, dieses Lehramt ist als von Christus angeordnet sofort nach der Himmelfahrt des Herrn in das Leben getreten.

2. Solange der göttliche Heiland selbst auf Erden wandelte und lehrte, bedurfte es allerdings eines andern Lehramtes nicht. Dagegen war ein solches nothwendig von dem Augenblicke an, da er zu seinem Vater heimkehren und nicht mehr äußerlich vernehmbar zu den Menschen reden wollte. Aus diesem Grunde berichten auch die heiligen Schriften die Einsetzung des kirchlichen Lehramtes gerade an der Stelle, wo sie das Heimgehen Christi zum Vater schildern, hier aber mit einer Bestimmtheit und Vollständigkeit, die über allen Zweifel erhaben ist. Zwar hat der göttliche Heiland schon früher in vielen Handlungen und Reden gleichsam hingearbeitet auf diese Einsetzung des Lehramtes, wie sehr

viele Stellen in den heiligen Evangelien uns beweisen; aber die eigentliche, feierliche Einsetzung desselben vollzog er unmittelbar vor seiner Himmelfahrt. Mit der Erzählung von der Einsetzung dieses Lehramtes schließen darum auch die vier Evangelien, die ja die Thaten und Reden Jesu von Anfang bis Ende seiner irdischen Wirksamkeit uns berichten. Ihre Berichte sind aber derart, daß sie einander wechselseitig ergänzen und verstärken und in Verbindung mit den schon voraus berichteten Handlungen und Reden Jesu zugleich eine klare Darlegung der ganzen Bedeutung und Aufgabe und des ganzen Organismus des kirchlichen Lehramtes geben.

3. Der erste der vier Evangelisten, der hl. Matthäus, hebt vor allem hervor die ganze Grundlage der Aussendung der Apostel, nämlich die oberherrliche Gewalt Christi über die gesammte Schöpfung. Er bezeichnet die Sendung des kirchlichen Lehramtes als die sichtbare Fortsetzung der eigenen Sendung Christi; er lehrt zugleich, daß Christus in der Thätigkeit des kirchlichen Lehramtes unsichtbar fort und fort gegenwärtig sei, er stellt diese Thätigkeit hin als ein autoritatives Lehren der ganzen Lehre Christi für alle Völker und alle Zeiten und bezeichnet zuletzt die Taufe als jene Handlung, durch welche die Völker als Schüler auf die Lehre der Apostel gleichsam in Pflicht genommen werden sollen. Das ist der ganze Inhalt der Schlußverse des ersten Evangeliums, welche lauten: „Gegeben ist mir alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum (auf Grund dieser meiner Gewalt und ausgerüstet mit ihr) gehet hin, lehret (machet euch zu Schülern, lehret wie solche, die Gewalt haben) alle Völker, sie taufend in dem Namen des Vaters, Sohnes und Heiligen Geistes, und lehret sie alles halten, was ich euch aufgetragen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Weltzeit" (Matth. 28, 18—20). Christus ist also den Lehrern des Neuen Bundes gegenwärtig, er ist ihnen selbstverständlich nicht

unthätig gegenwärtig, sondern durch einen wirksamen Beistand, sie handeln in seinem Namen und in seiner Kraft.

Der zweite Evangelist, der hl. Marcus, bezeichnet das Lehren ausdrücklich als ein Verkündigen, ein Predigen und erwähnt die äußere göttliche Mitgift des kirchlichen Lehramtes, nämlich die göttliche Bevollmächtigung und Beglaubigung, indem er sagt: „Gehet hin in die ganze Welt und verkündet (prediget) das Evangelium jeglicher Creatur. Wer glaubt (nämlich auf eure Predigt hin) und sich taufen läßt, wird selig werden; wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden. Denjenigen, welche glauben, werden Zeichen mit nachfolgen: In meinem Namen werden sie böse Geister austreiben, in neuen Sprachen reden, werden Schlangen aufheben, und wenn sie Tödtliches getrunken haben, wird es ihnen nicht schaden; Kranken werden sie die Hände auflegen, und diese werden gesund werden" (Marc. 16, 15 bis 18). Er schließt sein Evangelium mit den Worten: „Sie aber (die von Christus ausgesendeten Prediger) gingen hin und predigten an allen Orten, während der Herr mitwirkte und das Wort bekräftigte durch die mitnachfolgenden Zeichen" (V. 20).

Aehnlich auch der dritte Evangelist, der hl. Lucas. Auch nach ihm ist das Lehren zunächst ein Predigen, ein Verkünden dessen, was die Jünger Christi als Zeugen gesehen. Insbesondere läßt er die Wahrheit der Predigt verbürgt sein durch den fortan an Christi Statt Zeugniß gebenden Heiligen Geist. „Es muß gepredigt werden im Namen Christi Buße und Vergebung der Sünden an alle Völker, anfangend von Jerusalem. Ihr aber seid Zeugen hierfür, und siehe, ich sende herab die Verheißung meines Vaters auf euch" (Luc. 24, 47—49). „Ihr werdet empfangen die Kraft des über euch herabkommenden Heiligen Geistes, und ihr werdet mir Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an die Grenzen der Erde" (Apg. 1, 8).

Der vierte Evangelist endlich, der hl. Johannes, beschreibt als letzte That Jesu auf Erden die Einsetzung eines fortwährenden, Christi Stelle vertretenden Hirten der ganzen Heerde, der Lämmer und der Schafe des Herrn. Er zielt darum nicht so fast ab auf die Ausbreitung der Lehre Christi, als vielmehr auf die Einheit und dauernde Erhaltung und Geltendmachung derselben, indem er zunächst einem, dem hl. Petrus (und dessen jeweiligem Nachfolger), die Gewalt verliehen werden läßt, die Menschen an Christi Statt mit dem Brode der Wahrheit zu speisen und im Lichte dieser Wahrheit zu erhalten und zu leiten (vgl. Joh. 21, 15—17).

4. Diese Schlußberichte der sämmtlichen vier Evangelien geben uns ein schönes und harmonisches Bild von der Einsetzung des kirchlichen Lehramtes in den Aposteln und deren Nachfolgern. Dieses Bild erscheint noch voller und abgerundeter, wenn man alle die vorbereitenden und einleitenden Kundgebungen hinzunimmt, welche in den heiligen Evangelien früher berichtet werden.

Wenn es beim hl. Matthäus heißt, daß die Apostel hingehen sollten im Namen und in der Vollmacht Christi, so hatte schon früher der göttliche Heiland die Sendung der Apostel ausdrücklich als Fortsetzung seiner Sendung bezeichnet. „Heilige sie in der Wahrheit!" so betet er in seinem hohenpriesterlichen Gebete zum himmlischen Vater, „wie du mich gesendet hast in die Welt, so sende ich sie in die Welt" (Joh. 17, 17—18). — Weil die Apostel im Namen Christi und in Fortsetzung seiner Sendung lehren, darum kommt ihnen auch die Autorität Christi zu. Das ist ausgesprochen in den Worten: „Wer euch hört, hört mich; wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, verachtet den, der mich gesandt hat" (Luc. 10, 16). — Wenn der hl. Lucas die Sendung des Heiligen Geistes verheißen werden läßt am Schlusse seines Evangeliums,

so berichtet der hl. Johannes, daß der göttliche Heiland schon in seiner Abendmahlsrede wiederholt den Heiligen Geist verheißen hatte. „Ich will den Vater bitten, und einen andern Tröster wird er euch geben, daß er bei euch bleibe in Ewigkeit, den Geist der Wahrheit“ (Joh. 14, 16). „Er wird euch alles lehren und euch in alles einführen, was ich euch gesagt habe“ (14, 26). „Er wird Zeugniß geben von mir, und auch ihr werdet Zeugniß ablegen, weil ihr von Anfang an bei mir seid“ (15, 26—27). „Er wird euch alle Wahrheit lehren“ (16, 13). — Wenn endlich Johannes redet von einem Hirten der ganzen Menschheit (21, 15 ff.), so ist dieser Hirt schon früher hingestellt als der durch den Herrn selbst gefestigte Bestärker der Brüder im Glauben (vgl. Luc. 22, 32) und als der seine Stelle einnehmende Fels der ganzen Kirche (vgl. Matth. 16, 18).

5. Was auf solche Weise Christus der Herr nach den ausdrücklichen, über jeden Zweifel und jede Einrede erhabenen Berichten sämmtlicher heiligen Evangelien während seines ganzen öffentlichen Lebens mehr und mehr vorbereitet hat, was er unmittelbar vor seiner Himmelfahrt förmlich und feierlich eingesetzt hat, nämlich ein Lehramt, das fortan seine Stelle vertreten sollte, das ist sofort auch in das Leben getreten, wie uns die Schriften der heiligen Apostel bestimmt bezeugen.

Die Apostel erfüllten sofort den Auftrag Christi und übten aus das ihnen übertragene Amt; sie bezeichnen sich selbst als Gesandte und Botschafter Christi (Röm. 1, 5; 15, 18. 1 Kor. 2, 16; 3, 9 u. a. St.) und fordern als solche die Menschen auf, ihren Worten zu glauben; sie treten auf als von Gott berufene und bestellte Zeugen gegenüber dem Volke (Apg. 10, 41; 13, 31; 22, 15; 26, 16). Sie beglaubigen ihre Sendung und die Autorität ihrer Predigt nach der Verheißung Christi mit göttlichen Zeichen und Wundern, die sie wirken (vgl. 1 Kor. 2, 4. 2 Kor. 12, 12.

1 Theſſ. 1, 5 u. a. St.); ſie fordern für das Wort Gottes, wie es von ihnen gepredigt wird, den Gehorſam des Glaubens (vgl. Röm. 1, 5; 15, 18); ſie legen ſich die Gewalt bei, dem Worte Gottes Achtung zu verſchaffen (2 Kor. 10, 4—6), und ſprechen auch ihrerſeits über jene das Verdammungsurtheil aus, welche ihrer Lehre widerſprechen (Gal. 1, 8—9). — Mit dieſer Handlungsweiſe der Apoſtel ſtimmen ihre Worte und ausdrücklichen Lehren überein. Wo der hl. Paulus von der allgemeinen Ausbreitung der Lehre Chriſti handelt, da ſtellt er die Predigt hin als das ordentliche, gottgewollte Mittel dieſer Ausbreitung. „Wie werden ſie glauben an den, von welchem ſie nicht gehört haben? Wie aber werden ſie hören ohne einen Prediger? Wie aber werden ſie predigen, ohne daß ſie geſendet werden?“ (Röm. 10, 14—15.) Und wo er handelt von dem Mittel, wodurch die Einheit, Feſtigkeit und Sicherheit des Glaubens bewirkt werden ſoll, ſagt er: „Gott hat geſetzt die einen als Apoſtel, die anderen als Propheten, andere als Evangeliſten, andere aber als Hirten und Lehrer zur Vollendung der Heiligen, für das Werk des Dienſtes, für den Bau des Leibes Chriſti, bis daß wir gelangt ſein werden alle zur Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes . . ., damit wir nicht ferner ſeien Unmündige, gewiegt und umhergeworfen von jeglichem Winde der Lehre“ (Eph. 4, 11—14).

Wie es war zur Zeit der Apoſtel, ſo ſollte es bleiben für immer. Die Art und Weiſe der Verkündigung der Offenbarung Gottes ſollte dauernd ſo ſein, wie ſie nach der Himmelfahrt Chriſti begonnen hat. Das ergibt ſich einmal aus der allgemeinen Lehre der Apoſtel, daß der Glaube die Predigt, das Hören der Offenbarung vorausſetzt (Röm. 10, 14 ff.). Es ergibt ſich weiter aus der geſchichtlichen Thatſache, daß die Apoſtel ſelbſt ſich Nachfolger beſtellten als Wächter und Bewahrer ihrer

Lehre (2 Tim. 1, 13—14) und diesen wiederum den Auftrag ertheilten, daß auch sie für weitere Nachfolger sorgen sollten (2 Tim. 2, 2).

Mithin ist uns, so schließen wir, kaum eine andere Thatsache der Geschichte so fest bezeugt, als die, daß Jesus Christus thatsächlich ein Lehramt in seiner Kirche eingesetzt hat zur Fortsetzung seiner Thätigkeit, zur Uebermittlung und Geltendmachung seiner Offenbarung.

Zweiundvierzigster Vortrag.

Nachweis der göttlichen Einsetzung des kirchlichen Lehramtes aus der beständigen Lehre der Kirche, sowie aus der fortwährenden lebendigen und offenkundigen göttlichen Beglaubigung des kirchlichen Lehramtes.

1. Jesus Christus ist das Heil der Welt. Als solches Heil wurde er schon geschaut von dem frommen Patriarchen Jakob (Gen. 49, 18); als solches Heil wurde er freudig in die Arme geschlossen von dem greisen Simeon im Tempel (Luc. 2, 30) und gepredigt von dem Täufer Johannes, seinem unmittelbaren Vorläufer (Luc. 3, 6). Wenn aber der Herr das Heil der Welt ist, so kann seine Heilswirksamkeit nicht beschränkt bleiben auf eine bestimmte Zeit, sie muß alle Zeiten und alle Menschen umfassen. Und wenn er nicht mehr mit leiblichen Augen sichtbar in der Menschheit weilt, so muß seine Heilswirksamkeit unsichtbar dennoch fortgeführt werden.

Thatsächlich hat auch der göttliche Heiland für diese Fortsetzung seiner Wirksamkeit Sorge getragen, indem er die

Kirche gründete. Hier in der christlichen Kirche sollte seine Heilsgnade fort und fort gespendet, es sollte insbesondere auch seine Lehre und Offenbarung fort und fort verkündet werden. Damit aber dies letztere, die fortdauernde Verkündigung seiner Wahrheit, in angemessener Weise geschehen könne, hat er ein Lehramt eingesetzt in seiner Kirche, wie wir sicher wissen aus den heiligen Evangelien, sowie aus der unläugbaren Thatsache, daß die Apostel allsogleich nach Christi Himmelfahrt in Wort und That als von Christus bestellte Lehrer und Verkündiger der Wahrheit aufgetreten sind. — Zu diesem Beweise für die göttliche Einsetzung des kirchlichen Lehramtes kommt noch der Beweis aus der ganzen Geschichte der Kirche von Anfang bis jetzt, sowie der Beweis aus der fortdauernden lebendigen und offenkundigen göttlichen Beglaubigung eben jenes Lehramtes.

2. Das ganze christliche Alterthum, und nicht bloß das christliche Alterthum, sondern die ganze nachchristliche Geschichte mit Ausnahme der Irrlehrer der verschiedenen Jahrhunderte, anerkannten ein von Gott eingesetztes Lehramt in der Kirche, welches den Inhalt der göttlichen und christlichen Offenbarung bezeugen, erklären und den einzelnen vorlegen soll kraft göttlichen Rechtes. Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, alle Jahrhunderte durchzugehen und die Stimmen alle zu vernehmen, welche seit den Zeiten der Apostel bis in die Gegenwart laut und einmüthig diese göttliche Einsetzung hervorhoben. Nur einige der ältesten geschichtlichen Zeugnisse, denen wegen ihres Alters eine ganz besondere Beweiskraft zukommt, müssen wir näher betrachten.

Das, was Christus gewollt hat, das, was er thatsächlich in das Leben gerufen hat, müssen, die Sache rein menschlich betrachtet, diejenigen am besten wissen, welche zur Zeit Christi oder bald nach Christus gelebt haben. Es ist ein Grundsatz aller geschichtlichen Forschung, daß man den

unmittelbaren oder mittelbaren Zeitgenossen irgend welcher Ereignisse am ehesten Glauben zu schenken hat, wenn anders deren Glaubwürdigkeit nicht von vornherein verdächtig oder völlig untergraben ist. In ähnlicher Weise werden uns auch über die Anordnungen Christi diejenigen am besten unterrichten können, welche ihm der Zeit nach am nächsten gestanden sind, welche seine Einrichtungen unmittelbar vor sich sahen, deren Ursprung und Dauer sehr leicht erkennen und berichten konnten, welche aber auch sehr leicht im Stande gewesen wären, nur vorgegebene, nicht wirklich von Christus stammende Einrichtungen in ihrem wahren Charakter zu erkennen. Wenn wir nun hier absehen von den Aposteln selbst, deren Lehren und Handlungsweise wir schon uns vorgeführt haben, so kommen zuerst in Betracht die unmittelbaren Schüler der Apostel, die sogen. apostolischen Väter. Was berichten uns diese über die göttliche Einsetzung des kirchlichen Lehramtes?

3. Der hl. Clemens von Rom, der Schüler des hl. Paulus und Nachfolger des hl. Petrus auf dem päpstlichen Stuhle, spricht zum Zwecke der Wiederherstellung der zerstörten kirchlichen Einheit in Korinth die Wahrheit aus, daß jede Spaltung und Empörung das größte Verbrechen sei, weil dadurch die Einheit der Kirche zerstört und die Glieder Christi auseinandergerissen werden. Die Einheit der Kirche beruht aber nach der Lehre des Clemens auf der Einheit mit den Vorstehern der Kirche, die gerade so, wie die Apostel und die Leviten des Alten Bundes, ganz und gar kraft göttlicher Einsetzung bestehen. Denn, so lehrt der Heilige, wie Christus gesendet ist von Gott und die Apostel von Christus, so haben die Apostel nach Christi Willen und Anordnung zur Verhütung aller Spaltungen die Bischöfe eingesetzt [1].

---

[1] Epist. ad Cor. I, 42 sqq.

Der hl. Ignatius, ein Schüler des Apostels Johannes, hat auf seinem Wege zum Martyrtode — er wurde ja von Antiochien in Kleinasien nach Rom geschleppt — eine Reihe herrlicher Briefe geschrieben an einzelne Kirchen. Der Hauptzweck dieser Briefe besteht darin, die Gläubigen gegenüber den damals schon auftauchenden Irrlehren in der Einheit und Reinheit des katholischen Glaubens zu bewahren, und er strebt diesen Zweck dadurch zu erreichen, daß er ihnen zeigt, wie sie nur in Einheit mit der Kirche und ihrem Lehramte die Einheit mit Gott und mit Christus bewahren können. Nur derjenige aber, so lehrt der Heilige, ist in Einheit mit der Kirche, der an seinen Bischof sich anschließt, welcher in der einzelnen Kirche der Stellvertreter Christi ist [1].

4. Dasselbe lehren die im zweiten christlichen Jahrhundert lebenden Väter und Kirchenschriftsteller, ein hl. Irenäus und Cyprian, ein Tertullian und Origenes. Im einzelnen ihre Lehre darzustellen, mangelt uns hier der Raum. Es sei nur der Grundgedanke angegeben, der sich durch alle ihre großen und zahlreichen Schriften hindurchzieht.

Es war zu ihrer Zeit das Christenthum schon ziemlich weit verbreitet, zahlreiche Gemeinden in allen Gegenden der damals bekannten Erde waren entstanden, eine große und wunderbare christliche Gemeinschaft, eine christliche Kirche, war in das Leben getreten, in welcher alle festhielten an derselben Lehre, an derselben christlichen Offenbarung, und welche durch eben diese Offenbarung gerade entstanden war. Diese ganze auf dem Fundamente der einen Lehre bestehende christliche Gemeinschaft gründeten aber die genannten Väter und Kirchenschriftsteller unmittelbar auf nichts anderes, als auf die göttliche Institution des kirchlichen Lehramtes. Sie bezeugen, daß in der katholischen Kirche das Wort Gottes amtlich ver-

[1] Cf. Epist. ad Ephes. 7. 10; ad Trall. 6. 9; ad Smyrn. 4. 7. 8; ad Philadelph. 3.

kündet wurde; sie bezeugen aber auch, daß auf Grund der den Aposteln verliehenen göttlichen Sendung durch deren Nachfolger mit göttlicher Vollmacht gepredigt wurde, daß die Predigt der Apostel in der Predigt ihrer Nachfolger sich fortsetze und fortlebe, daß der Inhalt der erstern durch die letztere erkannt werden soll. Ferner machen sie geltend, daß man an diese Predigt oder kirchliche Ueberlieferung unbedingt sich halten müsse, wenn man bei der Wahrheit bleiben wolle. Eine Berufung auf die Heilige Schrift allein oder auf eine geheime apostolische Ueberlieferung, welche nicht in der Kirche und bei den Nachfolgern der Apostel vorhanden sei und öffentlich gelehrt werde, sei nur Ausgangspunkt und Veranlassung zur Irrlehre. Endlich bezeugen diese Männer, daß die Predigt der Nachfolger der Apostel kraft des verheißenen Beistandes des Heiligen Geistes unfehlbar das Wort Gottes widerspiegle.

Was diese größten Zeugen der christlichen Urzeit so bestimmt und allseitig lehren, das haben die Väter und kirchlichen Theologen der späteren Jahrhunderte nur wiederholt, zugleich aber genauer entwickelt und eingehender erklärt.

5. Die göttliche Einsetzung des kirchlichen Lehramtes vermögen wir aber nicht bloß aus solchen Zeugnissen zu ersehen, sondern einen noch deutlichern und stärkern Beweis, als diese unmittelbar bloß geschichtlichen Zeugnisse, liefert uns die fortwährende, offenkundige göttliche Beglaubigung des Lehramtes, wie es in der katholischen Kirche fort und fort auftritt und sich geltend macht.

Von Anfang an und zu allen Zeiten haben die Bischöfe der katholischen Kirche sich betrachtet als die rechtmäßigen Nachfolger der Apostel und haben als erste und wesentlichste Pflicht ihres Amtes die Reinerhaltung der Lehre angesehen. Von dem gläubigen Volke aber sind sie stets anerkannt worden als die von Gott gesetzten Organe der gesunden Lehre. Die

Bischöfe haben es ferner stets als ihre erste Pflicht erachtet, an der Ueberlieferung der Vorfahren, an der Gemeinschaft mit ihren Mitbischöfen in der ganzen Welt, an der Gemeinschaft mit dem Apostolischen Stuhle festzuhalten. Die römischen Bischöfe oder Päpste haben ihrerseits sich jederzeit als Nachfolger Petri im Oberhirtenamte über die ganze Kirche betrachtet und es als ihre erste Pflicht angesehen, die wahre Lehre und die echte Ueberlieferung der Apostel auf der ganzen Erde zu vertheidigen. Stets hat man die Uebereinstimmung mit dem Apostolischen Stuhle als untrügliches Zeichen des wahren Glaubens angesehen. — Zugleich aber haben Papst und Bischöfe jederzeit für sich beansprucht eine specifisch göttliche, von Gott ihnen verliehene Gewalt über die Geister; sie haben beansprucht, daß sie im unfehlbaren Besitze der göttlichen Wahrheit seien; sie haben diesen Anspruch jederzeit mit aller Entschiedenheit geltend gemacht. — Alles dieses ist durch zahllose geschichtliche Zeugnisse bestätigt, alles dieses sehen wir unmittelbar vor unseren Augen, und es wird auch als Thatsache von niemand geläugnet und kann nicht geläugnet werden.

Nähmen wir an, die von den kirchlichen Obern beanspruchte göttliche Gewalt über die Geister, der von ihnen geltend gemachte ausschließliche Besitz der göttlichen Wahrheit sei ihnen nicht von Gott übertragen, was wäre die Folge? Etwas ganz Aehnliches, wie wenn man annehmen würde, der Anspruch Christi auf göttliche Würde und Verehrung könne bestehen und habe bestanden ohne seine wirkliche Göttlichkeit, beweise also diese letztere keineswegs. Christus wäre in diesem Falle — man verzeihe diesen Ausdruck — der ärgste Gotteslästerer, Betrüger und Verführer zum Götzendienste, den es je gegeben hat und geben kann. Ebenso wäre der Anspruch der kirchlichen Oberen bei obiger Annahme eine ungeheure Gotteslästerung, die größte, die es geben kann; die kirchliche Obrigkeit selbst wäre nicht mehr eine göttliche Einsetzung, sondern eine dämonische. — Wie

aber könnte dann eben die katholische Kirche, die also in jenem Falle eine höllische Macht wäre, wie könnte sie so viel Gutes stiften, so viel zur Heiligung der Menschen beitragen? Wie wäre es erklärlich, daß gerade sie von allen Feinden Christi und Gottes so sehr verfolgt wird? Wie wäre es erklärlich, daß Gott selbst eine solche Anstalt so lange, so allgemein, mit so viel Schein und mit so viel Erfolg gerade bei den besten und frömmsten Menschen triumphiren lassen könnte? Unmöglich könnte Gott solches zulassen. In der That aber wird die Kirche von Gott nicht bloß nicht gehindert in ihrer Wirksamkeit, nein, sie wird fort und fort von ihm positiv unterstützt und beglaubigt durch alle jene wunderbaren Wirkungen, welche in der katholischen Kirche im ganzen wie in den einzelnen Gliedern hervorgetreten sind und hervortreten. Hierdurch bestätigt der Herr fort und fort auf laute und mächtige Weise, daß der Anspruch der kirchlichen Oberen, Träger und Vermittler des Glaubens zu sein, berechtigt ist, daß der Glaube des christlichen Volkes in der That begründet ist.

Bei dem kirchlichen Lehramte also ist die Lehre Christi fort und fort, und darum ist die katholische Kirche, welche dieses Lehramt in sich schließt, die Säule und Grundfeste der Wahrheit; sie ist eine die ganze Welt durch das Licht Christi umstrahlende Leuchte und die der ganzen Welt sichtbare, von Christus, der Sonne der Gerechtigkeit, erleuchtete Stadt Gottes auf dem Berge. Und eben deshalb sind die Gläubigen Kinder des Lichtes, weil sie insgesammt der einen und unveränderlichen Wahrheit Christi theilhaftig sind.

Dreiundvierzigster Vortrag.

Wesen und Wirklichkeit der Unfehlbarkeit der Kirche im allgemeinen.

1. Jesus Christus, der Erlöser der Welt, hat die christliche Kirche gegründet, um in ihr und durch sie seine eigene Heilswirksamkeit für alle Menschen bis zum Ende der Zeiten fortzusetzen; er hat insbesondere das kirchliche Lehramt eingesetzt, auf daß durch dasselbe der Reichthum seiner Offenbarungen treu bewahrt, allen Menschen übermittelt, allen gegenüber mit Entschiedenheit geltend gemacht werde.

Eine der wesentlichsten und nothwendigsten Eigenschaften des kirchlichen Lehramtes und der christlichen Kirche ist, wir haben das schon früher entwickelt, die Unfehlbarkeit. Da alle Gegensätze zwischen der katholischen und jeder nichtkatholischen Auffassung hinsichtlich der wesentlichen Form der Uebermittlung und Geltendmachung der Offenbarung wie in ihrem Brennpunkte gesammelt erscheinen in der Frage, ob es in Sachen der göttlichen Offenbarung eine unfehlbare Autorität auf Erden gebe oder nicht; da mithin der Frage nach der Unfehlbarkeit des kirchlichen Lehramtes und überhaupt der Kirche eine weittragende Bedeutung an sich und ganz besonders angesichts der Bestrebungen der Gegenwart zukommt, so wollen wir von dieser Unfehlbarkeit noch etwas ausführlicher handeln. Zunächst soll ihr Wesen näher bestimmt und ihre Wirklichkeit überhaupt nachgewiesen werden, ohne daß wir schon die Frage berühren, wem sie eigentlich zukommt. Wir wollen also zunächst nicht fragen: Wer ist unfehlbar in der Kirche? sondern: Was ist die Unfehlbarkeit? Und ist sie überhaupt in der Kirche vorhanden?

2. Was ist die Unfehlbarkeit der Kirche ihrem Wesen nach? worin besteht sie? Eine klare Antwort auf diese

Frage ist um so wichtiger, als sehr viele Einwendungen gegen die kirchliche Unfehlbarkeit (und insbesondere gegen die Unfehlbarkeit des Papstes) beruhen auf einem Mißverständniß oder einer absichtlichen Mißdeutung ihres Wesens.

Vor allem ist die Unfehlbarkeit nicht eine Unmöglichkeit des Sündigens. Sie bezieht sich überhaupt nicht auf den Willen, sie setzt an sich gar keine besondere Heiligkeit voraus. Sie bezieht sich vielmehr nur auf die Erkenntnißkraft, ist also genauer Unverirrlichkeit und will nichts anderes besagen, als daß die Kirche in Sachen der göttlichen Offenbarungswahrheiten bewahrt bleibt vor jedem Irrthum, daß sie thatsächlich niemals geirrt hat in der Ueberlieferung und Auslegung des Wortes Gottes und auch im Glauben an dasselbe, ja daß sie hierin gar nicht irren könne. Insofern die Kirche in Sachen der göttlichen Offenbarung innerlich irrthumsfrei, ja irrthumsunfähig ist, sind ihre diesbezüglichen Urtheile wesentlich verschieden von den Urtheilen letztrichterlicher, weltlicher Instanzen, von welchen aus an eine höhere Instanz nicht mehr appellirt werden kann. Diese Urtheile können ja der Natur der Sache nach niemals die Gewähr innerer Irrthumslosigkeit oder gar Irrthumsunfähigkeit an sich tragen. Darum ist auch die kirchliche Unfehlbarkeit keine bloße Inappellabilität in Glaubenssachen. — Die Unfehlbarkeit ist weiterhin auch keine Offenbarung und keine Inspiration. Die Kirche hat nur die Aufgabe, die bereits kundgegebene Lehre zu bewahren und zu erklären, nicht aber neue Offenbarungen zu geben. Während im Alten Bunde allerdings die göttlichen Offenbarungen fort und fort innerlich zugenommen haben, sind sie durch Christus und die Apostel zur Vollendung gelangt. Es gibt jetzt keine neue Offenbarung für die Menschheit im ganzen mehr, und darum kann auch die Kirche nichts Neues mehr verkünden; sie kann nur das fort und fort geltend machen, was Christus gelehrt und seinen Aposteln zu predigen

befohlen hat. Und diese Erklärung und Geltendmachung der Lehre Christi durch die Kirche ist nicht im engern Sinne Wort Gottes, wie es die inspirirten Schriften der biblischen Schriftsteller sind. Die betreffenden Lehren der Kirche sind unmittelbar nur (durch Gottes Beistand) irrthumsfreie menschliche Zeugnisse und Erklärungen von der geoffenbarten Wahrheit, so daß also ein wesentlicher Unterschied besteht zwischen der Gabe der Unfehlbarkeit und zwischen der Offenbarung und Inspiration.

3. Die ihrem Wesen nach so bestimmte Unfehlbarkeit ist an sich nur eine besondere Art der Unvergänglichkeit. Unvergänglich ist dasjenige, was in seinem ganzen Sein und Wirken stets dasselbe bleibt, was von diesem Sein und Wirken niemals abweichen kann. Unfehlbar aber ist dasjenige, was in seiner Erkenntniß und in der Mittheilung derselben von der Wahrheit nicht abweichen kann. Hieraus ergibt sich leicht, daß durch sich selbst und nothwendig unfehlbar nur Gott ist, gleichwie nur er unvergänglich ist. Jedes erschaffene Wesen kann, weil es aus dem Nichts ist, wie in seinem Sein, so in seinem Wirken wieder zu nichts werden, also auch in seiner Erkenntniß und in der Mittheilung dieser Erkenntniß von der Wahrheit abweichen. Gott allein kann nicht irren und nicht lügen; jeder geschaffene Geist aber, insbesondere jeder Mensch und jede menschliche Gesammtheit, ist aus sich dem Irrthum und der Lüge zugänglich und oft thatsächlich verfallen.

Obwohl aber kein Geschöpf aus sich unvergänglich und unfehlbar ist, kann man vielleicht daraus folgern, daß auch Gott keinem Geschöpfe irgend welche Unvergänglichkeit oder Unfehlbarkeit mittheilen könne? Durchaus nicht. Allerdings ist alles Geschaffene der Möglichkeit nach vergänglich und in Bezug auf die Wahrheit dem Irrthum ausgesetzt; allein trotzdem ist die Endabsicht Gottes bei all seinen Werken nach außen darauf gerichtet, auch den Geschöpfen, besonders den vernünftigen Geschöpfen, irgend welchen

Antheil an der ihm allein von Natur aus eigenen Unvergänglichkeit und Unfehlbarkeit zu gewähren. Oder ist vielleicht die menschliche Seele in das Dasein gerufen, um ihr Dasein wieder zu verlieren, und nicht vielmehr, um es ewig zu behalten? Hat die Seele die Fähigkeit, zu erkennen und anderen sich mitzutheilen, deshalb, um selbst zu irren und andere in Irrthum zu führen, oder nicht vielmehr, um die Wahrheit mit untrüglicher Gewißheit zu erkennen und das Erkannte in Wahrhaftigkeit anderen mitzutheilen?

Schon in der rein natürlichen Ordnung der Dinge ist der Mensch von Gott, dem Schöpfer, in den Stand gesetzt, theilzunehmen an der Unvergänglichkeit und Unfehlbarkeit Gottes. Er kann irgend welche natürliche Wahrheiten mit untrüglicher Gewißheit erkennen, so sicher, daß ihm ein Zweifel daran nicht mehr möglich ist, vorausgesetzt, daß er überhaupt gesunden Geistes und gesunden Willens ist.

Was aber schon in der natürlichen Ordnung der Dinge möglich und nach Gottes Endabsicht bei der Schöpfung wirklich geschehen ist, das ist für die wirklich bestehende übernatürliche Ordnung der Dinge über jeden Zweifel erhaben. Der Mensch, berufen zum unvergänglichen Besitz der höchsten Wahrheit in der Anschauung Gottes, er soll schon auf Erden theilnehmen an der unfehlbaren Erkenntniß Gottes durch Offenbarung und Glauben.

4. Durch Gottes Gnade befanden sich nach katholischer Anschauung schon die Stammeltern im Paradiese im irrthumsfreien Besitz derjenigen Wahrheit, welche ihnen nothwendig war zur Erreichung ihres Zieles und welche ihnen durch göttliche Offenbarung und Erleuchtung verliehen worden war. Auch ihre Nachkommen wären geblieben in diesem irrthumslosen Besitz der ursprünglich geoffenbarten Wahrheit, wenn der Sündenfall nicht stattgefunden hätte. Sie wären zur Erkenntniß dieser Wahrheit ihrerseits gelangt auf dem Wege des Glaubens, indem der Vater des Menschengeschlechtes auch

der unfehlbare Lehrer und Vermittler der Offenbarung gewesen wäre.

Als aber die Sünde geschah, war der Mensch verfallen dem Irrthum und der Lüge, und von jetzt beginnt die traurige Geschichte des Menschengeschlechtes, in welcher sich nur wenige Lichtpunkte der Wahrheit zeigen, aber unermeßlich große Flächen des Irrthums und der Lüge. Doch Gott wollte den Menschen nicht ganz und gar dem Reiche der Lüge anheimfallen lassen; er hat allsogleich nach der Sünde das Reich der Wahrheit wiederum auf Erden grundgelegt. Den Stammeltern, welche sündigten, hat er allsogleich die Erlösung von der Sünde verheißen und sie gemacht zu Hütern und Erklärern dieser göttlichen Offenbarung für ihre ganze Nachkommenschaft. Und so wurde das Erbe der geoffenbarten Wahrheit unter Gottes übernatürlichem Beistande von Geschlecht zu Geschlecht durch die Autorität der Patriarchen unverfälscht bewahrt und den Kindern der Verheißung zu glauben vorgestellt. In einer spätern Zeit trat die hohepriesterliche Gewalt hinzu, welche unter Gottes Beistand das Gesetz und die Verheißung Gottes bewahrte, schützte und auslegte und Glaubensfragen kraft richterlicher Autorität entschied. Auch die außerordentliche lehramtliche Thätigkeit der Propheten ging neben dem ordentlichen Lehramte des alttestamentlichen Priesterthums einher, so daß die Kirche des Alten Bundes in ihrer Weise eine Säule und Grundfeste der Wahrheit war und das Priesterthum des Alten Bundes Gottes Diener, sowie der Wächter, Lehrer und Erklärer des Gesetzes und der Verheißung, und dieses bis auf den Tag des Messias und seines Reiches.

5. Was im Alten Bunde grundgelegt und verheißen war, das ist zur Vollendung gekommen in der Kirche des Neuen Bundes. Hier ist das Reich Gottes vollendet, das schon ursprünglich gestiftet worden war, das durch die Sünde zerstört, aber im Bunde der Versöhnung wieder aufgebaut wurde.

Die Kirche ist darum, obwohl bestehend aus vergänglichen, dem Irrthum zugänglichen Menschen, dennoch durch Gottes Gnadenbeistand unvergänglich, insbesondere unvergänglich im wahren Glauben, so daß sie nie von demselben abweichen kann.

Daß in der Kirche Christi Gottes Offenbarung untrüglich vorhanden sei und vorhanden sein müsse, ergibt sich, wie schon gezeigt, aus dem ganzen Wesen der ersteren. Es ergibt sich aber auch aus deutlichen Aussprüchen Christi und der Apostel.

Die Pforten der Hölle werden die Kirche nicht überwältigen, sagt der göttliche Heiland (Matth. 16, 18) und spricht damit aus, daß niemals die Finsterniß überwältigen könne das Licht, niemals das Reich Satans, des Vaters der Lüge, besiegen könne das Reich Christi, der Sonne der Wahrheit. Könnte in der Kirche nur einmal Falsches statt Wahrem gelehrt (oder allgemein geglaubt) werden, sie wäre überwältigt, vereitelt ihr Zweck, vereitelt der Plan Christi, ihres Stifters. — Ferner betet der Herr in seinem hohenpriesterlichen Gebete für alle, die durch die Predigt der Apostel und ihrer Nachfolger an ihn glauben würden, daß sie eins seien und daß durch diese Einheit offenbar werde die Gottheit Christi und die Göttlichkeit seines Werkes (vgl. Joh. 17, 1—11).

Der hl. Paulus nennt gar oftmals die Kirche den Leib Christi, Christum selbst aber das Haupt der Kirche (Eph. 1, 22—23 u. ö.). Wie sollte es bei einer so innigen Verbindung Christi mit der Kirche möglich sein, daß diese dem Irrthum anheimfiele, da sie ja doch fort und fort durchströmt ist von dem aus Christo ausgehenden Leben? Wahrlich, eine dem Irrthum verfallene Kirche könnte unmöglich als Christi Leib bezeichnet werden; es wäre eine unnatürliche, sich selbst widersprechende Verbindung, den Lehrer der Wahrheit hinzustellen als Haupt eines Leibes der Lüge. — Ferner bezeichnet der hl. Paulus die Kirche als den Tempel des Herrn (vgl.

Eph. 2, 20—22. 1 Tim. 3, 15). Wird der Herr jemals ausziehen aus seinem Tempel, wird der Geist des Herrn jemals verlassen diesen Tempel? Dann ist er nicht mehr des Herrn Tempel; solange aber die Kirche dieses ist, muß auch der Geist der Wahrheit sie durchdringen, denn im Irrthum befangen könnte sie nicht den Herrn in sich bewahren. — Die Kirche ist weiter die Braut Christi (vgl. Eph. 5, 23 ff. 2. Kor. 11, 2). Wird der göttliche Bräutigam seine irdische Braut verlassen? Nein, er hat versprochen, daß er bei ihr bleiben werde (vgl. Matth. 28, 20). Solange er aber bei ihr bleibt, muß er sie auch beschützen als seine Braut, sie frei bewahren von allem Irrthum und aller Lüge; denn diesen anheimgefallen, wäre sie nicht mehr würdig, Braut des Sohnes Gottes zu sein. — Darum nennt der Apostel zuletzt die Kirche schlechtweg die Säule und Grundfeste der Wahrheit (1 Tim. 3, 15).

6. Die Unfehlbarkeit der christlichen Kirche ist deshalb auch festgehalten worden zu allen Zeiten, seitdem die Kirche besteht. Immer hat man die Verheißungen Christi in diesem Sinne gedeutet. Um nur ein paar Zeugnisse aus der ältesten Zeit hier vorzuführen, so sagt z. B. der hl. Ignatius, ein Schüler des hl. Johannes, daß die Kirche ist der auf den Glauben gegründete Verein aller Gläubigen, der in unbefleckter Einheit verharrt [1]. Der hl. Irenäus lehrt: „Wo die Kirche, da ist der Geist Gottes, der Geist aber ist die Wahrheit." [2] Und Tertullian sagt, daß der Heilige Geist von Christo gesendet sei und erbeten vom Vater, um der Lehrer der Wahrheit zu sein [3]. — Wie diese ältesten Zeugen der katholischen Anschauung, so haben auch alle späteren Väter und Theologen die Unfehlbarkeit der Kirche Christi überhaupt einstimmig festgehalten, erklärt und vertheidigt.

[1] Cf. Epist. ad Eph. 4; ad Magnes. 6.
[2] Haer. III, 24. [3] Praescript. 28.

Vierundvierzigster Vortrag.

Der besondere göttliche Beistand als die bewirkende Ursache der kirchlichen Unfehlbarkeit.

1. Es gibt gewisse Worte, welche manchen Gemüthern schon beim bloßen Anhören eine Art Schrecken einflößen, indem ihr Inhalt ihnen ganz und gar widerwärtig zu sein scheint. Zu diesen Worten gehört besonders das Wort Unfehlbarkeit. Wie? Unfehlbar soll jemand sein? Das ist nicht möglich; das ist eine ungeheure Anmaßung oder eine thörichte Verblendung. Höchstens Gott ist unfehlbar, ein menschliches Wesen bleibt immer und nothwendig dem Irrthum und der Sünde ausgesetzt. So rufen viele aus, wenn sie hören von der Unfehlbarkeit, welche die katholische Kirche für sich beansprucht. Während sie für ihre eigenen Meinungen einen ziemlich hohen Grad von Gewißheit, wenn nicht geradezu Unfehlbarkeit beanspruchen; während sie manche Einbildungen, manche unbewiesenen Voraussetzungen oder manche allgemein angenommenen Resultate der Wissenschaft für ausgemachte und unbestreitbare Wahrheiten halten, denen nur ein geistig Zurückgebliebener seine Zustimmung versagen kann, zucken sie bedenklich, wenn nicht gar höhnisch, die Achseln, wenn sie hören von der Irrthumslosigkeit, welche die Kirche in Sachen des Glaubens beansprucht.

Aber auch die Kirche behauptet nicht, daß sie unfehlbar ist aus rein natürlichen Kräften, daß sie die Wahrheit irrthumslos festhalte durch rein natürliche Mittel; sie lehrt vielmehr ausdrücklich, daß ihr dies alles nur möglich sei durch einen besondern, übernatürlichen, göttlichen Beistand. Freilich, für wen es überhaupt kein übernatürliches Eingreifen Gottes in den Gang der irdischen und

menschlichen Dinge gibt, der muß auch einen solchen göttlichen Beistand, wie die Kirche ihn als bewirkende Ursache ihrer eigenen Unfehlbarkeit ansieht, folgerichtig verwerfen. Allein bei einem solchen fehlt es eben nicht mehr bloß an einzelnen nebensächlichen und unbedeutenden Kleinigkeiten, er steht vielmehr mit seiner Ansicht im schroffsten Widerspruch mit dem ganzen Christenthum, das ja seinem Wesen nach übernatürlich ist; ein solcher könnte darum auch durch die nähere Bestimmung des Grundes der kirchlichen Unfehlbarkeit allerdings nicht widerlegt werden. Für denjenigen aber, welcher an der Wahrheit des christlichen Glaubens überhaupt festhalten will, mag eine nähere Belehrung über die eigentliche Ursache der kirchlichen Unfehlbarkeit von vielfachem Nutzen sein. Es soll darum der besondere, göttliche, übernatürliche Beistand, welcher der bewirkende Grund der kirchlichen Unfehlbarkeit ist, hier noch näher erwogen werden.

2. Fast alle Stellen der Heiligen Schrift und der Ueberlieferung, welche die Kirche als unvergänglich im Glauben und in ihrem Lehramte und als unfehlbar in der Lehre bezeichnen, weisen auch hin auf die bewirkende Ursache jener Unvergänglichkeit und Unfehlbarkeit, auf Gott, auf Christus, auf den Heiligen Geist, auf deren Beistand und Wirksamkeit. — Schon im Alten Bunde wurde die Verheißung des Heiles in den Familien der Patriarchen und im Volke Israel erhalten vermöge göttlichen Schutzes und göttlichen Beistandes. In noch vollerem Maße ist dieses der Fall in der Kirche des Neuen Bundes, im Reiche des Messias.

Das haben schon die Propheten des Alten Bundes geweissagt. Nach Isaias ist Gott selbst das Licht des erlösten Sion (60, 19. 20); er ist es nach Oseas (2, 19. 20), der sich ewiglich der Kirche als seiner Braut vermählen wird. Michäas weissagt, daß die Kirche ist der ewige Berg Sion, von welchem ausgehen Gesetz und Wahrheit für alle Völker

(4, 1 ff.), und schon der Psalmist weissagt eine Stadt Gottes, die der Herr gegründet habe für ewige Zeiten, und die alle Anfeindungen nicht überwinden können (Ps. 47, 9; 128, 5 ff.).

Im Neuen Testamente wird die Unvergänglichkeit und Unfehlbarkeit der Kirche jederzeit gegründet auf einen besondern Beistand Gottes. Darum ist nach dem hl. Paulus die Kirche die Säule und Grundfeste der Wahrheit, weil sie ist „die Kirche des lebendigen Gottes" (1 Tim. 3, 15), dessen Name und Schutz selbstverständlich nicht bloß ein leerer Titel sind, sondern That und Leben. Darum wird die Kirche und der Fels der Kirche (Petrus) von den Pforten der Hölle nicht überwältigt, weil Christus ihr diese Verheißung gegeben hat (Matth. 16, 18). Mit der Sendung der Apostel und dem Befehle, zu lehren, hat Christus auch das Versprechen gegeben, daß er selbst ununterbrochen bei ihnen und zwar wirksam gegenwärtig sein werde (Matth. 28, 20). Er hat damit verbunden das Versprechen des Beistandes des Heiligen Geistes, der sie jederzeit an alles Nothwendige erinnern und in das Verständniß der Wahrheit einführen werde (Joh. 14, 16 ff.; 15, 26; 16, 12 ff.). Weil Christus ist das Haupt der Kirche und die Fülle derselben, darum vor allem ist die Kirche das Reich der Wahrheit in ihrer ganzen Vollendung und Erfüllung (Eph. 1, 22 f.). Weil Christus selbst der Eckstein ist, auf welchem die Kirche sich aufbaut, darum stehen wir in ihr unerschütterlich auf dem Fundamente der Apostel und Propheten (Eph. 2, 20). Wenn ferner Christus, um uns in der Einheit zu erhalten und zur Vollkommenheit der Glaubenserkenntniß und der Liebe zu führen, die außerordentlichen Aemter der Apostel und Propheten und die ordentlichen der Lehrer und Hirten eingesetzt hat (Eph. 4, 11), so hat er sie auch durch die ihnen verliehene Gnade zu dem befähigt und bewegt, wozu er sie eingesetzt hat. Wenn darum der hl. Paulus seinen Schüler Timotheus ermahnt, sein Amt und seine Sendung zu erfüllen, so erinnert er ihn zugleich

an die Gnadengabe, welche durch die heilige Weihe in ihm ist (1 Tim. 4, 14. 2 Tim. 1, 6), und wenn er ihn verpflichtet, die Hinterlage des Glaubens unversehrt zu bewahren, zu vertheidigen und zu erklären, so vergißt er nicht, beizufügen, daß er dieses auch vermögen und vollbringen werde durch den Heiligen Geist, der da wohnt in den Aposteln und ihren rechtmäßigen Nachfolgern (1 Tim. 6, 13—14. 2 Tim. 4, 1 ff. Vgl. noch 2 Tim. 1, 13—14, wie auch Tit. 1, 13. 14; 2, 1. Apg. 20, 28).

Daß Christus und sein Heiliger Geist die Ursache der Unvergänglichkeit und Unfehlbarkeit der Kirche sind, ist weiterhin die einstimmige Lehre der Väter. Es ist jederzeit von der Kirche selbst, von den allgemeinen Kirchenversammlungen und den Päpsten festgehalten worden, daß sie nicht etwa aus sich vermöge ihrer rein natürlichen Wissenschaft und Gelehrsamkeit, sondern nur durch den von Christus ihnen verheißenen göttlichen Beistand unfehlbar sind. Schon auf der ersten allgemeinen Kirchenversammlung zu Jerusalem, welche die Apostel selbst berufen und abgehalten haben, sind die Beschlüsse gefaßt worden mit Berufung auf den Gnadenbeistand des Heiligen Geistes. „Es gefiel dem Heiligen Geiste und uns“, so beginnt die Beschlußfassung (Apg. 15, 28). Die Schüler der Apostel aber haben dieselbe Lehre festgehalten. So lehrt der hl. Ignatius[1], daß nach Christi Willen und durch seinen Heiligen Geist die Kirche unwandelbar sei, und ein anderer, Hermas[2], erklärt: „Durch das göttliche Wort gegründet, wird die Kirche auch durch die unsichtbare Kraft Gottes erhalten und bewahrt.“

3. So geben die nämlichen Aussprüche, welche die Thatsache der kirchlichen Unfehlbarkeit beweisen, zugleich den Grund derselben an. — Wenn wir nun diese Aussprüche der Heiligen

---

[1] Epist. ad Philadelph. prooem.

[2] Past. Herm. l. I. Vis. 3. c. 3, 5.

Schrift und der Väter noch genauer untersuchen, so ergibt sich, daß die Unvergänglichkeit und Unfehlbarkeit der Kirche eine übernatürliche Gabe derselben ist. Gewirkt ist sie vom Geiste Gottes, aber nicht auf natürliche, sondern durchaus übernatürliche Weise. Es ist die übernatürliche und unauflösliche Verbindung Christi und seines Heiligen Geistes, welche die Unwandelbarkeit und Irrthumslosigkeit der Kirche hervorbringt. Christus der Herr ist wesentlich und allezeit das Haupt seiner Kirche, er ist darum selber der vorzüglichste und wesentlichste Theil der Kirche, gleichwie das Haupt des Menschen dessen vorzüglichster und wesentlichster Theil ist; und nicht bloß dieses, er ist das vollkommene Urbild und die vollkommene Ursache seiner Kirche, er gibt der Kirche ihr ganzes Dasein, er regiert und leitet sie, er beseelt und belebt sie und zwar durch den von ihm und dem Vater ausgehenden und gesendeten Heiligen Geist. Diese innige, lebensvolle Verbindung der Kirche mit Christo und dem Heiligen Geiste müssen wir so tief als möglich zu ergründen suchen, wenn wir das Wesen der Kirche und ihre Eigenschaften und insbesondere ihre Unfehlbarkeit recht verstehen wollen.

4. Der Herr regiert durch seinen Heiligen Geist seine Kirche in doppelter Weise: durch den Einfluß der Gnade auf Geist und Herz der Glieder der Kirche und durch die äußere Leitung der kirchlichen Gemeinschaft und der einzelnen Gläubigen. Diese äußere Leitung der Kirche hat der Herr, nachdem er diese Welt verlassen hat, übertragen auf dienende Stellvertreter. Allein indem er die Apostel und ihre Nachfolger zu Hirten und den Petrus und seine Nachfolger zum sichtbaren Haupte der ganzen Kirche eingesetzt, hat er selbst nicht aufgehört, unsichtbares Haupt und Hirte der Kirche zu sein. Gleichwie wir die Gnade, welche in der Kirche gespendet wird, im eigentlichsten Sinne von Christus empfangen, wie jeder Katholik weiß (oder wer sollte meinen, daß die Gnade eines Sacramentes vom Priester

allein herrühre und nicht vielmehr von der Wirksamkeit Christi?), ebenso empfangen wir auch die Wahrheit im eigentlichsten Sinne von Christus selbst. Er hat nicht aufgehört, sowohl bezüglich der innern als auch bezüglich der äußern Leitung und Regierung der Kirche deren Haupt und deren Hirt zu sein. Er ist es, der durch seine Stellvertreter die Kirche leitet, der sie einführt in alle Wahrheit und in dieser Wahrheit sie bewahrt. Prägen wir dieses ja recht tief in unser ganzes Innere! Wir werden dann sofort auch den wesentlichen Unterschied erkennen, der besteht zwischen Christus und seinen Stellvertretern. Christus ist vermöge eigener Autorität und Kraft Haupt, Hirt und Lehrer der Kirche; seine Stellvertreter aber sind es nur in seinem Namen und in seiner Kraft. Christus ist ewig und ununterbrochen das Haupt der Kirche; seine Stellvertreter wechseln, sie sind Werkzeuge und Diener Christi nur für eine kürzere oder längere Zeit, nur für diese Erde, nur in beschränktem Maße.

5. So sind es also Christus und der Heilige Geist, welche durch menschliche Organe alle Wahrheit bis an das Ende der Zeit verkünden, ihren Sinn erklären, sie vor Schädigung und Fälschung bewahren; Christus aber und der Heilige Geist sind wesentlich und nothwendig unfehlbar, sie können nicht irren und können nicht täuschen. Insoferne darum sie einwirken auf ihre Diener und Stellvertreter auf Erden, müssen auch diese theilnehmen an der göttlichen Unfehlbarkeit. Insoweit sie stehen unter dem Einfluß Christi und des Heiligen Geistes, sind sie bewahrt vor Irrthum und Täuschung.

Da aber derselbe Christus und derselbe Heilige Geist es sind, welche äußerlich durch menschliche Werkzeuge die Kirche regieren und innerlich durch die Gnade die Seelen erleuchten und leiten, so ist klar, daß zwischen der äußern und der innern Leitung nothwendig vollkommener Einklang besteht, und daß zwischen beiden niemals ein Wider-

spruch eintreten kann. Beide wirken zusammen zu einem Ziele. Gleichwie darum Christus durch den Heiligen Geist bewirkt, daß das Lehramt allezeit die Wahrheit verkündet, so bewegt er durch die innere Glaubensgnade die Seelen zur gläubigen Zustimmung zu der Lehre der Kirche. Er ist es, welcher allen die Gnade anbietet, daß sie dasjenige, was seine Stellvertreter mit unfehlbarer Gewißheit vorlegen, mit ebenso irrthumsloser Gewißheit glauben, welcher also die Unfehlbarkeit der Lehre und nicht minder die Unfehlbarkeit des Glaubens in seiner Kirche bewirkt. Greifen wir alle nach dieser uns vom Herrn angebotenen Gnade, welche uns in den gewissen, von allem Irrthum freien Besitz der Wahrheit bringt!

Fünfundvierzigster Vortrag.

Subject oder Träger der kirchlichen Unfehlbarkeit; der geistliche Stand und der Laienstand in der Kirche; nur ersterer ist Träger der Unfehlbarkeit des Lehrens; es besteht aber auch eine Unfehlbarkeit des Glaubens in der Kirche; Verhältniß der Lehrunfehlbarkeit zur Glaubensunfehlbarkeit.

1. Es ist ein Erfahrungssatz, der wohl unbestritten Geltung hat, daß alles auf Erden vergänglich und wandelbar sei. Und doch hat Gottes unendliche Liebe und Weisheit eine himmlische Pflanzung auf unsere Erde herniedergesenkt, die er mit dem Stempel der eigenen Unvergänglichkeit und Beständigkeit ausgezeichnet hat. Das ist die göttliche Pflanzung des Christenthums und seiner Gnade und Wahrheit. Der ganze wesentliche Inhalt der im Christenthum enthaltenen Wahrheitsschätze

soll bleiben und dauernd währen, nicht verkleinert durch menschliche Eingriffe, nicht vergrößert durch menschliche Zuthaten. Denn der Herr hat seine Kirche ausgestattet mit der Gabe der Unfehlbarkeit, kraft deren sie den Wahrheitsgehalt der göttlichen Lehren ohne Irrthum und ohne Täuschung bewahren kann, ja bewahren muß.

Nachdem wir gesehen, was die kirchliche Unfehlbarkeit besage und welches ihre wirkende Ursache fort und fort sei, bleibt die Frage zu erörtern, wer denn in der Kirche eigentlich unfehlbar sei, ob vielleicht alle Christen zusammengenommen als die eine große Christengemeinde, ob jeder einzelne für sich, ob eine bestimmte Klasse oder Gattung von Gliedern der Kirche, und welche Klasse oder Gattung.

2. Wollen wir in der Frage, wer in der Kirche unfehlbar sei, uns Klarheit verschaffen, so müssen wir die Grundgestalt und die Grundverfassung erwägen, welche der Herr seiner Kirche bei Gründung derselben verliehen hat. Denn wie Christus das Haupt ist der Kirche, so ist er auch der Gründer ihrer Verfassung. Die Kirche ist ja nicht das Erzeugniß menschlicher Willkür, nicht das Erzeugniß einer bloß geschichtlichen Entwicklung. Gleich der in der Kirche niedergelegten Wahrheit und Gnade ist nothwendig auch die äußere Gestalt und Verfassung der Kirche von Gott selbst gegeben, so daß nur dasjenige zu Recht besteht, was vom Herrn selbst stammt.

Welche Verfassung hat nun der Herr seiner Kirche gegeben? Vor allem hat er gewollt, daß in der Kirche die einen Vorgesetzte sind, die anderen aber Untergebene; daß die einen ausgerüstet sind mit geistlichen Vollmachten, die anderen aber solche nicht haben; daß die einen lehren, die anderen glauben; die einen predigen, die anderen hören. Zwei unter sich verschiedene Stände gibt es darum in der Kirche Christi. Der eine Stand besitzt, wenn wir alle zu ihm zählenden Glieder als eine große Einheit hier zusammenfassen, die

Gesammtheit der geistlichen Vollmachten und Gewalten, welche der Herr selbst auf Erden geübt und welche er auf Erden hinterlassen hat; der andere Stand hat weder alle, noch auch eine einzige dieser Vollmachten, er ist eben dem ersten Stande in geistlichen und religiösen Angelegenheiten durchaus untergeben und in keiner Weise selbständig. Diese zwei Stände in der Kirche heißen kurz der geistliche Stand und der weltliche Stand, der Clericalstand und der Laienstand.

Daß der Herr wirklich einen solchen Unterschied festgesetzt hat zwischen den einzelnen Mitgliedern der Kirche, wonach dieselben sich theilen in zwei wesentlich verschiedene Stände, das haben wir, insoweit es für unsere gegenwärtige Frage von Bedeutung ist, schon früher des nähern gezeigt. Wir haben nämlich nachgewiesen, daß Christus ein besonderes Lehramt eingesetzt hat, daß er seine Apostel und nur diese, nicht auch alle übrigen, welche an ihn glaubten, daß er die rechtmäßigen Nachfolger der Apostel und nur diese, nicht auch alle übrigen, welche in der Zukunft an ihn glauben sollten, ausstattete mit der Vollmacht, in seinem Namen zu lehren und aller Welt die göttlich geoffenbarten Wahrheiten zu verkünden. Die Lehrgewalt ist nun aber die erste und fundamentalste aller vom Herrn in der Kirche hinterlegten Gewalten, aller Vollmachten, welche er den kirchlichen Vorgesetzten verliehen hat. Die Lehrgewalt ist zwar nicht die einzige Gewalt, welche der geistliche Stand als solcher im Unterschiede vom Laienstande besitzt, er hat außerdem auch die von Christus verliehene Gewalt, Gnaden auszuspenden und die Gläubigen zu leiten und zu regieren; die Lehrgewalt ist auch an sich nicht die höchste Gewalt in der Kirche, gleichwie der Glaube nicht das Höchste ist, sondern die Liebe. Allein die grundlegende Thätigkeit Christi und seiner Stellvertreter auf Erden ist die Verkündigung und Vertheidigung der Wahrheit, und darum ist die Lehrgewalt die funda-

mentalste aller kirchlichen Gewalten. Gleichwie Christus selbst vor allem in die Welt gekommen ist, um die göttliche, allein freimachende und seligmachende Wahrheit zu verkünden, so hat er auch seine Sendboten vor allem deshalb bestellt, um diese Wahrheit allen Völkern und allen Zeiten in unversehrter Reinheit zu verkünden. Alle anderen Thätigkeiten derselben haben ihre Lehrthätigkeit zur Voraussetzung und zur Grundlage. Nur auf Grund und nach Maßgabe der göttlichen Wahrheit erbaut sich ihre priesterliche Thätigkeit in der Feier des heiligen Opfers und der heiligen Sacramente. Wäre nicht zuerst die Wahrheit vorhanden, würde nicht zuerst das Christenthum gepredigt und geglaubt, dann könnte die priesterliche, gnadenspendende Thätigkeit der geistlichen Vorgesetzten sich niemals entfalten. Ferner können sie nur auf Grund und nach der Regel der von Christus verkündeten Wahrheit die Gläubigen die Wege des Heiles führen, nur auf Grund der Einheit der Wahrheit die Einheit der Liebe und das Band des Friedens in der Kirche bewahren. Ein Kirchenamt, das nicht vor allem Lehramt ist und Lehrautorität besitzt, das nur beschränkt wäre auf die Vornahme gewisser religiöser Handlungen, auf die Durchführung äußerer Kirchenzucht und die Erhaltung rein äußerer Kirchenordnung, wäre ohne Grundlage, ohne Kern und ohne Kraft und könnte unmöglich von Christus eingesetzt sein.

3. Wenn sonach in der Kirche Christi nur einige Auserwählte die vom Herrn niedergelegten Vollmachten haben, wenn die grundlegende dieser Vollmachten das Lehramt ist, wenn also das von Christus eingesetzte Kirchenamt in erster Linie Lehramt sein und Lehrautorität besitzen muß, so folgt daraus von selbst, daß auch diesem Lehramt und nur diesem Lehrunfehlbarkeit zukommt und zukommen muß. Sie muß ihm zukommen, denn sonst könnte es unmöglich seinen Beruf erfüllen, es könnte nicht die göttliche Wahrheit

bezeugen und bewahren, es könnte die Menschen nicht unterweisen, die Wahrheit nicht vertheidigen, den Irrthum nicht widerlegen, den Glauben nicht gebieten. Sie muß ihm zukommen, denn sonst wäre ja überhaupt nicht mehr ersichtlich, weshalb der Herr seiner Kirche die Gabe der Unfehlbarkeit verliehen habe, wenn diejenigen diese Gabe nicht hätten, welche ihrer so nothwendig bedürfen. Sie kommt ihm allein zu, denn es allein ist berufen, zu lehren; es allein hat die Vollmacht, zu lehren, die Wahrheit zu verkünden; es allein bedarf darum der Gabe der Lehrunfehlbarkeit zur Ausübung der ihm allein übertragenen Vollmacht. Somit ergibt sich durch eine einfache (eben angestellte) Erwägung der sichere Schluß, daß nicht alle Mitglieder der Kirche ohne Unterschied die Gabe der Unfehlbarkeit besitzen. Wohl hat Christus der Herr die Unfehlbarkeit als eine wesentliche Eigenschaft seiner Kirche überhaupt beigegeben; aber er hat nicht gewollt, daß jeder einzelne diese Gabe in ganz gleicher Weise besitze; er hat vielmehr einen eigenen Stand eingesetzt, dem er nebst anderen Vollmachten auch die Lehrgewalt übertragen hat und den er eben zur entsprechenden Ausübung dieser Lehrgewalt ausgestattet hat mit der Gnadengabe der Lehrunfehlbarkeit. Also kommt diese Unfehlbarkeit des Lehrens niemals dem Laienstande zu, sondern nur dem Clerical- oder geistlichen Stande.

4. Wenn aber auch dem gewöhnlichen Christen nicht die Gabe der Lehrunfehlbarkeit zukommt, so hat der Herr doch auch seiner nicht vergessen. Er hat auch ihm den Besitz der göttlichen Wahrheit gewährt, und zwar den irrthumslosen und truglosen Besitz derselben; er hat also auch ihm in gewissem Sinne verliehen die Gabe der Unfehlbarkeit. Der Gläubige ist im unfehlbaren, irrthumslosen Besitz der Wahrheit dann, wenn er glaubt, was die Kirche lehrt. Er besitzt also, wenn auch nicht Lehrunfehlbarkeit, so doch Glaubensunfehlbarkeit.

Das kirchliche Lehramt ist der werkzeugliche und dienende Stellvertreter Christi auf Erden, auf daß durch dasselbe die gesammte Kirche und jedes einzelne Glied derselben in den sichern und irrthumslosen Besitz der Wahrheit gelangt. Nicht um seiner selbst willen hat das Lehramt die Unfehlbarkeit, sondern um der Gesammtheit der Gläubigen willen. Zwar hat das Lehramt seine Gewalt nicht etwa von der Gesammtheit der Gläubigen, sondern von Christus selbst, gleichwie Christus seine Gewalt nicht von Menschen empfangen hat, sondern von seinem Vater. Die kirchlichen Vorgesetzten sind darum zunächst Diener und Beamte Jesu Christi, des Herrn und Hauptes der Kirche. Aber nach einer andern Beziehung sind sie auch Diener der Kirche und der Gläubigen. Gleichwie nämlich Christus der Diener aller geworden ist, um das Heil aller zu wirken, so hat er auch seine Diener und Stellvertreter gesendet und mit seinen Vollmachten sie ausgestattet, um dem Heile eines jeden einzelnen Gläubigen und dem Heile aller Gläubigen zu dienen. Nicht um ihres privaten Vortheils willen haben sie Amt und Amtsgewalt und Amtsgnade vom Herrn, sondern um der ganzen Gemeinde der Gläubigen, der ganzen Kirche willen.

Die Kirche besteht wesentlich aus Christus, als dem Herrn und Haupte, und aus der von ihm erlösten Menschheit, als dem Reiche Christi und dem Leibe Christi. Christus aber übt in seiner Kirche die dreifache Gewalt, die er selbst auf Erden gehabt, die prophetische, priesterliche und königliche, aus durch die von ihm gesetzten Träger des Kirchenamtes, die in dieser Beziehung seine Diener und Werkzeuge sind. Während sie als Privatpersonen Gläubige sind und Untergebene, sind sie in ihrem Amte dienende Stellvertreter Christi, des Hauptes der Kirche. — Gleichwie nun die Kirche nur besteht in der unauflöslichen Verbindung mit Christus, ihrem Haupte, und durch ihn, so besteht sie auch nur in unauflöslicher Verbindung mit

seiner sichtbaren Stellvertretung und durch sie. Wie es keine christliche Kirche gäbe ohne Christus, so gäbe es auch keine mehr ohne Christi Stellvertreter. Darum besitzt auch die Kirche alle ihre Eigenschaften und Vorzüge, insbesondere ihre Unvergänglichkeit und Unfehlbarkeit, nicht etwa getrennt von dem an Christi Stelle eingesetzten Kirchenamte, sondern nur in Verbindung mit diesem und durch dessen Wirksamkeit. Würde man das von Christo eingesetzte Kirchenamt hinwegnehmen, so würde auch die werkzeugliche Ursache wegfallen, kraft deren der Kirche alle Vorzüge vermittelt werden. Bleibt aber die Stellvertretung Christi bestehen, so wird eben hierdurch der einzelne Gläubige und die ganze Kirche des wahren Glaubens theilhaftig. Die Stellvertretung Christi ist Dienerin und Mittlerin zum Heile der Seelen, zur Erbauung der Gläubigen und zur Verherrlichung Christi und seines himmlischen Vaters.

Auf solche Weise hat Christus der Herr seiner Kirche einerseits eine Lehrunfehlbarkeit gegeben, andererseits eine Glaubensunfehlbarkeit. Durch die Lehrunfehlbarkeit soll die Glaubensunfehlbarkeit bewirkt und gewährleistet werden. Ja, beide sind nur die zwei Seiten eines und desselben erhabenen göttlichen Vorzuges der Kirche, je nachdem die Vollmacht des Lehrens oder die Pflicht des Glaubens ins Auge gefaßt wird. Um irrthumslos lehren zu können, hat Christus dem geistlichen Stande als solchem die Unfehlbarkeit des Lehrens gewährt; diese selbst aber hat ihren Zweck und ihr Ziel nicht in sich, sondern sie bezweckt, daß alle irrthumslos glauben können.

Sechsundvierzigster Vortrag.

Die Vertheilung der kirchlichen Lehrgewalt und Lehrunfehlbarkeit auf die einzelnen Glieder des geistlichen Standes; die Bethätigungsformen dieser Lehrgewalt und Lehrunfehlbarkeit nach ihrer Aufgabe und ihren Zwecken.

1. Wenn der göttliche Heiland in einer herrlichen Parabel das Himmelreich mit einem Hausvater vergleicht, der Arbeiter in seinen Weinberg dingen wollte und solche zu verschiedenen Stunden des Tages in seinen Dienst aufnahm, so kann als grundlegende Frage für die ganze Erklärung dieser Parabel die aufgeworfen werden, warum denn solche Arbeiter in den Weinberg gesendet werden, welches die gegenseitige Beziehung sei zwischen den Arbeitern einerseits und dem Weinberge andererseits. Ist der Weinberg der Arbeiter wegen da oder umgekehrt die Arbeiter des Weinberges wegen? Bestehen die Arbeiter durch den Weinberg, oder ist umgekehrt der Weinberg ein blühender und fruchtbarer erst durch die Arbeiter? Jedermann wird einsehen, daß nicht der Weinberg der Arbeiter wegen, sondern umgekehrt die Arbeiter des Weinberges wegen da sind, um ihn zu pflegen und zu bebauen; jedermann wird aber auch einsehen, daß nicht durch den Weinberg die Arbeiter, sondern umgekehrt durch die Arbeiter der Weinberg erst entstehen, erst gedeihen und Früchte bringen kann.

Wie in diesem Bilde, so verhält es sich auch im Reiche Gottes auf Erden, in der christlichen Kirche. Auch hier werden einige ausgesendet und als Arbeiter bestellt zum Nutzen und Heile des Ganzen. Es sind das die Glieder des geistlichen Standes im allgemeinen. Erst durch sie kann das Ganze gedeihen; erst durch ihre Vermittlung kann die Kirche selbst bestehen und blühen. Diese Arbeiter im

geistigen Weinberge sind da nicht durch die Kirche, wohl aber wegen der Kirche; sie sind bestellt und berufen nur von Gott, aber zum Heile und Segen für alle Glieder des Reiches Christi. — Dem Clericalstande in der Kirche, denselben seiner Gesammtheit nach betrachtet, sind die verschiedenen geistlichen Gewalten vom Herrn anvertraut, welche er überhaupt in seiner Kirche niedergelegt hat, insbesondere die Gewalt, die christliche Wahrheit fort und fort zu verkünden; und eben deshalb mußte auch diesem Stande die Gabe der Irrthumslosigkeit, der Lehrunfehlbarkeit in Sachen der christlichen Wahrheit verliehen werden. Diese Gabe der Lehrunfehlbarkeit hinwiederum hat keinen andern Zweck, als daß alle Christen und alle Menschen irrthumslos die göttliche und christliche Wahrheit besitzen können, daß sie, mit anderen Worten, ihrerseits der Glaubensunfehlbarkeit sich erfreuen können. Jeder Christ ist so durch die unendliche Weisheit und Güte Gottes in den Stand gesetzt, seinerseits unfehlbar zu sein, zwar nicht im Lehren, wohl aber im Glauben. Wahrlich, wir können nicht tief genug beherzigen, wie erhaben und großartig diese göttliche Auszeichnung für jeden Christen ist, wie sehr er derselben sich bewußt werden und sie über alles schätzen soll.

2. Gehen wir einen Schritt weiter und betrachten wir den geistlichen Stand, der im allgemeinen Träger aller geistlichen Gewalten in der Kirche, insbesondere der Lehrgewalt und Lehrunfehlbarkeit ist, nach seinen einzelnen Mitgliedern und Bestandtheilen, und untersuchen wir die Frage, in welcher Weise sich die Lehrgewalt und die Lehrunfehlbarkeit auf die einzelnen Glieder des kirchlichen Lehrkörpers überhaupt vertheilt. Ohne für jeden der hier ausgesprochenen Sätze sofort den ganzen und vollen positiven Beweis zu führen, wollen wir nur erwägen, wie aus dem Wesen und der Beschaffenheit der fort und fort zu verkündenden Wahrheit nothwendig ein gewisser Unterschied sich ergibt in der Art und Weise, in dem Grade und Maße, in

welchem die einzelnen Glieder des geistlichen Standes Antheil haben an der allgemeinen kirchlichen Lehrgewalt und Lehrunfehlbarkeit.

3. Die christliche Heilswahrheit, welche durch das kirchliche Lehramt allen Menschen vermittelt werden soll, ist zuvörderst ein übernatürliches Gut und die Quelle übernatürlichen Lebens für die Menschen. Darum ist auch die Verkündigung und die Bezeugung und Vermittlung dieser Wahrheit naturgemäß derjenigen Gewalt anheimgegeben, welche auch sonst der Menschheit die übernatürlichen Lebensgüter ausspendet, nämlich der priesterlichen Gewalt, die ja vor allem den Zweck hat, die Gnade in den heiligen Sacramenten und im heiligen Opfer herabzurufen vom Himmel und auszutheilen unter die Menschen.

Aber nicht jeder dem geistlichen Stande überhaupt Angehörende hat für sich auch die ganze Fülle der priesterlichen Gewalt und ist in der Ausübung derselben durchaus selbständig und kann sie auch an andere wieder übertragen. Das ist und war jederzeit die katholische, in Schrift und Ueberlieferung durchaus begründete Anschauung. Der einfache Priester ist hiernach nur ein beigeordneter oder untergeordneter Gehilfe des Bischofs, welcher allein die Fülle der priesterlichen Gewalt hat und darum auch allein andere zu Priestern weihen kann. — Eben deshalb sind aber auch die Bischöfe allein die selbständigen Lehrer und Zeugen der christlichen Wahrheit; die einfachen Priester können hier nur gelten als Gehilfen des Bischofs, die nur in Gemeinschaft mit dem und in Unterordnung unter den Bischof ihre Vollmacht ausüben können.

Die christliche Heilswahrheit ist aber nicht bloß ein in das Belieben des Menschen gestelltes übernatürliches Gut, sie ist auch eine göttliche Regel und Vorschrift, ein göttliches Gesetz für das ganze Denken und Handeln des Menschen. Darum muß auch die Vermittlung

der Wahrheit ausgeübt werden von solchen, die ihrerseits mit einer geistlichen Regierungsgewalt ausgestattet sind. Wenn die Wahrheit Regel und Vorschrift ist, dann muß sie ausgehen von einer Gewalt, die eine Oberhoheit hat über bestimmte Untergebene.

Eine solche Oberhoheit oder Regierungsgewalt oder Jurisdictionsgewalt kommt aber nach göttlicher Einsetzung, wie ebenfalls aus Schrift und Ueberlieferung festzustellen ist, nur den Bischöfen zu, und zwar wiederum nur je für einen bestimmten Bezirk und in Unterordnung unter den Papst; sie kommt ferner zu dem Oberhaupte der ganzen Kirche, und zwar eignet sie ihm voll und ganz und unabhängig in jeder Beziehung. — Somit kann nur von denjenigen in der Kirche eine eigentlich richterliche Glaubensentscheidung gegeben werden, welche eine richterliche Gewalt überhaupt haben, und das sind eben allein die Bischöfe und der Papst.

Es besteht aber hier wieder der große Unterschied, daß der Papst die Fülle der kirchlichen Regierungsgewalt besitzt und daß er sie besitzt durchaus unabhängig von jeder andern menschlichen Gewalt, während die Bischöfe diese Gewalt nur in beschränktem Maße und nur in Unterordnung unter den Papst besitzen. Eben deswegen aber kann ein einzelner Bischof auch kein für alle bindendes Urtheil in Glaubenssachen geben; dies kann nur dem Papste zukommen, weil nur er die volle und durchaus unabhängige kirchliche Gewalt überhaupt besitzt.

Es ist also die Vertheilung der kirchlichen Lehrgewalt auf die einzelnen Glieder des geistlichen Standes eine sehr verschiedene. Der einfache Priester ist nur ein untergeordneter Gehilfe des Bischofs, der in keiner Weise selbständig, sondern nur mit bischöflicher Sendung ausgerüstet das Lehramt ausüben kann. Der Bischof ist zwar bis zu einem gewissen Grade selbständig und unabhängig in der Ausübung der Lehrgewalt; aber auch er kann seine Gewalt nur geltend

machen in einem bestimmten Bezirk, in einer bestimmten Diöcese, deren Bischof er eben ist, und er bleibt zudem stets abhängig vom Papste. Der Papst allein kann seine Gewalt geltend machen über die ganze Kirche und ist unabhängig von allen Menschen; er bleibt nur abhängig von Gott, vom Beistand des Heiligen Geistes, von der Mitwirkung des unsichtbaren Hauptes der Kirche, Christi selbst.

4. Dieser ganzen aus der Natur der christlichen Wahrheit sich ergebenden und damit ganz und gar übereinstimmenden Vertheilung der Lehrgewalt unter den einzelnen Gliedern des geistlichen Standes entspricht ferner auch die Vertheilung der in der Lehrgewalt und mit derselben verliehenen übernatürlichen Auszeichnungen und Vorzüge, insbesondere der Lehrunfehlbarkeit. In demselben Maße und demselben Umfange, in welchem irgend ein einzelnes Glied des geistlichen Standes theilnimmt an der kirchlichen Lehrgewalt, wird es auch theilnehmen an der allgemeinen Gabe der kirchlichen Lehrunfehlbarkeit. Demgemäß können die einfachen Priester weder einzeln für sich noch auch alle zusammengenommen jemals Anspruch erheben, daß sie die unfehlbaren Lehrer der Kirche seien. Ihnen hat der Herr diese Auszeichnung nicht gegeben, sondern nur den in der Kirche Höhergestellten, den Bischöfen und dem Papste. Unfehlbar in der Lehre sind demgemäß nur die Bischöfe in Vereinigung mit dem Papste, aber auch der Papst allein und ohne die Bischöfe.

5. Um die Wahrheit dieser in unseren Tagen so viel umstrittenen Lehre in ihrem innern Grunde und Wesen noch genauer zu erfassen, wollen wir kurz die Grundbestimmungen erwägen, welche dem aus Papst und Bischöfen bestehenden unfehlbaren Lehrkörper der katholischen Kirche gemäß der demselben gesetzten Aufgabe innerlich nothwendig zukommen.

Der kirchliche Lehrkörper hat auf der einen Seite die Aufgabe, die christliche Wahrheit überallhin auszu-

breiten. Deshalb aber bedarf er einer Vielheit von Gliedern, einer Vielheit von Organen des Heiligen Geistes, von Zeugen und Lehrern des Glaubens, die ausgestattet sind als Stellvertreter Christi mit einer ihrem Wirkungskreis entsprechenden Lehrgewalt. — Auf der andern Seite aber muß in dieser allgemeinen Ausbreitung die Einheit hergestellt und erhalten werden. Wie es nur einen Gott gibt als den einzigen Schöpfer und Beherrscher Himmels und der Erde, und nur einen Christus als den Gründer des Gottesreiches auf Erden, so soll es darum auch nur einen obersten Stellvertreter Christi geben, welcher als das leitende Haupt aller übrigen Glieder die überallhin sich erstreckende Lehrgewalt besitzt und darum in der Vielheit der Glieder dennoch die lebensvolle Einheit des gesammten Körpers bewahrt. So fordert es der allgemeine Zweck der christlichen Wahrheit, daß diese einerseits durch eine Vielheit von Bischöfen überallhin verkündet, aber auch durch die Einheit des Papstthums stets als die eine von Gott geoffenbarte Wahrheit zusammengehalten und bewahrt bleibt.

Damit nun Bischöfe und Papst das Lehramt recht ausüben können, bedürfen sie insbesondere der Gabe der Lehrunfehlbarkeit in der ihrer besonderen Aufgabe entsprechenden Weise. Diese Gabe muß ihnen gesichert bleiben durch die befruchtende und leitende Wirksamkeit des Heiligen Geistes. — Was zuerst die Bischöfe anbelangt, so muß und kann unter den vielen nicht jeder einzelne für sich unfehlbar sein; aber wenigstens das übereinstimmende Zeugniß aller Bischöfe kann und muß unfehlbar sein. Es kann unfehlbar sein, weil die Wirksamkeit des Heiligen Geistes unmöglich in allen zusammen vereitelt werden kann; es muß unfehlbar sein, weil sonst der Zweck der ihnen verliehenen Lehrgewalt, der allgemeine Besitz des wahren Glaubens, verfehlt wäre. — Was aber das eine Oberhaupt der Kirche betrifft, so muß und kann sein

souveränes Urtheil, wodurch es alle Gläubigen in Sachen des Glaubens gebieterisch leitet, unfehlbar sein. Es muß unfehlbar sein, weil sonst der ganze Zweck der ihm verliehenen Lehrgewalt, die allgemeine Einheit des wahren Glaubens zu erhalten, von Grund aus verfehlt wäre. Es kann unfehlbar sein, weil der Heilige Geist, welcher alle Stellvertreter Christi leitet, unmöglich den obersten Stellvertreter Christi gerade da verläßt, wo er seines Beistandes am nothwendigsten bedarf. Um so mehr muß die Unfehlbarkeit gegeben sein, wenn das allgemeine Zeugniß der Vielheit der Bischöfe und das höchste Urtheil des Oberhauptes der Kirche zusammenwirken und in irgend einem Punkte zusammentreffen.

6. Wenn nun zu dem Urtheil des Oberhauptes auch das allgemeine Urtheil aller Bischöfe tritt, haben wir aber dann nicht eine doppelte oder gar dreifache Unfehlbarkeit in der Kirche, eine Unfehlbarkeit der Gesammtheit der Bischöfe, eine Unfehlbarkeit des Papstes allein und eine Unfehlbarkeit des Papstes in Verbindung mit den Bischöfen? Durchaus nicht. Einer ist ja der Heilige Geist, welcher wirkt in den Bischöfen, im Papste allein und im Papste mit den Bischöfen. Eines ist das Ziel, weswegen der Geist wirkt, nämlich die allgemeine Einheit des wahren Glaubens; einer ist auch der Lehrkörper, in welchem der Geist wirkt, nämlich der gesammte kirchliche, aus Papst und Bischöfen bestehende Lehrkörper. Was die Vielheit der Bischöfe lehrt, das wird und muß stets auch der Papst lehren, und was dieser lehrt, das wird und muß jederzeit auch die Vielheit der Bischöfe lehren, solange überhaupt Christus und sein Geist bei seiner Kirche bleiben; diese aber bleiben fort und fort bei ihr bis an das Ende der Welt.

Siebenundvierzigster Vortrag.

Die kirchliche Vollgewalt, insbesondere die höchste, unmittelbare und ordentliche Lehrgewalt und die hierdurch geforderte Lehrunfehlbarkeit des Papstes.

1. In einer herrlichen Parabel vergleicht der göttliche Heiland das Wort Gottes mit einem Samen, welchen ein Säemann ausstreut und welcher je nach dem Erdreich, auf das er fällt, in sehr verschiedenartiger Weise Frucht hervorbringt (Luc. 8, 5 ff.). Wenn das Wort Gottes ein Same ist, so ist der Säemann, welcher den Samen ausstreut, niemand anders als Gott selbst, von dem ja das göttliche Wort, die göttliche Wahrheit, die göttliche Offenbarung als von ihrer Quelle und Ursache stammen.

Aber Gott der Herr hat auf dem großen Erdreich, auf der großen Ackerfläche, welche die gesammte Menschheit darstellt, auch solche bestellt, die über das Wachsen und Gedeihen des göttlichen Samens wachen, welche jegliches Unkraut ferne halten und nur die edle und lautere Frucht, die von Gott stammt und zu Gott führt, erhalten, pflegen und schützen sollen. Das sind diejenigen, welche der Herr aufgestellt hat zu Wächtern seines Wortes, zu Zeugen seiner Offenbarung, zu Lehrern und Richtern in Sachen des göttlichen Glaubens. Es sind die Bischöfe als die Nachfolger der Apostel und der Papst als Nachfolger des hl. Petrus. Auf diese allein ist die kirchliche Lehrgewalt und Lehrunfehlbarkeit beschränkt; auf diese allein ist dieselbe in einer bestimmten, im letzten Vortrage näher erörterten Weise vertheilt. — Wir haben indes diese Beschränkung und Vertheilung der kirchlichen Lehrgewalt und Lehrunfehlbarkeit bisher nur insofern ins Auge gefaßt, als sie aus dem Wesen und den Eigenschaften und

Zwecken des Wortes Gottes wie von selber uns zu folgen scheint. Hat aber Christus das auch thatsächlich ins Werk gesetzt, was uns als angemessen der Würde und dem Zwecke der Offenbarung erscheint? Hat er thatsächlich sowohl der Gesammtheit der Bischöfe in Verbindung mit dem Papste als auch dem Papste allein und abgesehen von den Bischöfen die Fülle der Lehrgewalt und die Gabe der Lehrunfehlbarkeit verliehen? Wie können wir beides positiv beweisen? Das sind Fragen, die einer ernsten Prüfung bedürfen und in unserer Zeit von besonderer Wichigkeit geworden sind. Versuchen wir zunächst die Beantwortung der folgenden Frage, nämlich: Hat Christus thatsächlich dem Papste die Fülle der kirchlichen Lehrgewalt und die Gabe der Lehrunfehlbarkeit verliehen, und woraus können wir diese göttliche Einrichtung beweisen?

2. Was ist der Papst? — Bei der großen Bedeutung, welche in unseren Tagen von allen Seiten, von Gläubigen und Ungläubigen, von Fürsten und Völkern, von Katholiken und Nichtkatholiken, dem Papstthum zugeschrieben wird, ist es für den katholischen Christen überaus wichtig, sich über diese Frage klar zu werden.

Was ist der Papst? Sind die Päpste Männer, welche im Rufe der Heiligkeit und Gelehrsamkeit stehen, auf welche sowohl die Gelehrten und Tugendhelden der Welt als auch die Jünger der Wissenschaft und Tugend als auf ihre Vorbilder blicken können und sollen? Ja, sicherlich sind die Päpste meist das gewesen, wie uns die Geschichte bezeugt, nämlich Männer, ebenso groß an Tugend wie an Wissen.

Aber die Päpste sind mehr als dieses. Sind sie vielleicht Männer, die einen gewaltigen Einfluß auf ihre Zeitgenossen üben, welche den einen zu weltlicher Macht und Größe verhelfen, den anderen zu einflußreichen Ehren und Titeln? Auch das sind die Päpste meist gewesen.

Aber noch mehr als dieses. Sind sie Männer gewesen, welche die Menschheit auf der Bahn der Bildung und Civilisation vorwärts gebracht, welche den Frieden und die Eintracht unter den Völkern erhalten, welche die Werke des Friedens, Kunst und Wissenschaft, unterstützt haben? Gewiß, die Geschichte bezeugt es uns, daß hierin die Päpste ihren höchsten Ruhm gesucht und gefunden haben.

Doch ihre Bedeutung ist damit noch nicht erschöpft, der katholische Christ erblickt in dem Papstthum noch etwas ungleich Höheres, etwas wesentlich Erhabeneres. Aber was ist denn dann der Papst? Man kann die Stellung und Würde des Papstes kaum kürzer und bezeichnender ausdrücken, als wenn man auf die gestellte Frage antwortet: Der Papst ist der rechtmäßige Nachfolger des hl. Petrus auf dem bischöflichen Stuhle zu Rom.

3. Es sind in der Antwort sofort wieder mehrere Fragen eingeschlossen, nämlich: Ist der Papst wirklich der Nachfolger des hl. Petrus? und, was die Hauptfrage ist, wenn der Papst Nachfolger des hl. Petrus ist, was war denn dann der hl. Petrus selbst, was ist folglich der Papst als Nachfolger des hl. Petrus?

Die Wahrheit, daß der Papst der Nachfolger ist des hl. Petrus auf dem bischöflichen Stuhle zu Rom, ist bezeugt wie kaum eine andere Thatsache der ganzen Geschichte. — Niemals hat es einen andern als den römischen Bischof gegeben, der sich für den Nachfolger Petri ausgegeben hat oder von irgend jemand dafür gehalten worden ist. — Es ist dies auch von Anfang an die beständige Lehre und der einmüthige Glaube der ganzen Kirche gewesen. Selbst unter den Irrlehrern der alten Zeit ist kaum einer zu finden, der diese Wahrheit nicht irgendwie bekannt hätte, eine Wahrheit, die selbst Juden und Heiden anerkannten. — Clemens von Rom z. B. weist darauf hin, daß der heilige Apostel Petrus mit dem hl. Paulus (und vielen anderen Martyrern)

in Rom ein erlauchtes Beispiel geworden sei, indem er daselbst den Martyrtod erlitten habe, und lehrt damit zugleich, daß eben der römische Bischof der rechtmäßige Nachfolger des hl. Petrus sei[1]. Aehnlich der hl. Ignatius[2]. Daß der hl. Petrus in Verbindung mit dem hl. Paulus die römische Kirche gegründet, ist dem hl. Irenäus die unzweifelhafteste Thatsache. Er führt alle Nachfolger des hl. Petrus zu Rom bis auf den zwölften derselben, den zu seiner Zeit lebenden Eleutherius, auf[3]. Ebenso bezeugen andere Väter und Schriftsteller der ersten christlichen Jahrhunderte (und nicht minder die neueren Entdeckungen im unterirdischen Rom), daß der hl. Petrus zu Rom gewesen, daselbst als Bischof gewirkt und des Martyrtodes gestorben sei; daß folglich der Bischof von Rom und nur dieser der Nachfolger des hl. Petrus sein kann und ist.

4. Wenn somit der Papst als Bischof von Rom der Nachfolger des hl. Petrus in seinem Amte unzweifelhaft ist, so entsteht die Hauptfrage: Was war denn der hl. Petrus selbst? Welche Gewalten wohnten ihm selbst inne? Welche Gewalten konnten folglich auf seine Nachfolger übergehen?

Es ist klar, daß der hl. Petrus nur diejenigen Gewalten haben konnte, welche der Herr ihm verlieh, daß er aber jene Gewalten sicher besaß, welche der Herr ihm übertrug. — Christus aber sprach zum hl. Petrus in einem feierlichen Momente, als eben Petrus die wahre Gottheit des Herrn bekannt hatte, also: Du bist der Fels, die Grundlage, das Fundament der Kirche, auf dich soll darum die ganze Kirche gebaut sein, die Kirche, welche nicht überwältigt werden soll von den Pforten der Hölle. Du sollst führen die Schlüssel des Himmelreiches, d. h. die höchste Gewalt im Himmelreiche, so daß du in demselben frei schalten und walten kannst. Was du bindest und lösest auf Erden, soll gebunden und

---

[1] Epist. ad Cor. I, 5. [2] Epist. ad Rom. 4. [3] Haer. III, 3.

gelöst sein im Himmel (vgl. Matth. 16, 18—19). Diese Worte des Herrn sind so klar, daß sie einer nähern Erklärung nicht mehr bedürfen. Petrus ist die Grundlage der Einheit und Unerschütterlichkeit in der christlichen Kirche, der alle Aemter und Gewalten, welche der Herr in seiner Kirche hinterläßt, in seiner Person vereinigen sollte. — Die erste und grundlegendste aber dieser Gewalten ist die Lehrgewalt. Gerade diese hat der Herr dem Petrus noch in besonders feierlicher Weise ausdrücklich verliehen, indem er beim letzten Abendmahle ihn aufstellte zum Lehrer und Hüter des Glaubens, zum Stärker seiner Brüder im Glauben, und indem er für ihn die dazu nothwendige Gnade durch sein besonderes Gebet erflehte. „Der Satan hat nach euch begehrt, um euch zu sieben wie den Weizen; ich aber habe für dich gebetet, auf daß dein Glaube nicht erlösche, und du hinwiederum stärke deine Brüder" (Luc. 22, 31—32). — Die Lehrgewalt ist der vorzüglichste Theil der Hirten- und Regierungsgewalt in der christlichen Kirche. Und auch diese letztere hat der Herr dem Petrus noch besonders verliehen, indem er zu ihm sagte: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe" (Joh. 21, 15—17).

Nach solchen ausdrücklichen Bestimmungen und Anordnungen Christi kann es keinem Zweifel unterliegen, daß der hl. Petrus vom Herrn selbst die volle, höchste und ordentliche Gewalt über die ganze Kirche erhalten habe. Wer an Christus glaubt, wer an das Wort des Herrn glaubt, der kann unmöglich anders, als daß er auch die Vollgewalt des hl. Petrus anerkennt. — Es wurde darum auch diese Vollgewalt des hl. Petrus zu allen Zeiten anerkannt von den Vätern und Lehrern der Kirche und von der Gesammtheit der katholischen Gläubigen.

5. Die Gewalt des hl. Petrus ist übergegangen auf seine rechtmäßigen Nachfolger, und sie mußte übergehen auf dieselben. Nur dazu hat der Herr dem hl. Petrus die

Vollgewalt in der Kirche, insbesondere die höchste Lehrgewalt übertragen, um die Einheit in der Kirche zu begründen und zu erhalten. Sollte aber die Einheit der Kirche bloß dauern, solange Petrus lebte? Ist nicht vielmehr die Einheit ein wesentliches und bleibendes Merkmal der wahren Kirche Christi? Wenn dieses, so muß auch jene Einsetzung dauern, welche der Grund der Einheit ist; dann muß Petrus einen Nachfolger haben, auf welchen seine Gewalt nach göttlichem Rechte übergeht. Und wenn der Bischof von Rom dieser Nachfolger des hl. Petrus ist, dann muß ihm zukommen die unmittelbare, die höchste, die volle und ordentliche Gewalt über alle Christen.

6. Würden wir uns hier die Aufgabe stellen, eingehend nachzuweisen, daß der hl. Petrus die Fülle der kirchlichen Gewalt besessen habe, daß der römische Bischof wirklich der rechtmäßige Amtsnachfolger des hl. Petrus ist und daß ihm folglich ebenfalls die Fülle der kirchlichen Gewalt zukommt, wir müßten Bücher schreiben, wie andere sie längst ausführlich geschrieben haben, nicht aber kurze Vorträge skizziren. Wir haben hier nur das Bestreben, den innern Zusammenhang, die Erhabenheit, Großartigkeit und entzückende Schönheit der katholischen Anschauung vor Augen zu führen, und zu zeigen, wie schön der Herr alles geordnet, so daß aus dem einen das andere von selbst erfolgt und Gott unserm denkenden Verstande mit dem Reichthum seiner Thaten jederzeit zuvorgekommen ist.

Die Vollgewalt des hl. Petrus und seiner Nachfolger schließt nach allem Vorausgehenden zuvörderst in sich die Gewalt, zu lehren. Die Kirche muß ja vor allem gegründet sein auf die Einheit des Glaubens; erst auf dieser Einheit kann gedeihen die Einheit im Leben, die Einheit in der Leitung und Regierung. Wenn nun der Herr dem hl. Petrus und dessen Nachfolgern die Vollgewalt über alle Gläubigen verliehen hat, so mußte er ihnen vor allem die Lehrgewalt

im vollsten Sinne, also die höchste, unmittelbare, ordentliche Lehrgewalt übertragen.

Wenn aber dieses, so lag es in der Natur der Sache, daß der Herr den hl. Petrus und dessen Nachfolger ausstattete mit der Gabe der Lehrunfehlbarkeit. Denn Lehrgewalt und Lehrunfehlbarkeit sind so innig verbunden, daß eine mit der andern wächst und abnimmt, eine mit der andern steht und fällt. Oder was wäre denn eine Lehrgewalt in der Kirche, die nicht im sichern und untrüglichen Besitze der Wahrheit sich befindet? Das wäre keine kirchliche Lehrgewalt, sondern eine menschliche Anmaßung, welche der Herr unmöglich fort und fort in so außerordentlicher Weise beglaubigen könnte, wie er es thatsächlich thut. Die Lehrunfehlbarkeit des Papstes kann darum nur derjenige läugnen, welcher die höchste Lehrgewalt ihm abspricht, und diese kann nur derjenige ihm absprechen, welcher überhaupt läugnet, daß der Papst Nachfolger des hl. Petrus ist oder daß Petrus selbst vom Herrn zum Haupte der Kirche bestimmt worden ist. Das aber kann nur läugnen, wer das klare Wort Christi verdreht, und dies kann nur, wer Christum selbst läugnet. So führt die Läugnung des einen Punktes auf der abschüssigen Bahn immer weiter, bis zur völligen Läugnung des Christenthums. Umgekehrt wird derjenige, welcher demüthig Christo selber glaubt, auch all seinen Worten glauben und seine Einrichtungen anerkennen; er wird darum festhalten die Vollgewalt des hl. Petrus, die Vollgewalt der Nachfolger desselben; er wird als in dieser Vollgewalt enthalten anerkennen die höchste Lehrgewalt und als innerlich nothwendige Auszeichnung der letztern die Lehrunfehlbarkeit des Papstes.

Achtundvierzigster Vortrag.

Die Stellung und Würde der Bischöfe in der katholischen Kirche, insbesondere ihre Antheilnahme an der kirchlichen Lehrgewalt und Lehrunfehlbarkeit.

1. Im Leben des Gottmenschen begegnen wir sehr häufig Erscheinungen von Engeln. Und ganz natürlich. Ist ja doch, indem der Sohn Gottes auf die Erde herniederstieg, der Himmel selbst mit der Erde gleichsam vermählt worden, so daß alle himmlischen Herrlichkeiten, welche durch die Sünde den Menschen mehr und mehr unzugänglich gemacht wurden, jetzt der Erde sind näher gerückt worden und auf derselben ihr Abbild gefunden haben. — Wenn der Herr dem Moses einst auf dem Berge ein Bild der Stiftshütte zeigte und ihm befahl, nach diesem Bilde die Stiftshütte selbst zu bauen (Exod. 25, 40), so belehrt uns der hl. Paulus, daß dieses Wort des Herrn sich nicht allein auf den von Menschen gebauten Tempel bezog, sondern auf den lebendigen Tempel Gottes unter den Menschen, auf die heilige katholische Kirche, in welcher Gott wohnt und deren Grundplan und Urbild im Himmel entworfen ist (Hebr. 8 u. 12). Gleichwie aber das Urbild und der Grundplan der ganzen Kirche im Himmel ist, so ist im Himmel auch das Urbild der verschiedenen Ordnungen und Rangstufen, in welche die einzelnen Glieder der Kirche zerfallen. Einen lebendigen Ausdruck findet diese himmlische Urbildlichkeit der Kirche darin, daß die seligen Geister als die Bewohner des Himmels eingetheilt sind in verschiedene Ordnungen und Chöre. Damit nun die Kirche auf Erden ein reines Abbild des Himmels sei, herrscht auch in ihr eine geordnete Stufenfolge von immer höher stehenden, mit immer größeren

Vollmachten ausgerüsteten Gliedern. Die höchste Stelle in dieser Stufenfolge nimmt ein das Papstthum; an dieses schließt sich der Episkopat oder die bischöfliche Würde an. Nachdem wir zuletzt betrachtet haben, was der Papst ist, welche Bedeutung ihm zukommt in Sachen des Glaubens, daß er nämlich die Fülle der kirchlichen Lehrgewalt und die Gabe der Lehrunfehlbarkeit besitzt, möge in folgendem kurz erörtert werden, was die Bischöfe sind, ob und in welchem Umfange auch sie insbesondere die kirchliche Lehrgewalt haben, und ob auch ihnen die kirchliche Lehrunfehlbarkeit zukommt.

2. Die alten Griechen hatten einen Gerichtshof und einen Staatsrath in Athen, den sogen. Areopag, der eine sehr hohe Stellung und eine umfassende Gewalt inne hatte, der zugleich das höchste Ansehen genoß und den größten Einfluß übte auf die gesammten Staatsangelegenheiten. Die Mitglieder dieses Rathes waren die Aufseher über alles und die Wächter des Gesetzes, und es konnten nur solche aufgenommen werden, welche eine höhere Geburt aufweisen konnten und welche zudem eine lange Amtsführung durchaus untadelhaft und zur Zufriedenheit des ganzen Volkes geübt hatten. Ihr Ansehen ward noch größer dadurch, daß sie auch den Dienst der ehrwürdigen Gottheiten besorgen, die Uebung der Staatsreligion überwachen und die alten Satzungen und religiösen Vorstellungen bewahren mußten.

Auch die alten Römer hatten eine ähnliche Einrichtung, den Senat, welchem vor allem die Aufsicht über das ganze Religionswesen zustand, dessen Mitglieder überall geehrt waren und im höchsten Ansehen standen wegen ihrer hohen Stellung, aber auch wegen der Strenge ihrer Tugend und der Gewissenhaftigkeit ihrer Amtsführung.

In unserer Zeit haben die Regierenden ihre Berather, welche sie theils selbst wählen, theils vom Volke wählen lassen. Und man nimmt zu solchen Berathern der Fürsten nur Männer, welche gelten als ausgezeichnet durch Kenntniß und Wissen-

schaft, aber auch ausgezeichnet durch Festigkeit ihres Charakters und Gewissenhaftigkeit in jeder einzelnen Handlung.

Auch in der katholischen Kirche gibt es eine ähnliche Einrichtung, nämlich die Gesammtheit der Bischöfe, welche dem Papste zur Seite stehen und gleich ihm gesetzt sind, die Kirche Gottes zu regieren. Während aber die Mitglieder der alten heidnischen Einrichtungen oder auch unserer heutigen staatlichen Regierungen sich nur auszeichnen konnten und können durch natürliche Vorzüge, durch hohe Geburt, durch großen Reichthum, durch Bildung und Wissenschaft, durch edle und feste Bürgertugend, sind die Mitglieder der kirchlichen Einrichtung ausgezeichnet durch übernatürliche Vorzüge, indem Gott sie eingesetzt hat zur Fortsetzung derjenigen heiligen Gewalten, welche sein Sohn auf Erden geübt, und sie ausgerüstet hat mit denjenigen Gaben, welche sie zur rechten, zielentsprechenden Ausübung ihrer Gewalten nothwendig haben. Nicht als ob die Bischöfe der katholischen Kirche nicht auch natürliche Vorzüge vor den gewöhnlichen Gläubigen an sich haben könnten und sollten oder thatsächlich an sich hätten; denn in der That sind ja gerade diejenigen, welche zur bischöflichen Würde gelangen, schon abgesehen von ihrer hohen Würde und ihrer eigentlichen Amtsgnade, zumeist Männer, gleich ausgezeichnet durch die Heiligkeit ihres Lebens wie durch die Tiefe ihrer Gelehrsamkeit, gleich erhaben durch die Entschiedenheit ihres Charakters wie klug gemacht durch die Erfahrung eines langen Lebens. Aber in all dem liegt nicht das Wesen der bischöflichen Würde und des bischöflichen Amtes. Die Bischöfe sind mehr, unendlich mehr als dieses. Sie sind ein Areopag, ein Senat, ein fürstliches Rechtscollegium von durchaus übernatürlicher Art und Einsetzung, das im Himmel in den Chören der heiligen Engel sein Urbild hat, ausgestattet mit übernatürlichen Vollmachten, ausgerüstet mit übernatürlichen Gaben, ins Leben gerufen vom Erlöser der Menschheit, geleitet und geführt vom Geiste Gottes.

3. Die Bischöfe der katholischen Kirche sind — und darin faßt sich ihre ganze Würde zusammen — in ihrer Gesammtheit die Nachfolger der Apostel. Sie waren als solche zu allen Zeiten in der Kirche, wie wir bestimmt wissen aus den Zeugnissen der ältesten Väter und kirchlichen Schriftsteller, wie wir wissen aus den apostolischen Schriften selbst, indem ja schon die Apostel Nachfolger ihrer selbst einsetzten, wenn sie in einer Stadt das Christenthum verkündet hatten, aber wegen ihrer Sendung an die ganze Menschheit diese Stadt wieder verlassen mußten. Der hl. Paulus setzt den Timotheus zu Ephesus (1 Tim. 4 u. 5), den Titus zu Kreta (Tit. 1, 5) als Bischof ein. In Philippi erscheint Epaphroditus (Phil. 2, 25). Der hl. Johannes wendet sich in seiner geheimen Offenbarung an die Bischöfe der sieben asiatischen Kirchen (Apok. 2 u. 3).

Schon hieraus ergibt sich, daß die einzelnen Bischöfe keine unumschränkte Gewalt haben über die ganze Kirche. — Der einzelne ist nur aufgestellt für einen bestimmten Sprengel, und nur innerhalb dieses Sprengels kann er seine Gewalt ausüben. „Weidet die Heerde, die euch anvertraut ist", so mahnt darum der hl. Petrus (1 Petr. 5, 2). Es würde auch eine namenlose Verwirrung entstehen, wenn jeder Bischof in der ganzen Kirche seine Gewalt ausüben könnte, wenn jeder überall Kirchen gründen, Priester einsetzen, seine Gerichtsbarkeit ausüben könnte. Es muß der kirchlichen Einheit wegen das Amt des einzelnen Bischofs räumlich begrenzt sein.

Aber nicht bloß räumlich, auch sachlich muß die Gewalt des Bischofs eine Grenze haben. Hätte jeder einzelne Bischof die Fülle der kirchlichen Gewalt, nun so wäre gerade die Vielheit derselben unnütz und zwecklos, indem ja in einem schon so viel vorhanden wäre, wie in allen übrigen; es wäre die Vielheit derselben zugleich das größte Hinderniß der Einheit der Kirche. Darum hat der Herr

es so eingerichtet, daß die Bischöfe einzeln und zusammengenommen untergeordnet sind dem einen Oberhaupte der Kirche, dem Papste. Schon die Apostel hatten unter sich einen Fürsten, den hl. Petrus, und wie sie, so sind auch die Nachfolger der Apostel, mag auch ihre Würde und ihr Amt an und für sich noch so erhaben und großartig sein, untergeordnet dem einen gemeinsamen Oberhaupte der ganzen Christenheit, so daß auch ihre Gewalt, mag sie an sich noch so groß sein, immer noch eine untergeordnete Gewalt bleibt. In dem Augenblicke, wo ein Bischof sich lossagen wollte von dem Mittelpunkte der Kirche, hätte er aufgehört, katholischer Bischof zu sein, könnte er seine Gewalt entweder gar nicht mehr oder doch nicht mehr in rechtmäßiger Weise ausüben. Wie die Aeste eines Baumes in gewissem Sinne allerdings für sich selbst Leben haben und Früchte und Blätter treiben, wie sie aber dennoch abhängig sind von dem Stamme, und abgetrennt von diesem alsbald verdorren müßten, so haben auch die Bischöfe für sich selbst große Gewalten und Vollmachten, aber nur in Verbindung mit dem Haupte, während sie getrennt von diesem todt wären und keine wahre Lebensfrucht mehr hervorbringen könnten.

4. Unter den heiligen Gewalten, welche den Bischöfen zustehen, nimmt ebenso, wie dies beim Papste der Fall ist, die erste und grundlegendste Stelle die Lehrgewalt ein. Sie sind eingesetzt, um die Hinterlage des Glaubens zu bewahren, wie schon der hl. Paulus an Timotheus schreibt (1 Tim. 6, 20; 2 Tim. 1, 12. 14). Sie sind eingesetzt, um Zeugen zu sein dessen, was in der Kirche überliefert wird; um Lehrer zu sein allen, welche vertrauensvoll sich an sie wenden und demüthig ihren Worten den Gehorsam des Glaubens schenken; um Richter zu sein, wenn Streitigkeiten und Abweichungen vom wahren Glauben erfolgen. Aber all dieses sind sie wiederum nur in Einheit mit

dem und in Unterordnung unter den Papst. Sie sind Zeugen, Lehrer, Richter in Glaubenssachen infolge göttlicher Anordnung. Dieselbe göttliche Anordnung aber hat es gewollt, daß sie hierin untergeben sind einem Höhern, so daß ihre Vollmacht zwar eine sehr hohe, alle menschlichen und irdischen Vollmachten übersteigende, von den letzteren durchaus unabhängige, trotzdem aber wiederum unvollendet und aus sich allein nicht vollwirkend ist. In demselben Augenblicke, in welchem ein Bischof in Glaubenssachen anderes bezeugen, anders lehren, anders richten wollte als der Papst, hätte er aufgehört, ein katholischer Bischof zu sein. Ja, er hätte den katholischen Standpunkt schon verlassen, wenn er seine Lehrgewalt ausüben wollte als eine unabhängige und selbständige, auch wenn der Inhalt seiner Lehre von der allgemeinen kirchlichen Lehre gar nicht abweichen würde. Er würde sich ja eben damit formell lostrennen von dem Haupte, das seinem unvollkommenen Wirken die eigentliche Vollendung verleiht; er würde seine Gewalt ausüben auf eine Weise, wie Gott es nicht will.

5. Bleibt aber die Unterordnung unter den Papst gemäß der göttlichen Anordnung gewahrt, dann können die Bischöfe ihre Lehrgewalt immer noch in zweifacher Form rechtmäßig ausüben. — Sie können verweilen an ihren einzelnen Bischofssitzen, wachen über die Reinheit der Lehre, Falsches abweisen und verurtheilen, das Wahre ihrerseits bezeugen und verkünden oder durch untergeordnete Organe verkünden lassen. Hierin nun, in dieser ordentlichen Bethätigung ihrer Lehrgewalt, nehmen die Bischöfe, wenn sie und insoweit sie in Vereinigung sich befinden mit dem Papste, nothwendig auch theil an der Gabe der kirchlichen Lehrunfehlbarkeit. Gemäß den Verheißungen Christi ist ja die Kirche überhaupt unfehlbar. Also muß sie unfehlbar vor allem dann sein, wenn sie in regelmäßiger, ordentlicher

Weise ihr Lehramt bethätigt. Immer und zu jeder Stunde, Tag für Tag muß die wahre Lehre in der Kirche vorhanden sein und irrthumslos geglaubt werden können. Es kann kein Augenblick gedacht werden, in dem die Wahrheit verdunkelt oder gar verschwunden wäre. Darum muß auch die Gabe der Lehrunfehlbarkeit fortdauernd in der Kirche bestehen, und es müssen alle diejenigen, welche Träger der kirchlichen Lehrgewalt sind, fortdauernd auch ausgestattet sein mit der Lehrunfehlbarkeit in dem Grade und Umfange und in der besondern Form, wie sie theilnehmen an der Lehrgewalt. Folglich müssen die über den Erdkreis zerstreuten, in Vereinigung mit und in Unterordnung unter dem Papste stehenden Bischöfe stets im Besitze der reinen Wahrheit sein.

Die Bischöfe können aber auch an einem bestimmten Orte sich vereinigen, um in Verbindung mit dem Papste über Glaubensfragen zu entscheiden, Streitigkeiten zu beenden, Wahrheit von Irrthum zu unterscheiden, Glaubensgesetze zu geben. Eine solche Vereinigung ist ein allgemeines Concil, vorausgesetzt, daß der Papst sie berufen oder wenigstens bestätigt hat und die Bischöfe selbst in genügend großer Zahl vertreten sind. Wiederholt im Laufe der Kirchengeschichte haben solche allgemeine Concilien stattgefunden. — Sollen wir noch beweisen, daß allgemeine Concilien in Glaubenssachen unfehlbar sind? Das versteht sich für jeden katholischen Christen von selbst. Wer überhaupt festhält an der Göttlichkeit der Kirche, an dem göttlichen Ursprung der Wahrheiten unseres Glaubens, der muß auch festhalten an der Nothwendigkeit, daß unsere Kirche fort und fort im Besitze der reinen, irrthumslosen, unverfälschten Wahrheit bleibt, mit anderen Worten, daß sie unfehlbar ist. Wie aber und wo soll diese Unfehlbarkeit besser und wirksamer in die Erscheinung treten können, als auf einer allgemeinen Kirchenversammlung? Hier sind die Träger des kirchlichen Lehramtes vereinigt an einem Orte und thun einen Ausspruch

in der denkbar feierlichsten Weise. Darum müssen sie hier vor allem der Unfehlbarkeitsgnade sich erfreuen. „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen", sagt der Herr (Matth. 18, 20). Wo aber die Gesammtheit der Bischöfe versammelt ist in Vereinigung mit dem irdischen Stellvertreter Christi, und zwar zur Verherrlichung des Herrn und zum Heile der Seelen, da sollte der Herr ferne sein? Nein, gerade auf solche Versammlungen bezieht sich in ganz besonderer Weise sein Wort: „Ich bin bei euch!" (Matth. 28, 20.)

Neunundvierzigster Vortrag.

Die Bedeutung und der Nutzen der allgemeinen Kirchenversammlungen und die Aufgabe der Bischöfe auf denselben.

1. Jedes Reich, das in sich getheilt ist, zerfällt (vgl. Matth. 12, 25). Aus diesem Grunde ist das Reich Satans einig, und alle, welche zu diesem Reiche des Bösen gehören, streben nach dem gleichen gottwidrigen und gottfeindlichen Ziele. Wenn nun die Kirche das Reich Gottes auf Erden sein soll, so muß auch die Kirche einig sein: einig in der Vielheit ihrer Glieder, einig in der Form ihrer Gottesverehrung, einig vor allem im Glauben. Es hat aber auch Christus selbst dafür gesorgt, daß sein Reich einig sein und bleiben und eben damit unüberwindlich fortdauern könne, indem er sichtbare Stellvertreter seiner selbst eingesetzt hat, die da wachen sollen über die Einheit und Reinheit des Glaubens, die unter sich selbst in gegenseitiger Ueber- und Unterordnung stehen, und die alle Gläubigen zu einem und demselben übernatürlichen Ziele hinführen sollen. Diese Stellvertreter Christi sind der

Papst und die Bischöfe. Ihnen obliegt es, vor allem die Einheit der Lehre zu bewahren, sie sind zu diesem Zwecke ausgestattet mit der Gnadengabe der Unfehlbarkeit. — Nachdem wir zuletzt gesehen, daß die Bischöfe in Vereinigung mit dem Papste dieses ihr Lehramt in unfehlbarer Weise ausüben können, entweder indem sie auf ihren einzelnen Sitzen verweilen oder indem sie zu einer allgemeinen Kirchenversammlung an einem bestimmten Orte sich vereinigen, wollen wir noch die Bedeutung dieser allgemeinen Kirchenversammlungen etwas näher erörtern, und untersuchen, ob solche Kirchenversammlungen nothwendig oder nützlich sind, und welches auf denselben die Thätigkeit und die Aufgabe der Bischöfe im einzelnen sei.

2. Die erste Frage ist hier: Sind allgemeine Kirchenversammlungen, auf denen der Papst und die Gesammtheit der Bischöfe anwesend sind, durchaus nothwendig? Diese Frage muß verneint werden. — Weder die Heilige Schrift noch die Ueberlieferung enthält ein göttliches Gebot, solche Versammlungen zu halten. — Auch ein kirchliches Gebot, das in Wahrheit auf diesen Namen Anspruch machen könnte, gibt es nicht. — Allgemeine Kirchenversammlungen sind auch kein unerläßliches Mittel, um die Kirche zu regieren oder die Reinheit des Glaubens zu erhalten, Irrlehren zu überwinden, eingetretene Glaubensstreitigkeiten zu entscheiden. Dazu genügt es, daß Papst und Bischöfe überhaupt ihre Gewalt ausüben, ohne daß sie an einem bestimmten Orte versammelt sein müßten. — Das beweist auch die ganze Geschichte der Kirche. In den ersten drei Jahrhunderten konnte keine allgemeine Kirchenversammlung abgehalten werden, weil eben die Kirche überall verfolgt wurde. Dennoch aber wurden gerade in jener Zeit zahlreiche Irrlehren überwunden; es wurde die Einheit des Glaubens mächtig gewahrt und sein Verständniß reichlich entfaltet. Auch in späteren Zeiten wurden viele Glaubensfragen entschieden ohne allgemeine

Kirchenversammlungen. Es sind auch im Laufe der Zeit nur wenige allgemeine Concilien abgehalten worden, in nahezu zweitausend Jahren, seitdem die christliche Kirche besteht, nur etwa zwanzig, so daß also nur etwa auf hundert Jahre eine solche Kirchenversammlung trifft. Oefter aber stand es viel länger als hundert Jahre an. So sind z. B. von der vorletzten allgemeinen Kirchenversammlung zu Trient bis zur letzten im Vatican zu Rom mehr als dreihundert Jahre verflossen, und doch hat die Kirche gerade auch in den letzten Jahrhunderten große und schwierige Aufgaben zu lösen gehabt und sie in glänzender Weise gelöst eben durch die ordentliche Gewalt und Thätigkeit ihrer Vorsteher.

3. Wenn aber auch allgemeine Kirchenversammlungen nicht nothwendig sind, so sind sie doch sehr nützlich, wie einmüthig die Väter und die Gottesgelehrten, die Päpste und die Kirchenversammlungen selbst ausgesprochen haben, wie die Erfahrung und die Geschichte bestätigt, wie sich ergibt aus der Natur der Sache selbst[1]. Wenn wir hier absehen von

[1] Ueber den Nutzen allgemeiner Kirchenversammlungen und besonders des Tridentinums sagt das Vaticanum (Sess. III. prooem.): Dei Filius et generis humani redemptor Dominus noster Jesus Christus ad patrem coelestem rediturus cum Ecclesia sua in terris militante omnibus diebus usque ad consummationem saeculi futurum se esse promisit. Quare dilectae sponsae praesto esse, adsistere docenti, operanti benedicere, periclitanti opem ferre nullo unquam tempore destitit. Haec vero salutaris ejus providentia, cum ex aliis beneficiis innumeris continenter apparuit, tum iis manifestissime comperta est fructibus, qui orbi christiano *e Conciliis oecumenicis*, ac nominatim e *Tridentino*, iniquis licet temporibus celebrato, amplissimi pervenerunt. Hinc enim sanctissima religionis dogmata pressius definita uberiusque exposita, errores damnati atque cohibiti; hinc ecclesiastica disciplina restituta firmiusque sancita, promotum in Clero scientiae et pietatis studium, parata adolescentibus ad sacram militiam educandis collegia, christiani denique populi mores et accuratiore fidelium eruditione et frequentiore sacramentorum usu instaurati. Hinc praeterea arctior

den Vortheilen, welche allgemeine Kirchenversammlungen gewähren in Bezug auf die kirchliche Zucht, auf die Regierung

---

membrorum cum visibili capite communio, universoque corpori Christi mystico additus vigor; hinc religiosae multiplicatae familiae, aliaque christianae pietatis instituta; hinc ille etiam assiduus et usque ad sanguinis effusionem constans ardor in Christi regno late per orbem propagando. — Das Vaticanum beklagt weiterhin, daß die Autorität des Concils von Trient von so vielen verachtet wird. Verumtamen haec aliaque insignia emolumenta, quae per ultimam maxime oecumenicam Synodum divina clementia Ecclesiae largita est, dum grato, quo par est, animo recolimus, acerbum compescere haud possumus dolorem ob mala gravissima, inde potissimum orta, quod ejusdem sacrosanctae Synodi apud permultos vel auctoritas contempta vel sapientissima neglecta fuere decreta. Es werden die hieraus entstandenen Uebel kurz aufgezählt (vgl. die Stellen oben S. 21 Anm. 1 und S. 5 Anm. 1). Zuletzt wird die Aufgabe des einberufenen Concils also bestimmt: Quibus omnibus perspectis fieri quî potest, ut non commoveantur intima Ecclesiae viscera? Quemadmodum enim Deus vult omnes homines salvos fieri et ad agnitionem veritatis venire; quemadmodum Christus venit, ut salvum faceret, quod perierat, et filios Dei, qui erant dispersi, congregaret in unum: ita Ecclesia a Deo populorum mater et magistra constituta, omnibus debitricem se novit, ac lapsos erigere, labantes sustinere, revertentes amplecti, confirmare bonos et ad meliora provehere parata semper et intenta est. Quapropter nullo tempore a Dei veritate, quae sanat omnia, testanda et praedicanda quiescere potest, sibi dictum esse non ignorans: Spiritus meus, qui est in te, et verba mea, quae posui in ore tuo, non recedent de ore tuo amodo et usque in sempiternum (Is. 59, 21). — Nos itaque, inhaerentes Praedecessorum Nostrorum vestigiis, pro supremo Nostro Apostolico munere veritatem catholicam docere ac tueri, perversas doctrinas reprobare nunquam intermisimus. Nunc autem sedentibus Nobiscum et judicantibus universi orbis Episcopis in hanc oecumenicam Synodum auctoritate Nostra in Spiritu Sancto congregatis, innixi Dei verbo scripto et tradito, prout ab Ecclesia catholica sancte custoditum et genuine expositum accepimus, ex hac Petri Cathedra in conspectu omnium salutarem Christi doctrinam profiteri et declarare constituimus, adversis erroribus potestate Nobis a Deo tradita proscriptis atque damnatis.

des religiösen und kirchlichen Lebens, so gewähren dieselben auch großen Nutzen bezüglich der Entscheidung der eigentlichen Glaubensfragen.

Eine Kirchenversammlung ist in dieser Beziehung zwar nicht das einzige, wohl aber das vollkommenste Mittel, eine Glaubensentscheidung vorzubereiten. Hier ist ja das Zeugniß der Bischöfe des ganzen Erdkreises gegeben, und dieses Zeugniß kann wohl am vollkommensten die allgemeine Ueberlieferung der Kirche feststellen. Hier sind die von Gott gesetzten Lehrer und zugleich die verlässigsten Gelehrten der ganzen Kirche versammelt, um ein allseitig erwogenes, gründliches Urtheil zu erzielen. Schon in rein natürlicher Beziehung muß jeder in einer allgemeinen Kirchenversammlung das vollkommenste Mittel erblicken, um irgend eine Glaubensentscheidung vorzubereiten. Dazu aber kommt noch, daß auf einem allgemeinen Concil nicht bloß überhaupt in Sachen des Glaubens gelehrte Männer aus der ganzen Welt versammelt sind, sondern Nachfolger der Apostel, die einen gemeinsamen heiligen Zweck verfolgen, die gemeinsam flehen um die Gnade und Erleuchtung des Heiligen Geistes, denen diese Erleuchtung auch vom Herrn selbst verheißen ist. Aus diesem Grunde bleibt es sogar Pflicht des Papstes, eine allgemeine Kirchenversammlung zu berufen in all denjenigen Fällen, wo er wegen der Wichtigkeit und Schwierigkeit einer Frage oder aus anderen Gründen eine so vollkommene und allseitige Vorbereitung für nützlich oder nothwendig erachtet, und es wird ihn auch der ihm selbst zugesicherte Beistand des Heiligen Geistes bewegen, das Mittel einer allgemeinen Kirchenversammlung in diesen Fällen zu ergreifen, um ja nicht vorschnell ein Urtheil zu fällen.

Allgemeine Kirchenversammlungen sind nützlich bezüglich der Glaubensentscheidungen selbst. Wenn auch eine bloß vom Papste ausgehende Entscheidung an sich schon unfehlbar ist, so liegt doch in der Mitwirkung der mit dem

Papste auf einer Kirchenversammlung vereinigten Bischöfe eine gewisse Verstärkung der päpstlichen Autorität, und es haben die Entscheidungen allgemeiner Kirchenversammlungen einen gewissen Vorzug vor bloß päpstlichen Entscheidungen. — Es ist von der größten Wichtigkeit, diesen Vorzug klar zu erkennen, auf daß man nicht in den Irrthum derjenigen verfalle, die da meinen, allgemeine Kirchenversammlungen seien überflüssig, wenn der Papst allein schon unfehlbar sei. — Dieser Vorzug liegt einmal in der größern Feierlichkeit und eben damit in der größern Oeffentlichkeit. Es kann mitunter schwierig sein, zu wissen und genau zu unterscheiden, ob in irgend einem Falle eine päpstliche Entscheidung erlassen worden sei oder nicht. Niemals aber kann eine solche Ungewißheit bestehen bei feierlichen, vom Papste bestätigten Entscheidungen allgemeiner Kirchenversammlungen. — Jener Vorzug liegt ferner in der größern Glaubwürdigkeit der Concilsentscheidungen gegenüber bloß päpstlichen Entscheidungen. Wenn die gesammte lehrende Kirche zu einer Entscheidung mitwirkt, wenn zudem ihre Uebereinstimmung sicher hervortritt, so wird eben dadurch die Leistung des gläubigen Gehorsams entschieden leichter gemacht. Es ist entschieden leichter, zu glauben, was viele Männer, ausgezeichnet durch Wissenschaft und Tugend und Frömmigkeit, in gegenseitiger vollkommener Uebereinstimmung lehren, als dasjenige, was bloß einer lehrt, auch wenn sein Wort an sich so gewiß ist, wie das Wort der vielen.

Jener Vorzug liegt endlich darin, daß die allgemeine Anerkennung und die gläubige Annahme von Glaubensentscheidungen wesentlich gefördert und erleichtert wird dadurch, daß sie auf einer allgemeinen Kirchenversammlung gegeben worden sind. Es werden hierdurch etwaige Meinungsverschiedenheiten und Mißverständnisse, die unter einzelnen Bischöfen ja bestehen mögen, am besten ausgeglichen; es wird

die Einheit der Bischöfe unter sich und mit dem Apostolischen Stuhle befestigt; es wird der Eifer zur Durchführung der Beschlüsse in den Bischöfen entzündet, und es werden hinwiederum auch alle Völker um so williger und freudiger glauben und gehorchen, je mehr sie durch die Glaubenseinigkeit ihrer Bischöfe mit dem Apostolischen Stuhle und durch den Eifer derselben erbaut und bewogen werden.

Aus diesen Gründen können auch solche Entscheidungen, welche der Papst oder auch frühere Kirchenversammlungen bereits gegeben, späterhin neuerdings wiederholt werden, sie können schärfer bestimmt und vollkommener begründet werden, wie das stets Uebung in der Kirche war. Allerdings darf an der Wahrheit der frühern Entscheidung nicht gezweifelt werden, aber die alte Wahrheit kann gleich einem Edelstein, der neu gefaßt wird, ebenfalls neu geprüft, sorgfältig erwogen, durch neue Beweisgründe bestätigt werden.

Groß, unschätzbar groß ist darum der Nutzen der allgemeinen Kirchenversammlungen. Deshalb folgte auch auf jene Zeitpunkte der Kirchengeschichte, in welchen solche Versammlungen sind abgehalten worden, stets ein neuer Eifer im Glauben, eine neue Blüte der Glaubenswissenschaft, ein neues, herrliches religiöses Leben der Gläubigen. Möge darum der gütige Gott in seiner Vorsehung unsere Zeitverhältnisse bessern, auf daß jene allgemeine Kirchenversammlung, die vor zwei Decennien so herrlich begonnen, aber wegen der Ungunst der Zeiten ist unterbrochen worden, ruhmreich fortgesetzt und glücklich vollendet werden könne zur Ehre Gottes, zur Ausbreitung und Befestigung und Verherrlichung seines Reiches auf Erden, zum Heile aller unsterblichen Seelen!

4. Sollen wir noch handeln von dem, was die Bischöfe auf allgemeinen Kirchenversammlungen zu thun haben, welche Aufgabe sie hier erfüllen, welche Functionen sie ausüben sollen, so liegt das im Bisherigen schon eingeschlossen. Es

ist das, kurz ausgedrückt, die Verstärkung und allseitige Vollendung der päpstlichen Autorität und der auch vom Papste mitbewirkten Glaubensentscheidungen.

Die Bischöfe sind, um noch auf einen Punkt näher einzugehen, in Einheit mit dem und in Unterordnung unter den Papst wahrhaft Richter in Glaubenssachen. — Bei einem weltlichen Gerichte können unterschieden werden Zeugen und Sachverständige, die zum Gerichte geladen werden, aber an der Fällung der Entscheidung keinen Antheil nehmen; es können unterschieden werden die eigentlichen Richter, und dieser letzteren kann eine verschiedene Zahl sein; je mehr aber der Richter sind, desto größer ist auch das Gewicht der Entscheidungen. In einer Glaubensentscheidung auf einem allgemeinen Concil nun sind die Bischöfe nicht bloß Zeugen oder Sachverständige, die an der Fällung des Urtheils keinen Antheil hätten, sie sind vielmehr eigentliche Richter, welche durch selbständige Fällung des Urtheils das Gewicht desselben erhöhen und die Bedeutung desselben äußerlich verstärken, und dies nicht etwa bloß wegen ihrer Wissenschaft und Tugend, sondern wegen ihrer Amtsgewalt und Amtsgnade.

Das Urtheil der Bischöfe selbst ist aber ein unter dem Beistande des Heiligen Geistes zu Stande kommendes menschliches Urtheil. Darum ist aber auch die Giltigkeit und die von dieser abhängige Unfehlbarkeit jenes Urtheils nothwendig gebunden an die allgemeinen Bedingungen eines giltigen Urtheils. Zu jedem menschlichen Urtheile aber, das eine Bedeutung haben und giltig sein soll, ist vor allem gefordert eine genügende Sachkenntniß und ein freier und redlicher Wille. Würde irgend ein Urtheil ausgesprochen ohne die nothwendige Erkenntniß oder nur auf eine erzwungene Weise, so wäre dieses von vornherein bedeutungslos. Wenn nun die Bischöfe auf einer allgemeinen Kirchenversammlung in Glaubenssachen richten sollen,

so müssen sie vor allem die gehörige Sachkenntniß haben. Aus diesem Grunde werden auch auf jedem allgemeinen Concil die größten Vorarbeiten gemacht, Berathungen abgehalten, vorläufige Abstimmungen versucht, und nur eine völlige Unkenntniß der Geschichte könnte behaupten, daß man solche Glaubensentscheidungen vorschnell und leichthin gefaßt habe. — Die Bischöfe müssen ferner die nothwendige Freiheit der Entscheidung haben. Ungiltig wäre darum eine Entscheidung, welche durch Anwendung ungerechter Gewalt erzwungen oder durch Einjagung großer Furcht ausgepreßt wäre. — Mögen die Bischöfe der Gegenwart noch in die Lage versetzt werden, dieses ihr erhabenes Richteramt in Glaubenssachen zur Verherrlichung der Kirche und zum Heile der Gläubigen auszuüben!

Fünfzigster Vortrag.

Das Gebiet der kirchlichen Lehrunfehlbarkeit; Schlußbemerkungen.

1. „Gott ist die Liebe" (1 Joh. 4, 8), schreibt der heilige Johannes. Und in der That kann niemand eine größere Liebe sich erdenken, als Gott sie uns erwiesen hat, nicht allein indem er seinen eingeborenen Sohn hingab (Joh. 3, 16), sondern schon dadurch, daß er uns alle berufen hat, an seiner göttlichen Erkenntniß unsererseits durch den Glauben theilzunehmen.

Gott ist unser Vater. Christus selbst fordert uns auf, zu Gott als zu unserem Vater zu beten (Matth. 6, 9); er nennt Gott wiederholt unsern Vater (z. B. Matth. 5, 16. 45; 6, 1 u. ö.). Gott ist unser Vater nicht allein dadurch, daß

er uns an Kindesstatt angenommen hat, sondern schon dadurch, daß er, wie ein irdischer Vater seine Kinder, so uns alle belehrte mit dem Worte seines Mundes.

Aber Gott ist auch unser Schöpfer und unser unumschränkter Herr und Gebieter, und hierdurch wird seine väterliche Liebe zu uns ihrerseits wieder näher bestimmt. Insofern Gott unser Schöpfer und Herr ist, sind wir von ihm ganz und gar abhängig, und sind alle Kräfte unserer Seele, insbesondere auch unser Verstand, ihm vollkommene Unterwerfung schuldig. Gott selbst besitzt ein unumschränktes und unverbrüchliches Majestätsrecht auf diese vollkommene und demüthige Unterwerfung unseres ganzen Wesens und all unserer Kräfte unter seine mächtige und heilige Souveränität. Unserer liberalen und liberalisirenden Zeitrichtung gegenüber, welche so viel redet von der Liebe und Güte des Ewigen, welche Gott allenfalls noch als gütigen Vater sich gefallen läßt, welche aber im Namen der Freiheit, der freien Persönlichkeit und Selbständigkeit sich in Thaten und in Worten auflehnt gegen Gott als Schöpfer und Herrn, welche nichts wissen will von der vollen und durchgängigen Abhängigkeit von Gott und der fundamentalen Pflicht der vollsten und demüthigsten Unterwerfung unter ihn, muß mit aller Entschiedenheit gerade dieser Punkt betont und hervorgehoben werden, daß die Liebe des himmlischen Vaters zu den Menschen eben zugleich die Liebe ihres höchsten Herrn und ihres Schöpfers ist.

Wir haben darum auch in unseren bisherigen apologetischen Vorträgen gerade diesen Punkt vorzüglich ins Auge gefaßt. Wir können alle unsere Erörterungen dahin zusammenfassen, daß wir sie bezeichnen als die volle und allseitige, zugleich aber auch als die einfache und consequente Durchführung und Geltendmachung des Begriffs einer göttlichen Offenbarung, der Idee eines Wortes, das aus dem Munde des Allerhöchsten, unseres Schöpfers und unum-

schränkten Gebieters, stammt, und das eben deshalb auch uns gegenübertreten muß, getragen von einer lebendigen Autorität, die jenes Majestätsrecht Gottes wahrt und geltend macht, die im Namen und in der Vollmacht Gottes das einmal gesprochene Wort des Herrn fort und fort verkündet, gleichsam zu einer perennirenden Rede gestaltet und infolge dessen ihrerseits ausgestattet sein muß mit der Gabe der Lehrunfehlbarkeit.

2. Damit ist zugleich auch das Gebiet bestimmt, auf welches die kirchliche Unfehlbarkeit überhaupt sich erstreckt. Gottes Offenbarung soll durch das kirchliche Lehramt rein bewahrt, allgemein verkündigt, überall zur Annahme und zur Geltung gebracht werden. Das eigenste und vornehmste Gebiet der kirchlichen Unfehlbarkeit ist darum selbstverständlich die göttliche Offenbarung als solche. — Diese Offenbarung schließt wiederum zweierlei Arten von Wahrheiten und Lehren in sich, nämlich zunächst solche Lehren, welche Gott und seine Thätigkeit und deren Producte behandeln, also rein theoretischer Natur sind; dann aber auch solche Lehren, welche die auf Gott bezügliche Thätigkeit der Menschen regeln, also praktischer Natur sind; mit anderen Worten: die göttliche Offenbarung schließt Glaubens- und Sittenlehren in sich. Folglich ist die Kirche als Uebermittlerin der göttlichen Offenbarung an die ganze Menschheit unfehlbar auf dem Gebiete der geoffenbarten Glaubens- und Sittenlehre.

Allein die göttliche Offenbarung tritt in diese Welt herein nicht als ein fertiges System von übernatürlichen Wahrheiten, das neben dem System der natürlichen Wahrheiten einherliefe. Im Gegentheile sind Vernunft- und Offenbarungswahrheiten in mannigfachster Weise organisch miteinander verbunden, aufeinander angewiesen, voneinander abhängig. Fürs erste sind in dem Gesammtcomplex der göttlichen Offenbarung viele Wahrheiten enthalten, welche nicht unmittelbar und

formell ausgesprochen sind, welche aber durch einen einfachen Denkproceß aus direct geoffenbarten Wahrheiten folgen, also mittelbar und virtuell geoffenbart sind. Fürs zweite stehen viele an sich gar nicht geoffenbarte Lehren und Thatsachen mit der Offenbarung selbst in so enger Beziehung und Wechselwirkung, daß ohne deren unverbrüchliche Gewißheit auch das Wort Gottes nicht unfehlbar bewahrt oder nicht allseitig geltend gemacht werden könnte. — Auf dieses doppelte Gebiet, nämlich auf die bloß mittelbar geoffenbarten und auf die an sich gar nicht geoffenbarten, aber mit der Offenbarung innerlich und wesentlich zusammenhängenden Wahrheiten, muß sich die kirchliche Lehrunfehlbarkeit ebenfalls erstrecken, wenn sie überhaupt ihre Zwecke erreichen soll. — Die Kirche muß unfehlbar sein bezüglich der aus unmittelbar geoffenbarten Lehren durch unser eigenes Denken gezogenen Folgerungen. Denn sonst würde entweder die Evidenz unserer klaren Vernunfturtheile oder aber die Unfehlbarkeit der Kirche auf dem Gebiete der direct geoffenbarten Lehren aufgehoben. Wenn also z. B. die Kirche die Folgerung zieht, daß Vater und Sohn, weil nur eine Natur, darum auch nur eine Thätigkeit nach außen haben, da ja nach einem Vernunftsatze die Natur das nächste Princip der Thätigkeit sei, oder wenn sie lehrt, Christus habe, wie eine zweifache Natur, so auch einen doppelten Willen gehabt, weil der Wille wesentlich zu einer (vernünftigen) Natur gehöre, so müssen solche Schlüsse unfehlbar wahr sein. — Die Kirche muß unfehlbar sein in den mit der Offenbarung selbst innerlich zusammenhängenden Wahrheiten. Denn Aufgabe der kirchlichen Lehrgewalt und Lehrunfehlbarkeit ist nicht bloß die einfache Bezeugung des Wortes Gottes, sondern dessen autoritative Geltendmachung und volle und allseitige Durchführung und Anwendung. Wegen dieser Aufgabe muß die Kirche vor allem unfehlbar sein bezüglich der vernünftigen Voraussetzungen des Dogma's,

der Existenz und des Wesens Gottes, bezüglich gewisser Thatsachen, ohne deren Gewißheit die Glaubenslehre selbst keine Gewißheit haben könnte, z. B. der Allgemeinheit irgend einer Kirchenversammlung, der Rechtmäßigkeit irgend eines Papstes, bezüglich des wahren Sinnes und der Brauchbarkeit irgend eines Ausdruckes, der zur Formulirung der Glaubenswahrheit verwendet wird, bezüglich der Mittel und Einrichtungen, welche das Heil der Seelen, das Wohl der Kirche befördern, z. B. des Cölibates, der religiösen Orden; sie muß unfehlbar sein in der Erklärung des Naturgesetzes, wenn die Offenbarung selber nicht näher redet, z. B. bezüglich des Duells; ferner bei Feststellung von Thatsachen, welche die concrete Anwendung des göttlichen Gesetzes bedingen und modificiren; endlich bei Würdigung von Thatsachen, ohne deren richtige Kenntniß der religiöse Cult nicht entsprechend geordnet werden könnte, z. B. bei Canonisation eines Heiligen.

Wenn die Kirche in all diesen Fällen das Wahre in unfehlbarer Weise vorlegen kann, so folgt eben daraus auch, daß sie dieses Wahre vom Falschen unterscheiden kann, daß sie auch das Irrthümliche und Falsche als solches erkennen und verwerfen kann. Denn sonst könnte ja die Kirche bei Glaubensstreitigkeiten gar keine definitive Entscheidung geben. Es muß demgemäß die Kirche auch unfehlbar sein in der Verurtheilung falscher Lehren.

3. Wir haben nunmehr kurz zur Darstellung gebracht: die Voraussetzungen, auf welchen der christlich-religiöse Glaube ruht; die Beweggründe, auf welche hin die Vernunft das Urtheil fällt, daß man die christliche Lehre glauben kann, darf, ja muß; die Medien, welche den Inhalt des Glaubens dem einzelnen vermitteln und die Pflicht des Glaubens ihm autoritativ verkünden.

Wie der Act des Glaubens selbst entsteht, was er in sich ist, wie er in eine dauernde Seelenstimmung und Seelen-

beschaffenheit (den Habitus des Glaubens) übergeht, welche Vollkommenheiten ihm in seiner Wirklichkeit zukommen, welche Früchte er in seiner Wirksamkeit im einzelnen hervorbringt, diese Fragen sollen hier bloß gestellt werden, um den Lerneifer der Gläubigen zu wecken und zu spornen, nicht aber, um den Ungläubigen und den im Glauben kalt und gleichgiltig Gewordenen gegenüber noch eine ausführlichere Beantwortung zu finden. — Nur einige Gedanken mögen noch als Schlußbemerkungen hier Platz finden.

Unser heiliger Glaube, wie er sich aufbaut auf den näher erörterten Voraussetzungen, Beweggründen und Vermittlungsmedien, kann mit Recht die Bezeichnung tragen: Offenbarungsglaube, insoferne er ja auf die Thatsache einer göttlichen Offenbarung sich stützt und den Inhalt derselben willig annimmt. Er kann auch als göttlicher Glaube bezeichnet werden im Gegensatze zum menschlichen, insoferne er eben auf die Autorität des sich offenbarenden Gottes gegründet ist; ferner als christlicher Glaube, insoferne er sich bezieht auf die von Christus vermittelte und durch ihn vollendete Gottesoffenbarung und nach Princip, Gehalt und Ziel in die christliche Heilsordnung verflochten ist; weiterhin als katholischer Glaube, insoferne er der christlichen Offenbarung in ihrer Vorlage durch die Kirche entgegengebracht wird und so beschaffen ist, wie er vom Mitgliede der Kirche gefordert wird; endlich als übernatürlicher Glaube, insoferne er, um Anfang des übernatürlichen Heiles sein zu können, von seiten des Willens wie des Verstandes in übernatürlicher Weise vollzogen werden, also Gott nicht bloß zum bewegenden, sondern auch zum innerlich bewirkenden Urheber haben muß. — Diese verschiedenen Namen bedeuten an sich weder inhaltlich noch formell dasselbe. Da es aber in Wirklichkeit keinen andern eigentlichen Offenbarungsglauben gibt, außer den göttlichen; da die göttliche Offenbarung durch das Christenthum vermittelt und vollendet ward und durch die

Kirche alle erreichen soll; da ferner durch den Glauben an Gottes Wort der Anfang des übernatürlichen Heiles gemacht werden soll; da in Consequenz all dessen thatsächlich nur ein Glaube von Gott ermöglicht und beabsichtigt und allgemein zum Heile nothwendig ist: so bezeichnen auch alle angeführten Namen einen und denselben Glauben nur nach den verschiedenen, kurz angedeuteten Rücksichten.

4. Die göttliche, im Christenthum und in der Kirche niedergelegte Offenbarung und der ihr entgegengebrachte Offenbarungs- (oder göttliche, christliche, katholische, übernatürliche) Glaube sind eine himmlische Pflanzung von übernatürlicher Art in die irdische, natürliche Weltordnung herein. Dieser Glaube soll und kann unter dem Gnadenbeistande Gottes in seinem Schoße die Liebe hervorbringen und ein christliches Leben und damit alle Arten von Tugenden erzeugen. So birgt der Glaube unermeßlich Großartiges in sich und gestaltet es unter dem belebenden Einflusse Gottes aus sich heraus; er ist eine belebende Macht, welche alle Verhältnisse des menschlichen Lebens durchdringt; er ist der Quellpunkt einer höhern Cultur und Civilisation der ganzen Menschheit, der die ganze rein natürliche Cultur umgestaltet und vollendet; er ist eine feste Stütze, auf welcher das ganze sociale Gebäude der Menschheit sicher und gefahrlos ruhen kann; er ist auch die Einleitung und die reale Vorausnahme der seligen Gottschauung im Jenseits. — Aber wie ein edles Reis einen wenn auch wilden Stamm zur Stütze und zur Grundlage braucht, wenn es gedeihen und Frucht bringen soll, so bedarf auch der Glaube und die ganze auf ihm sich erhebende übernatürliche Ordnung wie zur Stütze und Grundlage die natürliche Ordnung. Dann bringt er hervor die reichsten Früchte der Tugenden und die himmlische Frucht der ewigen Herrlichkeit. Und wie der wilde Stamm,

dem ein edles Reis eingepflanzt wurde, gewissermaßen auch selbst die edlen Früchte trägt, so werden auch die natürlichen Menschen die Träger der Früchte des Glaubens.

Eines aber bedarf der Glaube unumgänglich, wenn er den Reichthum seiner Wirkungen für den einzelnen wie für die menschliche Gesellschaft entfalten soll, und das ist die Freiheit, die volle Freiheit der Bewegung und Selbstentwicklung. Diese ist das Element, das zu seinem Bestande und Leben unumgänglich nothwendig ist, die Luft, in der allein er gedeihen kann.

Man sollte meinen, daß die Menschen die göttliche Offenbarung, wie sie, getragen von der göttlich eingesetzten Lehrautorität, uns gegenübertritt, mit heiliger Freude in sich aufnehmen und den Offenbarungsglauben in der Erzeugung seiner herrlichen Früchte nicht hemmen, sondern mit allen Kräften unterstützen würden. Statt dessen verhalten sich so viele gegen die Offenbarung gleichgiltig oder gar feindselig; so viele erklären den Offenbarungsglauben in dem erörterten Sinn für gefährlich, hemmen ihn auf alle Weise in seiner vollen Entfaltung, binden oder beschneiden ihm gleichsam die Flügel durch Aufstellung ihm widersprechender Theorien und Eingriffe in sein eigenstes Gebiet, oder kämpfen offen gegen denselben an.

Die Verblendeten! Sie gleichen einem Ertrinkenden, der das einzige ihm gereichte Rettungsbrett, statt es sehnsüchtig zu umfassen, feindselig von sich stößt, pochend auf seine Kraft allein, die ihn retten werde. Sie gleichen einem solchen, der sich selbst den Boden unter den Füßen weggräbt, der gegen jene Macht, die allein ihn schützen kann vor Untergang, mit blindem Stolze ankämpft. Oder ist es nicht der Offenbarungsglaube allein, der in unseren Tagen, wo bereits alle Fugen des menschheitlichen Gesellschaftsgebäudes dröhnend erzittern, die Menschheit noch retten kann vor einem Umsturz, wie die Geschichte von keinem weiß? Warum also diesen

Glauben nicht voll und ganz sich entfalten lassen, warum die göttlich eingesetzte Lehrautorität überall hindern und hemmen, wenn nicht gar fesseln und bekämpfen?

„Wie lange noch hinket ihr nach beiden Seiten? Ist der Herr Gott, so folget ihm; ist aber Baal Gott, so folget diesem!" so sprach einst Elias zum Volke Israel (3 Kön. 18, 21). — Wie lange hinket ihr nach beiden Seiten? Diese Frage kann man der ganzen heutigen Menschheit gegenüber aufstellen. Gibt es keinen Gott, der sich geoffenbart und für die Reinerhaltung dieser Offenbarung Sorge getragen hätte, nun, dann sehet zu, wie ihr die Erde und das Erdenleben aufs beste einrichtet. Gibt es aber einen Gott, der unser Schöpfer und Herr ist, der zu uns gesprochen, der für die Reinerhaltung und die fortwährende autoritative Bezeugung und Verkündigung seines Wortes durch Einsetzung einer unfehlbaren Lehrautorität Sorge getragen, dann folget diesem Gott, nehmet an sein Wort, nehmet es an, so wie es von Gott selbst uns entgegengebracht wird, getragen von einer Autorität, die in seinem Namen zu uns spricht.

Möge der Herr alle Menschen, alle Völker erleuchten, daß sie erkennen, was der Menschheit zum Frieden und zum Heile ist; daß sie erkennen die Macht, welche die Menschheit vor Untergang noch retten kann; daß sie diese Macht wirksam sein lassen nach den von Gott selbst ihr gegebenen Gesetzen; daß sie diese Macht nicht hindern in ihrem Fluge nach oben! — Möge der Herr uns Männer senden, groß und stark und heldenmüthig genug, um seine Wahrheit und seine Rechte in ihrem vollen Umfange mit Mannesmuth und ohne Scheu vor der ganzen Welt zu vertreten! Dann erfüllt sich das Wort des Liebesjüngers: „Dies ist der Sieg, welcher die Welt besiegt, unser Glaube!" (1 Joh. 5, 4.)








U.C. BERKELEY LIBRARIES
C008482440

